PAGE NOT AVAILABLE

Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

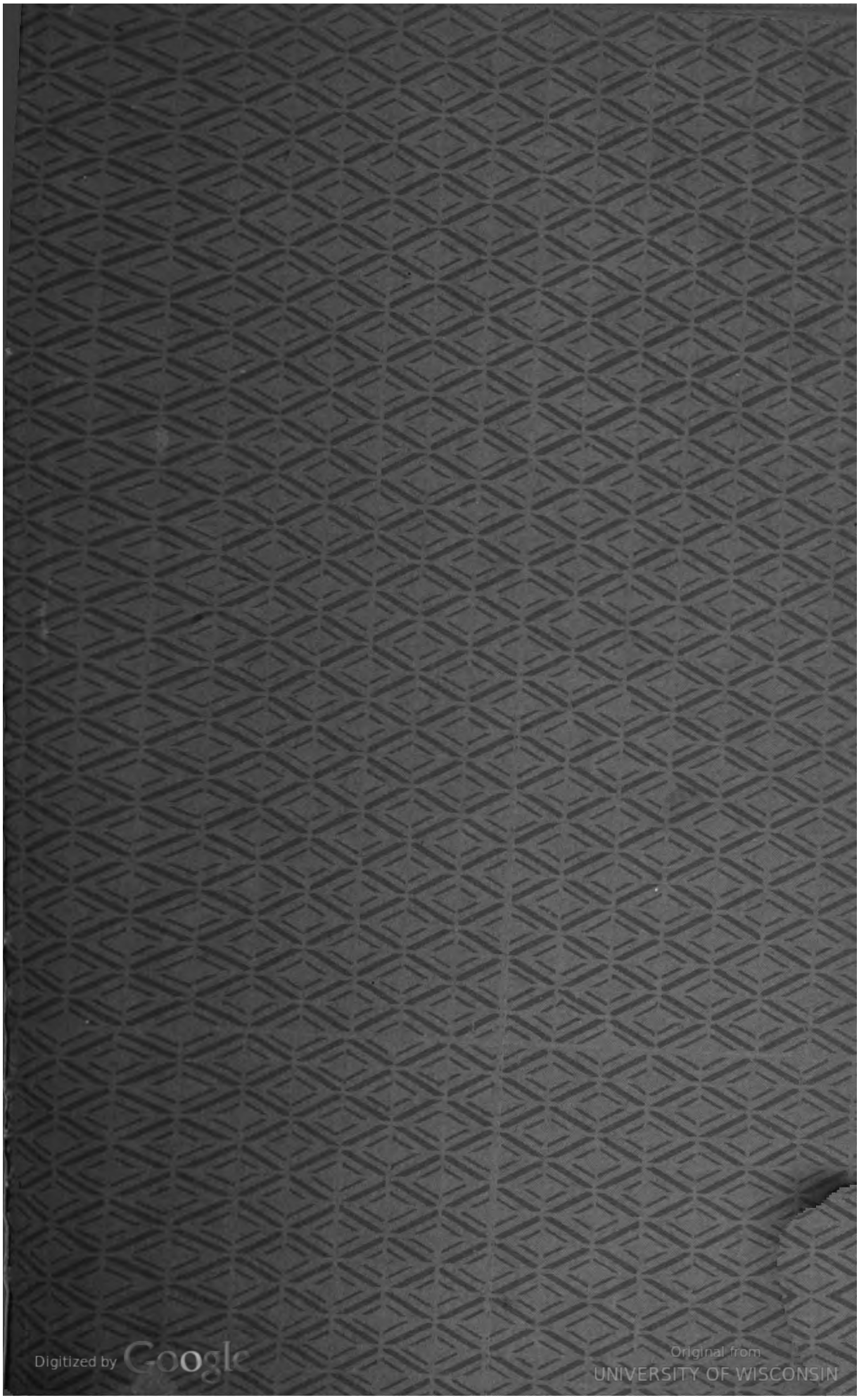
Digitized by Google

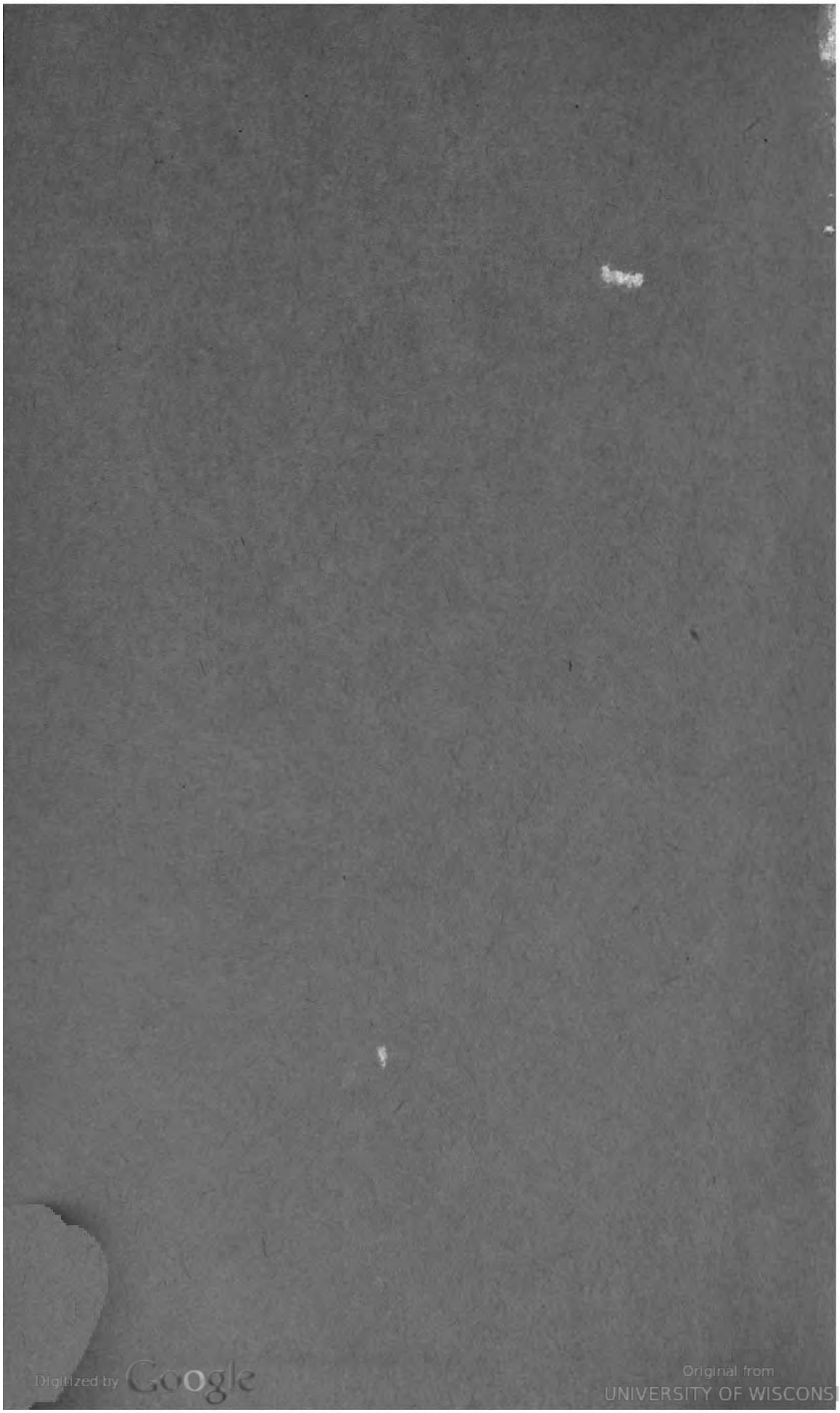
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutſches Weſen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nur der Deutſche vermag im Zwecke
für ſeine Nation den Zweck der ganzen
Menſchheit zu erfaſſen. J. G. Fichte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

HANNS FLOERKE

Deutsches Wesen

im Spiegel der Zeiten

BERLIN 1916
OTTO REICHL VERLAG

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei
zu Leipzig

COPYRIGHT 1916 BY OTTO REICHL, BERLIN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

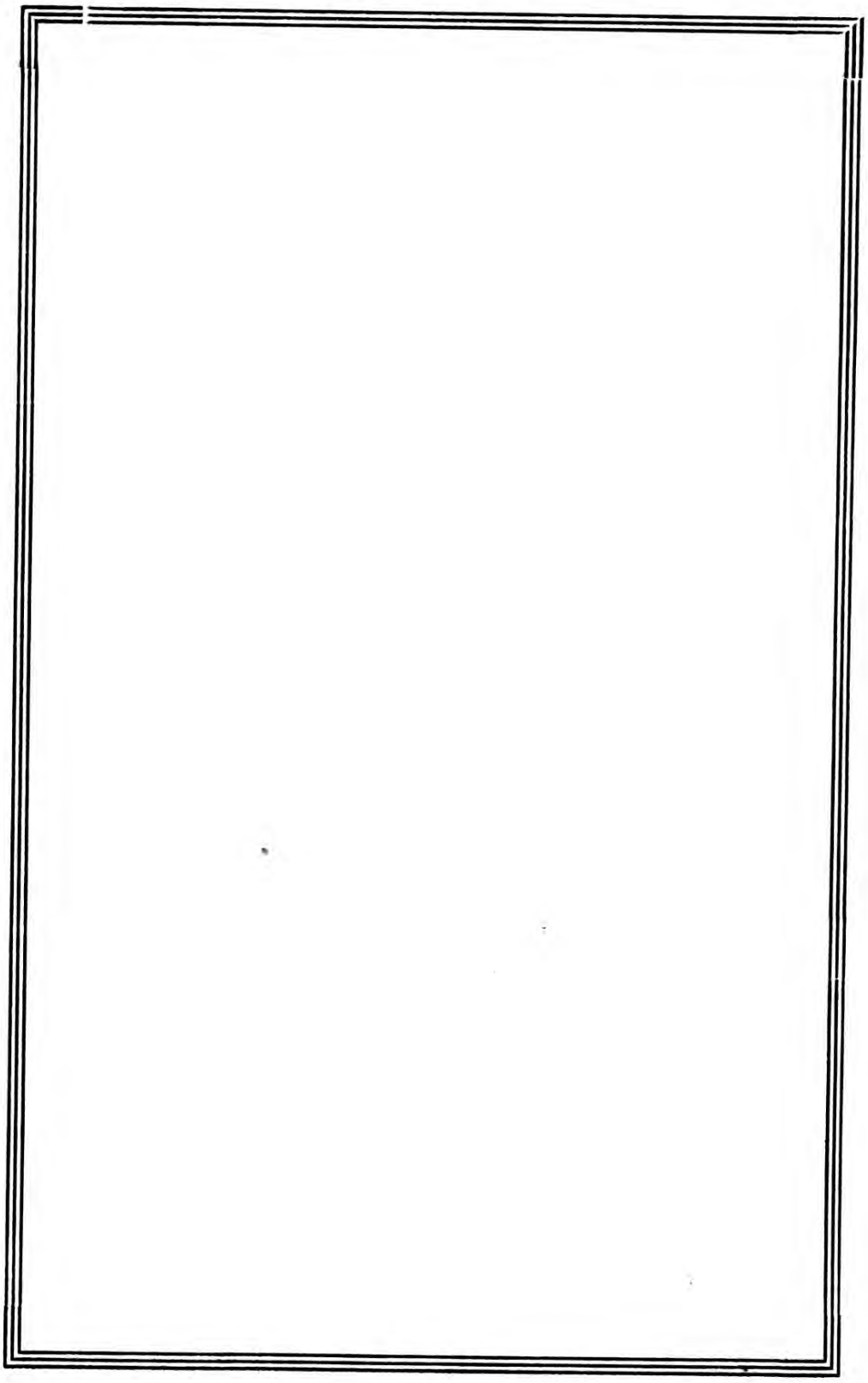
237884
OCT 13 1920

F4798
F66

Inhalt

Einleitung 9
Die deutſche Sprache 25
Der Grund des deutſchen Weſens . . . 69
Die deutſche Menſchlichkeit 119
Die deutſche Freiheit 129
Die Treue 163
Die Tapferkeit 175
Fehler und Laſter 193
Der deutſche Geiſt 241
Die deutſche Frau 303
Bewunderer und Propheten 337
Tadler und Verächter 369
Beſchluß 379
Quellennachweis 391
Regiſter 393

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



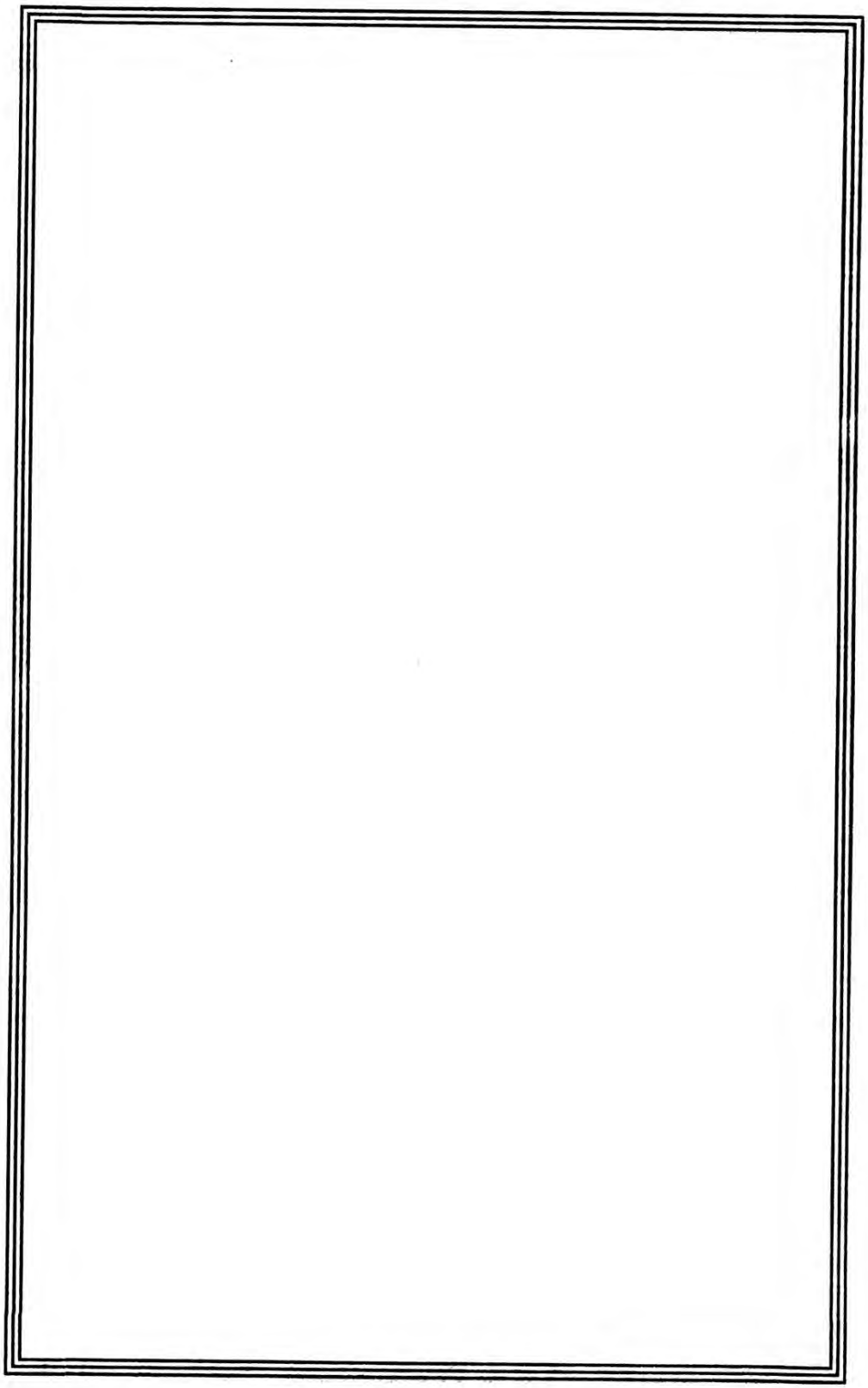
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einleitung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Plan zu diesem Buche ist kein Kind des Krieges, wohl aber hat dieser seine Abfassung beschleunigt, indem er ihm eine größere Zeitgemäßheit und eine höhere Notwendigkeit verlieh. In Tagen, da das Bewußtsein des nationalen Zusammenhanges und der gemeinsamen Zukunft unter den deutschen Stämmen lebendiger ist als vielleicht je zuvor, in einer Zeit ferner, da die Deutschen aus dem feindlichen Auslande die schwersten Anschuldigungen über sich ergehen lassen müssen, Anschuldigungen, die auch ihre Freunde außerhalb der Reichsgrenzen stutzig machen konnten, ist es gewiß kein überflüssiges Beginnen, Klarheit über die wichtigsten Kennzeichen deutschen Wesens und die damit zusammenhängenden Eigenschaften zu verbreiten. Nicht um der Nationaleitelkeit — ein bei uns ziemlich unbekannter Begriff — zu schmeicheln und uns im Glanze unserer Vorzüge zu sonnen — ist doch des — keineswegs verschwiegenen — Schattens nicht wenig —, sondern um das Wertvolle desto fester halten und dem Schädlichen entgegen arbeiten zu können.

Es ist wohl kein Zufall, daß wir demselben Plane in einer andern Zeit nationaler Sammlung und Selbstbesinnung begegnen. Nicht lange vor den Freiheitskriegen hat nämlich der alte Jahn in der „Inhaltsanzeige einer verlorenen und vernichteten Handschrift", die wir in seinem „Volkstum" finden, auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Urteile der Aus- und Inländer über die Deutschen zu sammeln.

Die vollständige Lösung dieser Aufgabe würde viele Jahre in Anspruch nehmen und Bände über Bände füllen. Wenn der Herausgeber im Rahmen eines Volksbuches bleiben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wollte, wie er es im Auge hatte, mußte er sich beschränken und eine Auswahl treffen. Es kommt ja auch nicht darauf an, Alles zu bringen, nur darauf, keine hervorstechende Seite des deutschen Wesens unbeleuchtet zu lassen.

* * *

Wenn bei der Auswahl der Urteile auf die deutschen mehr Gewicht gelegt wurde als auf die ausländischen, so geschah dies, abgesehen von dem selbstverständlichen Vorrang, den wir unseren eigenen Urteilen in diesem Falle einräumen müssen, vor allem deshalb, weil den Ausländern, namentlich den nichtgermanischen, unser innerstes Wesen ein Buch mit sieben Siegeln ist und stets bleiben wird, die allbekannte und bewährte deutsche Objektivität hingegen die Schwächen des eigenen Volkes im Vergleich mit denen anderer Völker eher zu streng als zu milde zu beurteilen pflegt, ohne die Stärken über Gebühr zu preisen.

In seinem Buche „Das kaiserliche Deutschland" (1888) schreibt der Engländer Sidney Whitman: „Es ist eine eigentümliche Tatsache und zeugt von den geistigen Fähigkeiten der Rasse, daß zwar alle Zeiten und viele Länder strenge Kritiker des deutschen Charakters hervorgebracht haben, die allerbittersten Tadler aber unter ihren bedeutendsten Landsleuten zu finden sind. Das Volk der Denker und Kritiker hat in der Tat strenge Kritiker seiner selbst hervorgebracht — Anatomen, welche die Anatomie des Charakters an ihrem eigenen Leibe studiert haben. Es genügt, die Namen Friedrich der Große, Lessing, Goethe, Schopenhauer und in unsern Tagen Fürst Bismarck selbst anzuführen. Sie haben der Nation ihre Saumseligkeit, ihren Doktrinarismus und ihre Neigung zur Zwietracht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorgeworfen. Und dieſes ſelbe Volk hat ſtets Worte der Bewunderung für die Eigenſchaften anderer Raſſen gehabt!"

Und in der Rektoratsrede über die Univerſitäten einſt und jetzt, die Döllinger am 22. Dezember 1866 in München hielt, ſagte er über die Schwierigkeit für die Ausländer, das deutſche Weſen voll zu erfaſſen im Gegenſatz zu der deutſchen Fähigkeit, das Fremde zu begreifen:

„Die ganze Nation nach den Hauptſeiten ihres Lebens und Wirkens in einer umfaſſenden Darſtellung zu ſchildern, dies würde eine Aufgabe ſein, welcher ſelbſt ein ganzes der Forſchung gewidmetes Menſchenleben kaum zu genügen vermöchte. Sie iſt daher auch noch nicht unternommen worden. Das Inkommenſurable dieſer Nationalität hat noch jeden zurückgeſchreckt. Wie reich iſt z. B. die engliſche Literatur über Frankreich, Italien u. a. Völker, aber noch hat kein Engländer den Verſuch gewagt, ein nur einigermaßen eingehendes Werk über Deutſchland zu ſchreiben. Und was die franzöſiſche Literatur an derartigen Schriften beſitzt, zeigt nur, daß das wirkliche Verſtändnis, die tiefere Einſicht in das deutſche Weſen den Franzoſen mehr noch als den Briten verſchloſſen iſt. Dem Deutſchen dagegen iſt die Gabe verliehen, das Sinnen und Streben anderer Völker, ſei es, daß er es an Ort und Stelle beobachtet hat, oder daß es ihm in der fremden Literatur und Geſchichte entgegengetreten iſt, zu verſtehen und bis in ſeine Wurzeln erkennend zu verfolgen."

Im gleichen Sinne ſagt Ferdinand Kürnberger in ſeinen „Siegelringen" (1870): „Ein Wort für alle: Dem Deutſchen iſt nichts verſchloſſen, dem Franzoſen iſt vieles verſchloſſen. In jedem Augenblick ſtößt ein Franzoſe auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein Etwas, das er nicht begreift, das ihm nicht zugänglich, das ihm nicht verständlich ist." Ähnlich spricht sich auch Karl Hillebrand („Frankreich und die Franzosen") aus. Dasselbe gilt, wenn auch in etwas geringerem Maße, von den Italienern, die sich um die Erfassung des deutschen Wesens bemühen. Ihr Trachten, uns zu verstehen, mag noch so heiß, noch so ehrlich sein, es wird, wie auch einer der jüngsten Beurteiler, Diotallevi, bei aller ihn beseelenden Sympathie wieder beweist, über ein gewisses äußerliches Verständnis nicht hinaus gelangen.

Im allgemeinen wird man mit H. St. Chamberlain (Kriegsaufsätze II) sagen können: „Das Geheimnis des verschlungenen deutschen Lebens wird nie ein Fremder ohne hingebende Mühewaltung und ohne die tausend Fühltaster der Liebe ergründen."

Vor allem ist es ein Umstand, der die Fähigkeit der Ausländer, uns zu beurteilen, beeinträchtigt: sie sind fast niemals imstande, von ihrer stillschweigend als überlegen angesehenen Nationalität abzusehen, einen Standpunkt über derselben zu finden, kurz, objektiv zu sein. Treffend sagt Bogumil Goltz („Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius"): „Die Franzosen kokettieren, die Engländer renommieren, die Spanier, Polen und Italiener melancholisieren in allen Augenblicken mit ihrer Nationalität; sie alle sind nicht nur die Virtuosen und Helden, sondern auch die Seiltänzer, die Egoisten, die Narren und Dummköpfe, die Sklaven und Verbrecher ihrer Nationalität. Der Deutsche allein ist am meisten Mensch, weil er kein Narr und Sklave seines Nationalstolzes, seiner nationalen Ausschließlichkeiten, Illusionen, Lügen, Borniertheiten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Brutalitäten sein will. Der Deutsche darf ein Mensch in bevorzugtem Sinn genannt werden, weil er vorzugsweise ein Organ des Weltgeistes, der Natur und der Menschheit, weil er der Träger aller sublimsten Kulturgeschichten ist. Dieser deutsche Mensch soll und kann der Erzieher aller andern Nationen sein, weil er zu keiner Zeit ein ausschließlich auf seinen nationalen Witz und Stolz gestellter Mensch ist, weil er sich vergleichsweise am wenigsten als Egoisten und Materialisten zeigt; weil er die Kräfte, die Tugenden, die Talente und Intentionen aller andern Völker und Rassen in sich vereint; weil er keinmal mit seiner Nationalität kokettiert und Komödie spielt; weil er in der Masse allein von allen Nationen gemäßigt, aufrichtig, billig, objektiv und selbstverleugnend zu sein vermag; weil er das sublimste und reellste Organ für Recht und Wahrheit, für Sitte, Scham und Gerechtigkeit besitzt; weil ihm fast ausschließlich die Fähigkeit wie die Neigung innewohnt: in allen Erscheinungen ein Unendliches, Ewiges, Göttliches zu erfassen und sein Dasein auf diese unergründliche Natur und Übernatur zu beziehen."

Wirklich verstehen kann uns nur, wer unseres Stammes ist oder von Kindesbeinen an unsere Sprache gesprochen hat. Von welcher Wichtigkeit gerade letzteres ist, wird das nächste Kapitel zeigen.

Wenn wir also die wertvollsten und tiefsten Urteile nicht von Ausländern, sondern von Deutschen zu erwarten haben, so finden wir einen ähnlichen Wertunterschied bei der Vergleichung der Urteile früherer und späterer Jahrhunderte. Die alten Urteile sind zumeist trocken und dürftig und berühren selten mehr als die Oberfläche des deutschen Wesens.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn wir uns ein gutes Bild von der Art und dem Werte unserer Vorfahren machen wollen, so müssen wir uns an die alten Literaturdenkmäler unseres Volkes halten, die zugleich Denkmäler seines Wesens und seiner Eigenschaften sind. In seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" sagt Gervinus zusammenfassend über die Nibelungen und das Gudrunlied:

„Beide Gedichte dürfen für die Nation ein ewiger Ruhm heißen. Sie reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Taten, Sitten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimmen der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verlässigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmten! Wenn wir diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte betrachten, neben dem schamlosen, eklen und windigen Inhalt der britischen und neben den schalen, läppischen und zuchtlosen Stoffen der französischen Romane, ja neben dem bigotten fränkischen Volksepos, so werden wir ganz andere Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes reden hören, als die dürren Aussagen der Chronisten; und im Keime werden wir bei unseren Vätern schon die Ehrbarkeit, die Besonnenheit, die Innigkeit, und alle die ehrenden Eigenschaften finden, die uns noch heute im Kreise der europäischen Völker auszeichnen. Diese herrlichen Stoffe uralter Dichtung lassen, wenn sie auch nicht die geistige Routine zur Schau tragen, wie das die fremden Poesien jener Zeit besser können, auf eine Fülle des Gemütes und auf eine gesunde Beurteilung aller menschlichen wie göttlichen Dinge schließen, die ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erbteil der Nation geblieben sind, das mit jedem neuen Umsatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächst."

Die wichtigsten Seiten unseres Wesens haben sich seit Cäsar und Tacitus kaum verändert, das erscheint gewiß. „In jedem einzelnen Volke," sagt Arndt, „das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches, Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes. Wie dies auch verhüllt und umgekleidet, wie es auch verschoben und verschüttet werde, es ist das, was als das Eigentümlichste in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, solange es noch mit einem eignen Namen in der Geschichte genannt wird. Wir haben noch gottlob! von diesem Ältesten, Unvertilgbaren; ich erblicke an den Deutschen noch die alten Gebrechen, über die schon vor fünfzehnhundert und vor tausend Jahren geklagt wird; ich erblicke fröhlich auch noch die alten Tugenden, aber freilich nicht in dem Glanz und der Kraft der Vorwelt. Es lebt noch Deutsches, es lebt noch ein deutsches Volk. Es klingt noch eine deutsche Sprache, es wirkt und schafft noch ein deutscher Sinn; es schlagen noch deutsche Herzen und deutsche Geister ringen und kämpfen noch."

Haben sich die Grundlagen unseres Wesens im großen und ganzen bis auf den heutigen Tag erhalten, so hat im Laufe unserer Geschichte durch Mischung mit anderen Völkern die Zahl und Mannigfaltigkeit unserer Anlagen eine Steigerung erfahren, so daß das deutsche Volk von heute bezüglich seiner Eigenschaften und Fähigkeiten eine nicht geringere Vielseitigkeit aufzuweisen hat, als bezüglich seiner körperlichen Erscheinung. Aus diesem Grunde werden auch die Urteile über die Deutschen um so häufiger, mannig-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

faltiger und wertvoller, je mehr wir uns unseren Tagen nähern.

Wenn es uns bei Betrachtung gewisser Perioden unserer Geschichte scheinen will, als wären sie von allen möglichen Eigenschaften mehr beherrscht gewesen, als von solchen, die wir als eigentlich deutsch rühmen, so dürfen wir uns wohl der Feststellung Friedrich Ratzels erinnern, daß die Geschichte gemischter Völker bald von diesem, bald von jenem Charakterzug bestimmt erscheint, je nachdem dieses oder jenes Mischungselement an die Oberfläche tritt, dieser oder jener Stamm das Übergewicht hat. Bei großen assimilierungsfähigen Völkern, wie das deutsche eines ist, wird der größere Entwicklungszeiträume Überblickende jedoch immer wieder, auch nach Tausenden von Jahren, die Dominante ihres Urwesens erklingen hören, die der in einer Zeit scheinbarer Entartung und nationalen Tiefstandes Lebende verstummt wähnen kann. Bezeichnend in letzterer Beziehung und nicht ohne Reiz für uns, die wir hundert Jahre weiter stehen, ist folgende Klage Jahns:

„Bewahrung der Ursprünglichkeit —, konnte uns Deutschen noch Machiavell, der gründliche Kenner von Staatskrankheiten und Volksseuchen, nachrühmen. Wie ist es seitdem in ein paar Jahrhunderten geworden!" „Man fühlt es recht und glaubt es zu verstehen, beim Anblick solcher Felsenschlösser wie die Wartburg zu Eisenach, warum die Alten auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten, und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seitdem nun die Menschen herabgezogen sind zueinander, und sich alles um die Landstraßen versammelt hat, gierig nach fremden Sitten wie nach fremdem Golde, stehen die Höhen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Burgen verlassen, und die Kunst scheint verloren, dieses herrliche Land auf die edelste und angemessenste Art zu beherrschen. — ‚Statt des Furore Tedesco, dessen in den italienischen Dichtern so häufig gedacht wird, ist nun Geduld unsere erste Nationaltugend geworden, und nebst dieser die Demut zum Gegensatz jener ehedem herrschenden Gesinnung, wegen welcher noch zur Zeit Kaiser Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieses Land durchreiste, die Deutschen ‚los fieros Alemanes' nennt'*). — Ach, es wird uns jetzt viel vorgeworfen und viel auch mit Recht — Stolz doch von keinem mehr. Unsere Ahnen begeisterte ein volkstümlicher Hochsinn, uns entgeistert die Ausländerei."

* * *

Bezüglich der Auswahl der mitgeteilten Urteile und Stimmen muß noch erwähnt werden, daß ausländische Äußerungen, die den Stempel der Gehässigkeit deutlich an der Stirne tragen, nicht berücksichtigt worden sind, ebensowenig Urteile, die durch tiefeinschneidende politische Ereignisse beeinflußt sind. So scheiden z. B. Ernest Renans nach dem Kriege von 1870/71 über die Deutschen gefällten Urteile ebensogut aus wie die feindseligen Äußerungen unserer Gegner während des Krieges von 1914/15. Außerdem aber darf im allgemeinen an den Satz Hans Meyers „Das Deutsche Volkstum" erinnert werden:

„Jedes Volk sieht, erkennt und anerkennt in seinem nationalen Selbstgefühl — mit Ausnahme des deutschen, können wir hinzufügen — an anderen Nationen weniger die Licht- als die Schattenseiten."

*) Jahn zitiert hier aus: „Europa" I, 1. Heft I. Eine ähnliche Erwähnung des wilden deutschen Stolzes bei Montaigne, 1581.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieſes Hervorheben unſerer Schattenſeiten iſt von unſeren gegenwärtigen Feinden, namentlich von den Franzoſen und Engländern, ſtets in ausgiebigſtem Maße betrieben worden, und die Beeinfluſſung des Urteils anderer Völker dadurch iſt nicht gering geweſen. Wir werden daher bei ausländiſchen Urteilen vielfach mit ſolchen aus zweiter Hand zu rechnen haben. Ein klaſſiſcher Beleg für ein ſolches iſt in ihrer Einſeitigkeit und Übertreibung wie in ihrer Entlehnung eine ſatiriſche Schilderung der deutſchen Nationalfehler, die Giordano Bruno niederſchrieb, bevor er Deutſchland aus eigener Anſchauung kennen lernte. Sie findet ſich in ſeinem philoſophiſch-allegoriſchen Gedichte „Die Vertreibung der triumphierenden Beſtie" (gedruckt Paris 1584) und lautet:

„Und er (Zeus) fuhr fort: ‚Anlangend den Adler, dieſen göttlichen und heroiſchen Vogel, beſchließe und wünſche ich, daß er ſich nach dem trunkſüchtigen Deutſchland verfügen ſoll, um ſich dort einmal in Fleiſch und Blut einzufinden, wo er mehr als in irgendeinem andern Lande in Formen und Figuren, Bildern und Wappenſchildern, auf Malereien, Fahnen, Denkmalen und Schmuckſtücken, ziſelierten und erhabenen Reliefs verehrt werden wird, in ſo vielen Nachbildungen, wie ſich Sterne am Himmel ſehen laſſen für die Augen des nach oben blickenden Deutſchlands. Streberтum, Anmaßung, platten Hochmut, brutale Unterdrückung, kleines Tyrannentum, Kriecherei nach oben und Schinderei nach unten und all die anderen niederträchtigen Begleiterinnen und Trabanten dieſer Gottheiten braucht er dorthin gar nicht erſt mitzuführen; denn dieſes ihr Vaterland iſt nicht groß genug für ſie; möchten ſie ihren Flug doch fern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von diesem gemütlichen Lande der friedfertigen Untertänigkeit nehmen, woselbst als Schilde Suppenschüsseln, als Helme Kochtöpfe und Waschbecken, als Schwerter die eingepökelten Eisbeine zum Sauerkraut, als Trompeten Bierseidel, Maßkrüge und Pokale, als Trommeln Bierfässer und Bottiche gut sind und zum Schlachtfeld die Bierbank und der Kneip- und Speisetisch, und zu Festungen, Bollwerken, Kastellen und Bastionen die Wirtschaften, Kneipen und Schenken dienen, deren es dort schier eine größere Anzahl gibt, als selbst Privatwohnungen!'"

Da sagte Momus: „Verzeih mir, o großer Vater, wenn ich dich in deiner Rede unterbreche: ich meine, daß jene Gottheiten samt ihrem ganzen Bedientenanhang und Gesindel, auch ohne daß du sie dorthin entsendest, sich dort schon vorfinden; denn die Sucht, mehr sein zu wollen, als alle andern, vornehmlich freilich in der Ehre, sich zu einem Schwein zu machen, die Anmaßung des Bauches, der nicht weniger in sich aufzunehmen beansprucht, als Kehle und Schlund herunterlassen können, die blinde Begierde, mit welcher der Magen in eitler Anstrengung zu verdauen versucht, wo er doch jeden Moment wieder auszuspeien genötigt sein wird, die Unterdrückung der Gefühle und natürlichen Wärme, die Tyrannisierung der sinnlichen, natürlichen und geistigen Wahrheiten herrschen üppiger in diesem einen Lande, als auf allen übrigen Teilen dieser Weltkugel zusammengenommen." – „Das ist wahr, Momus," sagte Merkur, „allein derartige Tyranneien, blinde Anmaßungen, Eitelkeiten, Brutalitäten und andere ähnliche Kakodämonen und Kakodämoninnen sind doch nicht gerade adlerartig zu nennen, können vielmehr eher den Vielfraßen, Blutsaugern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kuckucken, Sprehen und Schweinen beigelegt werden. Um daher auf den Sinn der Verordnung des Zeus zu kommen, so deucht es mir doch sehr ungerecht gegen die Lebensweise und Natur dieses königlichen Vogels, der, wenn er auch viel ißt und verschlingt, doch wenig trinkt, der scharfe und klare Augen hat, schnellen Flugs und leicht mit seinen Schwingen zum Himmel emporschwebt, der gern auf trockenen und felsigen, hohen und festen Plätzen horstet, ihn zum Symbol und sozusagen als Wappenvogel einer ochsigen Nation von Philistern zu überweisen, denen die doppelte Last ihrer Bierbäuche ein starkes Gegengewicht zum tiefen und finsteren Erdmittelpunkt verleiht; und es scheint mir gar nicht passend, daß er bei einem so schwerfälligen und langsamen Volke weilen soll, welches weniger tüchtig zum Verfolgen und Fliehen als zum Standhalten im Kriege ist, und das zum größten Teile an kurzsichtigen Augen leidet und unverhältnismäßig mehr trinkt, als es ißt."

Diese Schilderung, von der der Übersetzer der Werke Brunos, Ludwig Kuhlenbeck, sagt, daß sie das jetztzeitige Deutschland vielleicht noch eher treffe, als das damalige, ist nur deswegen ungerecht, weil sie — von der Übertreibung abgesehen, — einseitig ist. Ganz anders sprach sich der große Nolaner, und diesmal in einer durch die Umstände bedingten Einseitigkeit, einige Jahre später in der Lobrede auf Deutschland aus, die er anläßlich seines Abschieds von der Universität Wittenberg hielt. Er nannte es den „Wall und das Bollwerk der Geistesfreiheit gegenüber der Herrschsucht des römischen Aberglaubens" und rief aus: „Hier in Deutschland hat die Weisheit sich ihr Haus gebaut. Gib, o Jupiter, daß die Deutschen ihre eigene Kraft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kennen lernen und ihren Fleiß höheren Zielen zuwenden, und sie werden nicht Menschen, sondern Heroen sein. Göttlich, ja göttlich ist der Geist dieses Volkes, das nur in jenen Studien nicht schon den Vorrang einnimmt, an welchen es bis jetzt keinen Geschmack findet."

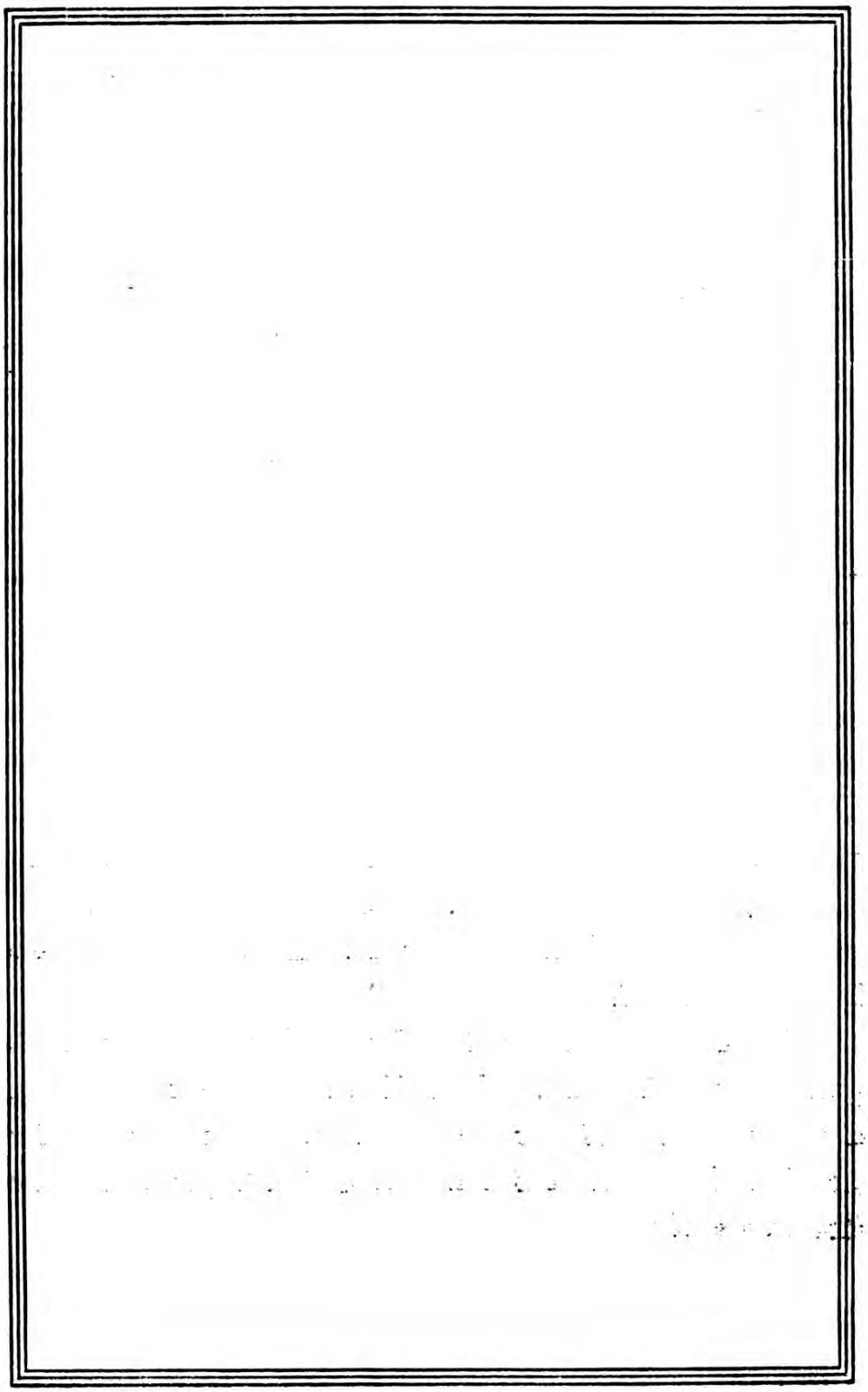
* * *

Der Leser wird in diesem Buche verhältnismäßig vielen Urteilen aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts begegnen. Das hat seinen natürlichen Grund. Als Deutschland seine tiefste Erniedrigung erlebte, erwachte mit dem Durste nach Freiheit auch das Nationalbewußtsein. Man besann sich auf sich selbst. „Und, sobald man nur die Augen auftat, sah man, wie viel geistig Einendes man besaß, welche gemeinsamen Schätze die Nation bewahrte . . . Und gerade in diesen Tagen der Schmach wandten sich die Wissenschaften nun auch unmittelbar den nationalen Interessen zu; sie erschlossen alle Quellen unseres Volkslebens und Volksbewußtseins, unsere Sprache, unsere Geschichte, unsere alte Literatur. Was deutsches Wesen sei, wurde niemals besser begriffen." (W. v. Giesebrecht.)

Das deutsche Wesen ist aber der Gegenstand des vorliegenden Buches.

Nach diesen Anhaltspunkten für die Bewertung der volksgenössischen und ausländischen Urteile über die Deutschen wie der Zeit, aus der sie stammen, gehen wir zu der „ältesten Emanation des deutschen Geistes", zur deutschen Sprache über.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



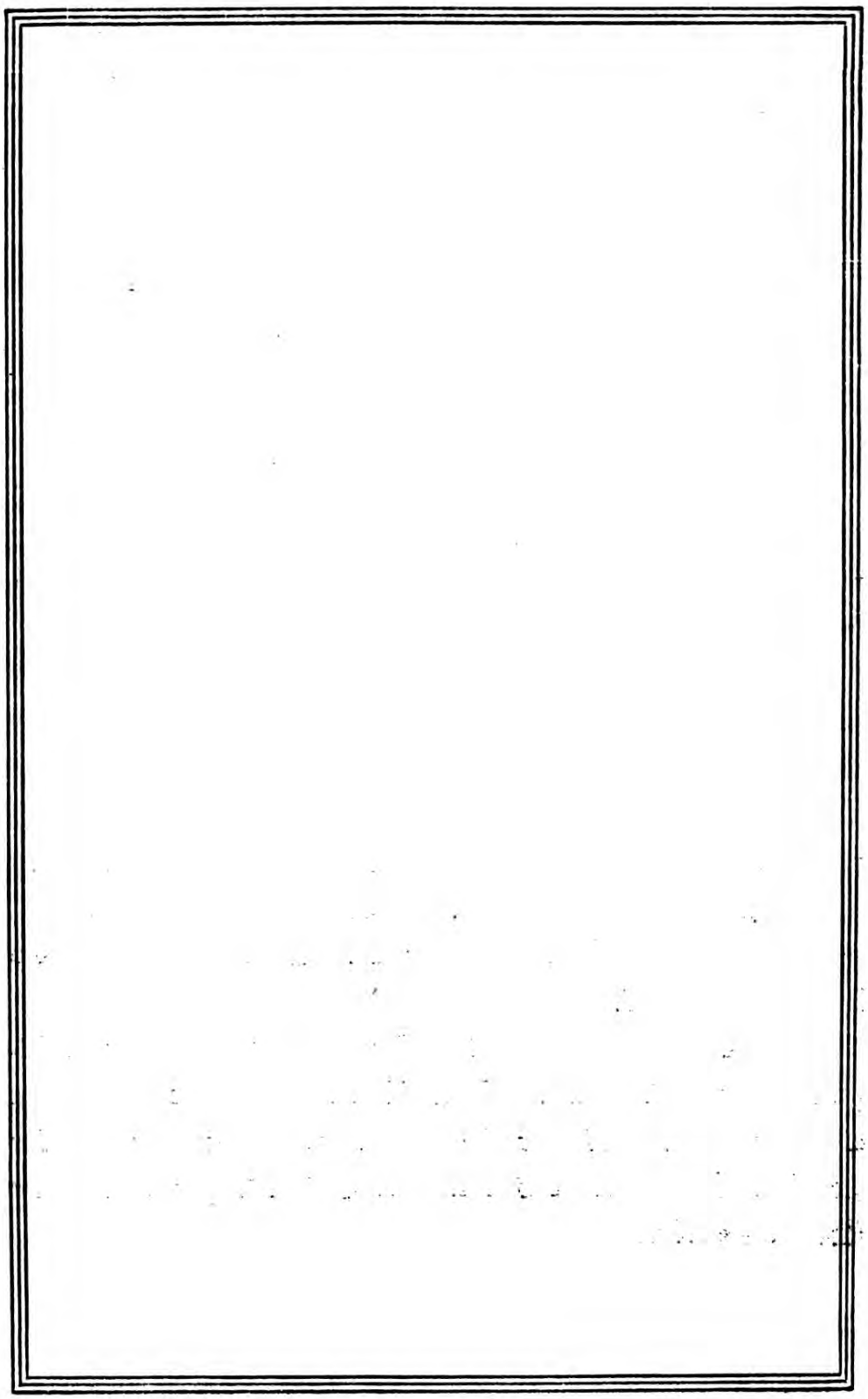
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutſche Sprache

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutſche Sprache

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jeder Deutſche, der ſeine Sprache ſchlecht und recht, d. h. ungelehrt ſpricht, iſt ſelbſt eine lebendige Grammatik.

Jakob Grimm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Sprache", sagt Wilhelm Scherer, „ist das treueste Abbild des Volkstums. Die Totalität aller geistigen Kräfte ist darin vertreten. In der Sprache ist Musik und Melodie. Die Sprache ist ein Kunstwerk, und ästhetische Bedürfnisse, welche sie geschaffen, finden sich als bildende Mächte in der Poesie und allen Künsten wieder. In der Sprache ist Gesinnung und Tat. Sie ist für ein Volk, wie das Gesicht für den einzelnen Menschen. Jede Stimmung, jedes Gefühl, jeder Gedanke malt sich auf ihr. Was der Genius einer Nation dichtet und träumt, das erfährt die Sprache und berichtet's fernen Jahrtausenden. Sprache an sich, abgesehen von aller geschriebenen Literatur, ist die wichtigste, unvertilgbarste Urkunde der Geschichte. Wovon die Chroniken nichts wissen, worüber Keilinschriften und Hieroglyphen stumm bleiben, wovon der umgewühlte Erdboden nichts erzählt, darüber geben uns Laute, Formen, Wörter Auskunft. — Aber die Sprache ist noch mehr. Sie ist auch eine bildende Kraft des Staatslebens. Sie ist das hauptsächlichste Band, das eine Nation umschlingt und woran derselben ihre innere Einheit zu Bewußtsein kommt", — ja, an der ihre Existenz hängt. „Auch für uns Deutsche war die Sprache stets eine segnende Göttin, die uns zusammenhielt, wenn Politik und Religion uns trennte, ja die gerade zu der Zeit, wo die größten Spaltungen über uns hereinbrachen, die Einheit unseres Volkstums geschaffen hat — durch die Möglichkeit einheitlichen Geisteslebens, welche sie uns erst gewährte."

Wilhelm von Humboldt sagte: „Unter allen Lebensäußerungen, an welchen Geist und Charakter eines Volkes erkennbar sind, ist die Sprache die geeignetste, beides in ihren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geheimsten Gängen und Falten darzulegen", und Jakob Grimm führt aus, daß die innersten Vorzüge und Mängel einer Sprache stärker, als man wähne, und sogar stärker als andere Besitztümer mit der sinnlichen wie geistigen Naturanlage der Völker, denen sie gehören, zusammenhingen, auch nannte er die Sprache den „vollen Atem menschlicher Seele." Wilhelm Jordan spricht von der Sprache als von dem „Prägestock, welcher Geist und Wesen der Nation formt."

* * *

Schopenhauer schätzt die deutsche Sprache so hoch ein, daß er sagt: „der einzige wirkliche Vorzug, den die deutsche vor den übrigen europäischen Nationen hat, die Sprache . . ." und fortfährt: „Die deutsche Sprache nämlich ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern europäischen Hauptsprachen, als welche bloße patois sind, nachrühmen zu wollen, lächerlich sein würde. Daher eben hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes."

Leibniz rühmt von ihm, es sei „zur Weltweisheit wie geschaffen", ja es sei „zum Prüfstein der Philosophie keine andere Sprache in Europa geeigneter als die deutsche." Er meint damit, sagt Oskar Weise, wie aus seinen „Unvorgreiflichen Gedanken" hervorgeht, daß unsere philosophische Sprache gerade darum so klar und durchsichtig sei, weil sie die Dunkelheit schulmäßiger, namentlich scholastischer Kunstwörter nicht kenne, sondern unmittelbar aus dem vollen Leben schöpfe, d. h., weil sie noch nicht durch einen zu langen Bildungsgang verblaßt sei und daher gestatte, die der Wortbedeutung zugrunde liegenden Bilder leicht zu erkennen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stamm und Endung deutlich zu sondern, weil sie also den Gedanken durch den Lautkörper durchschimmern lasse.

Mit der von Leibniz angedeuteten Ursprünglichkeit und Lebendigkeit der deutschen Sprache beschäftigt sich Fichte eingehend in seinen „Reden an die deutsche Nation", wo er ihr den absoluten Vorrang vor allen anderen heutigen Sprachen einräumt. In der vierten Rede, wo er die Hauptverschiedenheit zwischen den deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft (d. h. den neulateinischen) behandelt, sagt er: „Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stammes entstanden, und besteht darin, daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germanischen (d. h. neulateinischen) Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber tote Sprache . . . darum sind alle unmittelbare Vergleichungen der deutschen und der neulateinischen Sprachen durchaus nichtig, und sind gezwungen, von Dingen zu reden, die der Rede nicht wert sind. Sollte vom innern Werte der deutschen Sprache die Rede entstehen, so müßte wenigstens eine von gleichem Range, eine ebenfalls ursprüngliche, als etwa die griechische, den Kampfplatz betreten."

Als Folgen, die sich daraus ergeben, führt Fichte an:

1. „Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein ins Leben; beim Gegenteile geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich fort.

2. Aus demselben Grunde ist es einem Volke der ersten Art mit aller Geistesbildung rechter eigentlicher Ernst, und es will, daß dieselbe ins Leben eingreife; dagegen einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der letztern Art diese vielmehr ein genialisches **Spiel** ist, mit dem sie nichts weiter wollen. Die letztern **haben** Geist; die erstern haben zum Geiste auch noch Gemüt.

3. Was aus dem 2. folgt: die erstern haben **redlichen** Fleiß und Ernst in allen Dingen und sind mühsam, **dagegen** die letztern sich im Geleite ihrer glücklichen **Natur** gehen lassen.

4. Was aus allem zusammen folgt: In einer **Nation** von der ersten Art ist das große Volk bildsam, und **die** Bildner einer solchen erproben ihre Entdeckungen an **dem** Volke, und wollen auf dieses einfließen; dagegen in **einer** Nation von der zweiten Art die gebildeten Stände **vom** Volke sich scheiden, und des letztern nicht weiter, denn **als** eines blinden Werkzeugs ihrer Pläne achten.

Der Grundunterschied zwischen den Deutschen und den neulateinischen Völkern, sagt Fichte zu Beginn der fünften Rede, ist, „daß die ersteren in dem ununterbrochenen Fortflusse einer aus wirklichem Leben sich fortentwickelnden Sprache geblieben, die letzteren aber eine ihnen fremde Sprache angenommen, die unter ihrem Einflusse ertötet worden."

Und weiter unten die wichtigen Sätze: „Eine lebendige Sprache kann in Vergleichung mit einer andern auf einer hohen Stufe der Bildung stehen, aber sie kann niemals in sich selber diejenige Vollendung und Ausbildung erhalten, die eine tote Sprache gar leichtlich erhält. In der letzten ist der Umfang der Wörter geschlossen, die möglichen schicklichen Zusammenstellungen derselben werden allmählich auch erschöpft, und so muß der, der diese Sprache reden will, sie eben reden, so wie sie ist; nachdem er dieses aber ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mal gelernt hat, redet die Sprache in seinem Munde sich selbst und denkt und dichtet für ihn. In einer lebendigen Sprache aber, wenn nur in ihr wirklich gelebt wird, vermehren und verändern die Worte und ihre Bedeutung sich immerfort, und eben dadurch werden neue Zusammenstellungen möglich, und die Sprache, die niemals ist, sondern ewig fort wird, redet sich nicht selbst, sondern wer sie gebrauchen will, muß eben selber nach seiner Weise und schöpferisch für sein Bedürfnis sie reden ... Nach allem wird der ausländische Genius die betretenen Heerbahnen des Altertums mit Blumen bestreuen, und der Lebensweisheit, die leicht ihm für Philosophie gelten wird, ein zierliches Gewand weben; dagegen wird der deutsche Geist neue Schachte eröffnen und Licht und Tag einführen in ihre Abgründe und Felsmassen von Gedanken schleudern, aus denen die künftigen Zeitalter sich Wohnungen erbauen ...; er wird sein ‚ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt, und mit starkem und vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt'."

Voß drückt sich folgendermaßen aus: „Wir haben, gleich den Griechen, eine ursprüngliche, aus eignem Vermögen sich ergießende, im ganzen und im einzelnen regsame und mit immer erneuertem Zuwachs aus sich selbst fortströmende Sprache, die nicht, wie die abgeleiteten, aus Roms und Germaniens verlaufenen Sturzbächen zusammengeflossenen Mischlinge um uns her, als abgeschnittene, tote Masse, nur von Lüftchen des Eigensinns, vom Drucke der Kunst bewegt, im angewiesenen Damme der Mode und der Willkür steht."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schopenhauer spricht von der französischen Sprache als von einem zusammengeleimten patois, und der Franzose Villers bestätigt (nach Kolbe: „Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache", Leipzig 1806, Bd. II, S. 438), „daß die Deutschen eine Sprache, die Franzosen dagegen nur einen Jargon haben".

Der Engländer William Whewell fällt in seiner „Philosophie der induktiven Wissenschaften auf Grund ihrer Geschichte" das Urteil: „Von den neueren europäischen Sprachen besitzt das Deutsche die größte Leichtigkeit der Zusammensetzung. Daher ist es den Männern der Wissenschaft gestattet, Kunstausdrücke zu erfinden, die in den übrigen Sprachen Europas unmöglich nachgeahmt werden können."

Von der englischen Sprache, die er einen Jargon nennt, sagt Schopenhauer, sie sei ein „aus Lappen heterogener Stoffe zusammengeflicktes Gedankenkleid". „Nur im Deutschen", sagt Bogumil Goltz, „verschmilzt die Seele mit allen Phasen des Geistes, nur die deutsche Sprache ist der griechischen gleich, die Fortsetzung der Naturprozesse und zugleich der exakteste Ausdruck des Geistes. Nur der deutsche Verstand manifestiert sich als ein vollbeseelter, poetischer und divinatorischer Verstand."

In seinem Aufsatze „Die Begründer der Sprachwissenschaft" (1875) sagt E. H. Meyer, es seien „außer den Italienern die Deutschen das einzige große gebildete Volk Europas, das seine ureigene Sprache bis auf den heutigen Tag behauptet hat". „Die Deutschen", fährt er fort, „haben keine Mischsprache wie die Engländer, und noch viel weniger wie die meisten romanischen Völker eine angelernte, eigentlich aufgezwungene Sprache, ‚die sich bloß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf der Oberfläche regt, in der Wurzel aber tot ist'. Den Franzosen und Spaniern sind die Sprachquellen verschüttet, dagegen blieb der deutschen Sprache das ritornar al segno, das Aufsteigen zum Ursprung unverwehrt."

Und in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen" sagt Nietzsche, von Wagner sprechend: „Dagegen empfand er mit tiefem Stolze die auch jetzt noch vorhandene Ursprünglichkeit und Unerschöpflichkeit dieser (der deutschen) Sprache, die tonvolle Kraft ihrer Wurzeln, in welchen er, im Gegensatz zu den höchst abgeleiteten, künstlich rhetorischen Sprachen der romanischen Stämme, eine wunderbare Neigung und Vorbereitung zur Musik, zur wahren Musik ahnte."

Klopstock, der von der deutschen Sprache rühmt, sie sei: „die trauliche, die fromme, hehre, die Gespielin des Gesanges, der frei im Tanze wie Sphärengesang einherschwebt," dichtet:

„Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, unvermischt, und nur sich selber gleich!"

* * *

Überblicken wir jetzt eine Anzahl Urteile über unsere Sprache in chronologischer Reihenfolge!

„Das deutsche Volk", sagt der provenzalische Troubadour Peire de la Caravane, „will ich nicht lieben noch ihre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesellschaft irgend haben. Denn mir tut das Herz weh von ihrem Krächzen."

Valentin Ickelsamer (geb. Anfang des 16. Jahrh., gest. nach 1542) sagt in seiner „Teutschen Grammatik": „Es ist kein Wort bei uns, das nicht seinen Namen aus einem sonderlichen Geheimnis und Bedeutung habe."

Der maurische Spanier Petrus Royzius äußerte zu dem von Kaiser Ferdinand I. (1503—1564) nach Polen gesandten Johannes Lang: „Die Deutschen sprechen nicht, sondern blitzen (fulminant), und ich glaube, mein lieber Lang, daß Gott in seinem Zorne sich des Blitzes dieser Sprache bedient habe, als er das erste Elternpaar aus dem Paradiese verjagte."

Der Holländer Johannes Goropius (1518—1572) sagt in seiner Schrift „Hermathena" von der deutschen Sprache: „Ich sehe wahrhaftig nicht, was man noch mehr zu ihrem Lobe hinzufügen könnte. Sie ist die allerklarste und durch keinerlei Zweideutigkeit behindert. Sie ist von allen die kürzeste und doch die wortreichste; sie ist die lichtvollste und sanfteste und am müheloseſten auszusprechen. Sie setzt den Menschen am besten in den Stand, jede beliebige andere Sprache zu erlernen und gut auszusprechen. Was fehlt ihr noch, frage ich, an der höchsten Vollkommenheit? Ich will mich dem gerne besiegt geben, der mich lehren kann, daß irgendwo eine Sprache vorhanden sei, die mit noch größeren Gaben geziert. Im Gegenfalle aber kann ich mit gutem Rechte fordern, daß mir so lange vergönnt sei, unserer deutschen Sprache den Vorrang vor allen zu geben, bis ein anderer alle diese Vorzüge bei einer andern Sprache nachgewiesen haben wird."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Simon Stevin von Brügge sagt (1586) von der deutschen Sprache, sie könne „die tiefe Verborgenheit der Natur gründlich ausbilden".

In seinem Buche über die Sprache und ihre Eigenschaften fällt der Franzose Claude Duret (gest. 1611) über die deutsche das Urteil: „Sie ist wahrlich eine mächtige und wortreiche Sprache und sehr geschickt, alle erdenklichen Worte aufzunehmen und zu bilden, aber sie ist schwer zu erlernen und noch verdrießlicher auszusprechen, so daß selbst die im Lande geborenen Kinder ziemlich groß werden müssen, ehe sie die Worte gut bilden und aussprechen können."

Georgius Henischius sagt in der Vorrede des „Schatzes Teutscher Sprache und Weisheit" (Augsburg 1616): „Diese unsere deutsche Sprache ist die vortrefflichste an lauterer Reinlichkeit, daß sie sogar allein die keusche unbefleckte Jungfrau zu nennen ist, sie ist auch die vortrefflichste an Weite und Räumigkeit, deren Grenzen unumschlossen, sondern vielmehr weltweit erstreckt sind; sie ist so reich, daß fast keine Kraft noch Reichtum der Rede den Reichtum in ihrer Kürze und die Kürze in ihrem Reichtum sattsamlich und nach ihrem Verdienste loben und erheben können."

Martin Opitz (1597—1639) sagt in seinem „Aristarch": „Der Geist unserer Worte und der Bau und Fluß der Sätze (tractus sententiarum) sind so schicklich und glücklich, daß sie der Majestät der spanischen, der Dezenz der italienischen und der anmutigen Beweglichkeit der französischen nichts nachgeben müssen."

Der gelehrte Holländer Petrus Scriverius (1576

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis 1660) nennt unsere Sprache eine „unglaublich süße Sprache, die Fürstin aller Sprachen, voller Sinn, Kraft und Glanz, eine Göttin, die kein einziges Wort zu entlehnen braucht und den Sprachen von ganz Europa Trotz zu bieten vermag".

Friedrich von Logau (1604–1655) deutet den Umfang ihrer Ausdrucksfähigkeit folgendermaßen an:

„Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern,
donnern, krachen,
kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln*),
lachen."

Justus Georgius Schottelius beschäftigt sich in seiner „Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache" (Braunschweig 1663) eingehend mit den Schönheiten der deutschen Sprache. An einer Stelle spricht er mit Begeisterung von dem Reichtum an Wörtern, die noch das Sinnliche des ersten Eindrucks erkennen lassen, namentlich von den vielen, Töne ausdrückenden (onomatopöetischen), die Lichtenberg „eine Art Bilderschrift für das Ohr nennt". – „Was die Natur uns will verstehen lassen," sagt er, „das können wir der Natur in Teutscher Sprache nachreden", und an einer andern Stelle: „Unsere Teutsche Sprache ist weit, räumig, tief, rein und herrlich, voller Kunst und Geheimnisse."

Mit dem gleichen Thema beschäftigt sich Joh. Chr. Wagenseil in seiner Unterhaltung mit dem Fräulein von Scudery, über die er in seiner Abhandlung „Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst" in seiner Nürnberger Chronik (1697) berichtet. Dort heißt es S. 455:

*) schmeicheln

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Dem sey nun wie ihm wolle, so könte man doch auf der gleichen Weise mit Wahrheit von unserer Teutschen Sprache sagen, daß deren Wörter, sofern es geschehen können, ein Gemehlde oder Figur seyen deren Dinge, welche sie benennen; dann, anderes vieles zu geschweigen, aller lebloſen Sachen Gethön und Schall, aller Thiere und Vögel Stimm, Laut und Gesang, werden, so oft durch die Rede deren Meldung geschieht, gleichsam fürstellig gemacht, daß demnach aller Dinge Zeugmutter, die Natur, wenn sie sich einer unter denen üblichen Sprachen gebrauchen wolte, keine andere als die Teutsche annehmen würde. Ferner, so ist unsere Sprache sehr Wort reich, und kan oft eine Sach mit zwey oder drey entschiedenen, doch aber eigentlichen Nahmen bemercken. Sie ist in Verdopplung der Wörter nicht minder glückseelig als die Griechische. Sie kan alle Gedancken der Menschen klar, deutlich, schön und vollkommen an den Tag geben; und die Bücher, so aus anderen Sprachen in dieselbe übersetzt werden, behalten alle ihren Schmuck, Annehmlichkeit und Wolstand, den sie in der ursprünglichen erlanget."

Friedrich der Große, der die deutsche Sprache nicht sehr beherrschte und durch die Schule des französischen Geschmacks gegangen war, sprach sich in seiner Schrift „De la Littérature Allemande" (Berlin 1780) abfällig über das Deutsche aus: „Ich finde eine halbbarbarische Sprache, die sich in ebenso viele verschiedene Dialekte scheidet, wie Deutschland Provinzen zählt*)"... „Es ist also physisch unmöglich,

*) Dies ist nicht nur bei der deutschen Sprache der Fall. Zum Beweise sei erwähnt, das Giovanni Papanti die neunte Novelle von Boccaccios Dekameron in nicht weniger als 700 italienische Dialekte übersetzt herausgegeben hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß ein mit dem schönsten Geiste begabter Autor diese rohe Sprache hervorragend gut handhaben könne"... „ich höre ein Kauderwelsch ohne allen Reiz, das jeder handhabt, wie es ihm gefällt..." An einer andern Stelle sagt er jedoch von den reimlosen Versen eines Ungenannten: „...und mein Ohr ist angenehm durch vollklingende Töne geschmeichelt worden, deren ich unsere Sprache nicht für fähig gehalten hätte." Und hätte der König die Dichtungen Klopstocks studiert, die oben angeführten Urteile wären ihm nicht in die Feder gekommen. Jede Sprache wird erst mit der aufblühenden Literatur geschmeidig, und „nie hat auf die Sprache irgendeiner Nation ein Mann so stark und mächtig gewirkt wie Klopstock. Er hat sie völlig umgeschaffen." (Kolbe.) Seiner Liebe und Bewunderung für das von ihm in so überlegener Weise gemeisterte Instrument hat Klopstock denn auch mehrfach Ausdruck verliehen. In seiner Ode „Unsre Sprache" (1767) heißt es:

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

In einer andern Ode vergleicht er sie einem Strome, der ferne Gestade und ein breites Bett habe, und in dem die Woge durchsichtig sei bis zu den Kieseln auf seinem Grunde, möge er nun blinkend durch die Ufergebüsche gleiten oder, im Katarakt herabstürzend, wieder emporstäuben zu duftigem Gewölk. Sie ist für ihn „die bildsamste von allen Sprachen".

Johann Michael Auffprung, der Verfasser einer der Gegenschriften gegen die oben erwähnte Schrift Fried-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

richs des Großen, lobt die deutsche Sprache als in besonders hohem Maße des poetischen Numerus fähig und sagt: „Es kann nicht anders als angenehm und ein Beweis innerer Vollkommenheit sein, wenn in allen Wörtern einer Sprache die größte Länge und der Ton auf der Grund- oder Wurzelsilbe ruhet; welche Vollkommenheit unsrer Sprache (im Gegensatz z. B. zum Französischen) so eigen ist, daß lebendig das einzige deutsche Wort ist, welches den Ton nicht auf der Grundsilbe hat, wiewohl es in Schwaben vom gemeinen Volk vielfältig richtig ausgesprochen wird. Wie widrig hingegen und wie unnatürlich hören wir andre Nationen die größte Länge und den Ton auf die unbedeutendste Silbe legen, wovon sogar Römer und Griechen nicht frei waren." Diese durchgängige Betonung der Grundsilbe ist es, die der deutschen Sprache den Eindruck der Kraft und Bestimmtheit verleiht. Mit Recht sagt daher der englische Verfasser der „Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen" (deutsch Leipzig 1772) von ihr, sie sei „sehr kühn, männlich und reich".

Die Franzosen haben sich mit wenigen Ausnahmen von je nicht mit unserer Sprache, namentlich mit ihrem Klange, befreunden können. In einem anonymen Büchlein: „Deutschlands Kultur oder Briefe eines französischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Deutschland geschrieben" (Leipzig 1797) lesen wir: „Die rauhe Sprache der Deutschen ist bisher das wichtigste Hindernis für die Ausländer gewesen, das Volk selbst mit seinen Eigentümlichkeiten genauer kennen zu lernen. Hinter den Schanzen ihrer Sprache versteckt, stehen die Deutschen und sehen zwar den Gang jeder andern Nation mit Auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merksamkeit und scharfem Blick; sie selbst aber bleiben immer nur halb sichtbar und daher ganz verkannt."

Und weiter unten: „Wirklich ... es ist um Wieland, Bürger, Matthison und Klopstock schade, daß so schöne Geister in deutscher Sprache singen mußten. Reizend von innen und häßlich von außen, wie ein Äsop oder Sokrates sind die Kinder ihrer Muse. Oder vielmehr die übrigen gesitteten Völker Europas sind zu bedauern, daß sie vom Dasein dieser vortrefflichen Dichter nichts wissen oder von ihren Arbeiten nichts genießen können, weil die deutsche Sprache wie ein fürchterlicher Drache vor diesen Zauberschätzen Wache hält."

Auf einen wichtigen Punkt, der eine Erklärung für die deutsche Objektivität gibt, weist Fichte in seiner vierten Rede hin, indem er sagt, „daß der Deutsche, wenn er sich nur aller seiner Vorteile bedient (die ihm der Besitz der lateinischen Sprache und die dadurch gegebene Möglichkeit, seine lebendige Sprache durch Vergleichung mit dieser abgeschlossenen noch tiefer zu ergründen, verschafft), den Ausländer immerfort übersehen und ihn vollkommen, sogar besser denn er sich selbst, verstehen und ihn nach seiner ganzen Ausdehnung übersetzen kann; dagegen der Ausländer ohne eine höchst mühsame Erlernung der deutschen Sprache den wahren Deutschen niemals verstehen kann und das echt Deutsche ohne Zweifel unübersetzt lassen wird" (denn im Grunde bleibt er, der Neulateiner, „in dem Umkreise derselben einen Sprache gefangen", wenn er die römische Stammsprache lernt).

„Die deutsche Sprache", sagt Ernst Moritz Arndt, „ist nach allgemeinem Einverständnisse eine der wichtigsten der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Welt, tief und schwer an Sinn und Geist, in ihren Gestalten und Bildungen unendlich frei und beweglich, in ihren Färbungen und Beleuchtungen der inneren und äußeren Welt unendlich vielseitig und mannigfaltig. Sie hat Ton, Akzent, Musik . . ., sie hat einen Reichtum, den man wirklich unerschöpflich nennen kann, und den ein Deutscher mit dem angestrengtesten Studium eines langen Lebens nimmer umfassen mag . . . Alle Beziehungen, welche ein unmittelbares Auge und Ohr für die innerste Natur und ihre heiligen Geheimnisse andeuten, alle Beschreibungen des Charakterlebens, und was Götter und Geister in dem Lichte und dem Klange und in der Wonne des Himmels und der Gestirne von Seligkeit schlürfen, alles das ist in der deutschen Sprache mit einer Mannigfaltigkeit und einem Reichtum abgespiegelt und ausgedrückt, welchem sich wenige andere gleichstellen können."

Jean Paul sagt in seiner „Vorschule der Ästhetik": „Unsere Sprache schwimmt in einer so schönen Fülle, daß sie bloß sich selber auszuschöpfen und ihre Schöpfwerke in drei reiche Adern zu senken braucht, nämlich der verschiedenen Provinzen, der alten Zeiten und der sinnlichen Handwerkssprache. Wollte man die bedeckten Goldschächte altdeutscher Sprachschätze wieder öffnen, so könnte man z. B. aus Fischarts Werken allein ein Wörterbuch haben. Wollten wir Deutschen uns doch recht der Freiheit erfreuen, veraltete Wörter zu verjüngen, indessen Briten und Franzosen nur die Aufnahme neugemachter wagen, welche sie noch dazu aus ausländischem Tone formen, wenn wir unsere aus inländischem schaffen können."

Und Schiller ruft prophetisch: „Die deutsche Sprache,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist: unsere Sprache wird die Welt beherrschen."

Esaias Tegner aber richtet an sie die Mahnung:
„Rascher werde dein Gang, leg' ab dein Phlegma, auf daß man
Den Beginn nicht vergeß', ehe man nahte dem Schluß!"

Indes ist dies kein Fehler der deutschen Sprache an sich, denn sie „gibt jeder noch so eigenartigen Individualität die Möglichkeit ihrer Widerspiegelung; jeder deutsche Schriftsteller, wenn er überhaupt eine Individualität besitzt, hat seinen eigenen Stil, ohne ihn zu suchen. Die französische Sprache hingegen erzwingt sich durch ihre feststehende Form auch für den Ausdruck der persönlichsten Gedanken und Gefühle eine gewisse Unpersönlichkeit, eine Anpassung an die Allgemeinheit. Sie ist nicht in dem Maße ein werdender und wechselnder Organismus wie das Deutsche, sondern ähnelt eher einem feinen Mechanismus, mit dem jeder gleich gut arbeiten kann, wenn er ihn nur beherrscht. Sie ist sozusagen mathematisch gebunden; das Deutsche ist organisch, frei, intuitiv." (Hans Meyer: Das deutsche Volkstum.) Daher sagt auch Ludwig Börne: „Die Franzosen können keinen Stil haben, weil ihre Sprache einen hat", und: „Die deutsche Sprache hat — der Himmel sei dafür gepriesen — keinen Stil, sondern alle mögliche Freiheit". Wo die deutsche Sprache schwerfällig erscheint, ist die Schuld bei dem Schriftsteller oder bei der allgemeinen Vernachlässigung oder auch bei gewissen Modeunarten zu suchen.

Wir haben oben schon gehört, daß der Romane unsere Sprache rauh findet. Stendhal nennt sie sogar „Raben-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gekrächz", und selbst der Herzog Karl August von Sachsen vergleicht sie in einem Briefe an Schiller mit Hagel, der an die Fenster schlägt. Wahrscheinlich ist sie auch in früheren Jahrhunderten selbst bei den Gebildeten rauher und härter gewesen als heute, wo sie in manchen Gegenden eine wunderbare Weichheit und einen kaum zu übertreffenden Wohllaut zeigt*). Jedenfalls ist sie in ihren Tonwerten klarer als die französische, die an einem nasalen Unterton leidet. Die Eignung der deutschen Sprache vor allem zur dramatischen Musik ist oft hervorgehoben worden und liegt sowohl an ihrem außerordentlichen Reichtum an naturnachahmenden Tönen, wie auch an der durchgängigen Betonung der Bedeutungssilbe und der großen Freiheit der Wortstellung, die sie zuläßt. „Denn nicht die mundfüllende Dicke und Häufung der Vokale, die auch recht häßlich sein kann, macht die Schönheit der Sprache aus, indem sonst die lallenden Südseeinsulaner und die ebenso reduplikationsreichen als begriffsarmen Untertanen der Kamehameha und Lunalilu die allerschönste besitzen würden — um nicht von den Tieren zu reden, deren Sprache fast nur aus Vokalen besteht —, sondern die symbolische Angemessenheit des Lautgewichtes zum Gedankengewicht. Hierin aber leistet unsere gegenwärtige Sprache so sehr das Allerhöchste, daß ihr darin keine andere auch nur von fern vergleichbar ist und man behaupten

*) Nicht vergessen sei hier die Frage Friedrichs von Logau (1604–1655):

„Ist die deutsche Sprache rauh?
Wie, daß so kein Volk sonst nicht
von dem liebsten Tun der Welt,
von der Liebe, lieblich spricht?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darf, sie stehe in dieser Hinsicht der idealen Vollendung sehr nahe." (Wilhelm Jordan: Epistel über deutschen Versbau.)

Und Herder sagt: „Seligkeit und Wollust füllt das Ohr, wenn es diesen Wohllaut seiner Sprache in langen Zügen trinken kann, wenn es Macht und sanfte Schwäche, Süßigkeit und Würde, Langsamkeit und Schnelle, Geräusch und Stille sich auch in Tönen vorbilden hört, wenn es alle diese Tonfarben in dem inneren Bau der Wörter findet, ohne daß Dichter sie erzwingen durften. Wahrlich die schönsten und edelsten Worte unserer Sprache sind erschaffen wie ein Silberton, der in einer reinen Himmelsluft auf einmal ganz hervortritt: sie wurden bei ihrer Geburt in das süße Meer des Wohllauts getaucht und sind im lebendigen Gefühl der Sache gebildet".

„Die deutsche Sprache", lesen wir bei Wolfgang Menzel („Die deutsche Literatur"), „ist der vollkommene Ausdruck des deutschen Charakters. Sie ist dem Geist in allen Tiefen und in dem weitesten Umfang gefolgt. Sie entspricht vollkommen der Mannigfaltigkeit des Geistes und hat jedem den eigentümlichen Ton gewährt, der ihn schärfer auszeichnet, als irgendeine andere Sprache vermöchte. Die Sprache selbst gewinnt durch diese Mannigfaltigkeit des Gebrauchs. Das bunte Wesen und die Vielgestaltigkeit ist ihr eigen und steht ihr schön. Ein Blumenfeld ist edler als ein einfaches Grasfeld, und gerade die schönsten Länder haben den reichsten Wechsel von Gegenden und Temperaturen. Alle Versuche, den deutschen Schriftstellern einen Normalsprachgebrauch aufzudrängen, sind schmählich gescheitert, weil sie der Natur widerstrebten. Jeder Autor schreibt, wie er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mag. Jeder kann von sich mit Goethe sagen: ‚Ich singe, wie der Vogel singt, der auf den Zweigen wohnet'."

Bei Ludwig Börne lesen wir: „Welche Sprache darf sich mit der deutschen messen, — welche ist so reich und mächtig, so mutig und anmutig, so schön und so mild als unsre? Sie hat tausend Farben und warme Schatten. Sie hat ein Wort für das kleinste Bedürfnis der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das keine Ewigkeit ausschöpft. Sie ist stark in der Not, geschmeidig in Gefahren, schrecklich, wenn sie zürnt, weich in ihrem Mitleid und beweglich zu jedem Unternehmen. Sie ist die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Himmel und Erde, Luft und Wasser sprechen*). — Was der rollende Donner grollt, was die kosende Liebe tändelt, was der lärmende Tag schwatzt und die schweigende Nacht brütet, was das Morgenrot purpurfarben, gold und silbern malt, was der ernste Herrscher auf dem Thron des Gedankens sinnt, was das Mädchen plaudert, die stille Quelle murmelt und die geifernde Schlange pfeift, wenn der muntere Knabe hüpft und jauchzt und der alte Philosoph sein schweres Ich setzt und spricht: Ich bin Ich, —: alles, alles übersetzt und erklärt sie uns verständlich, jedes anvertraute Wort überbringt sie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden ist. Der Engländer schnarrt, der Franzose schwatzt [und näselt], der Spanier röchelt, der Italiener dahlt, nur der Deutsche redet. — Die Sprache ist die Scheide der Tat, — wir erheben das umhüllte Schwert und erringen unblutige Siege".

*) [Du nocturne et de tous les clairs de lune transcendantaux chers aux Germains, sagt Alfred Fouillée.]

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lamartine sagt, unsere Sprache sei faltig wie ein Königsmantel, und tief versenke sich darin der Gedanke, und Alexander von Humboldt spricht von der „herrlichen Kraft und der Biegsamkeit unserer vaterländischen Sprache". Emanuel Geibel nennt sie in einem Sonett die reichste aller Zungen, wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen, und besingt in einem andern die Möglichkeit, die sie uns gewährt, uns die Literaturwerke des Auslandes restlos anzueignen:

Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genossen,
Zum Eigentum uns das entlehnte Gut.
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menschheit aufging, fehlt in unserm Kranze.

Mit ihrer Fähigkeit, auf den Geist und die Eigentümlichkeiten fremder Sprachen einzugehen, beschäftigt sich Herder in seinem 101. Briefe: „Sie kann uns", sagt er, „das sein, was dem kunstnachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den slawonischen Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Übergange geschickt seien; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaßen zu bequemen. Vor allem ist die französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geist, selbst den Silbenmaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römer, anzuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigentümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache."

Dasselbe sagt der Germanist Wilhelm Scherer: „Keine Sprache ist wie die deutsche befähigt, den fernliegendsten Idiomen noch etwas von ihrem Charakter abzugewinnen, der fernliegendsten Poesie und ihren Formen noch ein verwandtes Moment aus ihrem Eigensten entgegenzubringen, um sie dadurch in die fremde Lebensluft herüberzupflanzen und doch den ursprünglichen Duft nicht gänzlich zu verwischen."

Auch Goethes uns von dem Fürsten Pückler-Muskau in seinen „Briefen eines Verstorbenen" erhaltene Äußerung gehört hierher: „Ganz abgesehen von unserer eigenen Produktion stehen wir schon durch das Aufnehmen und völlige Aneignen des Fremden auf einer sehr hohen Stufe der Bildung. Die anderen Nationen werden bald schon deshalb deutsch lernen, weil sie inne werden müssen, daß sie sich damit das Lernen fast aller andern Sprachen gewissermaßen ersparen können; denn von welcher besitzen wir nicht die gediegensten Werke in vortrefflichen deutschen Übersetzungen? Die alten Klassiker, die Meisterwerke des neueren Europas, indische und morgenländische Literatur — hat sie nicht alle der Reichtum und die Vielseitigkeit der deutschen Sprache wie der treue Fleiß und tief in sie eindringende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Genius besser wiedergegeben, als es in andern Sprachen der Fall ist? Frankreich hat gar viel seines sonstigen Übergewichts in der Literatur dem Umstande zu verdanken gehabt, daß es am frühesten aus dem Griechischen und Lateinischen leidliche Übersetzungen lieferte; aber wie vollständig hat Deutschland es seitdem übertroffen!" (1826). In ähnlichem Sinne hat sich Goethe noch mehrmals ausgesprochen.

Auf die Assimilierungskraft der deutschen Sprache weist folgendes Wort Treitschkes hin: „Wie gewaltig und stark muß die deutsche Sprache sein, daß sie so viele fremde Elemente in sich hat aufnehmen und verdauen können!"

Besonders ausführlich und begeistert redet Bogumil Goltz von der deutschen Sprache. „Das deutsche Wort", sagt er, „ist ein ‚Logos', der als ein Evangelium der Vernunftbildung in den Kulturgeschichten aller europäischen Völker prozessiert und allen zur geistigen Wiedergeburt verhilft.

„In der deutschen Sprache atmet die deutsche Seele, die Mitleidenschaft mit aller Kreatur, schlägt das deutsche Herz, zuckt der deutsche Nerv, wird Vergangenheit und Zukunft, Welttiefe und Weltoberfläche, wird Scherz und Todesernst, Vernunft und Torheit in eins gebildet. Nur in der deutschen Sprache und in den Sprachen ihres Stammes wird das leiseste Gefühl und die Raserei der Leidenschaft, werden Himmel und Hölle, alle bösen und guten Geister, alle Flüsterstimmen der Liebe und Natur, die Mahnungen der Ewigkeit und des Gewissens, wird das leiseste Zucken der Lippen, der Blick des Auges, wird die Hieroglyphensprache der Geschichten, die göttliche Bilderschrift der ganzen Natur zur Rede gestellt! Nur in einer so tief und reich gebildeten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sprache wie die unsrige erfährt der menschliche Verstand, zugleich mit dem Herzen, eine Fortbildung, eine Veredlung, eine unablässige Wiedergeburt. . . .

„Zu den heiligsten Gerechtsamen und Vorzügen des deutschen Volkes, deren es sich mit Würde und Kraft bewußt ist, gehört das deutsche Wort. Mit ihm zeugt nicht nur die menschliche Vernunft ihre Weltweisheit, die deutsche Liebe und Frömmigkeit ihre Dichtkunst und Theosophie, und der deutsche Genius seine Kulturgeschichte: in der deutschen Sprache kommt die europäische Menschheit zum vernünftigen Selbstbewußtsein, verkörpert sich der heilige Geist der Welt.

„Von den Mysterien der Liebe, des Glaubens, der Natur wie der Übernatur spricht zart und würdig, spricht wahrhaftig und in lebendigster Mitleidenschaft nur ein deutsches Herz, ein deutscher Mund und der beseelte Verstand des Deutschen in deutscher Zunge!

„Nur am deutschen Worte hängt noch der Blutstropfen, mit dem es sich vom Herzen losgerungen hat, und doch fügt es sich zu einer Ordnung, in der sich nicht nur das Naturgesetz widerspiegelt, sondern die göttliche Vernunft! Es ist ein Wunder der Wunder, mit welcher Hörigkeit die deutsche Sprache auch der leisesten Intention des Geistes nachzukommen vermag; mit welcher Ätherflüssigkeit sie sich jeder Stimmung anschmiegt, mit welchem Witz sie das Abstrakte verkörpert und das Körperliche vergeistigt, indem sie es in den Gedanken übersetzt.

„Auch den zartesten Ton, den lindesten Hauch, den Geistesduft, jede Bebung im Seelengrunde, jeden Pulsschlag des Herzens, die Kraft und Spannung des Charak-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ters, selbst die Verschlingungen, die Metamorphosen und Nebelbilder der Verhältnisse, — und dann wieder ihren komplizierten Mechanismus, geben die deutschen Worte und Wendungen symbolisch und buchstäblich wieder. Wir erleben es an unsern Poeten und Philosophen von Wort zu Wort, wie der beseelte Verstand sich von der Sprache einen Geisterleib erbaut.

„Dieses Fleischwerden des Genius im Worte, die Selbstzeugung des Geistes im redenden Verstande, auf der brandenden Uferwelle des Lebens, mit dem Sabbat auf der hohen See, in der sich die Sterne spiegeln; das hehre äthergewobene Geistergewand einer keuschen Sprache, die wie Sternenlicht vom Himmel zur Erde fährt, das ist Prophetenstil, das ist eine Schreibart, unsterblicher Wesen würdig; so schreibt und spricht der Deutsche, wenn er dem Genius seiner Wundersprache folgt . . .

„Aus seiner Sprache allein lernt der deutsche Genius, lernt jeder deutsche Mensch Sitte und Gottesfurcht, Theosophie, Metaphysik, Narrheit und Weisheit, Leben und Lieben, Sterben und Verderben. Aus deutschen Worten saugt das deutsche Menschenkind unmittelbar Gift und Honig, Tugend und Laster, Leben und Tod; denn nur der Deutsche ist mit seiner Sprache so ganz und gar aus einem Geist und einem Stück. Minder durchgeistigten Völkern läuft die Sprache mehr parallel.

„Die deutsche Sprache ist der andre Baum des Erkenntnisses: ‚Gutes und Böses'. Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. ‚Ökonomie in Lebens- und Redensarten ist eine Kardinaltugend für alles Volk und alle Zeit', so lehrte Georg Hamann seinen Sohn, und den Deutschen tut diese Lehre mehr not als einer andern Nation!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Der Weise wird immer weiser von dieser deutschen Sprache, immer närrischer der Narr, immer besser und gescheuter der gescheute und gute Mensch; immer leerer und machtloser ein Phrasenmacher, ein Schulfuchs und ein Wicht.

„Die deutsche Sprache ist vor allen andern Sprachen wie die Natur selbst, sie gebärt, sie ernährt und verzehrt, sie vergiftet und heilt, sie gibt und nimmt alles. Sie raubt den Rest von Verstand und Mutterwitz, von Seele und Leib demjenigen, der bereits auf den kleinsten Teil davon herabgebracht ist; und sie schüttet das Füllhorn ihrer Gaben über das Haupt und in den Schoß dessen, der von Natur etwas Rechtes ist und hat.

„Die deutsche Sprache nährt und erhöht allmächtig eine tiefe und kräftige Menschennatur, sie entmannt den unmännlichen, verbildeten und von der Natur abgekommenen Geist; sie verharzt und vertrocknet den Formenmenschen, den Pedanten, und sie belebt, sie hebt den kräftigen Sohn der Natur über sich selbst empor. Sprache ist der Geist selbst, ist der essentiellste Verstand und nicht sein bloßes Bild; somit braucht die Sprache zum Gegengewicht die kräftigste Natur; und nur seiner tiefen Natur wie seinem Gemüt und Gewissen verdankt es der Deutsche, daß er bei seiner angestammten ‚Redseligkeit' nicht ein aberwitziger Narr und ganz und gar ein Wortmacher und Wortklauber geworden ist."

Soweit Goltz. — Charles Joret nennt die deutsche Sprache in einer Schrift über Herder (1875) „dieses wunderbare Werkzeug, das unter den neueren Sprachen vielleicht ohnegleichen ist", und Henry Lagrand: „die reichste, biegsamste und brauchbarste der Welt".

* * *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Immer wieder wird die Ehrlichkeit der deutschen Sprache hervorgehoben. „Die welsch Zung ist untrüw, wir wend Tütsche bliben", erklärte Adrian von Bubenberg in einem Briefe, den er von Murten (1476) nach Hause schrieb.

Und Leibniz schreibt in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken": „Ja, ich habe es zuzeiten unsrer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nenne. Daher ich bei denen Italienern und Franzosen zu rühmen gepfleget: Wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt, und wann sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sei, denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seie wirklich was Rechtschaffenes, aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine deutsche Sprache nicht an."

In den Aufzeichnungen von Henry Crabb Robinson („Ein Engländer über deutsches Geistesleben im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts", Weimar 1871) findet sich folgende Stelle (S. 266):

„Sie (Fräulein von Göchhausen) las mir ein kurzes Billett an Frau von Staël vor, worin mir die Komplimente etwas Übertriebenes, was an Unwahrheit grenzte, zu haben schienen. Ich wagte deshalb zu sagen: ‚Erweisen Sie mir die Gunst, mein Fräulein, das deutsch zu lesen.' Sie begann, stotterte und hielt inne. ‚Das läßt sich nicht deutsch sagen.' — ‚Ich weiß, daß Sie es nicht können; und soll ich Ihnen den Grund sagen, warum nicht? Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutſche Sprache iſt eine ehrliche Sprache, und Ihre deutſchen Sitten ſind ehrliche. Wenn Sie alſo etwas zu ſagen haben, was eine bloße Höflichkeit iſt, was ſonſt gar nichts beſagt, dann fühlen Sie, wie Sie es richtig bemerken, das läßt ſich nicht deutſch ſagen'."

Klaus Groth redet ſeine Sprache mit den Worten an: „Min Moderſprak, ſo ſlicht und recht, du olle frame (= gute) Red!" Und Karl Schurz äußerte in einer Rede: „Ehrlichkeit iſt ein hervorragender Charakterzug unſerer deutſchen Mutterſprache. Andere Sprachen, beſonders die romaniſchen, zeichnen ſich durch feine und ſchmiegſame Eleganz ihrer wohltönenden Redewendungen aus. Es iſt ihnen leicht, etwas ſehr hübſch Klingendes zu ſagen, was eigentlich nichts iſt. Auf deutſch geht das ſchwer; denn die deutſche Mutterſprache iſt nicht die Sprache gleisneriſcher Zierlichkeit, aber dafür beſitzt ſie um ſo mehr alle Orgelregiſter der Kraft, der Hoheit, des begeiſterten Schwungs, der Biederkeit, des innigen Gefühls."

Auch der Italiener Diotallevi erkennt dieſe Ehrlichkeit an, ſchreibt ſie aber einem Mangel an Elaſtizität der Sprache zu, die ärmer oder mindeſtens elementarer ſei, als man gewöhnlich glaube, und bemerkt dann: „Zwar hat die deutſche Sprache z. B. neben den Begriffen ‚Mann' — uomo und ‚Frau' — donna noch den uns fehlenden und vom Geſchlecht ganz losgelöſten, allgemeinen Begriff ‚Menſch'; aber doch iſt ſie, als nicht einer bereits fortgeſchrittenen Sprachengruppe zugehörend, im Verlaufe ihres Bildungsganges nicht dazu gelangt, ſich gänzlich von einem barbariſchen und verwickelten Amorphismus [Strukturloſigkeit] freizumachen, dem die grauſamen Wortzuſammenſetzungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

[die sie mit der griechischen Sprache gemeinsam hat!!] vergebens abzuhelfen suchen." Eine Kritik dieses Satzes erübrigt sich: sie ist in diesem Kapitel bereits zur Genüge enthalten.

* * *

Bevor wir zum letzten Abschnitt dieses Kapitels übergehen, noch zwei bewundernde Stimmen: der Schweizer Heinrich Leuthold und Houston Stewart Chamberlain.

In seinem Gedicht „Die deutsche Sprache" (1872) singt der erstere:

„Dich vor allem, heilige Muttersprache,
Preis' ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein karges Geschick, ich hab' es
Dir zu verdanken.

Spröde nennt der Stümper dich nur; mir gabst du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg' ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
Eines Pindar wert und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine solche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Chamberlain aber sagt („Die deutsche Sprache", in den „Kriegsaufsätzen I."):

„Was wir ‚deutsch' nennen, ist das Geheimnis, wodurch es in dem Menschen Licht wird; und das Organ dieses Lichtwerdens ist die Sprache.

„Unter lebenden Sprachen steht fraglos die deutsche einzig da, in einer Majestät und einer Lebensfülle, die jeden Vergleich ausschließen. Dies liegt zum Teil in der Struktur dieser Sprache begründet, wie sie sich aus ihrer Geschichte ergibt, zum Teil in dem Inhalt, den sie durch eine beispiellose Reihe tüchtiger, bedeutender, hervorragender, zum Teil heroischer Geister gewonnen hat. Dieser Inhalt — das sei gleich hinzugefügt — reicht über das Sprachgefüge hinaus: So ist z. B. Johann Sebastian Bach, der Wundermann, den Goethe nur mit Gott zu vergleichen wußte, undenkbar außerhalb des Gebietes der deutschen Sprache und außerhalb der Richtung, die Martin Luther dem Geist, aus dem diese Sprache entwächst, angewiesen hatte. Es ist das alles ein und derselbe Strom."

Und weiter unten: „Kein Völkergebilde der Gegenwart und der Vergangenheit — außer dem hellenischen — kann sich der reichen Mannigfaltigkeit dessen, was Deutsch ist, vergleichen. Und auf diesem reichen Boden hat nun ‚der Geist sich offenbart' in einer solchen seit Jahrhunderten ununterbrochenen Fülle, daß auch der Inhalt der deutschen Sprache heute einzig dasteht."

Und an einer andern Stelle: „Überall, auch in fremden Rassen, gibt es unter Hunderttausenden einzelne Hochbegabte und Hochgesinnte; ohne Kenntnis der deutschen Sprache bleiben sie von höchster Kultur ausgeschlossen. Und ich habe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht bloß den genialen Menschen im Auge; auf alle, namentlich auch auf die der Natur Nahestehenden, wirkt die deutsche Sprache wie ein Segen, der unmittelbar aus Gottes Hand ins Herz sich senkt. Welche Sprache bietet uns Märchen wie die von den Gebrüdern Grimm gesammelten? Und — hält man uns ewig Shakespeare vor, der übrigens einzig in Deutschland wirkend lebt, nicht in England — besitzt die deutsche Sprache nicht in Luther einen vergleichbaren Schatz, eine unversiegbare Quelle volkskräftiger Rede, dazu entströmend einer heroischen Gestalt ohnegleichen? Warum gelang die Reform nicht in England, nicht in Polen, nicht in Frankreich? Weil einzig die deutsche Sprache die Kraft in sich barg, das Fremde zu überwinden. Das sage ich nicht den deutschen Katholiken zuleide; mögen sie ihrem Glauben treu bleiben; deutsch aber wurden wir alle in erster Reihe durch Luther; er lehrte uns, im deutschen Volk und im deutschen Staatswesen ein von Gott Gewolltes, Heiliges erkennen, wert der Liebe und der Ehrfurcht, damit legte er die Grundlage. Und von hier aus — ich meine von der in den deutschen Volksmärchen sich offenbarenden Volksseele und von der in dem gewaltigen Manne sich offenbarenden Volkskraft — von hier an steigt der göttliche ‚Inhalt' der deutschen Sprache bis zu jenem mächtigen Schöpfer von Gedanken und von Wörtern, in denen neue Erkenntnis Gestalt und dadurch erst Leben findet — Immanuel Kant, dem keiner nachdenken kann, der nicht die deutsche Sprache beherrscht; er steigt bis zu dem Kant ergänzenden Weltweisen Goethe, von dem Jakob Grimm schön sagt: ‚Ohne ihn konnten wir uns nicht einmal recht als Deutsche fühlen, so stark ist diese heimliche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gewalt vaterländiſcher Sprache und Dichtung'; er ſteigt bis zu jenem Gipfel, wo die deutſche Tonſprache — dieſe den Himmel erſtürmende Schöpfung — mit der deutſchen Wortſprache ſo innig verſchmolz, daß nunmehr der letzteren auch für alles Unausſprechbare die Fähigkeit des Ausdrucks eignet, womit der Menſchheit ein neues Organ geſchenkt iſt in Kunſtwerken, die untrennbar an die einzige deutſche Sprache verknüpft ſind, weil Wort und Ton eine Einheit bilden."

Und endlich: „Die Menſchen müſſen einſehen lernen, daß, wer nicht Deutſch kann, ein Paria iſt. Die fremden Völker werden Deutſch lernen aus Neid, aus Intereſſe, aus Pflicht, aus Ehrgeiz, — mir iſt jede Veranlaſſung recht; mit der deutſchen Sprache ſchenken wir jedem ein ſo unermeßliches Gut, daß wir uns kein Gewiſſen über die Veranlaſſung zu machen brauchen."

* * *

Die politiſche Bedeutung der Sprache iſt unermeßlich. Wenn ſie für den aufmerkſamen Leſer ebenſo wie die moraliſche aus dem Vorſtehenden auch ſchon hervorgeht, muß hier doch noch beſonders auf beide eingegangen werden. Kein Volk auf der Welt hat dieſe politiſche Bedeutung ſo lange und ſo gründlich verkannt wie das deutſche. All ſein nationales Unglück hing damit zuſammen, und alle ſeine nationale Größe wird von der Liebe abhängen, womit das deutſche Volk dieſes Vätererbe in jeder Generation von neuem erwirbt, um es zu beſitzen, und von der Entſchloſſenheit, mit der es ſeinen Geltungsbereich erweitert. Ebenſo unermeßlich iſt die moraliſche Bedeutung der deutſchen Sprache. Wer ſich ſeiner deutſchen Sprache entäußert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder einer andern im Gebrauche den Vorzug gibt, der entäußert sich damit des ganzen Reichtums und der ganzen Tiefe seiner Deutschheit, indem er in einem fremden, ärmeren, flacheren Vorstellungs- und Gesinnungskreise aufgeht. Der Deutsche kann durch einen solchen Tausch nur an Wert einbüßen und schlechter werden, wie dies denn auch von einem italienischen Sprichwort, das zweifellos eine Erfahrung ausspricht, drastisch aber wahr ausgedrückt wird: Un tedesco italianizzato è un diavolo affatto: ein italisierter Deutscher ist ein vollendeter Teufel. Dasselbe mit andern Worten sagt Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der Deutschen Vergangenheit": „Wird freilich der Germane frei von der Moral seines Volkes, so wird er ruchloser und roher als ein anderer." Ein klassisches Beispiel für diese Wahrheit ist die Geschichte des Jesuitenordens in Deutschland.

Die weiter unten folgenden Zitate werden die Wichtigkeit der Sache dartun und die Bedenklichkeit einer zu frühzeitigen, auf Beherrschung abzielenden Erlernung fremder Sprachen für die Entwicklung des deutschen Bewußtseins beleuchten.

Die Klagen über die Verachtung der Muttersprache durch die Deutschen der höheren Klassen sind alt.

Schon Otfried (um 850) äußert sich darüber: „Diese Sprache", sagt er nach M. J. Schmidts „Geschichte der Deutschen", „wird für bäurisch gehalten, und selbst die, welche sie reden, haben sie zu keiner Zeit weder durch Schrift noch durch Kunst vollkommner zu machen gesucht, indem sie weder die Geschichte ihrer Voreltern, wie es viele andere Nationen tun, schriftlich verzeichnen, noch ihre Taten und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leben erheben. Wenn sie auch dieses tun, welches doch selten geschieht, so brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer Völker, das ist der Lateiner oder Griechen. Sie hüten sich, in diesen schlecht zu schreiben, und scheuen es in der ihrigen nicht, sie getrauen sich nicht, in den erstern durch einen Buchstaben gegen die Kunst zu verfehlen, und in ihrer eigenen geschieht es bei jedem Worte. Eine wunderliche Sache, daß so große Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren tun, und die eigene nicht schreiben können."

„Zu Karls V. Zeiten", bemerkt Klopstock, „mischte man spanische Worte ein, vermutlich aus Dankbarkeit für den schönen kaiserlichen Gedanken, daß die deutsche Sprache eine Pferdesprache sei, und damit ihm die Deutschen etwas sanfter wiehern möchten." An den deutschen Höfen wurde in der Tat nur mit Stallknechten und Pferden deutsch gesprochen, — „und welch ein Deutsch! Wörtlich aus dem Französischen übersetzt, und fast in jedem Satze mit französischen Wörtern und Phrasen verbrämt!" (Kolbe.)

Der Franzose Prémontval kritisierte 1759 die damals in Deutschland herrschende „Gallikomanie" in einer Rede in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und sagte u. a.: „Der erste Mißbrauch, der aus diesem verbreiteten französischen Geschmack entspringt, ist, daß man seine eigne Sprache vernachlässigt — woran man gewiß unrecht hat; ich kann es nicht genug wiederholen — ein schreiender Mißbrauch. Mit einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen ihre Ehre dareinsetzt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich soweit bringen, ihre eignen Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können... ... Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache, außer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Lebens; denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht versteht. Und da der ausschweifende Geschmack an der französischen Literatur daran schuld ist, so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen. Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wut, jeden Augenblick französische Worte und Redensarten im Deutschen anzubringen — eine Raserei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen... In Wahrheit, der Geschmack für die französische Sprache hat der deutschen Nation einen übeln Dienst getan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Übel abzuhelfen."

Vorher schon hatte Leibniz (in seinen 1717 bald nach seinem Tode erschienenen „Unvorgreiflichen Gedanken") geklagt: „Anitzo scheinet es, daß bei uns übel ärger worden, und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß die Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französischem sein Deutsches verderbet; mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wenn man so fortfahret und nichts dargegen thut, es werde Deutsch in Deutschland nicht weniger verloren gehen als das Engelsächsische in England. Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte, so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführet."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bürger erklärt in seiner „Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart", daß „aus der ganzen Literärgeschichte kein aufgeklärtes Volk bekannt sei, welches im Ganzen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit, Reinheit und Schönheit, ja, welches so — liederlich geschrieben habe, als bis unser Deutsches Volk", und Kolbe sagt: „Es ist eine alte Klage, die aber, leider! immer noch Grund hat: keine Nation verwendet auf Anbau und Veredlung der Sprache weniger Fleiß, als wir." Derselbe schreibt das damalige politische Übergewicht der Franzosen zum Teil ihrer gebildeten Sprache und deren Ausbreitung zu.

Und bei Fichte lesen wir über die Bevorzugung der römischen Wortbildungen: „Dieses, gleich als ob es eine Grundseuche des ganzen germanischen Stammes wäre, fällt auch im Mutterlande den Deutschen an, falls er nicht durch hohen Ernst dagegen gerüstet ist. Auch unsern Ohren tönt gar leicht römischer Laut vornehm, auch unsern Augen erscheint römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein, und da wir nicht so glücklich waren, dieses alles aus der ersten Hand zu erhalten, so lassen wir es uns auch aus der zweiten, und durch den Zwischenhandel der neuen Römer recht wohl gefallen. Solange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer wie andre auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden und abstechende Sitten und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm, der Gipfel aber unsres Triumphs ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern etwa für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mode ist." — Hier wird der Finger auf eine Wunde gelegt, auf die wir in einem späteren Kapitel zurückkommen müssen. Jetzt aber handelt es sich für uns darum, auf den Schaden hinzuweisen, den Sprachmengerei und Erziehung in einer fremden Sprache anrichten können.

Wichtig ist in dieser Beziehung der Satz aus Fichtes vierter Rede, daß „weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menschen". Im gleichen Sinne sagt Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität": „Wenn die Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist, so können wir nicht anders als in der Sprache unsers Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte französische Erziehung, wie man sie auch wirklich nannte, in Deutschland, muß deutsche Gemüter notwendig mißbilden und irreführen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da als die Sonne am Mittage", — und weiter unten: „Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verschiedenere Denk- und Mundarten gebe als die französische und deutsche, so nachbarlich sie wohnen".

Einige Jahre früher (1793) schrieb Knigge („Über Schriftsteller und Schriftstellerei"): „Mit dem fremden Ausdruck gehen oft auch ganz fremde Vorstellungsarten, die Bezug auf die eigentümlichen Sitten einer fremden Nation haben, mit zu uns über"*).

*) Christ. Fried. Daniel Schubart sagt 1774 in seiner „Deutschen Chronik": „Mit der Sprache nimmt man gemeiniglich auch die Sitten und Denkart des Auslandes an. Weg ist dann die Liebe zum Vaterland, und wehe dem Lande, wo der Adel ausländische Gesinnungen hat!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eingehender verbreitet sich über diesen Gegenstand Joachim Heinrich Campe („Über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache"; Dritter Versuch; 1794). „Der Deutsche", schreibt er, „hört in eben dem Maße auf, ein Deutscher, also das zu sein, wozu die Natur ihn bestimmt hat; er hört in eben dem Maße auf, in die Eigentümlichkeiten der Denk- und Sinnesart eines Deutschen, in die natürliche, sittliche und bürgerliche Verfassung seines Landes genau zu passen, in welchem er aus seiner Landessprache ein buntscheckiges Gemisch von ausländischen und einheimischen Lauten und Wörtern werden läßt. . . . Man beobachte diejenigen Klassen von Menschen unter uns, die sich dieser Sprachvermischung am meisten schuldig machen, und sehe zu, wieviele man darunter finden werde, denen man es noch ansehen, anhören oder anmerken kann, daß sie Deutsche sind." Und an einer andern Stelle: „Laßt einen Samojeden und einen Deutschen, deren jeder nur seine eigene Muttersprache versteht, ihre Sprachen vollkommen gegeneinander austauschen, und zwar so, daß jeder die ihm vorher eigene von dem Augenblick der Vertauschung an gänzlich vergesse: und sie werden in dem nämlichen Augenblick auch die Zahl und die Bestimmungen ihrer Begriffe und die besondern Eigentümlichkeiten ihres Empfindungs- und Begehrungsvermögens, mit diesen den Grad ihrer Ausbildung und die besondern Farben ihrer Volkseigenheiten zugleich vertauscht haben. Der Samojede wird, wie an Sprache so auch an Sinnesart und Geisteswandelung ein Deutscher, der Deutsche ein Samojede sein."

Trotz Wolfgang Menzel ist auch wohl folgender Satz Campes im wesentlichen richtig: „Ein Volk, das in einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausgestorbenen, also keiner weiteren Bereicherung fähigen Sprache denkt und schreibt – wie ehemals die Deutschen" – kann „in den Wissenschaften und Künsten, wie in der gesamten Geistesbildung, eher keine beträchtlichen Fortschritte machen, bis es anfängt, seine eigene lebendige, also auch erweiterungsfähige Sprache anzubauen." Daß einzelne hervorragende Denker und Mystiker Bedeutendes und Tiefes in lateinischer Sprache geschrieben haben, ändert daran nichts.

Der schon mehrfach genannte Kolbe betont in seinem Werke „Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie" (Leipzig 1806): „Wer eine fremde Sprache ausschließlich spricht, der wird bald denken und empfinden wie das Volk, dem sie zugehört, und dessen Geistesformen sich darin widerspiegeln; und in eben dem Maß, in dem er fremde Eigenheiten gleichsam anzieht, wird er die seinigen ausziehen. Wie oft hört man die Worte: Wenn ich französisch spreche, so denke ich auch französisch! Sie haben einen tiefen Sinn für den, der weiß, wie eng Gedanke und Sprache miteinander verbunden sind und wie wechselseitig eins auf das andre wirkt." Daher ruft er auch an einer andern Stelle aus: „Deutsche, fühlt wieder mit männlichem Hochsinn den Wert eurer edlen lebendigen Sprache, schöpft aus ihrem nie versiegenden Urborn, grabet die alten Quellen auf und lasset Lutetiens stehende Lache in Ruhe!"

Nicht unwichtig in diesem Zusammenhange ist auch ein Ausspruch Schillers. Als Henry Crabb Robinson, der unter seinen Büchern deutsche Übersetzungen von Shakespeare sah, ihn fragte, ob er nicht Englisch ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſtände, antwortete Schiller: „Ich habe zwar den Shakeſpeare engliſch geleſen, aber aus Grundſatz nicht viel. Mein Lebensberuf iſt deutſch zu ſchreiben, und ich habe die Überzeugung, daß niemand in einer fremden Sprache viel leſen kann, ohne jenes Feingefühl für das Wahrnehmen der genauen Bedeutung der Worte zu verlieren, welches zum guten Ausdruck in der Mutterſprache ſo weſentlich iſt."

„In ſeiner Mutterſprache", ſagt Jahn (1806), „ehrt ſich jedes Volk, in der Sprache Schatz iſt die Urkunde ſeiner Bildungsgeſchichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geiſtige, Sittliche. Ein Volk, das ſeine Sprache verlernt, gibt ſein Stimmrecht in der Menſchheit auf und iſt zur ſtummen Rolle auf der Völkerbühne verwieſen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dolmetſcher taugen, es iſt kein Volk mehr, nur ein Mengſel von Staarmenſchen."

Der Bau des Deutſchen Reiches, der jetzt die Feuerprobe beſteht, ruht zum weſentlichſten Teil auf den Fundamenten der Sprache, die vor vier Menſchenaltern einer gründlichen Ausbeſſerung und Verſtärkung unterzogen wurden und ſeitdem keine ernſtliche Erſchütterung mehr erfuhren. Zur Zeit von Deutſchlands tiefſter Erniedrigung rief Rückert in einem ſeiner „Geharniſchten Sonette":

„Nur noch ein einziges Band iſt euch geblieben,
Das iſt die Sprache, die ihr ſonſt verachtet;
Jetzt müßt ihr ſie als euer einziges lieben."

Und die Liebe, die ihr wirklich entgegengebracht wurde, hat goldene Früchte getragen, ohne daß indes die deutſche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorliebe für fremde Sprache und fremdes Sprachgut erloschen wäre, eine Vorliebe, an der die Höfe ebensoviel Anteil haben wie der Kaufmannsstand.

Und noch ein anderes muß hervorgehoben werden: „Verglichen mit Luthers Sprache in seiner Übersetzung der Heiligen Schrift, hat unser moderner Stil die alte Naivität und Einfalt, hat er Mannheit, Bildkraft, Treuherzigkeit, Anschaulichkeit, Herzenswitz, treffende Kürze, noble Derbheit und das gesunde Korn eingebüßt." (Goltz.)

Noch schärfer spricht sich einige Jahrzehnte später (1883) Treitschke in den „Preußischen Jahrbüchern" aus: „Zwar besitzen wir noch einzelne sprachgewaltige Dichter und Prosaisten, aber dem Durchschnitt des lebenden Geschlechtes gebricht das Sprachgefühl so gänzlich wie keiner anderen Generation seit Lessings Tagen, ja selbst die Deutschen des 17. Jahrhunderts versündigten sich an ihrer Sprache nicht so frech wie die heutigen. Wenn die Zeitgenossen Ludwigs XIV. eine Masse altmodischer Fremdwörter gebrauchten, so meinten sie doch, ein gutes Werk zu tun, ihre rauhe Sprache lieblich zu schmücken; die heutigen Barbarismen entspringen einfach der Mißachtung, einer Roheit des Gemüts, die gar nicht mehr weiß, was der Deutsche seiner Muttersprache schuldet."

Sie ist von der natürlichen Verflachung ereilt worden, der alle Kultursprachen früher oder später unterliegen und die heute durch die Zeitungslektüre besonders begünstigt wird. Aber diese Verflachung, die schließlich zur Erstarrung führt, kann zurückgedrängt werden durch eine von den Schulen ausgehende auf Vertiefung des Sprachgefühls beruhende Sprachzucht und durch die fortwährende Bereicherung des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

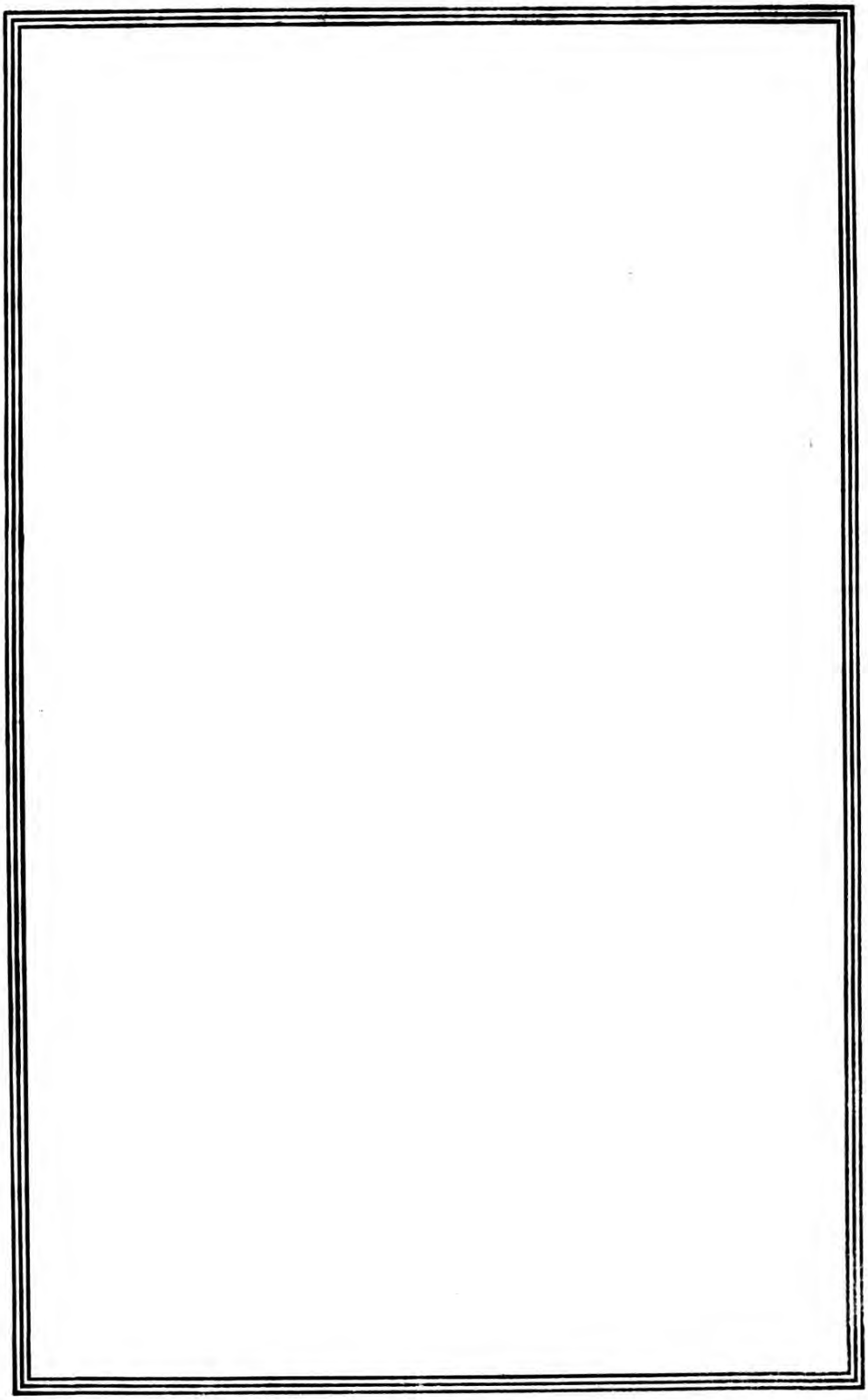
Schriftsprachschatzes aus den unerschöpflichen Reichtümern der Mundarten durch die Schriftsteller und jeden, der die Sprache mit Verständnis gebraucht. Während letzteres z. B. in Frankreich unmöglich ist, steht ihm in Deutschland nicht das geringste im Wege; denn „nirgends sonst beherrscht die Schriftsprache eine solche Mannigfaltigkeit und schließt solche weit auseinanderklaffende Gegensätze ein wie bei uns. Nirgends gestattet sie den Mundarten soviel freie Bewegung, so ungehemmte Entfaltung, ein so selbständiges Leben wie bei uns". (Scherer.)

Der Verfall der Sprache und des Gefühls für ihre Symbolik bei einer Volksschicht ist ein Zeichen für die Verschlechterung des Charakters derselben; denn es steht, wie Wilhelm von Humboldt („Über die Kawi-Sprache") betont, gerade die Sprache, die ja eine Auffassungsweise der gesamten Denk- und Empfindungsart ist, mit dem Charakter in der engsten und regsten Wechselwirkung. Eine Vertiefung des Sprachgefühls und Sprachgewissens ist daher das beste Mittel, die wertvollsten Charaktereigenschaften aller Schichten unseres Volkes zu erhalten, ebenso wie der Zwang zum Deutschsprechen das beste Mittel ist, nicht rassedeutsche Reichsangehörige zu Deutschen zu machen. „Mit Waffen erobern wir," sagt Jochmann („Über die Sprache", 1828), „aber den bloßen Besitz, den sie gewähren, verwandelt nur die Sprache in Eigentum; die Sprache, zu der jene sich wie die Zähne zu den verborgenen Werkzeugen der Ernährung verhalten, deren stille Wirksamkeit ebenfalls, was die andern auch nur zerstückelten und an sich rissen, dem Körper aneignen muß."

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Grund des deutſchen Weſens

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Volk, urſprünglich und unvermiſcht,
eigenſter Art und nur ſich ſelbſt gleich.

Tacitus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wer will jemals in den Begriff oder in Worte fassen, was deutsch sei? Wer will ihn bei Namen nennen, den Genius unserer Jahrhunderte, der vergangenen und der künftigen?" Dieser Satz Rankes spricht aus, was jeder, der das Wesen des deutschen Volkes auf eine Formel zu bringen versucht, gar bald fühlt. Und wenn wir die zahllosen Urteile lesen, die von Einheimischen und Ausländern über die Deutschen niedergeschrieben und ausgesprochen wurden und die Widersprüche bedenken, die seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag in ihrem Wesen auffielen, so können wir mit voller Bestimmtheit nur folgendes sagen: Es ist nichts Starres im Deutschen, er stellt im guten wie im bösen Sinne das bildsamste Menschenmaterial dar, das aus der Werkstatt der Natur hervorgegangen ist. Wenn der terenzische Vers:

Homo sum. Humani nil a me alienum puto

in seinem weitesten Sinne je von irgend jemand für sich in Anspruch genommen werden konnte, so von dem Deutschen; denn ihm ist in der Tat nichts Menschliches fremd, wie ihm auch nichts für Menschen Erreichbares unerreichbar ist. Dies wird so recht deutlich, wenn wir das folgende Urteil Wolfgang Menzels aus dem Jahre 1828 lesen und dabei an den praktischen Geist und die weltbesiegende Organisation der heutigen Deutschen denken, oder wenn wir den inneren Zwiespalt, die heillose Zerrissenheit, die unser staatliches Dasein in früheren Jahrhunderten kennzeichneten, mit der heutigen ehernen Geschlossenheit vergleichen. Die Ausführungen Menzels in „Die deutsche Literatur", die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen, lauten:

„Schon in den ältesten Zeiten waren die Deutschen eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

phantastische Nation, im Mittelalter wurden sie mystisch, jetzt leben sie ganz im Verstande. Zu allen Zeiten offenbarten sie eine überschwengliche Kraft und Fülle des Geistes, die aus dem Innern hervorbrach und auf die Äußerlichkeiten wenig achtete. Zu allen Zeiten waren die Deutschen im praktischen Leben unbehilflicher als andre Nationen, aber einheimischer in der inneren Welt und alle ihre nationalen Tugenden und Laster können auf diese Innerlichkeit, Sinnlichkeit, Beschaulichkeit zurückgeführt werden. Sie ist es, die uns jetzt vorzugsweise zu einem literarischen Volk macht, und zugleich unserer Literatur ein eigentümliches Gepräge aufdrückt. Die Schriften anderer Nationen sind praktischer, weil ihr Leben praktischer ist, die unsrigen haben einen Anstrich von Übernatürlichkeit oder Unnatürlichkeit, etwas Geistermäßiges, Fremdes, das nicht recht in die Welt passen will, weil wir immer nur die wunderliche Welt unseres Inneren im Auge haben. Wir sind phantastischer als andre Völker, nicht nur weil unsre Phantasie ins Ungeheure von der Wirklichkeit ausschweift, sondern auch weil wir unsre Träume für wahr halten. Wie die Einbildungskraft schweift unser Gefühl aus von der albernen Familiensentimentalität bis zur Überschwenglichkeit pietistischer Sekten. Am weitesten aber schweift der Verstand hinaus ins Blaue, und wir sind als Spekulanten und Systemmacher überall verschrien. Indem wir aber unsre Theorien nirgends einigermaßen zu realisieren wissen, als in der Literatur, so geben wir der Welt der Worte ein unverhältnismäßiges Übergewicht über das Leben selbst, und man nennt uns mit Recht Bücherwürmer und Pedanten.

„Dies ist indessen nur die Schattenseite, über die wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

uns allerdings nicht täuschen wollen. Ihr gegenüber behauptet unser sinniges literarisches Treiben auch die lichte Seite, die von den Fremden weit weniger gewürdigt wird. Wir streben nach allseitiger Bildung des Geistes und bringen derselben nicht umsonst unsre Tatkraft und unsern Nationalstolz zum Opfer. Die Erkenntnisse, die wir gewinnen, dürften dem menschlichen Geschlecht leicht heilsamer sein, als noch einige sogenannte große Taten, und die Lust, von den Fremden zu lernen, dürfte uns mehr Ehre machen, als der Sieg über dieselben. In unsrem Nationalcharakter liegt ein ganz eigener Zug zur Humanität. Wir wollen alle menschlichen Dinge recht im Mittelpunkt ergreifen und in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens das Rätsel der verborgenen Einheit lösen. Darum fassen wir das große Werk der Erkenntnis von allen Seiten an; die Natur verleiht uns Sinn für alles und unser Geist sammelt aus der größten Weite die Gegenstände seiner Wißbegierde und dringt in die innerste Tiefe aller Mysterien der Natur, des Lebens, der Seele. Es gibt keine Nation von so universellem Geist als die deutsche, und was dem Individuum nicht gelingt, wird in der Mannigfaltigkeit derselben erreicht. An die Masse sind die zahlreichen Organe verteilt, durch welche die Erkenntnis allen vermittelt wird.

„Die deutsche Sinnigkeit war immer mit einer großen Mannigfaltigkeit eigentümlicher Geistesblüten gepaart. Der innere Reichtum schien sich nur in dem Maß entfalten zu können, als er an keine Norm gebunden war. Mehr als in irgendeiner anderen Nation hat die Natur in der unsern die unerschöpfliche Fülle eigentümlicher Geister aufgeschlossen. In keiner Nation gibt es so verschiedene Systeme, Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sinnungen, Neigungen und Talente, so verschiedene Manieren und Stile, zu denken und zu dichten, zu reden und zu schreiben. Man sieht, es mangelt diesen Geistern an aller Norm und Dressur, sie sind wild aufgewachsen hier und dort; verschieden von Natur und Bildung, und ihr Zusammenfluß in der Literatur gibt eine barocke Mischung. Sie reden in einer Sprache, wie sie unter einem Himmel leben, aber jeder bringt einen eigentümlichen Akzent mit. Die Natur waltet vor, wie streng auch die Disziplin einzelner Schulen die sogenannte Barbarei ausrotten möchte. Der Deutsche besitzt wenig gesellige Geschmeidigkeit, doch um so stärker ist seine Individualität, und sie will sich frei äußern bis zum Eigensinn und bis zur Karikatur. Der Geist bricht durch alle Dämme, und auch bei dem Gemeinen schlägt der Mutterwitz vor. Wenn man die Literatur anderer Völker überschaut, so bemerkt man mehr oder weniger Normalität, oder französische Gartenkunst, nur die deutsche ist ein Wald, eine Wiese voll wilder Gewächse. Jeder Geist ist eine Blume, eigentümlich an Gestalt, Farbe, Duft. Nur die niedrigsten kommen in ganzen Gattungen vor, und nur die höchsten vereinigen in sich die Bildungen vieler andern; in einigen wird ein großer Teil der Nation gleichsam personifiziert, und in seltenen Genien scheint die Menschheit selbst ihr großes Auge aufzuschlagen, Genien, die auf der Höhe des Geschlechts stehen und das Gesetz offenbaren, das in den Massen schlummert.

„Der Genius wird immer nur geboren, und die reichen Originalitäten in der deutschen Geisterwelt sind unmittelbare Wirkungen der Natur. Mittelbar mag die große Verschiedenheit der deutschen Stämme, Stände, Bildungsstufen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch die Erziehung und das Leben auf die Schriftsteller wirken, aber diese Verschiedenheit ist selbst nur eine Folge der Volksnatur. Diese hat unter allen Verhältnissen die Normalität unmöglich gemacht. Unter allen Völkern bot das deutsche von jeher die reichste Mannigfaltigkeit, Gliederung und Abstufung dar, wie äußerlich, so geistig. Diese Mannigfaltigkeit ist durch die ewig junge Naturkraft von unten her aus dem Volk beständig genährt worden und hat sich nie einer von oben her gebotenen Regelmäßigkeit gefügt. Mit ihr ist zugleich alles Herrliche, was den deutschen Geist auszeichnet, von unten frei und wild hervorgewachsen ... Der Deutsche sucht instinktartig dies freie Element. Kaum gehen wir einmal aus dem Traum heraus und erfassen das praktische Leben, so geschieht es nur, um wieder in das Gebiet der Phantasie und der Theorie zu ziehen; während umgekehrt die Franzosen von der Spekulation und Einbildungskraft nur die Hebel für das öffentliche Leben borgen. Der Franzose braucht eine naturphilosophische Idee, um sie auf die Medizin oder Fabrikation anzuwenden; der Deutsche braucht die physikalischen Erfahrungen am liebsten, um wundervolle Hypothesen darauf zu bauen. Der Franzose erfindet Tragödien, um auf den politischen Sinn der Nation zu wirken; dem Deutschen blieben von seinen Taten und Erfahrungen eben nur Tragödien zurück. Die Franzosen haben eine arme Sprache, doch treffliche Redner. Wir könnten weit besser sprechen, doch wir schreiben nur. Jene reden, weil sie handeln; wir schreiben, weil wir denken."

Soweit Menzel. Die einzelnen Punkte seiner Anführungen werden weiter unten eine nähere Beleuchtung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erfahren; hier kam es zunächst darauf an, durch eine kurze Gegenüberstellung der deutschen Vergangenheit und der Zeit, in der wir leben, zu zeigen, daß der deutsche Geist nicht unabänderlich an das Wolkenkuckucksheim der Spekulation und tatenloser Träumereien gebunden ist, sondern auch das umfaßt, was andere Völker besitzen, und was Menzel an ihm vermißt. Die Gewinnung der wirklichen Welt, das zweckbewußte Wurzeln im tätigen Leben, die Zusammenfassung der wirkenden Kräfte und ihr geschlossener Einsatz auf große Ziele sind gewißlich Ergebnisse einer langen wechselvollen Entwicklung, aber die Quellen, aus denen diese Entwicklung gespeist wurde, sind ebenso gewißlich auf dem Grunde des deutschen Wesens entsprungen.

Was aber ist dieser Grund des deutschen Wesens? Es ist der innige Zusammenhang des Deutschen mit der Natur samt der sich daraus ergebenden Versenkung, der Liebe auch zum Kleinsten und der Innerlichkeit. „Die rauhe nordische Natur des vor- und frühgeschichtlichen Deutschlands zwang seine Bewohner während der größeren Hälfte des Jahres zu einem engen häuslichen Leben — ein Zwang, der ja noch heute für den Deutschen weit mehr bestimmend ist als für den Südländer —, sie nötigte sie zur Beschränkung auf sich selbst und ihre allernächste Umgebung, zur Beschäftigung mit ihrem Innenleben, zur inneren Verarbeitung der Außenwelt. War die Anlage zur Innerlichkeit schon vorhanden, so mußte sie in diesem langen Werdegang des Charakters erstarken, war sie noch nicht da, so lag in der umgebenden Natur der wirksamste Anlaß zu ihrer Entstehung." (Hans Meyer: „Deutsches Volkstum".)

Die Liebe zur Natur mußte sich bei den germanischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völkern um so stärker entwickeln, je gegensatzreicher der Wechsel der warmen und der kalten Jahreszeit war. Nach der Öde und Erstarrung des sturmreichen Winters, der zur geduldigen Arbeit im Hause zwang, dafür aber den wanderlustigen Gedanken freie Bahn gab, kam das Erwachen der Natur mit ihrer ganzen Farbigkeit und ihrem tausendfachen Leben, dessen einzelne Äußerungen mit um so größerer Freude begrüßt wurden, je länger man sie entbehrt hatte.

„Aus dem innerlichen Anteil an dem eindrucksvollen Verlauf der Jahreszeiten erwächst eine persönliche Beziehung zu den dem Menschen freundlichen wie zu den ihm feindlichen Kräften der Natur. In dieser Wechselwirkung erblüht das deutsche Naturgefühl zu seiner schönen Fülle und bevölkert zusammen mit dem innerlichen Persönlichkeitsgefühl auch die lebendige Natur mit persönlich gedachten schaffenden Kräften. Die innerliche Erfassung und Vertiefung der Außenwelt wirft ihren Schein hinaus auf diese selbst, und so sieht der Deutsche in ihr ebensolche innerliche Triebkräfte, wie er sie in seiner eigenen Brust sich regen fühlt, und gewinnt dadurch zur Natur und ihren Erscheinungen ein persönliches Verhältnis." (H. Meyer.)

Ähnlich sagt Steinhausen („Geschichte der deutschen Kultur"), wo er von dem tiefen Gemüt spricht, das in besonders hohem Grade dem Germanen eignet: „Zu allen Dingen seiner Sphäre hat dieser ein innerliches Verhältnis, der Seegermane zum Schiff, der Krieger zum Roß, zu den Waffen: sie sind ihm persönliche Wesen, wie die Tiere seine Lebensgenossen sind. Ebenso nimmt er an allen Einzelheiten der natürlichen Umgebung und an den Naturvorgängen gemütlichen Anteil. Die Belebung von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bäumen, die psychologische Anschauung mancher Tiere hängt freilich mit dem Seelenglauben zusammen; aber gerade das zum Teil in diesem wurzelnde religiöse Leben ist in seiner Naturgrundlage stark gemütlich gefärbt. Das innige Naturgefühl zeigen ferner alte Märchen und Sagen sowie Bilder des Rechtslebens. Aber auch der mystische Zug der Naturreligion deutet auf starke gemütliche Kräfte: das Geheimnisvolle der Natur wird von dem Germanen erfaßt, aber wie eine Realität. Er ist in langem See- und Waldleben ein innerlicher Mensch geworden, er ‚simuliert' leicht, ist ein verschlossener Träumer und Grübler und wälzt Zweifel in seinem Gemüt."

Die Tiefe seiner Religiosität ergab sich aus der Tiefe seiner Naturliebe. „Dem Deutschen, der fest auf dem Grunde seiner Väter stand, erschien sein Götterglaube unzerstörbar, wie die Kraft seines Volkes, wie das Gestein seiner Berge. Denn sein eigener nachdenklicher Sinn, sein Wissen, seine Poesie sind es, die er sich als göttliche Welt um das eigene Leben gesetzt hat. Die Natur, welche ihn umgibt, ist mit den Personen und Taten seiner Götter erfüllt, vom lichten Morgenstern bis zu dem kleinen Kraut vor seinen Füßen." (Gustav Freytag: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit".)

„Bei allem, was der Deutsche vornahm, frug er, was es bedeute, hinter jeder Erscheinung empfand er ein geistiges Leben, alles, was sich lebend regte, suchte er sich vertraulich zu machen, indem er ihm etwas von den eigenen Gefühlen andichtete. Es ist wahr, jedes junge Volk übt diese Poesie, durch welche es sich die reale Wirklichkeit verständlich macht und die ungeheure Arbeit der Naturgewalten in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das menschlich Erträgliche umformt; es ist wahr, kein Volk kann das Leben ertragen, wenn es diese Kunst nicht zu üben versteht, denn Glaube und Sitte, alles Selbstgefühl des Wissens und Könnens beruhen im letzten Grunde nur darauf. Aber kein Geschlecht der Menschen, von dem uns Kenntnis geblieben ist, hat diese Poesie des Deutens und Umbildens so warmherzig, so emsig und dabei so kindlich geübt als wir Deutsche." (Freytag.)

Das Verhältnis unseres Volkes zur Natur seines Landes und die Einwirkung ihrer Eigenart auf dasselbe sind für seine ganze Wesensart ausschlaggebend geworden: sie erklären ebenso seinen Grübelsinn und seine Pedanterie, wie seine Universalität und sein Weltbürgertum, sie lassen ihn das Kleinste liebend umfassen wie Dürer und das tiefste Walten der Naturkraft deuten und versinnbildlichen wie Böcklin.

„Der Deutsche hat mehr Natur, mehr Seele und Persönlichkeit, mehr Phantasterei und Idealismus, mehr Herzensdelikatesse, Mitleidenschaft und Humanität, mehr Gemütseigenschaften, mehr Verleugnung und Hingebung wie irgendeine Nation, und zugleich, nach dem ewigen Gesetz der Reaktion, auch mehr förmlichen und skrupulösen Verstand, mehr Zeremoniell, mehr Pedanterie als irgendein Volk der Welt." Der Deutsche „ist das Genie des Menschengeschlechts. Man wird nie darüber einig: soll man mehr über die deutsche Phantasterei oder über den deutscher Schematismus erstaunen, soll man den Deutschen mehr einen Träumer und Ideologen oder Pedanten schelten, oder ihn um seiner Wissenschaftlichkeit und Handgeschicklichkeit willen bewundern; denn durch beide entgegengesetzte Eigen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaften ist er zugleich der Schulmeister und der Altgeselle des Handwerks für die ganze zivilisierte Welt." (Goltz.)

Daß die Entwicklung handwerklicher Geschicklichkeit, Geduld und Sorgfalt mit dem Klima, mit der langen Dauer der kalten Jahreszeit zusammenhängt, die den Deutschen in einem Grade ans Haus fesselt, der dem Südländer unbekannt ist, wurde oben bereits angedeutet. Diese Erkenntnis spricht auch aus der Relation des venezianischen Gesandten Gerolamo Soranzo vom Jahre 1614, wo er von den deutschen freien Städten sagt: „es blühen in ihnen Handel, Handwerke und alle mechanischen Künste, wozu der Aufenthalt in den geheizten Stuben einlädt, in denen die Deutschen den größten Teil des Jahres über leben."

Wie der winterliche Mangel an Ablenkung, der Zwang zum Stillsitzen den Sinn für die Arbeit der Hände förderten, so leisteten sie auch der Arbeit des Sammelns, Sichtens, Vergleichens, Analysierens und Forschens Vorschub, die allmählich zu dem überwältigenden wissenschaftlichen Betriebe unserer Tage führte. Und derselbe Gegensatz der Jahreszeiten, der auf der einen Seite eine innige Liebe zu der neuerwachten und neugeschenkten Natur entzündete und auf der andern während ihres Wintertodes Gelegenheit zum Erwerb und zur Verfeinerung jeglicher Geschicklichkeit gab, machte den Deutschen zum nachdenklichen, über Werden und Vergehen grübelnden, nach dem Sinn des Daseins fragenden, in entsagender Schwermut träumenden Menschen.

„Nur der Deutsche", sagt Bogumil Goltz, „hat sogar aus seinen Frühlingsliedern Kirchhofslieder, Gemälde des Verwelkens und Sterbens gemacht; — nur die deutsche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Melancholie ist zum klaren Bewußtsein des Todes, und damit nicht nur zur Wurzel der Religion und Tragödie hindurchgedrungen, sondern zur Erkenntnis des Wesens aller Kunst und Poesie. – Der Tod ist mit dem Leben gegattet; jeder Atemzug vermindert das Leben, und die Zeugung mehrt nur die Macht des Todes auf Erden. – Die Mutter Erde ernährt und sie verzehrt uns, und der grüne Boden unter unsern Füßen ist aller Kreaturen Grab und Staub. Im Mittelpunkte der Welt schlägt das menschliche Herz, alle Lebensfäden verspinnen sich mit seinem Nervengeflecht, aber darum zuckt auch durch alle Freuden und Lebensfühlungen dieses Herzens ein immerwährender Schmerz. Schmerz ist die Blüte, der Duft des Lebens, der Liebe, der Poesie, der Religion; Schmerz ist die hohe Schule, das Siegel aller Künste und tiefsten Erkenntnisse. Alles Wissen muß zum Gewissen werden, und der Inhalt dieses Gewissens, die Frucht aller Leiden und Freuden, alles Sehnens und Schmerzens ist der Tod. Er ist der Anfang und das Ende jeder Zeugung; er allein kann das Vehikel, der Maßstab und der Schlüssel für das Leben und für die Wissenschaft vom Leben sein. Dieser endlose, dieser heillose Prozeß zwischen Tod und Leben, diese ewig alten und ewig neuen Natur-Geschichten sind die Nahrung aller Menschen-Melancholie, aber nur das deutsche Volk hat eine Lebensphilosophie, eine Religion und tiefste Poesie, hat einen immerwährenden bewußten Totentanz aus dieser Melancholie gemacht. – Der Deutsche allein hat nicht nur ein melancholisches Herz, sondern einen melancholischen Verstand, der mit dem inspirierten Herzen zusammen die Sprache des Todes aus den Bildern des Lebens und der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeugung zu lesen versteht. Die Atherräume, die Wolken, die Gestirne, die stillen Wälder, die Tages- und Jahreszeiten, die im Winde bewegten Gräser auf der Heide, die Wellen im Wiesenbach flüstern mit unserer armen Seele eine Sprache; es brauset sie uns der Sturmwind, der über die Baumriesen der Urwälder, über die Urwasser des Ozeans dahinfährt, oder an himmelhohen Granitgebirgen sich bricht, ins Ohr; aber diese Natursprache und ihre rätselhaften Orakel verklingen in dem Augenblick, wo sie ein gottloser, ein nüchterner Verstand Rede stellen will.

„Das ist so eine Andeutung von der Naturgeschichte des deutschen Verstandes, des beseelten Verstandes, der allein den Schlüssel zur deutschen Mystik und Theosophie wie zur deutschen Kunstgeschichte und Ästhetik enthält."

Aus diesem Wechselspiel von Schmerz und Freude, das von dem Gesichte der Natur auf sein Herz übergespiegelt wird und darin ein mitfühlendes Verstehen wachruft, entstand die Innerlichkeit und mit ihr die Humanität des Deutschen. Die „in erster Linie nach innen gewandte Richtung des Empfindungsvermögens ist eine der wesentlichsten Eigenschaften der deutschen Naturanlage. Ihr entspricht... eine ganz gleichgerichtete Weise des Wollens und Denkens, und in ihnen zusammen ist wohl der wichtigste Zug des deutschen Wesens ausgedrückt: die deutsche Innerlichkeit. Alle anderen Eigenschaften teilt im einzelnen der Deutsche mehr oder minder mit anderen Völkern, aber die Innerlichkeit, die seinem Fühlen, Wollen und Denken eignet, sein ganzes Sein beherrscht und in all sein Tun und Trachten ausstrahlt, die hat er in diesem Maße ganz allein für sich. Die meisten seiner ausgeprägten Eigenschaften lassen sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf die Innerlichkeit als Urquell und Grundkraft zurückführen." (H. Meyer.)

Und Gervinus sagt, wo er von der Blüte der ritterlichen Lyrik und Epopöe spricht: „Das eigentümlichste Merkmal deutscher Natur tritt in dem Minnegesang, wenn man ihn mit dem Troubadourgesang vergleicht, zum erstenmal in dichterischen Erzeugnissen deutlich dem Charakter unserer Nachbarn gegenüber. Das Rückziehen aufs Innere, die ausschließende Beschäftigung mit dem Innern, die sanfte und gleichmäßige Ruhe, die dies mit sich führt, steht der Äußerlichkeit, der Zerteiltheit, der leidenschaftlichen Unruhe der Franzosen aufs entschiedenste entgegen"*).

In seiner Charakteristik Schillers sagt Wilhelm von Humboldt: „Schiller sprach nur auf seine individuelle Weise aus, was seine Deutschheit in ihn gelegt hatte, was ihm aus der Tiefe der Sprache entgegenklang, deren geheimes Wirken er so trefflich vernahm und so meisterhaft wieder zu benutzen verstand. Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner größeren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen, in allem, was hieran geknüpft ist."

In engem Zusammenhang mit dieser Innerlichkeit steht der deutsche Sinn für Musik. „Die natürliche Anlage der

---

*) Zu demselben Gegenstande bemerkt Wilhelm Hertz („Über den ritterlichen Frauendienst", 1864): „Was Geist, Feuer und Genialität betrifft, so gebührt den Troubadouren unbedingt vor den deutschen Minnesängern der Preis; jedoch an Zartheit und Innigkeit des Gemüts bleiben diese unübertroffen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschen zum Singen und zur Musik", bemerkt Lichtenberg, „wird schon in jenen Zeiten von Julianus (Apostata) als Augenzeugen versichert und ist bekanntlich noch jetzt, zumal in einigen Provinzen, in Thüringen, Böhmen usw. zum Bewundern stark und ganz allgemein, völlig angeboren", und er fügt hinzu: „J. J. Rousseau schrieb einen Teil des kriegerischen Mutes der Deutschen und ihre Siege auf die feurige aufmunternde Harmonie ihrer Märsche, worin sie den mehrsten andern europäischen Völkern bei weitem überlegen wären." Daß dies richtig ist, hat der größte aller Kriege, den die Deutschen je zu führen hatten, schlagend bewiesen.

In dem „Schreiben eines Pohlen über die Deutsche" (Schubart, „Deutsche Chronik", 1774) heißt es: „Auch das gemeine deutsche Volk ist musikalisch. Nicht selten hab' ich Handwerksbursche und oft gar Bauernmädgen Lieder in so gefälligen Melodien und mit so reinen Stimmen singen hören, daß ich stand und entzückt war."

Bei Frau von Staël lesen wir: „Sieht man von der untersten Klasse des Volkes in Deutschland ab, so entdeckt man mit Leichtigkeit jenes Herzensleben, jene Poesie der Seele, welche die Deutschen charakterisiert. Städter und Landleute, Soldaten und Arbeiter, beinahe alle verstehen sich auf Musik. Es ist mir mehrfach vorgekommen, daß ich beim Eintritt in ärmliche, vom Tabaksrauch geschwärzte Häuser plötzlich nicht nur die Hausfrau, sondern sogar den Hausherrn ein Stück auf dem Spinett improvisieren hörte, wie die Italiener Verse improvisieren ..."

In seinem Epos „L'Année terrible" (Paris 1872) ruft Victor Hugo, Deutschland anredend, aus:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Musik ist dein Atem: Seele, Harmonie, Weihrauch,
Läßt sie in deinen machtvollen Hymnen
Wechseln des Adlers Schrei mit dem Triller der Lerche."

In seinem Buche „Die Deutschen" (1884) schreibt der Pater Didon: „Man kann ... Deutschland und seinem Genius den Ruhm nicht streitig machen, der menschlichen Leier die mächtigsten, tiefsten, berauschendsten, göttlichsten Töne entlockt zu haben. In Deutschland hat die musikalische Harmonie ihre unsterblichsten Dolmetscher gefunden. Kein Name steht denen Beethovens und Mozarts gleich. Die größten Idealisten gehören der germanischen, nach gewissen Richtungen so positiven, so realistischen Rasse an. Es ruht ein wunderbarer Schatz an Poesie in diesen Naturen von so schwerfälliger Außenseite: sie lieben den Waldesschatten und die geheimnisvollen Waldesstimmen unter ihrem trüben Himmel. Ja, der unersättlichste Biertrinker lauscht vor seinem schäumenden Kruge voller Entzücken dem ersten Geigenstrich eines Präludiums von Bach, einer Symphonie von Beethoven."

Und in C. E. Herfords Buche „Deutschland im 19. Jahrhundert" (1913) lesen wir: „Die deutsche Musik würde nicht so köstlich sein, wie sie ist, wenn die lyrische Ader, die Gemütsstimmung, welche dem Gesang antwortet und ihm freudig entgegentönt, nicht ein fast allgemeines Erbteil des deutschen Volksstammes wäre. Und es gibt für einen Engländer in Deutschland keine demütigendere Erfahrung, als einem Haufen von Bauern und Soldaten zu begegnen, die auf ihrem Nachhausewege im Chor singen, und dann darüber nachzudenken, was dieselbe Klasse von Leuten in unserem volksliedlosen Lande etwa singen möchte,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

falls sie überhaupt singen würde." Und weiter oben: „Es waren Blut und Eisen und Gesang, welche im Jahre 1870 die Macht des kaiserlichen Frankreichs in Stücke schlugen und auf seinen Trümmern das neue Deutsche Reich erbauten*).

Es ist bedeutsam, daß die reinste Verkörperung deutschen Wesens in der Vergangenheit, Martin Luther, ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik war. „Wer die Musikam verachtet," sagt er, „wie denn alle Schwärmer tun, mit denen bin ich nicht zufrieden; denn die Musika ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabei alles Zornes und der Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musika den nächsten locum und höchste Ehre." Und weiter: „Musik und Singen ist eine herrliche Kunst, die Noten machen den Text lebendig und verjagen den Geist der Traurigkeit" — die deutsche Melancholie.

Eine der größten Offenbarungen der deutschen Innerlichkeit ist das deutsche Volkslied. „Deutschland ist das Land des unnachahmlichen ‚Volksliedes', die Heimat der Musiker und Komponisten", sagt Sidney Whitman. Und Bogumil Goltz, der sich eingehend mit dem Gegenstande beschäftigt, führt aus:

---

*) In seinen Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71 schreibt Gabriel Monod von den französischen Soldaten: „Die wahre Frömmigkeit, die mystische Erhebung zu einer unsichtbaren und höheren Welt ist ihnen unbekannt; und es ist unmöglich, sich eine französische Armee vorzustellen, wie sie mit einer gleichzeitig religiösen und patriotischen Empfindung im Chor nationale Lieder singt wie Luthers Choral: Ein' feste Burg ist unser Gott."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nur die Deutschen haben Volkslieder, in welchen Seelenzustände keusch an Naturbildern abgespiegelt, aber nie erschöpfend und räsonierend reflektiert sind. Die Lieder der Slawen charakterisieren sich wahlverwandt dem deutschen Gesange durch Melancholie, überhaupt durch Seele; aber das Gefühl des slawischen Volkspoeten konzentriert sich nur ausnahmsweise zu einer Leidenschaft und arbeitet sich noch weniger zu einem Gedanken heraus wie bei den Deutschen; auch ist es den slawischen Liedern eigentümlich, daß sie einen Seelenzustand nicht für sich und an Naturszenen abspiegeln, sondern bei Gelegenheit eines Faktums aussprechen. ... In den deutschen Volksliedern spiegelt sich der unergründliche Dualismus des deutschen Wesens am wunderbarsten ab. Unser Volkslied atmet ebensoviel freieste, keckste Lebenslust als Melancholie. Es unterscheidet sich eben dadurch von den Gesängen anderer Nationen, daß sein Geist nicht, wie bei den Slawen, in Seele und Sinnlichkeit ersäuft wird, sondern die Fülle und Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen wie der Weltverhältnisse beherrscht. Es charakterisiert unser Volk, daß es die Kraft seines Herzens aus dem lebendigsten Verkehr mit der Wirklichkeit bezieht, daß es nicht nur Novellen, Kriegs- und Staatsaktionen zu besingen, sondern alle Töne anzuschlagen, daß es Wander-, Jäger-, Bettler-, Fuhrmanns-, Schelmen-, Zoten- und Trinklieder zu singen, sich mit dem derbsten, dem ungereimtesten, dem tollsten Leben in Harmonie zu setzen versteht; und dann wieder ist es das deutsche Lied, welches uns ein Ade, ein ‚Scheiden und Meiden', ein Lieben und Leiden, eine Vereinsamung der Seele mit Worten vorsingt, in welchen der ganze bunte Weltwirrwarr, den unsere Sinne entzündeten, wie ein chinesisches Feuerwerk erlischt!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Das deutsche Volkslied ist es, welches uns die tiefsten Mysterien, nicht nur der Poesie und des Menschengemütes, sondern der Sprache und Lebensökonomie erschließen könnte, wenn wir einen Überrest von dem symbolischen Verstande behalten hätten, der die Hieroglyphen der Natur und die Zeichensprache des Herzens zu deuten, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht.

„Die deutschen Volkslieder sind nicht allein deshalb so knapp und keusch in ihrer Sprachökonomie, sie zeigen nicht deshalb so viel Lücken und naive Phantasiesprünge, weil sie ein Liedertext sind, welcher die Bestimmung hatte, von der Musik koloriert und mit Fleisch bekleidet zu werden, sondern die Bescheidenheit, die Verschämtheit, die geistige Jungfräulichkeit ist das notwendige Symptom der deutschen Tiefe, Innigkeit und Wahrhaftigkeit; und eben sie begnügte sich mit Andeutungen von Mysterien, für deren förmliche Ausführung das Volk weder den Kunstverstand noch die Dreistigkeit und den Profansinn besitzt."

„Über jeden Schmerz, durch jeden Kampf deutschen Wesens und deutscher Natur", sagt Lothar Brieger („Der deutsche Humor in der bildenden Kunst", 1914), „leuchtet ein eigenartiges, nur dem germanischen Wesen eigentümliches Lächeln des Verstehens, ein Lächeln, das vielleicht gerade diese Ernsthaftigkeit doppelt ernst macht und ihr eine zugleich ernsthafte und wissende Tiefe verleiht, welche die romanischen Nationen nicht kennen. Nicht kennen und wohl auch kaum verstehen mögen. Nur im deutschen Gemüte konnte jenes süße Volkslied entstehen, in das die ganze Wehmut über die Treulosigkeit der Geliebten ausströmt, um plötzlich in irgendeiner humoristischen Remini-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

szenz aus dem einst gemeinsamen Liebesleben eine letzte verklärende Erinnerung mit größerer Monumentalität festzuhalten, als dieses ein ganzes Epos zu geben vermöchte."

„Der Deutsche hat seine Poesie immer aus der Wirklichkeit extrahiert. Diese Tatsache ist ein tiefer Zug und ein Zeugnis seines frischen Herzens wie seines Gemütswitzes, das heißt seines Humors." (Goltz.)

„In allen Liedern, die von unserer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sein mag, ... ist der Charakter unserer Nation, Gemüt, erkennbar", sagt Herder. Mit Recht bemerkt auch die Staël: „Die Deutschen, bei denen sich, was sehr selten ist, Einbildungskraft und beschauliche Sammlung beieinander finden, haben mehr Begabung für die Lyrik als die meisten andern Nationen."

„Das Gefühlsleben des Deutschen ist es, das sich vor allem aus seiner Innerlichkeit bereichert. Alles, was von außen in die Tiefe der Innerlichkeit eindringt, schlägt dort zunächst den Gefühlston des Herzens an, und rückwirkend tragen alle Lebensäußerungen der Deutschen diesen warmen Klang in die Außenwelt. So setzt sich in der Gefühlssphäre die Innerlichkeit in die Eigenschaft um, die niemand anders in so hohem Grade besitzt wie der Deutsche, und für die keine andere Volkssprache einen entsprechenden Namen hat: das deutsche Gemüt." (H. Meyer.)

„Das Gemüt des Deutschen gleicht einem klaren, ruhigen See, der in seiner Tiefe alle Bilder des Lebens hell und rein aufnimmt und mit voller Liebe bewahrt." (E. T. A. Hoffmann, „Seltsame Leiden eines Theaterdirektors", 1819.)

„Die Deutschen allein", sagt Goltz, „verstehen unter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Gemüt ein konstant gewordenes, sich selber treues und vergeistigtes Gefühl, ein Seelenleben, das vom sinnlichen Untergrunde abgelöst, gleichwohl mit demselben korrespondiert. Das Gemüt ist eine Grundgestalt der Seele, welcher alle augenblicklichen Gefühle und Gedanken inkorporiert werden; so entsteht eine sittliche Konstitution.

„Das deutsche Gemüt, dies Muttererbe der deutschen Menschen, ist die Norm, welche unsere leisesten und stärksten Augenblicksempfindungen, unsere Leidenschaften, unsere sinnlichen und übersinnlichen Impulse reguliert und mit ihnen einen Gefühlscharakter konstituiert. Das deutsche Gemüt war es, welches sonst nicht nur die Herzenseitelkeiten und Wetterwendigkeiten, sondern auch die Schulvernünftigkeit und den zu hastigen Bildungsprozeß, die luftigen Ideen wie die Phantasieideale inhibiert hat.

„Nur das Gemüt des Deutschen begreift die Poesie des Alten, die veredelnde, versöhnende und vergeistigende Kraft der Zeit, der Geschichte, welche allen Geschichten den Goldgrund und allen Helden den Heiligenschein malt.

„An uns deutschen Menschen ist aufs deutlichste zu erkennen, daß die Seele vielerlei Entwicklungsstadien aufzeigt, die als gleichzeitige ihre konkrete Natur ausmachen, daß die Verhältnisse zwischen Seele und Leib, zwischen Seele und Geist, Seele und Natur, Seele und Übernatur gleichsam ebensoviel verschiedene Seelen in demselben Menschen bilden. Diese Mysterien treten an unsern Lebensarten und Lebenswerken so deutlich heraus, daß sie sogar der französische Profanverstand und sein mathematischer Realismus abtasten, wenn auch nicht begreifen kann . . .

„Dieses deutsche Gemüt ist kein Phantom der Psycholo-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gen und Poeten; auch kein bloßer Naturalismus und Grobianismus; für den es sogar sehr feine und gemütreiche Denker, aus bloßem Ärger über den Mißbrauch, deklariert haben, sondern das deutsche Gemüt manifestiert sich als die historische, mit dem Geist in Ehe lebende Seele, als unsere ideale Konstitution. Es ist der absolute Charakter des Menschen; die vom Leben durchgespielte Seele, ihr Ätherleib, die Summe der Herzensgewohnheiten, der Herzensenergien und Aktionen. Dies Gemüt ist der Grundstock der Seele, auf den alle jüngsten Empfindungen und Gefühle bezogen werden, und mit dem sie zusammenwachsen wie die Jahresringe an einem Baum.

„In diesem Gemüt, in diesen Geschichten der Seele und ihren ätherischen Verkörperungen, die sich für den symbolischen Verstand des Deutschen in seinen Künsten und Literaturen, in seinen Sitten, Gewohnheiten, Lebensordnungen und Humoren, im deutschen Volksmärchen, im deutschen Volksliede, in den deutschen Münstern, in allem deutschen Tun und Lassen, in der deutschen Sprache und Geschichte abspiegeln, da liegt der Unterschied des deutschen und des französischen Geistes, welcher letztere ganz und gar die Erbnahme und Wiedergeburt des altrömischen Geistes, also ein mathematisch-mechanischer, ein profaner, politischer Erdenverstand ist, der, zusamt seinen Repräsentanten, an dem Mangel eines übernatürlichen, eines mit der Seele korrespondierenden und vernünftigen Geistes zugrunde gehen wird; denn dieser Mangel war es, der bei den Römern den idealen Sinn, die Humanität, den Glauben an Menschenwürde, an Menschenbestimmung und das Gewissen unmöglich machte, durch welches ein Volk in den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stand gesetzt wird, ein weltbeherrschendes, weil ein weltbegreifendes und welterziehendes zu sein, wie das deutsche Volk ist und bleiben wird, so lange es nicht geflissentlich seine Mission verkennen will."

Im zweiten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" sagt Gustav Freytag: „Zweierlei kann man als charakteristisch für deutsches Wesen im Mittelalter betrachten. Zuerst, wodurch sich alle Germanen von Kelten und Slawen unterscheiden, daß die Bilder der Außenwelt sich am reinsten und vollständigsten in der Tiefe ihres Gemütes spiegeln, und daß sie deshalb vorzugsweise die Befähigung haben, die Welt, in welcher sie leben, zu verstehen, und den eignen Egoismus zu zügeln durch verständiges Ermessen und Gefühl für Wahrheit und Billigkeit. Die zweite Eigentümlichkeit aber ist vorzugsweise bei den Deutschen des späteren Mittelalters und der Neuzeit ausgebildet, daß sie einen sinnigen Genuß daran finden, sich mit aller Wärme und dem Reichtum ihres Gemütes zu isolieren und mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens aber so sehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frischweg zu wagen und von dem eigenen Wesen zum Nutzen der Gesamtheit zu opfern." Auf diesen zweiten Punkt werden wir in einem andern Zusammenhange zurückkommen, der erste erfordert schon hier ein kurzes Verweilen. Gustav Freytag deutet an, daß die größere Uneigennützigkeit, das Gefühl für Wahrheit und Billigkeit, überhaupt die Menschlichkeit, die das Wesen des Germanen kennzeichnet, mit der tieferen und reineren Erfassung der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Außenwelt durch ihn zusammenhängt. Dieser Zusammenhang leuchtet nach dem, was wir im Verlaufe dieses Kapitels feststellen konnten, vollkommen ein. Immer wieder ist es die Liebe zur Natur, die liebevolle Abspiegelung auch ihrer kleinsten und unscheinbarsten Äußerungen in seinem Herzen, die ihn mit Gesinnungen und Neigungen erfüllt, welche ihn befähigen, das, was für andre Völker ein selten erreichtes Ideal ist, zur Richtschnur seines Lebens zu machen und zu betätigen. Nie ist dies in glänzenderer und augenfälligerer Weise zutage getreten als während des Weltkrieges 1914/15, wo sich die deutsche Politik von denselben Gesinnungen erfüllt zeigte, die die deutsche Gesellschaft von ihren einzelnen Mitgliedern verlangt. Eine hervorragende Rolle spielt darunter die Treue, die genau die gleichen Wurzeln hat wie die eben genannten Züge des deutschen Wesens, die wir im nächsten Kapitel im Zusammenhange behandeln wollen.

Der große Krieg hat bewiesen, daß die wichtigsten Ureigenschaften des germanischen Menschen seit seinem Eintritt in die Geschichte im wesentlichen dieselben geblieben sind, und daß wir Heutigen ein Recht darauf haben, uns auf unsere germanischen Ahnen zu berufen. Er hat bestätigt, was Gustav Freytag in seinem ersten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" hervorhebt:

„Aber unser Gemütsleben, die Weise, wie wir die Welt in unseren Seelen aufnehmen und abspiegeln, unsere charakteristischen Neigungen und Schwächen, unser Idealismus, auch die Grundlagen unserer Sitte, sind so gut wie der Goldschatz unserer Sprache ein Familienerbe der Germanen des Tacitus, ein Erbe, welches mit unwiderstehlicher Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

walt uns allen Gemüt, Gedanken, Erfindung im Zwange deutschen Wesens ausbildet. Dies ist ein unzerstörbarer Besitz, der trotz vielen Wandlungen in der Zeit und trotz unablässiger Einwirkung des Fremden uns eigentümlich und ebenso original geblieben ist, wie deutsches Wesen in der Urzeit war. Durch ihn wird alles fremde Blut, das in unsere Bevölkerung rinnt, in deutsche Art umgesetzt. Wir vermögen die Strömung dieser Volkskraft, welche jetzt breit dahinfließt, in ununterbrochener Folge bis zu den Stämmen zurückzuführen, welche die Germania nennt, und deshalb sind wir in Wahrheit die Nachkommen jener Alten, und wer von ihnen berichtet, der spricht von unseren Ahnen."

„Das deutsche Volk", betont Rudolf von Raumer („Vom deutschen Geiste", 1848), „ist seit seinem Eintritt in die Geschichte bis auf den heutigen Tag wesentlich ein und dasselbe geblieben ... So viele und so tüchtige Elemente anderer Herkunft aber auch das deutsche Volk in sich aufgenommen hat, immer blieb der deutsche Kern überlegen und maßgebend, daß die verschiedensten fremden Elemente in ihm aufgingen, ohne ihn wesentlich zu verändern. Nie hat unser Volk, soweit die beglaubigte Geschichte zurückreicht, eine solche Beimischung erhalten, daß sie sein Wesen umgewandelt hätte. Die Umgestaltungen unseres Volkes sind vielmehr teils durch seine innere Entwicklung, teils durch rein geistige Einflüsse von außen hervorgerufen worden. Daher erklärt sich jene merkwürdige Übereinstimmung des deutschen Grundcharakters, die wir in allen Erscheinungen unserer Geschichte, in unsern hervorragenden Geistern wie in dem Wesen des Volkes trotz der größten Mannigfaltigkeit wahrnehmen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und Wilhelm von Humboldt sagt:

„Stärke, die mit dem Gefühle ringt,
Bis alle Tiefen sie der Brust durchdringt,
Und Phantasie, die sich im Äther wiegt,
Dem Zartesten sich an in Milde schmiegt,
Und sich in neuen Blüten stets verjüngt,
Von Urzeit her in Thuiskons Volke liegt."

* * *

Eine der anziehendsten Seiten des deutschen, überhaupt des germanischen Gemüts ist der Humor oder der Gemütswitz. „Der deutsche Humor", sagt Lothar Brieger, „ist nichts anderes als das Bewußtsein der Kleinheit eigener Persönlichkeit gegenüber dem großen, alles Organische umfassenden Wesen der schöpferischen Natur, er ist die ernsteste Blüte des deutschen Pantheismus, des Sicheinsfühlens mit allen Wesen und Dingen, das allem deutschen geistigen Leben zugrunde liegt. Vielleicht ruht in diesem Gefühl das Geheimnis der merkwürdigen deutschen Objektivität, unserer Anpassung und Verständnisinnigkeit für alle fremdgeartete Eigenart – keineswegs mit Aufgeben der eigenen Persönlichkeit identisch –, während wir immer wieder erleben müssen, daß unser Bestes und Besonderstes den Fremden ein Buch mit sieben Siegeln ist und bleibt. Wir haben nicht das Pathos der Gefühle, das den romanischen Völkern eigentümlich ist, wir vermögen nicht fortwährend auf unser großes Herz und unser starkes Gefühl hinzudeuten, wie dies die Victor Hugo, Musset, Delacroix und die andern führenden Geister Frankreichs tun. Ja, es wurzelt sogar in unserem Wesen ein starker Widerwille gegen alles Pathetische, der dem schlichten Béranger einen viel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

größeren Widerhall bei uns verschaffte als seinen viel genialeren Brüdern in Apoll. Eine gewisse Schamhaftigkeit, um nicht zu sagen Keuschheit des Empfindens charakterisiert das deutsche Wesen. Der Ausdruck dieser Scham ist der deutsche Humor. Das charakteristische Merkmal ist eben das, daß der Deutsche am liebsten über das lacht, was seiner Seele am tiefsten zu eigen ist; ein zärtliches Lachen, das von der Vergänglichkeit aller Dinge genau so weiß, wie es jenseitsbedürftig ist, das etwas von der Zärtlichkeit der Mutterhand hat . . ."

H. Meyer stellt den deutschen Humor dem französischen Esprit gegenüber und sagt: „Eine Eigenschaft, die dem schwer beweglichen Intellekt des Deutschen vollständig abgeht, ist das, was der Franzose esprit nennt: die Geschicklichkeit, zwischen den Dingen ferner liegende und oft nur äußere Beziehungen zu finden, und die Freude am geistreichen Spiel mit solchen Ideenverbindungen. Dafür aber hat der Deutsche eine viel köstlichere Geistesanlage, die auf dem Gemüte ruht: den Humor. Er entspringt der deutschen Innerlichkeit, die sich in die eigenen Schwächen und Leiden vertieft und daraus die der andern erkennt und nachfühlt, diese aber wie die eigenen erträglich machen will, indem sie sich mit gutmütigem Scherz über sie erhebt."

Von einer mit dem Humor verwandten Eigentümlichkeit der Deutschen spricht Goltz, nämlich von dem Geschmack an einer gewissen Art von Unsinn in Worten und Werken, der sogar ein entschiedener Hang dazu ist. Er erklärt ihn sich aus einer Reaktion der starken deutschen Sinnlichkeit gegen die ebenso mächtige Schulvernünftigkeit, Förmlichkeit und Pedanterie. „Wie dem auch sei," fährt er fort, „so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hilft dieser, im Familienleben, in der Schule und in den Lehrjahren gepflegte deutsche Aberwitz gewisse Elemente des Humors, des Volksmärchens, der Sprüchelchen bei Kinderspielen und viele deutsche Absonderlichkeiten erklären, welche der Pedant schlechtweg für Narrheiten ausgibt. Es gibt sich aber auch in denselben das Bedürfnis des Deutschen nach einer Erholung von seinem melancholischen Tiefsinn und seinen Gewissensbeängstigungen kund. Der deutsche Ernst und die deutsche Vernunft brauchen ein Gegengewicht und finden es sehr natürlich im Scherz. Der Unsinn aber in Klangreimen, in kuriosen Worten, Wortspielen, Redefiguren und ganzen Geschichten usw. befriedigt zugleich mit dem Scherze auch noch die deutsche Vorliebe für das Absonderliche, Wunderbare und Abenteuerliche, das unbändige Freiheitsgelüst, die Willkür und Launen der Person."

Der Humor ist nichts Oberflächliches wie der Esprit, er ist vielmehr eine Eigenschaft tiefer Menschen, eine Blüte der Erkenntnis, ein Mittel zugleich, die Seele zu erleichtern. Und die deutsche Seele bedarf einer solchen Erleichterung, weil sie, kraft ihres größeren Sicheinsfühlens mit der Natur und ihrer daraus folgenden tieferen Welt- und Lebensauffassung, ihres tieferen Einblicks in Ablauf und Zusammenhang der Dinge, bedenklicher, grüblerischer, schwermütiger, schwerfälliger ist wie die romanische.

„Der Deutsche ist wegen seiner Tiefe und Religiosität vor allen der, welcher die schwere Not des Lebens fühlt; das macht ihn schwerfällig, häklig, ungraziös, zauderlich, spröde, widerhaarig und rauh; das macht ihn auch bescheiden bis zur Blödigkeit; es hat ihn sogar kriechend und niederträchtig gemacht. Der Deutsche kennt weder den Leicht-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sinn noch die Wohltat und Liebenswürdigkeit des leichten Sinnes; der Deutsche ist seiner innersten Natur nach verständig, wirkend, beharrlich, er ist ‚endelich', — dieses Wort drückt gleichsam die lange, lange Linie des bescheidenen, bedenklichen Menschen aus. Endelich heißt der Mensch, der bei jedem Beginnen auch das Ende der Sache bedenkt. Der Deutsche ist der tiefgrabende, tiefschauende und hochschauende Mensch. Aber wir Deutsche haben in unserer Mitte und Menge auch die köstlichsten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe von der Welt." (E. M. Arndt.)

Der enge Zusammenhang des Deutschen mit der Natur, das feine Organ, mit dem er ihre leisesten Regungen zu belauschen vermag, machen ihn auf der andern Seite — und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt dieses Kapitels zurück — zum wissenschaftlichen nicht nur, sondern auch zum praktischen Menschen, zum Entdecker und Erfinder.

„Der rege Natursinn der alten Deutschen hat sich zur Naturwissenschaft gesteigert ... Selbst die poetische Glut, die man an den Naturphilosophen zu tadeln pflegt, zeugt von der tiefen Innigkeit unserer Naturanschauung. Es gibt kein Volk, das an der Natur mit solcher Inbrunst hängt und mit solcher Genialität ihre Mysterien enthüllt hat, als das deutsche. Die Naturphilosophie der neueren Deutschen steht wie ihre Geistesphilosophie einzig und erhaben über der ganzen Sphäre der Literatur aller Völker." (Menzel.) Die Naturphilosophie und Naturwissenschaft aber führten die Deutschen zu einer Bezwingung der Natur, wie sie noch von keinem Volke erreicht wurde.

In seinem 1911 in Oxford gehaltenen Vortrage über die Geschichte des deutschen Geistes und der deutschen Lite-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ratur sagte Charles Harold Herford nach einem Überblick über die deutsche Wissenschaft: „Zu dieser ganzen gewaltigen wissenschaftlichen Leistung Deutschlands war das, was ich die Treue dem Tatsächlichen gegenüber genannt habe*), ein eifriger und leidenschaftlicher Realismus, die dauernde, die entscheidende Vorbedingung gewesen. Aber diese Leidenschaft verdankte den besonderen vorher erwähnten Gefühlen viel von ihrer Richtung wie von ihrer Triebkraft. Das Gefühl für das Ursprüngliche belebte das wissenschaftliche Studium der Anfänge und gab der Annahme, daß in dem Ursprung eines Volkes oder einer Einrichtung der Schlüssel zu ihrem Wesen zu suchen sei, kräftige Nahrung. Das Gefühl für das Organische erfüllte die Leidenschaft für das Tatsächliche mit dem Gefühl für die Fülle der Realität, für die außerordentlich mannigfaltige Zusammensetzung der erkennbaren Welt und die gegenseitige Beziehung ihrer Teile aufeinander. Und Deutschlands Vorliebe für das Psychische hat, wenn sie auch auf den Gebieten der mechanischen und physischen Tatsachen zeitweise den wissenschaftlichen Betrieb geradezu geschädigt, doch in allen ganz oder teilweise auf den Menschen gerichteten Studienzweigen die Forschung ganz außerordentlich angeregt und geleitet ... Wenn der Ruf des Ursprünglichen und des Elementaren die wissenschaftliche Neugier befruchtend anregte, so berührte er das deutsche Leben unmittelbarer an hundert andern Stellen. Eine Ader von instinktivem Rousseauismus ist irgendwo in fast jeder deutschen Brust verborgen. Im Deutschen steckt ein alter Adam, wie Mörike sang; ein unschuldiger Adam, den jede Hindeutung

*) Siehe unten S. 104.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf die unverdorbene Frische der Welt — der Waldgeruch oder die Wonne eines Maimorgens — ins Paradies zurückversetzt und die Freude der Schöpfung neu empfinden läßt."

„Die Quelle unserer Erfindungsgabe, aller unserer Genialität, sogar der ganzen Originalität unserer Zivilisation, ist die Natur" (H. St. Chamberlain), und wie unsere gesamte Naturwissenschaft auf der Grundlage der treuen, unermüdlichen Beobachtung jeder Einzelheit beruht, so ist dies, wie Chamberlain an einer andern Stelle seiner „Grundlagen" bemerkt, auch bei der Kunst der Fall, die wie jene das Erzeugnis desselben individuellen Geistes ist — bei der deutschen Kunst wohlverstanden, nicht bei jenen krankhaften gallosslawischen Gehirnausschwitzungen, die heute bei uns als „moderne Kunst" gelten wollen und von schwachen Gemütern auch dafür gehalten werden.

Der Nährboden unseres Wesens, Wissens und Wirkens ist die Natur, die in keinem Kulturvolke so rein und mächtig waltet wie in uns Deutschen. Unser Reichtum ist ihr Reichtum, und „wer will diesen jemals in den Begriff oder in Worte fassen?" Nur mit andern Worten als Ranke drückt Menzel sich aus, wenn er sagt:

„Dem Griechen genügte die einfache Lyra, die Töne seiner Natur zu fassen, der Deutsche bedarf der hundertsaitigen Harfe."

* * *

„Deutsche Art ist Verinnerlichung, Vertiefung. Die idealistische Vertiefung in den Gegenstand ist das Geheimnis der deutschen Nation. Alles lebendige Naturgefühl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist deutschen Ursprungs. Damit hängt auch der echt deutsche Grundzug zur Wahrheit zusammen. Denn es ist deutsches Bestreben, die Sache in ihrem Kern zu ergründen, und diese schmerzliche Sucht, die sich namentlich im Mittelalter in einer Sehnsucht zu Gott äußerte, ist nirgends so gefühlt worden als bei uns." (Lasson.)

„Die Gefühlsinnerlichkeit hat dem Deutschen von anderen Nationen, deren Gefühl viel mehr nach außen gerichtet ist und vom Intellekt gelenkt wird, den Namen der Kindlichkeit eingebracht. Und doch ist diese Bezeichnung, in der nach Absicht der Fremden der Begriff der geistigen Unreife liegen soll, für den deutschen Nationalcharakter ein Ehrenname; denn das Kind steht den reinen Quellen des ursprünglichen Lebens näher als der Erwachsene. Ein unmittelbarer Ausdruck der Kindlichkeit ist die Naivität, die Einfalt des Herzens und Geistes, mit der der Deutsche die Außenwelt unverfälscht in sich aufnimmt, und die er seinerseits in der Welt zu vermuten geneigt ist. In der Kindlichkeit wurzelt die Wahrheit und Ehrlichkeit, die im Deutschen zunächst Eigenschaften des Gemütes sind und von da aus all sein Denken und Wollen durchdringen." (H. Meyer.)

Taine (Philosophie der Kunst) findet folgende Erklärung für den deutschen Wahrheitsdrang: „Da seine Eindrücke weniger lebhaft sind, ist der Deutsche gesammelter und überlegter. Da er ein geringeres Bedürfnis nach angenehmen Empfindungen hat, kann er, ohne sich zu langweilen, langweilige Dinge treiben. Da seine Sinne gröber sind, zieht er den Inhalt der Form und die innere Wahrheit dem äußeren Schmucke vor. Da er weniger schnell

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fertig ist, ist er weniger der Ungeduld und den unvernünftigen Ausbrüchen unterworfen; er besitzt einen folgerichtigen Geist, er vermag bei Untersuchungen zu beharren, deren Ausgang sich schwer absehen läßt" usw., und an einer andern Stelle:

„Die lateinischen Völker haben einen sehr ausgeprägten Geschmack für das Äußere und das, was die Dinge schmückt, für die prunkvolle Repräsentation, die den Sinnen und der Eitelkeit schmeichelt, für die logische Regelrechtheit, die äußere Symmetrie, die schöne Anordnung, kurz, für die Form. Die germanischen Völker dagegen haben sich lieber an das innere Wesen der Dinge gehalten, an die eigentliche Wahrheit, d. h. an den Grund. Ihr Instinkt veranlaßt sie, sich nicht durch den Augenschein verführen zu lassen, die Schleier aufzuheben, das Verborgene ans Licht zu ziehen, und wäre es abstoßend und traurig, keine Einzelheit davon beiseite zu lassen oder zu verschweigen, und wenn es gewöhnlich und häßlich wäre."

Von Goethe sagt Emerson (1850, „Repräsentanten des Menschengeschlechts"): „Was Goethe in den Augen seiner französischen und englischen Leser eine besondere Stellung anweist, ist eine Eigenschaft, die er mit seiner Nation gemeinsam hat — nämlich die eingewurzelte Hinneigung zur inneren Wahrheit."

Und Goltz führt aus: „Die Wahrhaftigkeit und Solidität, welche Carlyle dem unsterblichen König von Preußen, Friedrich II., als Charaktereigenschaft zuerkennt, darf der Deutsche noch heute dem deutschen Menschen als ein Kriterion zusprechen, wenn er ihn mit andern Völkern vergleicht. Der Deutsche war und ist nur zu oft ein unge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schlachter und unflätiger Mensch, ein von allen Grazien verlassener Tölpel, ein Träumer und Einfaltspinsel, ein Idealist und Märchenmensch, der sich leicht düpieren, der sich halb mit Wissen und Willen Phantasiestücke aufheften läßt oder für den eignen Gebrauch fabriziert; aber dieser leichtgläubige, alles überdichtende und ergrübelnde Deutsche ist desto seltener ein zweideutiger Charakter! Er ist ein Selbsttäuscher, aber wissentlich kein Scharlatan, kein Täuscher und Geisterseher für andere und zu einem materiellen Zweck. Der Deutsche liebt die Illusion, aber er bleibt nicht im Idealismus befangen, sondern geht dem Scheine auf den Grund; er hat mehr Tatsachen in allen Weltreichen registriert und glücklich zur Rede gestellt als alle andern Völker insgesamt. Wenn die Versöhnung von Idealismus und Realismus, wenn die Wahrhaftigkeit, die ehrliche Intention irgendein Volk charakterisiert, so sind wir dieses Volk!" Und er fährt fort: „Aus dem Grundzuge des deutschen Menschen, aus seiner oft bis zur Karikatur getriebenen Wahrheitsliebe mögen wir den Stempel seiner sittlichen Uberlegenheit über die romanische, überall zur Vorstellung und Ostentation geneigte Rasse und den Beweis entnehmen, daß der Deutsche zur Weltherrschaft berufen ist, die er im Geiste bereits ausübt, da es wesentlich deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst und deutsche Sitte ist, welche der zivilisierten Welt die Gestalt und die Gesetze gegeben hat, in denen sie weset und besteht. — Die deutsche sich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit ist es, die unsere Ungrazie, unser ungeschlachtes Wesen, unsern Zynismus, unsern Mangel an äußerlicher Wohlanständigkeit und Repräsentation verschuldet, während die weltberühmte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Politesse der Franzosen aus ihrer unsäglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Ostentation, aus ihrer naiven Lügenhaftigkeit hervorgeht ..."

Und der Engländer C. A. Herford („Die Geschichte des deutschen Geistes und der deutschen Literatur", 1911) sagt, nachdem er von der Arbeit Goethes gesprochen: „In jenem großen vielverzweigten Ganzen finden wir das deutsche 19. Jahrhundert vorher verkündet. Hier sind bereits, obschon nicht in gleich hohem Grade, alle die Züge anzutreffen, welche dieses Jahrhundert bedeutsam machen. Hier haben wir den leidenschaftlichen Drang nach Wahrheit, die hellsehende Treue gegen das Tatsächliche; hier das Erfassen naiver und einfacher Dinge neben der allervollendetsten Kunst; hier das im tiefsten Grunde organische Denken, den Instinkt für ununterbrochenen Zusammenhang und für Entwicklung; hier die tiefe Selbsterkenntnis, die regen Interessen für Seelenleben und Kultur, die dämonische Persönlichkeit; hier das Verlangen nach Betätigung, nach Dienstleistung, nach Pflichterfüllung ..."

Und Karl Hillebrand schreibt gegen Renan („Frankreich und die Franzosen", 1873): „Der schönste Zug des deutschen Charakters, der einzige, den es sich selbst in seiner schlimmsten Zeit, in seiner tiefsten sittlichen und nationalen Versunkenheit bewahrt hatte, ist eben die Liebe zum Ideal, zur Sache*), wenn man so lieber will. Nicht für ein

*) Richard Wagner sagte: „Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun", während nach einem Satze des englischen Philosophen Locke die Arbeit um der Arbeit willen wider die Natur ist. — „Ein Deutscher sein", erklärt der spanische Dichter Perez Bosch, „bedeutet geradezu, seine Arbeit mit freiem und bewußtem Willen verrichten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bändchen im Knopfloch, nicht für Gehalt und Beförderung, nicht für Ruhm und Befriedigung der Eitelkeit treibt der Deutsche Wissenschaft, Erziehung, Kunst, ja den Krieg selber, sondern allein um der uneigennützigen Liebe zur Wissenschaft, zur Erziehung, zur Kunst, ja zum Kriege selber willen treibt er sie, und das ist doch wohl Idealismus. Und nicht länger alles Ideal in Donquichottiaden oder abgenützten humanitarischen Phrasen zu sehen, deren Hohlheit man schmerzlich aus der Erfahrung gelernt hat, das wäre doch wohl eher Wahrheitsliebe als Verachtung der Ideale zu nennen . . . Deutschlands Idealismus besteht darin, in jeder Phase seines Lebens den idealen Sinn sich zu bewahren, die ideale Seite herauszufinden, nicht in eigensinnigem Feiern und Anbeten von überwundenen Idealen zu verharren, an die es innerlich nicht mehr glaubt."

Mit dem Streben nach Wahrheit hängt die Ehrlichkeit zusammen, die trotz vieler Trübungen in den letzten Zeiten als eine deutsche Eigenschaft gelten darf. „Nur der Deutsche darf noch deutsch handeln für gerade handeln von sich gebrauchen", erklärte Weber, der Verfasser des „Demokrit".

Und John Barclay (1582—1621) sagt von den Deutschen: „Wenn sie wohl auch nicht so klug sind wie andere Nationen, so sind sie doch desto weniger falsch." Und in Montaignes Reisetagebuch (1581) lesen wir: „Sie sind ruhmredig (glorieux), zornmütig und trunksüchtig; aber sie sind weder Verräter noch Diebe."

Der englische Verfasser der „Charakteristik der vornehmsten Nationen" (Deutsch, Leipzig 1772) sagt von den Deutschen: „Keine Nation gibt häufigere und unwidersprechlichere Beweise, wie gegründet die Maxime sei, welche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

uns lehrt, daß Redlichkeit in unsern Handlungen und Abscheu gegen alle Ränke der sicherste und leichteste Weg zu einem glücklichen Erfolge in allen unsern rechtmäßigen Unternehmungen sind. Dies ist ein Lob, wozu sie ihr ganzes Betragen berechtigt, ein Lob von nicht geringem Werte... Die glücklichen Folgen dieser Nationalredlichkeit und Einfalt des Herzens sind an allen den Orten sehr sichtlich und ansehnlich, wo man diese Ursachen in ihrer ganzen Stärke wirken läßt, ohne sie durch ein unterdrückendes politisches System zu fesseln, das jederzeit den Gebrauch edler Gemütsgaben hindert."

Vom deutschen Handel sagt Giovanni Diotallevi (1907): „Was verhalf ihm und verhilft ihm noch zu so wunderbarem Erfolg? ... seine ausgesprochene Redlichkeit... Ausnahmen gibt es ja auch hier, wie wir aus den letzten Reichstagsverhandlungen beim Kapitel ‚Militärlieferungen' erfuhren [und nach dem gegenwärtigen Kriege erneut erfahren werden. D. H.]. Doch kann Deutschland, trotz alledem, mit Stolz behaupten, daß weitaus der Großteil seiner staatlichen Lieferanten, Agenten und Unternehmer auf ehrlichem Wege reich geworden ist und daß Redlichkeit bei ihnen nicht, wie bei ihren italienischen Kollegen, gleichbedeutend ist mit ‚Dummheit'." Und an einer andern Stelle: „Und vielleicht hat gerade ein Mangel im deutschen Temperament dazu beigetragen, es vor Überwucherung durch Unehrlichkeit zu schützen. Man wird bei ihnen [vgl. oben Barclay] – übrigens ohne jeden Schatten von Ironie oder Geringschätzung – an das Wort des Evangeliums erinnert: Beati pauperes spiritu! Und in der Tat: Erstens fehlt es schon an der Elastizität der Sprache ... und zweitens

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fehlt es an einer gewissen, allerdings fragwürdigen Fähigkeit des Volkscharakters: der Deutsche ermangelt jenes ausgesprochen romanischen Vermögens, die Worte das sagen zu lassen, was sie in Wirklichkeit nicht bedeuten, die eigene Psyche durch die sprachliche Beleuchtung mehr zu verbergen als zu offenbaren, was wir doch, teils aus natürlichem Instinkt, teils infolge erblicher Veranlagung, so ausgezeichnet verstehen, und wobei wir unausgesetzt, mit einer wunderbaren und unbewußten Spontanität, eine der schwierigsten und entnervendsten Gehirnfunktionen erfüllen. So ist der Deutsche aufrichtig und einfach, weil seine Intellektualgestalt nach großen Linien, ohne Schnörkel und Windungen zugeschnitten ist. Fast könnte man sagen: Er, der seinen Gebäuden so gern die vielgewundenen Formen der Gotik verleiht, weist in seinem Charakter die regelmäßige, mit dem Winkelmaß geschaffene Architektur der romanischen Bauten auf."

„Vollkraft, Biederkeit, Geradheit, Abscheu der Winkelzüge, Redlichkeit und das ernste Gutmeinen waren" — so sagt der alte Jahn — „seit ein paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volkstums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben."

Auch der Sinn für Gerechtigkeit liegt auf der gleichen Linie des Charakters. Eugen Mogk („Die deutschen Sitten und Bräuche") sagt: „Nur wenige Völker besitzen von Haus aus ein so ausgeprägtes Rechtsgefühl und so feines Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht wie die germanischen. Bezeichnend hierfür ist Tacitus' Schilderung der Chauken (Ostfriesen). Sie sind nach ihm ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hoch angesehenes Volk unter den Germanen, und zwar ausschließlich wegen ihres Sinnes für Gerechtigkeit."

In seinem Schlußurteil über Deutschland sagt Montaigne (1581): „Alles ist dort voll von Bequemlichkeit und Höflichkeit und vor allem von Gerechtigkeit und Sicherheit."

Frau von Staël spricht von der Unparteilichkeit, von einem Überfluß an Gerechtigkeitssinn, der die Deutschen kennzeichne, und sagt an einer andern Stelle: „Die Nation ist beharrlich und gerechtigkeitsliebend, und ihr Billigkeitsgefühl in Verbindung mit ihrer Biederkeit verhindert, daß eine Institution, wäre sie auch noch so fehlerhaft, Unheil stiften kann."

Klopstock ruft Deutschland zu:

„Nie war gegen das Ausland
Ein ander Land gerecht wie du!
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön der Fehler ist!"

Ebenso sagt auch Charles Villers (1808): „Sie sind von allen Europäern diejenigen, die am gründlichsten die andern Völker studieren und ihnen am meisten Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Wenn der Deutsche Rebell wird," sagt Gustav Freytag, „so wird er es selten aus dogmatischer Starrköpfigkeit, sondern weil ihm sein Sinn für Gerechtigkeit arg verletzt ist."

Wird sein Gerechtigkeitssinn beleidigt, so erwacht in ihm jene Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit, die dem Ausländer zu allen Zeiten aufgefallen und für die im Lande selbst der deutsche Bauer bekannt ist. Mit Recht hat Thiers von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Deutschen gesagt, daß sie eine „furchtbare Energie in dem entwickeln, was sie für recht halten".

Und Emil Ollivier, der ehemalige französische Ministerpräsident, erklärte 1868 in einem Briefe: „Deutschland ist es, dem die Vorsehung die Aufgabe übertragen hat, die sich an seine Tore drängende slawische Welt zurückzuhalten, Deutschland ist es, dem die Vorsehung die Sorge anvertraute, das Recht über die Gewalt und das Licht über die Unwissenheit herrschen zu lassen."

* * *

Eine besonders kennzeichnende deutsche Eigentümlichkeit, die im vorstehenden noch nicht geradezu genannt wurde, von der aber doch schon zwischen den Zeilen die Rede war, ist die Sehnsucht, von der Herder gesagt hat, daß des Deutschen Wesen auf ihr ruhe. Sie hängt wohl auch mit der Eigenart des deutschen Landes und Klimas zusammen, wovon zu Beginn dieses Kapitels gesprochen wurde. Einer ihrer sichtbarsten und wichtigsten Äußerungen, des Zuges in die Ferne, der Wander- und Entdeckerlust, wird weiter unten ausführlicher gedacht werden. Diese Sehnsucht ist der Boden, in dem der deutsche Idealismus wurzelt, der oben mehr als einmal im Zusammenhange mit dem deutschen Gemüt und der deutschen Innerlichkeit genannt worden ist. Einige weitere Aussagen über ihn mögen dieses Kapitel beschließen.

Im ersten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", dort wo er von den Langobarden spricht, sagt Gustav Freytag: „Aber in der Seele des jungen Volkes lebten unvertilgbar die idealen Forderungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an das Leben. Immer wird von dem Lied des Sängers die Treue der Liebenden festgehalten. Gestalten wie Helena und Klytemnästra sind dem Deutschen unheimisch. Diese Sehnsucht eines reichen Volksgemütes, Liebe und Treue in der Welt zu finden, und das Bedürfnis, edle Empfindung in öde Wirklichkeit hineinzutragen, blieb ein Grundzug der germanischen Natur. In diesem Sinne darf man wohl sagen, auch der lasterhafte Germane war selten ein verworfener Mann. Die Leidenschaft stachelte ihn, übermächtige Versuchung, die Not seines bedrängten Lebens und die ordnungslose Welt. Aber in sich trug er ein lebhaftes Bild von dem, was sein sollte, und den stillen Wunsch nach gerechtem Tun. Der Frevel, welchen er übte, war vielleicht wilder und schrecklicher als bei dem Mann aus Byzanz und Rom, aber in ihm pochte mahnend das Gewissen, lebendig fühlte er den Zusammenhang zwischen seinem Unrecht und den Folgen, welche auf ihn zurückfielen, und plötzlich packte auch den verhärteten Böse-wicht die Reue."

In diesem Zusammenhange dürfen die Sätze nicht fehlen, in denen Hans Meyer das Wesen des deutschen Idea-lismus erschöpft: „Es führt den Deutschen", sagt er, „seine Innerlichkeit und sein dem Willen überlegener Verstand gern zur beziehungslosen Betrachtung der Dinge, nicht mit Rücksicht auf den praktischen Nutzen und die äußere Verwirklichung seiner Betrachtung, sondern lediglich, um sich selbst daran zu klären und gemütvoll zu erbauen. Dieser reine Idealismus des Intellektes liegt nicht im Charakter des Franzosen, dessen Gedanken sich immer in Beziehung zu anderen Menschen setzen und der das Gedachte und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erkannte auch gleich verwirklicht sehen will. Auch der Engländer hat wenig vom träumerischen Idealismus des Deutschen; seine Stärke ist die leichtfaßliche Weisheit des praktischen gesunden Menschenverstandes. Das deutsche Gemüt aber begnügt sich nicht mit dem reinen Idealismus des Intellektes: es wandelt ihn in ethischen Idealismus um, in den Glauben an Ideale und in das Streben nach Idealen. Und hier, wo der Wille ganz in den Dienst einer wesentlich aus dem Gemüt geschöpften Idee tritt, leistet der Deutsche das Größte. In keinem andern Volk ist das Ringen nach Idealen, nach der Wahrheit und Schönheit als solcher, so unermüdlich und rastlos wie im deutschen. Aber auch die Hemmungen und Gegenstrebungen in der eigenen Brust, die die Erreichung des Ideals verhindern wollen, werden von keinem andern Volk so lebendig und so schmerzlich gefühlt wie vom deutschen. Dieser innere ethische Zwiespalt, der Kampf zweier Seelen in einer Brust, der ‚zwîvel' unserer alten Dichter, ist es, was den Deutschen am tiefsten ergreift. Die Sehnsucht aus der realen Welt nach einer idealen und die aus der Betätigung dieser Sehnsucht entstehenden inneren Kämpfe sind einer der tiefsten Züge deutschen Wesens. Im äußeren Kampf um das Ideal erlahmt die deutsche Beharrlichkeit nie. Was die Deutschen in der politischen Geschichte Großes getan, was die deutsche Wissenschaft und Kunst Herrliches geleistet haben, verdanken wir in erster Linie diesem Idealismus. Und so hoch stellt der deutsche Idealismus die Wissenschaft, daß er es fast für erniedrigend ansieht, wenn ihre Jünger großen materiellen Gewinn aus ihr ziehen und ‚Geschäfte' mit ihr machen. Wie anders

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im praktischen England, wo der Mann der Wissenschaft um so höher geschätzt wird, je mehr Geld er verdient!" *)

„Der Idealismus", sagt Sidney Whitman (1888), „bildet merkwürdigerweise fast ein Monopol der deutschen Rasse; das holländische Volk, das ihr am nächsten steht, entbehrt ihn in hohem Grade. Der Idealismus hat allerdings oft Enttäuschung gebracht und uns an Ikaros mit den wächsernen Flügeln erinnert. Und doch ist das rastlose Ringen nach einem — oft unerreichbarem — Ideal die Quelle für einige der größten Gedanken der teutonischen Muse und der teutonischen Wissenschaft sowie für einige der herrlichsten Offenbarungen des deutschen Charakters. In der Wissenschaft ist das idealisierende Prinzip vielleicht reger als überall sonst. Es gibt neue Impulse und erweckt Interesse an neuen Erscheinungen und wundervollen Kenntnissen . . . Deutscher Idealismus stellt die Wissenschaft auf ein so hohes Postament, daß man es fast für erniedrigend hält, wenn ihre Diener damit ‚Geld machen'. Im praktischen England schätzen wir einen Mann der Wissenschaft um so höher, je mehr Geld er verdient. Wir verehren den äußeren Erfolg einer Sache mehr als die Sache selbst. Daher kommt es auch, daß bei uns Scharlatane eher möglich sind als bei den Deutschen, und daß die Wissenschaft bei uns der wahren geistigen Würde entbehrt, die sie in Deutschland besitzt."

Und an einer andern Stelle: „Es ist das ideale Deutsch-

*) Gewisse Erscheinungen an den deutschen Universitäten, besonders innerhalb der medizinischen Fakultäten (z. B. die Ausnutzung der Assistenten), deuten indes darauf hin, daß die Macht des Goldes den deutschen Idealismus oft genug nicht zur Auswirkung kommen läßt. (H. F.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

land, daß die Bewunderung, den Enthusiasmus Carlyles erregte — das Träumen einer edlen Poesie, verbunden mit der moralischen und physischen Kraft der Tat." Und weiter unten: „Während wir (Engländer) höchstens Individuen hervorbringen, die über der gewöhnlichen Jagd nach Reichtum stehen, so erzeugt Deutschland ganze Klassen, deren Ziel ein ganz anderes als Geldverdienen ist, und die hervorragendste dieser Klasse ist die des deutschen Schullehrers. Während der englische Schulmeister nur darauf sinnt, Geld zu verdienen, ist der deutsche Pädagog arm wie eine Kirchenmaus, aber seiner Aufgabe mit Leib und Seele ergeben. Seinesgleichen findet man nirgends auf der Welt."

„Kein Volk der Neuzeit", schreibt Price Collier, „ist so geplagt und zerrissen worden wie diese Deutschen. Der Dreißigjährige Krieg hat sie in solche Angst und Armut gestürzt, daß sogar Fälle von Menschenfresserei vorkamen, und das war jahrelang nach der Gründung unserer Staaten Massachusetts und Maryland. Aber nichts hat ihren Idealismus zu trüben vermocht. Als Mannen Karls des Großen — als Horden von Träumern, die Christi Grab und Geburtsstätte in den Kreuzzügen zu retten suchten — als berauschte Barbaren, die darauf bestehen, daß ihr Kaiser in Rom gekrönt werden müsse — als Fackelträger der Reformation oder noch heute als Träumer, Philosophen und Musiker, und nur durch den Zwang der Verhältnisse industriell und kommerziell, sind sie weniger materialistisch als irgendein andres Volk der Erde ... Sie sind allerdings fügsam und leicht zu regieren, aber das liegt nicht nur daran, daß sie so lange unter dem Joch von Herrschern gelebt haben, noch daß sie das Temperament von Kühen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besitzen, sondern lediglich daran, daß ihre Ideale seelischer und nichtmaterieller Natur sind. Der Amerikaner trachtet nach Reichtum, der Engländer nach Macht, der Franzose nach Ruhm; der Deutsche findet sein Genügen an friedlichem Genuß der Musik, der Dichtung und schönen Künste und an einem freundschaftlichen und sehr einfachen Verkehr mit seinen Nebenmenschen."

Der Pater Didon äußert sich folgendermaßen: „Der Deutsche träumt ins Blaue hinein und handelt doch, um seine Interessen sehr besorgt, mit positiver Klugheit. Er idealisiert alles in seinen dämmerigen Gedanken und im Halbdunkel seiner Träume, und dies mit einer Kühnheit ohne Grenzen; in seiner Alltagsführung jedoch folgt er nur dem gesunden Menschenverstand; steht er unverwandt auf dem festen Boden der Realität. Liest man seine idealistischen Dichter, so ist man zu der Annahme versucht, das blaue Auge der Deutschen*) sei stets auf der Suche nach blinkenden Sternen. Das ist ein grober Irrtum. Dieses Auge schaut in Wirklichkeit auf die Erde, um den rechten Weg zu finden."

Und weiter unten: „Der Franzose hat nur ein Gehirn, in dem der Gedanke sich entzündet und sofort in die Tat umgesetzt wird; der Deutsche aber ist eine Art Bikephal, ein doppelköpfiges Wesen. Bald zeigt er die gewaltige Denkerstirn eines Kant mit wunderbarer Entwicklung der Fakultäten der Kausalität, oder die olympische Stirn Goethes, die Werkstatt der großen dichterischen Schöpfungen; bald den breiten Schädel mit den entwickelten Schläfen und

*) Der Belgier Octave Pirmez („Remo", S. 22 f.) sagt in diesen Reisetagebuchblättern: „Der blaue Blick des Nordens ist nie ohne Perspektive auf die Unendlichkeit, während das schwarze Auge des Südens wie angekettet ist an seine materiellen Instinkte."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem stark heraustretenden Hinterkopf, den Anzeichen energischer, jeder Klügelei abholder Charakterrichtung, die von einer Art gemeinen Verstandes beherrscht wird. Er denkt und träumt mit einem Kopfe, er handelt mit einem andern ... Der Dualismus, auf den wir im Typus des Deutschen wie in seiner Metaphysik hingewiesen, hat sich in den bedeutsamsten Erscheinungen seines nationalen Lebens, in seiner Religion, seiner Politik und seiner Geschichte verkörpert ... Ein oberflächlicher Beobachter wäre wohl versucht, beim Nachweis dieses intellektuellen Dualismus im Genius der Deutschen von Doppelzüngigkeit und Falschheit zu sprechen. Der Franzose namentlich wird kaum begreifen, wie ein theoretisch überzeugter Geist nicht allen Ernstes aus seiner Uberzeugung die unbeugsame absolute Regel seines Lebens oder seiner Handlungen macht. Nach reiflicher Uberlegung erkennt man, daß in der fundamentalen Unterscheidung der spekulativen Welt von der Welt des Handelns eine große philosophische und sittliche Wahrheit, eine Bürgschaft weisen Tuns ruht. Nichts ist so zuverlässig, wie die Unzulänglichkeit unserer menschlichen Systeme, nichts so weise wie der Zweifel an der völligen Wahrheit unserer individuellen, stets so beschränkten Anschauungen ... Jener charakteristische Bau des deutschen Gehirns ist vielleicht die Ursache des unbestreitbar weiten Horizonts, den sein Blick beherrscht, fast möchte ich sagen, der Flügelweite seines Geistes."

Diese Ausführungen über den Dualismus im Genius des Deutschen bestätigen abermals die These, von der wir ausgegangen waren.

Interessant in diesem Zusammenhange sind auch die Betrachtungen des frühverstorbenen Octave Pirmez. In

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem Buche „Remo" sagt er: „Im germanischen Geiste liegt eine verwickelte Reflexion, die den spontanen Ausdruck des Gedankens hemmt und ihn verhindert, seinen Flug geradeaus und mit Eleganz zu bewerkstelligen. Der Deutsche erschließt sich wenig dem Geiste anderer, lehnt ihn sogar ab, allerdings mehr scheinbar als in Wirklichkeit, und weil er den Wunsch hat, vorher zu prüfen. Daher sein Mangel an Herzlichkeit. Indessen hat er doch seine wenn auch nicht aktive, so doch innerliche und nachdenkliche Poesie. Die Kraft seiner Empfindungen wird verstärkt durch die Tiefe seines Gedankens. Einer jungen und starken, den Konventionen noch abholden Rasse angehörend, in fortwährender Gemeinschaft mit der Natur, ist er mit einer durch ihre eigene Fruchtbarkeit verdunkelten gewaltigen Einbildungskraft begabt. Außerhalb der philosophischen und abstrakten Domäne ist er von einem übertriebenen Positivismus und wendet auf die geringsten Einzelheiten des täglichen Lebens sein kluges, ganz in der Stille arbeitendes wissenschaftliches Genie an, hierin sehr verschieden vom Franzosen, der unter dem Antriebe seines Herzens handelt und der stets bereit ist, die Nützlichkeit der Anmut zu opfern."

Den Schluß dieses Kapitels, mit dem wir wieder zur Sehnsucht zurückkehren, mögen einige Sätze aus Friedrich Theodor Vischers herrlichem „Auch Einer" (1879) bilden, die gerade heute doppelt nachdenklich stimmen müssen. „Sehen Sie," sagte der seltsame Reisebekannte, den er A. E. (Auch Einer) nannte, zu ihm, „die Deutschen können das Glück und die Größe nicht recht vertragen. Ihre Art Idealität ruht auf Sehnsucht. Wenn sie's einmal haben — vielleicht erleben wir's, geben Sie acht — und nun nichts

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr zu sehnen ist, so werden sie frivol werden und sagen: unsre Heere haben's ja besorgt, seien wir jetzt recht gemeine Genuß- und Geldhunde mit ausgestreckter Zunge —."

Ich erschrak, wollte es nicht glauben, und erschrak doch.

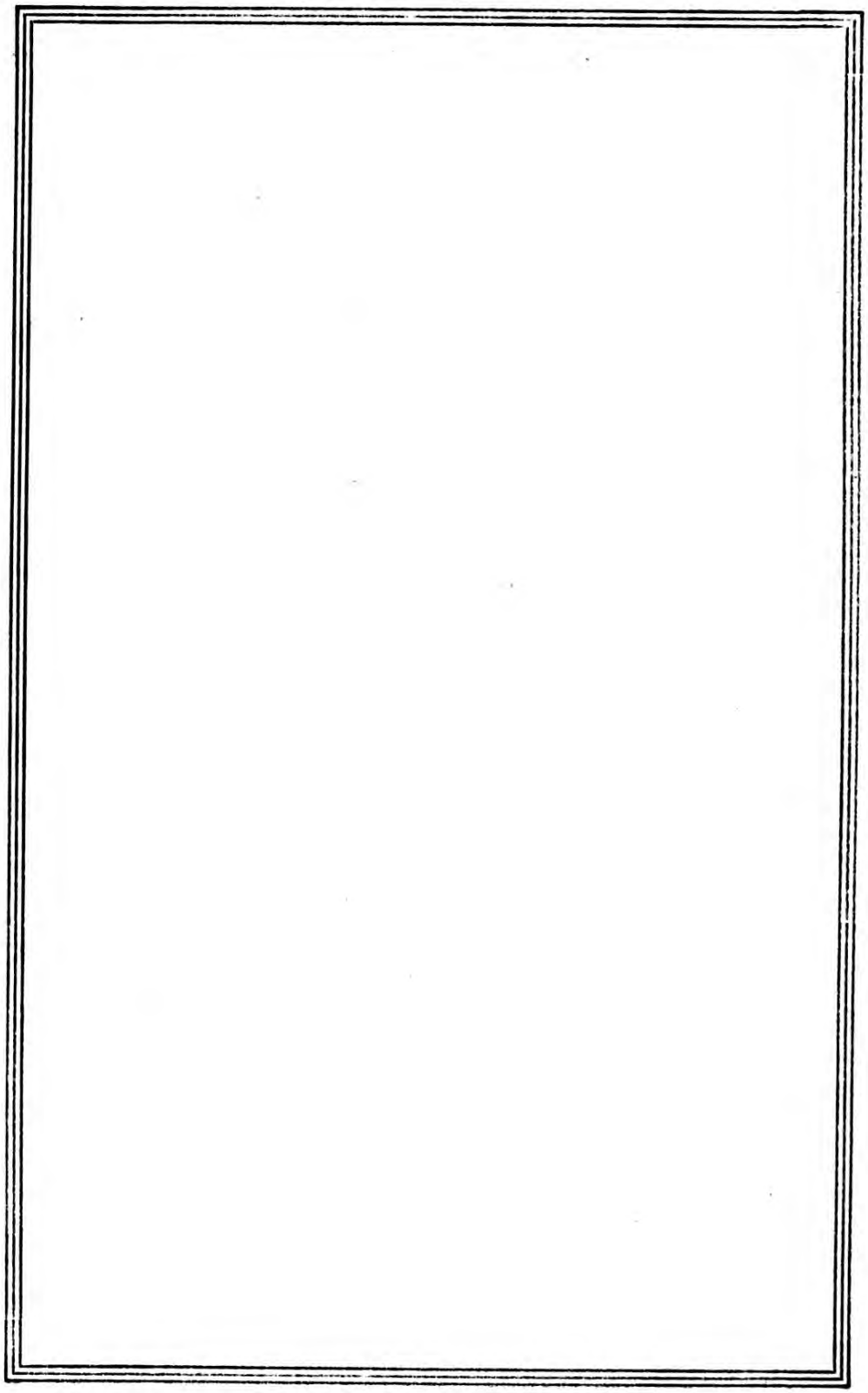
Und an dieser Stelle angelangt, erlaube mir der Leser eine kurze Unterbrechung: Seit es nach und nach kam, wie es nun (nach 1870/71 gekommen, seit Unehrlichkeit, Betrug, Fälschung, Fäulnis so mancher Art tiefer und tiefer in das Blut unserer Nation sich einfrißt, muß ich täglich dieser Prophetenworte gedenken. Ja ich bekenne, vielleicht hätte ich trotz meinem Vorsatz es doch unterlassen, den unbequemen Sonderling zu schildern, wenn nicht diese Weissagung zu melden wäre, die so leidig eingetroffen ist*).

A. E. legte mir, den er sehr nachdenklich sah, jetzt die Hand auf den Arm und sagte: „Nehmen wir's auch nicht zu schwer; eine anständige Minorität wird bleiben, eine Nation kann so was überdauern; es bedarf dann eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Krieg, dann werden wir uns aufraffen müssen, die letzte Faser daran setzen, und dann wird's wieder besser und recht werden."

---

*) In seinem Büchlein Allemands et Français, Souvenirs de Campagne, Paris 1872, sagt Gabriel Monod, der sich überall bemüht, den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem aber die Lostrennung Elsaß-Lothringens als eine ungerechte Eroberung erscheint: „Und andrerseits, welches ist die Zukunft Deutschlands, dieses zweiten Vaterlandes für alle Menschen, die studieren und denken? Ich sah es durch den Sieg verdorben, bedrückend, nachdem es bedrückt worden war, die Kraft mißbrauchend, deren Opfer es so lange war, sich jenem Nationalstolz überlassend, der ihm bei uns als eine Drohung und ein Verbrechen erschien. Wird diese edle idealistische Nation trocken-praktisch, habgierig, mitleidslos werden? Wird sie das dänische Sprichwort rechtfertigen: ‚Was tut ein Deutscher nicht für — Geld?'"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsche Menschlichkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In ihrem Charakter wie in ihrem Geiſte iſt zuviel Gutmütigkeit vorhanden, und ſie ſind vielleicht die einzigen Menſchen, denen man den Stolz als ein Mittel, noch beſſer zu werden, anraten darf.

Germaine de Staël

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von der deutschen Menschlichkeit war schon oben die Rede. Als eine Eigenschaft des Gemütes hätte sie im Zusammenhang mit diesem behandelt werden können. Im Interesse der Übersichtlichkeit ist es aber wohl besser, ihr ein eigenes Kapitel zu widmen.

„Die Kriterien der deutschen Rasse und ihrer Kulturgeschichte, die Wurzeln und den Schoß des deutschen Genius begreift man nur am Seelenleben, am deutschen Gemüt.

„In den Individuen aller Nationen verdichtet sich freilich das Seelenleben zu einem Herzen, zu einer Sympathie für einen bestimmten Gegenstand, zu einer Liebe und Treue für eine Person; in allen Menschen kann die Seele eine Intensität und Gravitation gewinnen; aber nur in einem Menschen von deutscher Rasse erweitert sich das individuelle Gefühl so leicht, so frei bewußt zu einer Natur- und Menschenliebe, zu einem Welt- und Gottesgefühl. — Nur im deutschen Genius bildet das Herz den lebendigen Mittelpunkt für alle Lebenskreise. Wie alles Blut durch die Herzkammern treibt, so assimiliert der Deutsche alles Wissen und Können seinen Herzensgefühlen und konsolidiert diese selbst durch die Macht des Geistes zu einem Gemüt." (Bogumil Goltz.)

Jules Michelet faßte das in dem Satze zusammen: „Der Deutsche bringt der ganzen Welt seine Zuneigung entgegen."

In der Tat äußert sich die deutsche Humanität nicht nur dem Menschen gegenüber, wie das zu enge Wort es anzeigt, auch dem Tier, der Pflanze, ja dem unbelebten Gegenstande schenkt er seine Liebe, die ein Sicheinsfühlen mit dem einzelnen Objekt, mit der Welt ist. Der Deutsche ist kein „Gast auf dieser Erde", er ist ihr Kind, und sie ist seine Mutter. Daher fühlt er sich allem Irdischen ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wandt, nicht anders als der heilige Franz von Assisi, der die Fische und die Vögel seine Brüder nannte und sich dadurch von seinen Landsleuten unterscheidet, die ihr rohes Verhalten gegen die Tiere mit den Worten: le bestie non sono Cristiani – die Tiere sind keine Christen – entschuldigen. Dieser Satz in seiner doppelten Einschränkung zeigt den Gegenpol der Humanität an. Ich weiß nicht, ob er in Frankreich und Spanien Gegenstücke hat; die ihm zugrunde liegende Gesinnung ist dort von der italienischen aber ebensowenig verschieden wie das religiöse Bekenntnis mit seiner Abkehr von der Natur und dem Nichtchristlichen, d. h. Nichtkatholischen.

Chateaubriand schrieb in seinen Memoiren im Mai 1833 folgendes: „In England und Deutschland schlägt man die Pferde nicht und mißhandelt sie nicht mit Worten; sie stellen sich von selbst an die Deichsel, sie laufen und halten bei der geringsten Äußerung der Stimme, bei der leisesten Bewegung des Zügels. Unter allen Völkern sind die Franzosen das unmenschlichste; man sehe nur, wie unsere Postillione ihre Pferde ausspannen; mit Fußtritten in die Weichen, mit Hieben mit dem Peitschenkolben auf den Kopf, stoßen sie dieselben in die Gabeldeichsel hinein und zerreißen ihnen das Maul mit dem Zaum, wenn sie zurückgehen sollen, indem sie das alles mit Fluchen, Toben und Verwünschungen der armen Tiere begleiten. Man zwingt die Lasttiere, Lasten, die ihre Kräfte übersteigen, zu tragen und, um sie zum Vorwärtsgehen zu nötigen, schneidet man ihnen in das Fell. Wir haben die Grausamkeit der Gallier beibehalten; sie ist nur unter der Seide unserer Strümpfe und unserer Halsbinden verborgen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gustav Freytag sagt vom Deutschen: „Er hatte die Tiere lieb, wie kein anderes Volk, schon in der Heidenzeit gab man den gestorbenen Helden auf den Scheiterhaufen mit, was ihnen auf Erden am vertrautesten gewesen war: Roß, Hund, Habicht. Diese achtungsvolle Laune, mit welcher der Deutsche das Tierleben betrachtete, machte ihm auch wilde Tiere wert, zumal wenn sie ein wenig gezähmt waren.

„Er war von je in ruhiger Zeit ein höflicher Mann gewesen und sehr empfindlich gegen Kränkung seines Selbstgefühls. Sich würdig darzustellen, jedem seine Ehre zu erweisen, das Gebührende zu geben und zu empfangen, war ihm eine wichtige Sache."

„In ruhiger Zeit," betont Freytag; denn wenn die Leidenschaft Macht über ihn gewann, zeigte er sich von seiner unbeherrschten Seite. Steinhausen sagt: „Der auch für den nachmaligen Deutschen wesentlichste Zug tritt uns schon bei den Germanen auffällig entgegen, die wunderbare Kompliziertheit, die Zwiespältigkeit des Charakters, die Doppelseele. Zu den wilden Eigenschaften stehen weiche, zarte in Gegensatz: der Fremde sah nur die ersten ... Wirklich aber kontrastieren mit dem wilden ungebändigten Wesen des Germanen Züge der Weichheit, der Mäßigkeit, der sittlichen Haltung. Neben harter Brutalität steht große, oft schädliche Vertrauensseligkeit und Gutmütigkeit, z. B. milde Behandlung der Unfreien."

„Was auch die Uneinigkeit in Meinungen für Einfluß auf ihre Geistesgaben haben mag," bemerkt über die Deutschen der englische Verfasser der oben zitierten Charakteristik, „so hat man doch ihre moralischen guten Eigenschaften nie in Zweifel gezogen. Ihre Gütigkeit, Leutseligkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Gastfreiheit sind bekannt genug, und ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit sind zum Sprichwort geworden."

„Ich kenne kein Volk," schrieb der Belgier Fürst Karl Joseph von Ligne (1735–1814), „das sanfter, weniger griesgrämig, besser, zuverlässiger und weniger grausam wäre, als das gesamte deutsche Volk." Und Bismarck sagte: „Der deutsche Soldat weiß Tapferkeit und Menschlichkeit zu paaren."

Der Franzose Gabriel Monod, der den Krieg 1870/71 als Krankenträger mitmachte, unterscheidet zwischen den deutschen Stämmen. Er rühmt die Menschlichkeit der Brandenburger, Rheinländer, Hannoveraner und vor allem der Sachsen, vom Hörensagen auch der Württemberger, während er sie den Pommern, Polen, Schlesiern, Ostpreußen, Bayern und, vom Hörensagen, den Badenern abspricht.

Den extremen Fall des Krieges, in dem die Deutschen im allgemeinen gewiß keinen Vergleich mit anderen Völkern zu scheuen haben, abgerechnet, kann man sagen, daß die Menschlichkeit ein hervorragender Zug des deutschen Wesens ist, eine Blüte ihrer alles umfassenden Liebe.

Auf einen bemerkenswerten Zug dieser Liebe weist Freytag hin, im zweiten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit," wo er vom 14. Jahrhundert spricht: „Wir aber", sagt er dort, „sehen mit Teilnahme auf diese bescheidene Arbeit des kleinen Mannes zurück. Nicht in der Poesie und nicht in der Wissenschaft, ja vielleicht nicht in Geselligkeit und Familienleben jener Tage gewannen die liebenswerte Innigkeit des deutschen Gemütes und die opfervolle Hingabe an frei erwählte Pflicht damals ihren höchsten Ausdruck. Sie gewannen ihn aber in der Werkstätte, wo der Deutsche meißelte, schnitzte, in Formen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

goß und mit Zirkel und Hammer bildete. Seine Freude am Schaffen und die Achtung vor dem Geschaffenen, in das er eigentümliches Leben sinnig hineinbildete, das war auch eine echte Poesie. Und wenn es nur ein neues Hufeisen oder ein Radbeschlag war, den ein anderer verfertigt hatte, es ziemte ihm nicht, achtlos darauf zu treten."

Hier darf auch eine Beobachtung Wolfgang Menzels nicht vergessen werden. „Daß auf altdeutschen Gemälden die meisten Figuren die Köpfe neigen," bemerkt er in seinen „Streckversen", „ist ein auffallendes Zeichen vom Milden und Sinnigen im deutschen Charakter; auf französischen Gemälden recken alle Figuren die Köpfe widerlich steif in die Höhe."

Auf eine schöne Seite der deutschen Humanität weist Romain Rolland in seinem Roman „Johann Christof" (1914) hin: „Die Deutschen", sagt er dort, „sind in bezug auf physische Unvollkommenheiten von einer glücklichen Nachsicht: sie bringen es fertig, sie nicht zu sehen; sie können sogar dahin kommen, sie mit wohlwollender Phantasie zu verschönen, indem sie unerwartete Beziehungen zwischen dem Gesicht, das sie sehen wollen, und den herrlichsten Exemplaren menschlicher Schönheit herausfinden."

Daß die deutsche Humanität auch in Schwäche ausarten und zur Sünde gegen sich selbst werden kann, darauf legt Sidney Whitman den Finger: „Eins aber steht fest," betont er, „solange in gewissen Kreisen Humanität und Liberalismus die Möglichkeit in sich schließen, von dem mit so großen Opfern an Blut und Gut Errungenen auch nur einen Zoll aufzugeben, solange kann sich Deutschland jene ausgezeichneten Eigenschaften nicht gestatten. Das ist eine traurige, aber wichtige Wahrheit."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch das Verhalten der Deutschen gegen die Frauen spricht für ihre Humanität. Tacitus schildert in begeisterten Worten die Ehrerbietung der Germanen gegen die Frauen. Sie empfanden instinktartig deren innere Überlegenheit und hielten sie, wohl veranlaßt durch ihr eigentümliches Ahnungsvermögen, für höhere Wesen.

„Es ist in der Geschichte kein Volk bekannt, was mehr für das weibliche Geschlecht getan hat", zitiert Jahn aus Meiners „Geschichte des weiblichen Geschlechts."

„Der Respekt der Deutschen vor den Frauen", sagt Gabriel Monod in seinen Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71, „ist der bemerkenswerteste Zug dieses Feldzuges; denn es ist eine nationale Eigenschaft und eine der Kraftquellen der germanischen Rasse. Es kann sein, daß einzelne sich Vergewaltigungen zuschulden kommen ließen; aber in sieben Feldzugsmonaten habe ich keine einzige festgestellt, noch von einer einzigen positiv erzählen hören. Ich habe im Gegenteil die Frauen stets mit einer wirklichen Hochachtung behandeln sehen, über die sich die französischen Soldaten nicht wenig wunderten. ‚Wir würden es nicht so machen', haben sie oft genug zu mir gesagt. Was die Kinder anlangt, so waren sie vom ersten Tage an die Freunde der Deutschen. Wenn es in einem Hause nichts zu essen gab und man ‚wegen der Kinder' darüber jammerte, war die ganze Familie sicher, Nahrung zu erhalten. Die Soldaten vergnügten sich mit den Kindern, führten sie spazieren, ließen sich von ihnen französischen Unterricht erteilen, und mehr als einmal hat die Anwesenheit von Kindern in einem Hause die Feinde in Freunde verwandelt . . ."

Jeder, der den Feldzug von 1914/15 mitgemacht hat, wird Ähnliches berichten können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Verehrung, in welcher die Frauen bei den Deutschen standen, zieht sich in der Tat durch die ganze Geschichte. Wir begegnen ihr im Mittelalter in der Form der Jungfrauenverehrung und in den Gefühlen der Minnesänger. Sie zieht sich durch die Poesie bis hinab auf den heutigen Tag. In unserm nüchternen Zeitalter geht allerdings etwas Poesie verloren . . .", indes, „die heutigen Deutschen singen so laut wie nur je das Lob ihrer Frauen." (Whitman.) Freilich muß auch eingestanden werden, daß der heutige Deutsche es den Frauen, namentlich seiner eigenen Frau gegenüber, oft genug an der Höflichkeit, Rücksicht und äußeren Hochachtung und Auszeichnung fehlen läßt, die der Engländer und Amerikaner mit Recht für unerläßlich halten. Bismarcks Wort, das Whitman anführt: „Unsere Frauen sind die einzigen Damen, gegen die wir grob sind", hat gewiß seine Berechtigung. Allerdings können wir uns, trotz aller Junggesellenbreviere und sarkastischen Äußerungen unserer Verlästerungs- und Kritisiersucht oder vielleicht gerade wegen derselben, da sie ja doch nur unsere heimliche Scheu und unser Unterlegenheitsgefühl maskieren, auf unsere innere Hochachtung berufen. Diese ist aber allen germanischen Völkern gemeinsam und kann schon darum unsere äußere Formlosigkeit gegenüber der eigenen Gattin nicht aufwiegen. Hier haben wir also noch zu lernen.

Ich bin ein wenig von meinem Gegenstand abgeirrt. Ich kehre zu ihm zurück, indem ich mit einem Stimmungsbild von Octave Pirmez schließe, in welchem ich einen Reflex des deutschen humanen Gemüts sehe.

In seinen „Lettres à José" schreibt dieser Belgier mit der melancholischen Seele: „Ich verstehe, mein lieber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

José, die Freude, die Dich bewegt, daß Du Dich wieder auf deutschem Boden befindest! Ach, daß ich Dich nicht habe begleiten können! — Allein die Erinnerung daran erweckt in mir eine Welt von Träumen. Wenn ich die Straßen der Stadt durchwandle, entzündet sich meine Seele an den Blicken der Vorübergehenden; wenn ich draußen auf dem Lande bin, haben die Winde, die Vögel, die Bäume eine geheimnisvolle Stimme, die ich nirgendwo sonst gehört. Ich habe nacheinander im Norden und im Süden gewohnt; doch im Schoße des träumerischen Deutschlands ist es, nicht weit vom Rhein, von dem jedes Murmeln und Rauschen eine Elegie ist, wo ich mein Zelt aufschlagen und eine Übereinstimmung mit der Melancholie meiner Gedanken suchen möchte. Allabendlich würde ich gehen, der sanften Musik der Orgel unter den Gewölben der alten Kathedrale zu lauschen ... Ach; wie in dieser Gegend meine Gefühle sich vertiefen! Überall habe ich den Glanz der Jugend erstrahlen sehen, aber dort mehr als anderwärts habe ich den Traum auf sechzehnjährigen Stirnen gesehen! Diese ernste und gehaltene Jugend scheint gesammelt durch Blumen zu schreiten. Unter ihrem sinnenden Antlitz, unter dieser Ruhe und diesem Schweigen herrscht vielleicht mehr wahre Freude als in den lärmenden Vergnügungen der gallischen Städte. Hier ist alles glänzend, hastig, fieberhaft! Dort ist alles ernst, liebend, tief! Tief und innig sind die Gebete der Gläubigen, die unter der Wölbung des alten Domes knien. In Deutschland schreiten die Vorübergehenden mit gesenktem Blick, begegnen sich die jungen Leute schweigend und sehen sich an mit einem Blick, als erwachten sie von einem Traume."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsche Freiheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jetzt ſchwer wie Blei,
Jetzt geiſtig frei,
Im Dienſte treu.

Fr. Theod. Viſcher.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das deutsche Freiheitsbedürfnis, dessen geistiger Seite die europäische Welt mehr als einmal ihre Verjüngung zu verdanken hatte, kam ursprünglich hauptsächlich als Bedürfnis nach äußerer Ungebundenheit zum Ausdruck. Tacitus weist mehrfach darauf hin, daß der Germane es liebte, sich anzusiedeln, wo der Ort ihm gerade gefiel, bei einer Quelle, bei einem Gehölze, ohne nahe Nachbarschaft von seinesgleichen. Selbst wo er in Dörfern wohnte, wurde die Berührung der Hütten vermieden. Erst die Verteidigungserfordernisse der späteren Zeit riefen in Flecken und Städten ein enges Zusammenwohnen hervor. Noch heute ist überall der Drang des Deutschen zu erkennen, möglichst allein zu wohnen, von Nachbarn durch ein Stück Natur, und sei es nur ein schmaler Gartenstreifen, getrennt. Diese Tatsache ist schon manchem ausländischen Beobachter aufgefallen. Taine z. B. hat (in seiner „Geschichte der englischen Literatur") darauf hingewiesen, und Charles Villers (1808) sagt: „Der Deutsche lebt allein mit seiner Familie und ist zu Hause niemals müßig. Wie der Germane liebt er es nicht, sein Haus ganz nahe an ein anderes zu bauen. Das ist wörtlich wahr, was das Land anlangt." Auch wenn Stendhal (1808 in den „Bekenntnissen eines Egotisten") sagt: „In Deutschland bieten die kleinsten Städte entzückende Bilder. Sie haben einen ganz eigentümlichen Schmuck, der den besten Baukünstler neidisch machen könnte, nämlich nicht durch Mauern, Bauwerk und besonderen Aufputz, sondern einfach durch Sonnenlicht und Baumwerk: die Deutschen haben Gemüt," — so empfindet er dasselbe, was Villers klar ausspricht. Der Gegensatz zu Frankreich wie auch zu Italien und Spanien ist in der Tat sehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausgeprägt. Selbst in den modernen deutschen Großstädten läßt sich diese Tendenz des Sichabschließens erkennen. Wer irgend die Mittel dazu hat, strebt nach der Peripherie, nach dem freiliegenden Landhaus.

Mit dieser uralten Neigung, sich zu isolieren und unabhängig zu machen, hängen eine Reihe von Eigenschaften zusammen, denen wir in der Geschichte des Deutschen begegnen, — so vor allem das Selbstbewußtsein und Gleichberechtigungsgefühl, das Gefühl für Ehre — ein Gefühl, das dem Romanen im allgemeinen nur als Gefühl für äußere Ehre bekannt ist —, ferner der deutsche Individualismus mit seinen Schattenseiten: dem Geist der Zersplitterung und dem Hange zur Zwietracht.

Über das Selbstbewußtsein äußert sich der Engländer C. H. Herford (1911): „Ein brütendes Selbstbewußtsein kommt früh in seiner (des deutschen Volkes) Geschichte zum Vorschein; es schimmert in der trotzigen Individualität der alten Stammesgenossen; in der Leidenschaft für Freiheit, die sich in ihnen so schön mit der Freude an treuer Dienstleistung mischt; in der Mystik, die so früh einen tiefreichenden persönlichen Ton in die großen Abstraktionen des katholischen Dogmas mischte. In den höchsten Augenblicken der deutschen Geschichte offenbart sich dies Selbstbewußtsein mit staunenerregender Wirkung; es ist ein Bestandteil der Größe ihrer schönsten und erlesensten Geister. In Wolfram von Eschenbach erscheint es als die kindliche Vertiefung in die Seelenvorgänge, die seinen Parzival zum ersten Seelenroman macht, in Luther als die leidenschaftliche Bejahung der Kraft der einfachen Seele, die göttliche Gnade in sich aufzunehmen; in Leibniz als das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gefühl von etwas Einzigartigem und auf nichts Zurückführbarem in der Persönlichkeit, das ihn, entgegen der ganzen Neigung seines wissenschaftlichen Geistes, zwang, sich als einen Teil des unendlichen göttlichen Geistes von der Herrschaft des mechanischen Gesetzes auszunehmen."

Das Gefühl der Gleichberechtigung fand seinen besonderen Ausdruck in der germanischen Markgenossenschaft. „Dies demokratische Gefühl der Gleichberechtigung mit allen andern wurde ein vorherrschender Zug im Leben der Deutschen", sagt Gustav Freytag. Und bei dem Amerikaner Price Collier (Deutschland und die Deutschen, 1914) lesen wir: „Das Gerippe unserer republikanischen Gesetze stammt aus den ‚Deutschen Wäldern'." Professor H. A. L. Fisher (Oxford) schreibt: „Das europäische Republikanertum, das seit der Französischen Revolution hauptsächlich zu einer Eigenart der lateinischen Rasse geworden ist, war ein Geschöpf der teutonischen Zivilisation im Zeitalter der Wassergeusen und Rundköpfe."

Doch ist die lateinische Demokratie und Republik nicht nach dem Sinn der Deutschen. Das vielbelachte Wort eines Mecklenburgers von 1848: „Wir wollen eine Republik mit dem Großherzog an der Spitze", spricht trotz seiner paradoxen Fassung urgermanisches Empfinden aus. Die germanischen Heerkönige waren nur Führer und Vorbilder ihrer demokratischen Stammesgenossen.

Außerordentlich entwickelt war bei den Germanen das Gefühl für Ehre. In einem geschichtlichen Überblick sagt der Graf von Montalembert (1885) von den germanischen Barbaren: „Sie werden zerstören, aber um an Stelle des Zerstörten etwas anderes aufzurichten, doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werden sie nie etwas niederreißen, was von vitaler Bedeutung und wert ist, weiterzuleben. Sie werden Blut in Strömen vergießen, aber sie werden mit ihrem eigenen Blute das Mark des verbrauchten Europa verjüngen. Sie gehen mit Eisen und Feuer vor, aber nach diesen bringen sie die Kraft und das Leben. Inmitten von tausend Gewalttaten und unendlichen Übeln werden mit ihnen die Umrisse zweier Dinge sichtbar, welche die alte Welt nicht kannte: die Würde des Menschen und die Achtung vor der Frau. Sie besaßen mehr Instinkte als Prinzipien, aber wenn diese angeborenen Gaben vom Christentum befruchtet sein werden, wird das Rittertum und die katholische Monarchie daraus erwachsen. Es wird vor allem ein in der klassischen Welt vollkommen unbekanntes und auch den edelsten und berühmtesten Heiden vielleicht fremdes, auf jeden Fall aber stets mit dem Despotismus unvereinbares Gefühl daraus erwachsen: das Gefühl für Ehre – diese innerlichste tiefste Triebfeder der neuen Gesellschaft, dieses Gefühl, das hernach nichts anderes ist als das Gefühl der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des menschlichen Gewissens, eine jeder Macht, jeder Tyrannei, jeder äußeren Gewalt überlegene Kraft. Sie bringen ferner die Freiheit, aber nicht die Freiheit, wie wir sie später verstanden und erreicht haben, obgleich eben dieser erste Trieb die Grundbedingung jeder Freiheit ist, – nämlich der Geist des Widerstandes gegen jede Vergewaltigung und Bedrückung, eine mannhafte Empörung gegen jedes Joch, das tiefe Bewußtsein des persönlichen Rechtes, des individuellen Wertes jeder Seele gegenüber den andern Menschen wie gegenüber Gott. – Die Freiheit und die Ehre! das ist es, was wir den Barbaren schulden."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In seiner „Geschichte des Untergangs des römischen Reichs" (1774) sagt Gibbon, dort wo er von der physiologischen Umwandlung spricht, die im italischen Volke infolge der germanischen Einwanderung seit dem 3. Jahrhundert vor sich ging: „Die Gestalt der Menschen wurde immer kleiner, und die römische Welt war in der Tat mit einem Geschlecht von Zwergen bevölkert, als die wilden Riesen aus Norden einbrachen und die kleine Brut verbesserten. Diese stellten den männlichen Geist der Freiheit wieder her, und nach dem Umlauf von zehn Jahrhunderten wurde die Freiheit die glückliche Mutter des Geschmacks und der Wissenschaften."

„Der Grundzug des germanischen Wesens", sagt Rudolf von Raumer („Vom deutschen Geiste", 1848), „ist die Liebe zur Freiheit."

Dasselbe spricht Fichte in seiner Siebenten Rede aus: „Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von diesem allem stattfinde. Alle, die entweder selbst schöpferisch und hervorbringend das Neue leben, oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht soweit wären,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben; alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche."

Von der dem Deutschen eigenen „Idee der persönlichen Freiheit" sagt Goethe (zu Eckermann): „Die Reformation kam aus dieser Quelle wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheites wie Dummes. Auch die Buntscheckigkeit unserer Literatur, die Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt, eine neue Bahn machen zu müssen, sowie die Absonderung und Verisolierung unserer Gelehrten, wo jeder für sich und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt, alles kommt daher. Franzosen und Engländer dagegen halten weit mehr zusammen und richten sich nacheinander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Übereinstimmendes. Sie fürchten voneinander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu tun; er fragt nicht nach dem andern; denn in jedem lebt die Idee der persönlichen Freiheit."

Auf eine Schattenseite dieser Freiheit weist Tacitus (Germania) hin: „Das ist ein Fehler aus der Freiheit, daß sie nicht auf einmal noch wie auf Befehl zusammenkommen (zu den Volksversammlungen), sondern ein zweiter und dritter Tag durch Säumnis der Zusammentretenden hingeht." Eine andere war die berüchtigte deutsche Zwietracht, die Tacitus zu dem sorgenvollen Ausruf veranlaßte: „Möchte doch wenigstens die deutschen Stämme, wenn sie uns nicht lieben können, ihr Haß gegen die eigenen Landsleute weiter beseelen, da uns, wenn Rom ins Wanken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kommt, das Schicksal nicht Besseres bescheren kann, als die Zwietracht unserer Feinde!"

In seinem Dialog „Die Anschauenden" sagt Ulrich von Hutten von den Deutschen: „Vor allem ist ihre Natur derart, daß sie sich nichts befehlen lassen wollen und daher nicht leicht zu regieren sind. Ihren Fürsten aber dienen sie ebenso frei und treu; der eine dem, der andere jenem; alle insgemein jedoch erkennen als Herrn jenen Alten dort an, den sie Kaiser nennen. Den halten sie, solange er ihnen zu Willen ist, in Ehren, aber Furcht haben sie keine vor ihm, sind ihm auch nicht sehr gehorsam. Daher kommt es, daß sie oft unter sich zerfallen und so wenig für das allgemeine Beste sorgen."

Wie sehr man im Auslande noch achtzehn Jahrhunderte nach Tacitus mit der deutschen Zwietracht rechnete, beweisen folgende Sätze von Ernest Rénan (La Reforme intellectuelle et morale, 1871): „Die Vereinigung der Kräfte Deutschlands in Preußens Hand ist nur eine durch eine vorübergehende Notwendigkeit herbeigeführte Tatsache. Ist die Gefahr vorüber, so wird auch die Einheit verschwinden, und Deutschland wird bald wieder zu seinen natürlichen Instinkten zurückkehren. Am Tage nach seinem Siege wird Preußen sich so einem feindlichen Europa und einem Deutschland gegenübersehen, das wieder Geschmack findet an seinen partikularistischen Autonomien. Das veranlaßt mich, mit Überzeugung auszusprechen: Preußen wird vergehen, Deutschland wird bestehen."

Skeptisch steht auch der Engländer Sidney Whitman der deutschen Einigkeit gegenüber. „Die Geschichte von 1000 Jahren", sagt er, „läßt sich nicht durch die Siege

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer Generation auslöschen, wären diese Siege auch das Ergebnis eines lange aufrechterhaltenen Systems der Disziplin und der allgemeinen Unterwerfung unter eine heroische Pflicht. Jene Fehler des Volkscharakters, welche Teutonen veranlaßten, ihren nationalen Helden Hermann im Stiche zu lassen, welche Richelieu erlaubten, die Geißel des 30jährigen Krieges zu schwingen, Fehler, welche Deutsche bewogen, höhere Herrschertitel als Lohn für die Besiegung ihrer eigenen Landsleute anzunehmen, solche Fehler mögen gemildert werden, vernichtet aber wurden sie auch in Königgrätz und in Sedan nicht. Auch die Proklamierung des Deutschen Kaiserreichs zu Versailles hat sie nicht zerstört." Und an einer andern Stelle: „Wir sind ... fest überzeugt, daß die Deutschen nur die Initiative Preußens zu verlieren brauchten, um wieder die Wahrheit zu bekräftigen, welche die Vergangenheit hinsichtlich ihres politischen Charakters als Nation geoffenbart hat, und um in jenen Schlamm wieder zurückzusinken, aus dem sie sich eben erst erhoben haben."

Auch vor Ausbruch des Weltkrieges noch rechneten die Ententemächte mit einem Beiseitestehen Bayerns und einem Aufstand der Sozialdemokraten. Diese Hoffnung, die zwar nicht von Unkenntnis unserer Geschichte, wohl aber von Unkenntnis unserer jüngsten nationalen und wirtschaftlichen Entwicklung zeugt, machte uns lächeln. Wenn sie aber, was unsere äußere Politik angeht, wohl für immer zuschanden wird, so ist damit noch nicht gesagt, daß wir im Innern unsern Gewohnheiten untreu geworden sind. „Es ist ja eine alte historische und betrübende Wahrheit, daß es eine größere Kampfesfreude für den kampfesmutigen Deutschen überhaupt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht gibt, als der Streit mit dem eigenen Landsmann", — diese Worte, die Bismarck am 23. März 1887 im Preußischen Herrenhause sprach, behalten ihre Gültigkeit, wenn auch nicht ihre Bitterkeit; denn gerade dieser Kampf hat sich oftmals sehr fruchtbar erwiesen und Dinge geschaffen, die ohne ihn jedenfalls nicht mit so gründlicher Überlegung und Prüfung geschaffen worden wären.

Wenn Wolfgang Menzel 1823 sagen konnte: „Ein Geist wohnte ehemals im ganzen deutschen Volke; jetzt gibt es nur noch zerstreute Geister in einzelnen Deutschen, gleich den Sternen, die man bei einer totalen Sonnenfinsternis erblickt", oder an einer andern Stelle: „Die Sonne des deutschen Volksgeistes ist in tausend Sterne von Menschengeistern zersprungen", so kann man heute sagen, daß die zerstreuten Geister sich wieder zu einem Geiste zusammengefunden, die tausend Sterne zu einer Sonne vereinigt haben. Die schlechten Eigenschaften der Deutschen, der Zwiespalt (Neigung zum Partikularismus), die Eigenbrötelei und was damit zusammenhängt, haben mit dem Fortschreiten des deutschen Aufstiegs viel von ihrer schädlichen Macht verloren, jedenfalls treten sie vor einem großen gemeinsamen Gedanken, vor dem Interesse des gemeinsamen Vaterlandes zurück. Und wenn es bei uns im Reichstage und anderwärts auch weiterhin noch genug Affen geben wird, denen in der Bewunderung ihres eigenen und des Steißes ihrer Partei die großen nationalen Gesichtspunkte und Interessen von untergeordneter Bedeutung erscheinen, so kommen ihre Sprünge doch gegenüber der Wucht und Größe des durch die Einigkeit der erdrückenden Mehrheit des Volkes Errungenen nicht in Betracht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Doch kehren wir zu unserm Ausgangspunkt zurück!

Wir haben schon an andrer Stelle gesehen, welche anscheinenden Gegensätze das deutsche Wesen in sich vereinigt. „Doch merkwürdig," lesen wir bei Gustav Freytag, „diesem verhängnisvollen Freiheitsgefühl des Germanen stand gegenüber eine Geneigtheit, sich rücksichtslos anderen hinzugeben, die ebenfalls in sehr eigentümlicher Weise hervorbrach. Es war die Hingabe an Personen, entweder einseitig, oder mit gegenseitiger Verpflichtung. Germanisch war bei diesem Verhältnis, daß es freiwillig sein mußte, daß es durch eine Art feierlicher Verpflichtung geschlossen wurde, daß diese Hingabe nicht an die Familie, den Gau, das Volk stattfand, sondern an einzelne Menschen, oder an einen Gott, und daß solche freiwillig übernommene Pflicht für die höchste irdische galt. Die Selbstentäußerung, welche sie forderte, die Treue, welche dabei geübt wurde, war Stolz und Ehre des Sterblichen ... Selbstwillig bei jeder Gelegenheit, überwand der Germane den Egoismus in dieser Form."

Und weiter unten: „Furchtbar ist die Größe und nicht weniger furchtbar die Beschränktheit in Auffassung sittlicher Pflichten, welche in solcher Hingabe (an den Herrn oder Gott, für den er, wenn dessen Not es ihm befahl, auch Mord an seinen eigenen Verwandten beging) lagen. Sie bildete das Gegengewicht zu dem hochfahrenden Mannesstolz des Deutschen; schrankenlos, wie die Freiheit des einzelnen gefaßt wurde, war auch die Entäußerung seiner Freiheit."

„Aus freiem Entschluß vereint sich der Deutsche zur Erreichung eines idealen Zieles mit anderen, freiwillig ordnet er sich einem andern unter, wenn es der ideale Zweck er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fordert, ohne Erwartung eines Gewinnes, ja selbst unter Aussicht und Eintritt eigener Schädigung, und treu hält er an dem gegebenen Worte fest durch alle Lebenslagen, weil er sonst den Glauben an sich selbst, seinen inneren Halt verlöre. Gemüt und Idealismus sind der Kern der unerschütterlichen Treue der Genossenschaft, des Standes und Berufs, sie sind die Wurzel der alten Gefolgschaft und Mannentreue, wie der modernen Königstreue." (H. Meyer.)

„Wo die Germanen ihr eigenes Leben gestalten, steht schrankenloser Freiheitstrieb neben schrankenloser Hingabe, ein höchst demokratischer Stolz neben der äußersten Gebundenheit in der Gemeinde, eine geringe Festigkeit des Staatszusammenhangs neben der größten Festigkeit im persönlichen Zusammenhang der Stammgenossen; die großartigste Opferung für sittliche Ideen neben zu geringem Interesse an dem Vorteil der Allgemeinheit, trotzige Selbstwilligkeit in Übernahme von Pflichten und höchste Selbstentäußerung in Erfüllung der Pflicht, schwache Ausbildung aller Strafgesetze, aber ungemeines Gefühl für Billigkeit, Stolz gegen Größere und tiefe Verehrung vor altem Geschlechtsadel. Es war ein Volk, dem die Einzelleben stark und großartig entwickelt waren, aber ein Volk, welches kaum die einfachsten Formen des Staates ertrug. Das war die heimische Begabung des neuen Herrenvolkes der Erde, darnach sollte ihm Glück und Unglück gemessen werden, beides in ungewöhnlichem Maße." (Gustav Freytag.)

Die eigenartige Verbindung eines lebhaften Freiheitsgefühls mit gehorsamer Unterordnung wurde erst in moderner Zeit zu einer Synthese von höchster Fruchtbarkeit, indem sie einerseits aus dem Kreise der kleineren Verbände her-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

austrat und sich auf ganz Deutschland erstreckte und andrerseits in ihrem ersten Komponenten ihr Schwergewicht auf das Gebiet des Geistigen verlegte. Der große Lehrmeister, dem wir diese Entwicklung verdanken, ist Preußen. „Das Zurücktreten des einzelnen vor den Interessen der Gemeinschaft zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des bürgerlichen wie des militärischen Preußens." (Sidney Whitman.)

In kleinerem Maßstabe finden wir dasselbe bei den freien Reichsstädten, welche die vollkommensten Republiken darstellten, die man sich, ohne Unmögliches zu begehren, wünschen konnte. In der sechsten seiner Reden an die deutsche Nation, wo er von den Bürgern der deutschen Reichsstädte des Mittelalters spricht, deren Geschichte damals „die Geschichte Deutschlands, deutscher Macht, deutscher Untersuchungen, Erfindungen, Denkmale, Geistes" war, sagt Fichte: „Und mit welchem Geiste brachte hervor und genoß dieser deutsche Stand diese Blüten? Mit dem Geiste der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Bescheidenheit, des Gemeinsinnes. Für sich selbst bedurften sie wenig, für öffentliche Unternehmungen machten sie unermeßlichen Aufwand. Selten steht irgendwo ein einzelner Name hervor und zeichnet sich aus, weil alle gleichen Sinnes waren und gleicher Aufopferung für das Gemeinsame." Frei nach außen ordneten sie sich nach innen den Interessen ihres Gemeinwesens unter und hatten nur den einen Ehrgeiz, es glanzvoll, reich und mächtig zu sehen. Der Deutsche liebt die Freiheit, aber nicht minder die Ordnung. Für die Freiheit im Sinne der Anarchie, wie sie in romanischen Köpfen spukt, ist er nicht zu haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In seinem Buche „Die Deutschen" (1884) sagt der französische Pater Didon: „Der Franzose, rasch zur Kritik geneigt, wird sich schwerlich eine Vorstellung von dem Respekt, der Beobachtung der Disziplin und der Macht der Rangordnungen im deutschen Volke machen. Man muß in diesem Lande gelebt, nicht bloß in Berlin Unter den Linden ein preußisches Regiment im Defiliermarsch gesehen haben, sondern sich in das Alltagssein dieses Volkes gemischt haben, um ein solches Phänomen nach seiner vollen Bedeutung zu würdigen. Dasselbe liegt nicht bloß auf der Oberfläche, es ist nicht das Ergebnis roher Autorität und knechtischer Angst; es ist nicht vereinzelt, noch beschränkt es sich auf das militärische Leben; es durchdringt alles. Man begegnet ihm selbst da, wo die Autorität nur durch die freie Annahme derer besteht, die sie eingesetzt haben, auch in den fröhlichsten Versammlungen, wo man glauben sollte, daß die Disziplin hier nichts zu tun hätte."

Diese Sätze werden ergänzt durch das, was der Engländer C. H. Herford sagt: „Der unbändige Persönlichkeitsdrang der Urgermanen hat in dem Deutschland Fichtes und Bismarcks nichts von seiner Kraft oder seiner Ursprünglichkeit verloren. Es ist die Aufgabe und in hohem Grade auch die Leistung des modernen Deutschlands gewesen, die Förderung einer freien Entwicklung der Individualität, welche in den tiefsten Instinkten der Rasse wurzelte, mit den Bedürfnissen einer vielseitigen und in allen Teilen sorgfältig organisierten Zivilisation zu vereinigen."

So fähig der Deutsche zu äußerer Begrenzung ist, so sehr bedarf er der inneren Grenzenlosigkeit. Dieser Ausgleich ist es, was recht eigentlich seine Individualität ausmacht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Germaine de Staël sprach etwas sehr Richtiges aus, als sie sagte: „Der Deutsche bedarf ebensosehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken; der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit."

Hier ist der Ort, näher einzugehen auf den deutschen Individualismus und die von Gustav Freytag (siehe oben S. 92) als charakteristisch für deutsches Wesen im späteren Mittelalter und in der Neuzeit bezeichnete Eigentümlichkeit der Deutschen, nämlich daß sie einen sinnigen Genuß darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichtum ihres Gemütes zu isolieren und mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens ebensosehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frischweg zu wagen und von dem eigenen Wesen zum Nutzen der Gesamtheit zu opfern."

Zuerst der Individualismus.

In seinen „Zeitgenössischen Fragen" führt Renan aus: „Indem die germanische Rasse den Rahmen des römischen Kaiserreichs zerbrach, bewirkte sie die größte politische Revolution der Weltgeschichte, nämlich den Sieg des Individuums über den Staat. Das Kaiserreich hatte durch seinen Verwaltungsdespotismus die zivilisierte Welt derartig geschwächt, daß eine kaum merkbare Minderheit genügte, um sie zu Boden zu werfen: eine Handvoll tapferer Abenteurer leistete ihr den Dienst, sie zu erobern. Der Geist der germanischen Völker war der absoluteste Individualismus: der Gedanke des Staates war ihnen vollkommen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fremd; alles beruhte bei ihnen auf den freien Verpflichtungen, auf der ‚Treue', auf der vergänglichen Linie der zu einem gemeinsamen Werke vereinigten Individuen. Das letzte Grenzzeichen dieses sozialen Prinzips war der Feudalismus. Wenn wir eine gute Geschichte der Ursprünge des französischen Adels haben werden, wird man sehen, daß jedes Zentrum feudaler Familien einem Zentrum germanischer Kolonisation entspricht, und daß die Mehrzahl der wirklich alten Familien Frankreichs auf eine Niederlassung der karolingischen Zeit zurückgeht. Der Geist des Feudalismus ist in der Tat der germanische Geist in höchster Vollkommenheit. Der freie Mann schuldet dem Könige nur das, wozu er sich verpflichtet hat; er ist seiner Pflichten ledig, wenn der König die seinigen nicht beobachtet; er allein ist Richter in diesem letzteren Falle, und wenn er von seinem Oberlehnsherrn nicht befriedigt wird, kann er in allen Ehren mit ihm Krieg führen."

Die zweite Großtat des deutschen Individualismus war die Reformation. „Von Anfang an", sagt Xavier de Ricard (L'esprit politique de la Réforme), „war die Reformation, wie Luther sie sich dachte, eine Kraft, nicht ein System; eine zornige Erhebung gegen die Ungerechtigkeiten und den Despotismus Roms, und keineswegs eine bestimmte und abgeschlossene Theologie. Sie war eine Verneinung des katholischen Prinzips und folglich die Bejahung des entgegengesetzten Prinzips; indem sie die Autorität leugnete, bejahte sie die individuelle Freiheit, und indem sie die traditionelle Auslegung der heiligen Schriften verwarf, unterwarf sie sie der freien Prüfung durch das menschliche Gewissen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und A. Morel (L'Esprit des Allemands, 1860) sagt: „Das Ich sträubt sich bei den neulateinischen Rassen nicht, sich in der Gesellschaft zu verlieren; in der deutschen und den stammverwandten Rassen ist es von einer oft mitleidlosen Natur; insgeheim macht es Vorbehalte, verleugnet es die Verträge, denen es in der Öffentlichkeit vielleicht zuzustimmen genötigt ist. Man darf also nicht erstaunt sein, daß das Recht des Individuums in Deutschland eine Fülle freier Ideen hervorgerufen hat. Die bedeutungsvolle Offenbarung dieser deutschen Neigung zeigt sich in dem auf den ersten Blick so seltsamen System, das die ganze Welt gegen das Ich konvergieren läßt und sie sogar darin einsaugt."

Bei dem anonymen Verfasser des Buches „Des Allemands" (Paris 1846) heißt es von dem Deutschen: „Niemals entäußert er sich seiner Persönlichkeit; seine individuelle Natur bleibt ihm in seinen Zuneigungen, seinen Empfindungen, in seinen Urteilen treu: er gelangt daher schwerer zur Begeisterung; denn um ihn dazu zu bringen, ist es nötig, daß der Gegenstand auf irgendeine Weise in diese individuelle Natur, die er nicht ablegen kann, eindringe: aber in diesem Falle ist auch die Begeisterung vollkommener Herr über ihn, stärker, mächtiger. In allem, was er tut, in allem, was er sagt, in allem, was er empfindet, bleibt der Deutsche für gewöhnlich also in sich selbst; von diesem Standpunkte aus sieht er alles, während wir [Franzosen] uns sehr oft ganz und gar preisgeben und uns von den Eindrücken auslöschen lassen."

„Die Vielfältigkeit und Stärke des Individualismus", lesen wir bei Hans Meyer, „führen nirgends so sehr wie in Deutschland zur Ausbildung gesunder naturwüchsiger

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Originalität des Individuums. Dem Franzosen erscheint alles sehr Persönliche überspannt und egoistisch gegen den so ganz der Geselligkeit zugewendeten französischen Geist; dem Deutschen ist die Entwicklung und Betätigung seiner persönlichen Eigenart das höchste Lebensbedürfnis. Daher dort die Allmacht der ausgleichenden Mode, in Deutschland die grundlegende differenzierende Kraft der Persönlichkeit" mit ihrer außerordentlichen Bedeutung für das deutsche Gefühls- und Geistesleben und den vielgestaltigen Reichtum des deutschen Volkstums, wie der Verfasser näher ausführt, aber auch mit ihren Schattenseiten: Pedanterie und Philisterei, Eigendünkel, Rechthaberei und Doktrinarismus, Beschränktheit und Absonderlichkeit, Empfindlichkeit und Krakeelsucht.

Eine sehr wichtige Seite des Individualismus mit seiner differenzierenden Kraft ist bei den germanischen Völkern die geringe Empfänglichkeit für Massensuggestionen und damit für Massenpsychosen und Paniken, und eine nicht minder wichtige, die durch ihn verhinderte Pöbelbildung, welche eine der schlimmsten Erscheinungen in romanischen Ländern ist und selbst in der englisch-amerikanischen Welt starke Trübungen des Volkscharakters erzeugt.

Neben dem einfachen Individualismus ist in Deutschland der Gruppenindividualismus außerordentlich stark entwickelt und für das Leben der Nation im guten wie im weniger guten Sinne von hoher Bedeutung. Der Deutsche „dient den als höher anerkannten Zielen der Gesamtheit durch freiwillige Ein- und Unterordnung . . . aber in dem Zusammenschluß zu gemeinschaftlichem Erstreben höherer, dem Einzelindividuum versagter Ziele tritt doch wieder der indivi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dualistische Zug des deutschen Charakters insofern hervor, als jede Gemeinschaft sich bald zu einem Individuum höherer Ordnung auswächst, das sich streng von andern Gemeinschaften absondert, sich in ganz persönlicher Eigenart entwickelt und seine eigene Sitte, sein eigenes Recht, seine eigene Ehre usw. hat. Das ist das deutsche Genossenschaftswesen, das mit seiner seltsamen Mischung von Idealismus und Individualismus dem deutschen Volksleben von alters her seinen bezeichnenden Stempel aufdrückt und von so großer Bedeutung ist, daß im Gesellschaftsleben der Deutsche nicht als Person, sondern nur als Glied einer Genossenschaft etwas gilt. Die deutsche Sippe, die Geburts- und die Berufsstände, die Gelehrten- und Dichterschulen, die Zünfte, die kirchlichen und bürgerlichen Gemeinden, die politischen Parteien, die Kleinstaaten," die freien Städte, die studentischen Verbindungen und vielfach mit besonderem Zeremoniell ausgestatteten Vereinigungen usw., „sind lauter typische Einzelerscheinungen dieses die deutsche Geschichte so wesentlich mitbestimmenden Zuges im deutschen Volkstum", wie Hans Meyer in dem hervorragenden Werke „Das deutsche Volkstum" ausführt.

„Der größte Teil menschlicher Tätigkeit", lesen wir bei Freytag, „wurde unter dem Schutz einer Gesellschaft gewagt.... Jede politische Kraftentwicklung erscheint in Form eines Bündnisses, Ritterbünde, Städtebünde, die Hansa. Immer sind es in der Hauptsache Gleichberechtigte, die sich so zusammenschließen, die gesamte Nation besteht aus vielen solchen Kreisen, selbst die höchsten Häupter des Volkes, die Kurfürsten, üben ihr Recht in stolzer Gemeinschaft. Jede solche Verbindung sucht sich sorglich nach außen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

abzuschließen, sich nach innen durch eine Organisation zu befestigen. Gewaltig ist der Zwang, den sie ihren Mitgliedern auferlegt.... Und mit dieser Eigentümlichkeit alter Zeit hängt eine zweite zusammen. Alles Menschenleben, vom Kaiser bis zum fahrenden Bettler, von der Geburt bis zum Tode, vom Morgen bis zur Nacht ist durch festes Zeremoniell, sinnvollen Brauch, stehende Formeln eingehegt. Ein merkwürdiger schöpferischer Trieb arbeitet unendliche Fülle von Bildern, Symbolen, von Sprüchen und energischen Bewegungen heraus, um jede Erdenhandlung zu idealisieren. Wie das Volk sein Verhältnis zum Göttlichen, wie es alle menschliche Tätigkeit verstand, ist darin ausgedrückt. Es ist ein völliges Umschaffen des realen Lebens zu bedeutungsvoller Bildlichkeit, und es ist die Methode naiver Zeit, dem Menschen Zucht zu geben."

„Ich kenne kein neueres Volk," sagt E. M. Arndt („Geist der Zeit"), „welches mehr gutmütige Naivetät hätte und einen frommeren Sinn für alles, was Form heißt; immer ein schöner bürgerlicher Sinn, obgleich im begeisterungslosen Zeitalter Pedanterie daraus wird. Man studiere die Geschichten der Zünfte und Innungen, die Verfassungen und Taten kleiner Reichsstädte, welch eine unendliche Anlage für Gehorsam und Gesetz! das ist doch wohl Anlage für Freiheit? Dieser sinnige, gleiche, gutmütige Sinn der Nation, der nur noch in Erinnerungen und schwachen Resten lebt, gab Mäßigkeit und Besonnenheit, ohne welche keine Freiheit ist."

Auch Michelet erkennt die Bedeutung dieses Gruppenindividualismus mit seinem Verbildlichungsdrang, seiner Symbolfreudigkeit, seinem Zeremoniell und seiner freiwilligen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unterordnung. In seiner „Einleitung in die allgemeine Geschichte" (1828) sagt er: „Von jenen zugleich lächerlichen und rührenden Geheimdiensten des alten Deutschland: der Biertaufe, der heiligen Sinnbildlichkeit der Schmiede und der Maurer, den ernsten Einweihungen der Böttcher und der Zimmerleute — von all diesem ist nur wenig übriggeblieben; aber selbst noch in den Trümmern weht jener Geist inniger Anhänglichkeit und Uneigennützigkeit. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man sieht, daß in Deutschland zum erstenmal der Mensch sich zum Hörigen des andern macht und mit kräftigem Handschlage für ihn auch in den Tod zu gehen gelobt. Diese Hingebung ohne allen Eigennutz, ohne Bedingung, die der Südländer verlacht, hat gleichwohl die Größe des germanischen Volksstammes begründet. Dadurch haben jene Erobererscharen des deutschen Altertums — jede um ein verehrtes Oberhaupt sich sammelnd — die heutigen Monarchien gestiftet. Dem Haupt ihrer Wahl weihten sie ihr Leben, selbst ihren Ruhm. Das Haupt vereint in sich die Ehre des ganzen Volkes, dessen gewaltiges Abbild es ist", und weiter unten: „So erscheint mir der deutsche Genius als bewunderungswürdige Mischung von Kraft und Kindlichkeit, besonders in dem Parzival von Wolfram von Eschenbach. Zuerst in der feudalen Hingebung, in der Liebe und Poesie tritt die Selbstentäußerung und die gründliche Uneigennützigkeit des deutschen Wesens an das Licht."

Die äußere Begrenzung ist das notwendige Gegengewicht zur inneren Grenzenlosigkeit, und das vielverspottete Zeremoniell ist zugleich die Rechtfertigung der ersteren vor der inneren Grenzenlosigkeit und ihre Heiligung. Das versteht der Romane, der gewöhnlich nur die Oberfläche sieht und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beurteilt, in der Regel nicht. So geht es auch dem anonymen französischen Verfasser des Buches „Deutschlands Kultur" (1797), bei dem sonst manch gutes Urteil zu finden ist. Er sagt: „Die Titelsucht der Deutschen, ihr feierliches zeremonielles Wesen, womit sie den lächerlichsten Possen den Anstrich der Wichtigkeit geben, ist schon längst ein Gegenstand des Spottes bei den Ausländern gewesen und ist ein treues Merkmal der wirklichen Sklaverei, worin die Bedauernswürdigen schmachten."

Der Verfasser vermengt hier zwei verschiedene Dinge; die Titelsucht freilich ist ein anderes Kapitel, auf das noch zurückzukommen sein wird.

Von den weniger erfreulichen Seiten des Individualismus sei zuerst die den Deutschen immer wieder zum Vorwurf gemachte Pedanterei genannt. Jakob Grimm („Über das Pedantische in der deutschen Sprache", 1847) sagt: „Das Pedantische ... wenn es früher noch gar nicht vorhanden gewesen wäre, würden die Deutschen zuerst erfunden haben. Man versetze sich in einen Kreis von Diplomaten, denen es obliegt, in verwickelter Lage die Geschicke der Länder zu wägen, und forsche, von welcher Seite aus in Kleinigkeiten hundert Anstände und Schwierigkeiten erhoben werden, in der Hauptsache der Verhandlung leichtestes Nachgeben und Ablassen eintrete; es kann keine andere, als die der deutschen Gesandten sein, und unsere Nachbarn haben ihren Vorteil daraus zu ziehen lange schon verstanden. Eben das ist Pedanterei, im Geringfügigen eigensinnig zu widerstreben und nicht zu gewahren, daß uns daneben ein großer Gewinn entschlüpft, daher auch im Lustspiel der Pedant jedesmal der Braut, um die er geworben hat, verlustig geht."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vor Grimm sagte Jochmann in seinem geistreichen, anonym herausgegebenen Buche „Über die Sprache" (1828): „Man hat es uns Deutschen zum Vorwurfe gemacht, Kleinigkeiten mit großer Breite und Wichtigkeit abzuhandeln; man hätte uns billig dagegen anrechnen sollen, daß wir die wichtigsten Dinge mit desto größerem Leichtsinn abzufertigen verstehen." Und er fährt fort: „Dies letztere Schicksal ist unter anderm der Sache der Sprachreinigung zuteil geworden, wie sehr auch, wenn irgend etwas, die Sprache des Volkes als Sache des Volkes beherzigt zu werden verdient."

Während Grimm unter Pedanterei eine Übertreibung der dem Deutschen eigentümlichen „bedächtigen Genauigkeit und Treue" versteht, versteht Bogumil Goltz darunter mehr, was wir oben Zeremoniell genannt haben und bezeichnet es, wie wir später sehen werden, als Formenrigorismus. „Der Deutsche", sagt er, „ist ein so großer Pedant, weil er seinem Herzen und seinen leicht gelösten Gefühlen nicht trauen darf, weil er um dieser wechselnden Gefühle zur Charakterlosigkeit neigt, weil er das Recht über alles liebt. Die Pedanterei hängt also mit allen deutschen Mysterien und Tugenden zusammen; sie ist eine sittlich-religiöse Reaktion, das Gegengewicht für seine Romantik, für seine tief leidenschaftliche und poetische Natur."

Mit der Pedanterei im Grimmschen Sinne hängt die Besserwisserei zusammen. In einem Briefe, den er an Roon aus Paris schrieb, sagte Bismarck: „Es ist keiner unter uns, der nicht vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen alles besser verstände als sämtliche gelernten Fachmänner, während es doch in anderen Ländern viele gibt, die ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

räumen, von manchen Dingen weniger zu verstehen als andere und deshalb sich bescheiden und schweigen."

Hierher gehört auch der deutsche Doktrinarismus, der in einigen politischen Parteien wahre Orgien zu feiern pflegt. Sidney Whitman sagt in seinem mehrfach zitierten Buche (1887): „Es gibt Millionen von Deutschen, welche die Treue gegen den Papst höher stellen als die Treue gegen den Herrscher. So etwas wird nur durch deutschen Doktrinarismus möglich – durch einen instinktmäßigen Doktrinarismus von Leuten, die nicht einmal wissen, was das Wort bedeutet. In anderen Ländern haben die Katholiken nur selten ihre Vaterlandsliebe durch die Religion ersticken lassen ... Nur in Deutschland ist es möglich, daß ein Mann wie Dr. Windthorst, ein geschworener Feind des geeinigten Deutschland, eine Gefolgschaft zählt, wie dieser sie hinter sich hat."

Auch die Gemächlichkeit und Schwerfälligkeit sind Kinder des Individualismus.

„Was Jean Paul von den Menschen im allgemeinen sagt, gilt zunächst von dem Deutschen: es nistet in ihm ein verdammter Hang zum Stillesitzen, zur Gemächlichkeit. Er läßt sich wie ein großer Hund lieber tausendmal stoßen und necken, bevor er sich die Mühe nimmt aufzuspringen, anstatt zu knurren. Ist er freilich nur einmal auf den Beinen, so legt er sich nur schwer." (E. M. Arndt.)

Und Stendhal sagt: „Im Grunde sind die Deutschen ein gutes, langsames, schwerfälliges Volk, das nur durch ganz heftige und oft wiederholte Stöße in Bewegung gebracht werden kann" (1808).

„Der wahre Nationalcharakter der Deutschen", erklärt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schopenhauer (1851), „ist Schwerfälligkeit: sie leuchtet hervor aus ihrem Gange, ihrem Tun und Treiben, ihrer Sprache, ihrem Reden, Erzählen, Verstehen und Denken, ganz besonders aber aus ihrem Stil im Schreiben, aus dem Vergnügen, welches sie an langen, schwerfälligen, verstrickten Perioden haben, bei welchen das Gedächtnis ganz allein, fünf Minuten lang, geduldig die ihm aufgelegte Lektion lernt, bis zuletzt, am Schluß der Periode, der Verstand zum Schluß kommt und die Rätsel gelöst werden."

Eine Erklärung dieser Schwerfälligkeit der Deutschen haben wir aus Freytags Munde gehört (siehe oben, S. 92). Es mag aber auch noch ein Teil natürlicher Trägheit mitspielen. Schon Tacitus sagt sie den Germanen nach. Im 45. Kapitel der Germania schreibt er von den Ästiern: „Getreide und die andern Feldfrüchte bauen sie mit einer für die gewohnte Trägheit der Germanen großen Geduld."

In seinen „Streckversen" (1823) ist Wolfgang Menzel mehrfach auf diese Eigenschaft, die wenigstens zu Zeiten an den Deutschen in stärkerem Maße sich zeigte, zu sprechen gekommen:

„Der Grieche flog auf stolzen Hippogryphen, der Ritter des Mittelalters bäumte sein schweres Roß; wir reiten auf Eseln langsam mit Säcken zur Mühle."

„Wir denken uns einen Franzosen immer tanzend, einen Italiener lauernd mit dem Dolche, einen Engländer stehend, nur wandelnd mit den stolzen Augen, einen Deutschen schnarchend auf seiner Bärenhaut."

„Der Deutsche hat schon oft aus den bleiernen Morpheusflügeln und venezianischen Bleidächern seines Schlafs Kugeln gegossen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

John Barclay (1582—1621) nennt die Deutschen „ein über die Maßen streitbares Volk, welches, wenn es Frieden hat, darin auch wohl still sitzen kann. Sie kommen langsam und gezwungen, nachdem sie sich die Sache wohl überlegt haben, zur Erhebung: allein wenn sie dazu gebracht werden, so sind ihre Kriege langwierig und nachher sehr schwer zu schlichten und beizulegen."

„Wir Deutsche sind wie Kiesel; es muß ein guter Stahl seyn, der Feuer herauslockt", sagt Schubart 1774 in seiner „Deutschen Chronik".

Hierher gehört auch, was du Bois-Reymond über die Schwerentzündbarkeit der Deutschen gesagt hat (1878):

„Wie die Individuen, haben auch die Nationen die Tugenden ihrer Fehler und die Fehler ihrer Tugenden. Wir tadeln die Ruhmsucht der Franzosen, ohne zu bedenken, daß die Franzosen ebenso entbrannt sind für literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen wie für kriegerischen Ruhm; und daß, wenn sie einen tüchtigen Feldherrn mit uns übertrieben scheinender Verehrung umgeben, sie einem guten Schriftsteller mit ebenso reichbemessener Huldigung begegnen. Wir freilich brüsten uns mit unserem objektiven Urteil, unserer besonnenen Kritik, unserer nüchternen Unbestechlichkeit durch schöne Form; wir vergessen aber, daß wir dafür auch schwer zu entzünden sind, wie nasses Stroh und daß doch unsere Begeisterung nur Feuer von trockenem Stroh ist."

„Was Pitt den Österreichern nachsagte: sie kommen immer um ein Jahr, eine Armee, eine Schlacht, um eine Idee zu spät, das gilt von den Deutschen überhaupt. Zu langsam, zu bedenklich, zu rücksichtsvoll, zu zögersam zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein, war immer unsere Schwäche und unser Vaterlandsunglück; die Worte ‚Mühseligkeit', ‚Traumseligkeit', ‚Saumseligkeit' und ‚Redseligkeit' konnte nur der Deutsche erfinden, aber man kann sie ihm verzeihen um der ‚Leutseligkeit', die ganz und gar das deutsche humane Gemüt ausspricht." (Bog. Goltz.)

Sidney Whitman widmet der deutschen Schwerfälligkeit und schweren Entschlußfähigkeit längere Betrachtungen, denen folgendes entnommen sei: „Die Defensive ist eine österreichische Spezialität; sie ist typisch für diese tapfere aber schwerfällige und träge Nation, die 1866, treu ihren alten Anlagen, über die Schlauheit nachdachte, die Preußen erst nach Böhmen hineinzulocken, um sie dann, wenn dort, zu vernichten. Früher zeichnete diese österreichische Charaktereigenschaft ganz Deutschland aus; heute (1887) arbeitet Preußen ernstlich daran, sie auszurotten. Wo aber Preußen nicht direkt bessernd eingreift, da zeigt diese reizende kleine deutsche Eigenschaft, Saumseligkeit oder Schwerfälligkeit, auch heute noch ihren Pferdefuß, nicht zu gedenken der noch älteren Idiosynkrasie der Zwietracht und des Doktrinarismus. Darum glauben wir auch, daß den Deutschen nie ihr Heil gekommen wäre, wenn die Preußen es ihnen nicht gebracht hätten, daß sie es ohne deren Führung morgen wieder verwirken würden und daß ihr Land von neuem zum Schlachtfeld für Europa werden würde."

Soweit die Schwerfälligkeit und Saumseligkeit Deutschlands Entwicklung zur Weltmacht entgegenstand, ist sie jedenfalls überwunden worden, und so sagt auch Giovanni Diotallevi in seinem Buche: „Die Deutschen der Gegenwart" (1907): „Alles in allem: den nordischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völkern gelingt, ja gelang schon zum Teil eine große Befreiung: die Befreiung von allen Hemmnissen der Rasse und des Klimas, die ihnen die moderne, konkurrenzbesiegende Vollkommenheit der materiellen Arbeit erschwerten. Sie haben das siegreiche und stolze Wunder vollbracht, uns hierin sogar zu überflügeln."

* * *

Mit dem Freiheitsgefühl hängt endlich eine andere bei uns Deutschen besonders entwickelte Eigentümlichkeit zusammen, eine Eigentümlichkeit, die wir mehr als Nachteil denn als Vorteil zu empfinden gewöhnt sind: die Philisterei. Scharf gehen Hans Meyer und Whitman mit ihr ins Gericht: Mit sehr viel Grund sagt ersterer: „Ihre höchste Blüte entfaltet die deutsche Empfindlichkeit im deutschen Philister, und die übrigen ungeselligen Untugenden blühen daneben üppig in ihm mit. In ihm haben sich Familien- und Heimsinn zur beschränkten Familiensimpelei und zu engem Lokalinteresse verkehrt, in ihm ist der deutsche Idealismus größtenteils vom persönlichen Egoismus überwuchert; der deutsche Individualismus hat sich in ihm zur einseitigen bornierten Selbstüberhebung verhärtet. Unfähig, die Dinge und Personen objektiv zu betrachten, und immer nur imstande, an die Welt und ihre Geschehnisse den kleinen Maßstab seines lieben Ich anzulegen und sie danach zu beurteilen und zu bewerten, sieht der deutsche Philister an den Menschen und Dingen auch nur das Kleine, Unzulängliche, Fehlerhafte, und wenn er sich der Größe einer Erscheinung nicht verschließen kann, so setzt und zieht er sie bewußt und unbewußt herab, nur um sein kleines Selbst darüber erheben zu können und sein maßlos gesteigertes Selbstgefühl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu befriedigen. Kein Volk behandelt seine Genies so schlecht wie das deutsche*), und daran ist vor allem der deutsche Philister schuld. Mit Neid betrachtet er den Nächsten, dem der Erfolg größere oder doch scheinbar größere Tüchtigkeit beilegt als ihm selbst, mit Schadenfreude begleitet er des anderen Mißerfolg. Mit Argwohn schaut er um sich, ob jemand den faden Kern hinter der dicken harten Schale errate, und seine Empfindlichkeit sucht in Grobheit Stärke vorzutäuschen, wenn er das Geheimnis seiner inneren Schwäche angetastet glaubt.

„Anmaßend, überhebend, dogmatisch ist der deutsche Philister gegen jeden, den er für geistig oder gesellschaftlich unter ihm stehend hält; zanksüchtig, hämisch und rechthaberisch ist er gegen seine Standesgenossen, aber schmeichlerisch und unterwürfig gegen jeden Höherstehenden, weil er davon für sich persönlichen Gewinn erhofft und im Verkehr mit Höherstehenden nicht nur direkt Befriedigung seiner Eitelkeit findet, sondern auch indirekt dadurch, daß er ihm neuen Anlaß zur Selbstüberhebung über diejenigen gibt, die dieses Verkehrs nicht teilhaftig sind. Urteilslos wie er ist, beruft sich der Philister gern auf die Heiligkeit seiner moralischen Überzeugung und meint damit doch nur seinen eigensinnigen Dogmatismus. Habe er auch noch so unrecht, immer will er die seiner Würde gebührende Rücksicht gewahrt wissen und beantwortet die Verletzung dieser Rücksicht mit Empfindlichkeit. Er hat deshalb auch keinen Humor und duldet ihn nicht; denn dieser läßt andere gut-

*) Was auch der Marquis d'Argens in seinen „Kabbalistischen Briefen" (deutsch, Danzig 1775) und Schubart in seiner „Deutschen Chronik" (1774, II, 2. Beylage) bemerken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mütig über sich lachen und lacht mit. Wo so die nationalen Tugenden in lauter nationale Fehler übertrieben werden und umschlagen, da gibt es natürlich auch kein nationales Empfinden, ja sogar der Patriotismus des Philisters ist anmaßend, leer und windig, weil ohne tiefes Gemüt und ohne Ideal.

„Die deutsche Philisterei, welche die Kehrseite der nationalen Tugenden und insbesondere die Ausartung des deutschen Individualismus darstellt, ist nach Art und Verbreitung ein sehr wesentlicher Bestandteil des deutschen Volkstums. In allen Stufen der Entwicklung und Ausbildung durchschlingt sie das deutsche Volksleben, und sie würde dem Zusammenleben und der gemeinsamen Arbeit noch schädlicher sein, als sie es schon ist, wenn sie nicht wieder vielfach wettgemacht würde durch die beiden Kräfte des deutschen Volkstums, die unbesiegbar sind, den Idealismus und das Gemüt; diese schlagen verbindende Brücken über die gefährlichen Klüfte, die der starre Individualismus und die bornierte Philisterei aufreißen."

Auf die Gefahr hin, mich einer zu weitgehenden Plünderung schuldig zu machen, wollte ich die ebenso erschöpfende wie vernichtende Kennzeichnung der deutschen Philisterei, die Professor Hans Meyer in seinem mehrfach zitierten grundlegenden Buche gibt, nicht kürzen, weil sie eine Seite unserer Eigenart beleuchtet, der wir dauernd die größte Aufmerksamkeit schenken müssen, um so mehr als sie nicht wenig dazu beiträgt, dem Urteil des Auslandes jene von uns, namentlich in den jüngsten Zeiten, oft schmerzlich empfundene Schiefheit und Einseitigkeit zu verleihen.

Auch Whitman beschäftigt sich mehrfach mit der deut-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen Philisterei. Vom Partikularismus ausgehend, sagt er an einer Stelle: „Das kleinliche aber ehrliche Gefühl von Anhänglichkeit an den engeren Staatsverband war Deutschlands politischer Fluch, weil es den Horizont eines weiteren nationalen Firmaments verdunkelte, aber der Gedanke der Einheit hatte mit noch anderen Feinden zu tun. Wenn diese insgesamt auch nicht so mächtig sind, so haben sie doch Deutschlands Führern manche Sorge und manche Enttäuschung verursacht. Wir meinen jenen Geist des Philistertums, des mit Gleichgültigkeit abwechselnden Neides und Mißtrauens, den nur die aufregenden Stunden des Kampfes um Leben und Tod zeitweilig in den Hintergrund drängen. Er tritt in seiner ganzen Häßlichkeit wieder hervor, sobald Friede und Sicherheit zurückgekehrt sind."

Auf die Genesis und zugleich auf eine andere Seite der Philisterei geht Goltz ein, wenn er sagt: „Nicht die Kleinstaaterei hat die Deutschen kleinstädtisch und philiströs gemacht, sondern die angeborene Philisterei, d. h. die Mikrologie, die Kleinmeisterei, die Kleinigkeitskrämerei, die Mikroskopie, die Winkelpoesie, die Behaglichkeit in der kleinsten Sphäre, die Absonderungssucht, das Sonderlingswesen, die Originalität im kleinsten Stil, der angeborene Partikularismus, der Individualismus, in Summa die Qualitäten und Talente, welche der Deutsche mit der jüdischen Rasse gemein hat, haben die kleinsten Staaten und die Kleinstaaterei großgeheckt; haben dem Deutschen die Winkelstaaten, die Winkelwirtschaften, die Winkelpolitik, die Winkelreligion, die Winkelphilosophie, das Winkelrecht, die Winkelsitten und Winkelkritik, die Winkelpoeten, die Winkelpropheten und -autoritäten so liebgemacht, daß man sie ihm schwer-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich abwendigmachen kann, ohne ihm das Eingeweide im Leibe herumzuwenden ...

„Die deutsche Philisterexistenz spiegelt außer diesen Karikaturprozessen auch ein historisches Kulturelement heraus; sie birgt nicht nur einen gesunden Kern von Menschenverstand und Sitte, sondern beruht auf dem Prinzip, in welchem das Grundwesen der deutschen Rasse besteht, auf dem Individualismus, der sich nicht der großen Welt und ihren Formen dienstbar machen will, wie der Romane und Slawe, sondern sich von der Persönlichkeit und dem Familienleben zur Welt bildet und diesen Prozeß da abzuschneiden pflegt, wo das Außenleben die individuelle Natur zu absorbieren und das Gemüt zu beeinträchtigen droht. — Wenn man dagegen einwenden will, daß eben der Eigensinn und Mechanismus, mit welchem der deutsche Bürger und Kleinstädter den politischen und kosmopolitischen Bildungsprozeß inhibiert, seine garstige Borniertheit und Trivialität verschuldet, so ist außer acht gelassen, daß nicht nur Starrsinn und Beschränktheit, sondern daß die anerkannte Notwendigkeit einer Abschließung von Verwicklungen mit Geschichte und Politik, mit idealen Lebenskreisen, mit Künsten und Wissenschaften, jene philisterhafte Lebensart diktieren, und daß man nur nach Frankreich gehen darf, um sich zu überzeugen, daß in diesen Ländern die Weltbildung der Massen eine Affektation, eine Frechheit und Lüge, daß sie mit Unsittlichkeit und Irreligiosität gepaart ist, daß sie die Innigkeit des Familienlebens absorbiert hat, während die sogenannte Philisterei aus der Liebe zum deutschen Familienleben, zur Wahrhaftigkeit hervorgeht, mit der natürlichen Bescheidenheit und Schämigkeit, mit der Abneigung vor der Öffentlichkeit und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oſtentation zuſammenhängt und auf dieſe Weiſe die natürliche Schutzwehr gegen hohle Weltbürgerlichkeit und falſche Aufklärerei geworden iſt.

„Der Philiſter iſt ein Gewohnheitsmenſch, wie der Pedant ein Formenrigoriſt; aber wir Deutſche ſollten nie vergeſſen, daß wir der tyranniſchen und trivialen Gewohnheit auch die Gewohnheiten und die Treue des Herzens, daß wir ihr die konſtant gewordenen hiſtoriſchen Gefühle, die Repetitionen der Vergangenheit, mit einem Worte: das Gemüt und Gewiſſen, als die Grundlage der Charakterſtabilität und der Religioſität, der beſten deutſchen Tugenden verdanken; daß ohne Gewiſſen und Stabilität in Formen weder eine Geſchäftsordnung noch eine ſolide Kunſtbildung und förmliche Wiſſenſchaft möglich iſt; daß Philiſterei und Pedanterie die deutſche Exzentrizität, die Phantaſieſtücke, die Genieſtreiche und den deutſchen Idealismus neutraliſieren."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Treue

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die germaniſche Treue iſt der Gürtel, welcher dem vergänglichen Einzelnen unvergängliche Schönheit verleiht, ſie iſt die Sonne, ohne welche kein Wiſſen zur Weisheit reifen kann, der Zauber, durch den allein das leidenſchaftliche Tun des Freien zur bleibenden Tat geſegnet

Houſton Stewart Chamberlain

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Über drei Züge des Charakters der alten Deutschen kommen alle Nachrichten, die wir von ihnen lesen, überein, über ihre beispiellose Ehrlichkeit nämlich, über ihre Tapferkeit und ihre Liebe zum Trunk. Jene, die Aufrichtigkeit und Treue der Deutschen, ist überall zum Sprichwort geworden: Kaiser Julianus (331—365) rühmte sich nur dieser Tugend, nannte sie seinen Stolz und gestand, daß er sie in Deutschland, am Harz, wo er bekanntlich einen Teil seiner Jugend zugebracht, erlernt hätte: und da man den beiden Friesen Verritus und Maloriges, die in Geschäften nach Rom gereist waren, das Theater des Pompejus und in diesem einen Platz für fremde Gesandten tapferer und treuer Völker zeigte, sprangen sie voll edlen Stolzes hinauf und riefen: ‚Welch Volk wollte die Deutschen an Mut und Treue übertreffen!‘ Auch hatte — lassen wir Lichtenberg zu Ende reden — die deutsche Tapferkeit sich schon früh den hochmütigen Römern furchtbar gemacht, und das Blut ihrer Legionen mußte ihnen das schwere Geständnis abringen, dies Volk, und zwar dies Volk allein, unüberwindlich zu nennen.“

Wir haben schon im vorigen Abschnitt aus dem Munde Gustav Freytags und anderer erfahren, daß die Treue bei den Deutschen ein Zwillingsgeschwister der Freiheit ist. Chamberlain führt dies in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ in einer Besprechung einiger Sätze in Lamprechts Deutscher Geschichte näher aus. Lamprecht hatte vorher von dem „Gefolge“ gesprochen, welches in dem altdeutschen Staate seinem Häuptling Treue bis in den Tod schuldete und bewährte, und fährt dann fort:

„Es ist einer der großartigsten Züge spezifisch germanischer Lebensauffassung, welcher in der Bildung dieser Gefolge mit-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spricht, der Zug der Treue. Unverstanden dem Römer, unerläßlich dem Germanen, bestand es schon damals, jenes ewig wiederkehrende deutsche Bedürfnis engster persönlicher Aneinanderkettung, vollen Aufgehens ineinander, gänzlichen Austausches aller Strebungen und Schicksale: das Bedürfnis der Treue. Die Treue war unseren Altvordern nie eine besondere Tugend, sie war der Lebensodem alles Guten und Großen; auf ihr beruhte der Lehensstaat des früheren, auf ihr das Genossenschaftswesen des späteren Mittelalters, und wer wollte sich die militärische Monarchie der Gegenwart denken ohne Treue? . . . Man sang nicht bloß von der Treue, man lebte in ihr. Das Gefolge der Frankenkönige, die Hofgesellschaft der großen Karlinge, die staatsmännische und kriegerische Umgebung unserer mittelalterlichen Kaiser, das Personal der Zentralverwaltungen unserer Fürsten seit dem 14. und 15. Jahrhundert sind nichts als Umformungen des alten germanischen Gedankens. Denn darin beruhte die wundersame Lebenskraft der Einrichtung, daß sie nicht in wandelbare politische oder auch moralische Grundlagen ihre Wurzel senkte, sondern in dem Urgrund wurzelte germanischen Wesens selbst, in dem Bedürfnis der Treue."

Chamberlain ergänzt und berichtigt diese Ausführungen, indem er gleich Freytag und Renan hervorhebt, daß das Kennzeichen dieser Treue ihre freie Selbstbestimmung ist, und dann fortfährt: „Der Germane wählt sich seinen Herrn, und seine Treue ist daher Treue gegen sich selbst: das ist die Moral der Freigeborenen. Doch hatte sie die Welt noch niemals in der Art erblickt wie beim Germanen . . . Eines ist sicher: will man die geschichtliche Größe der Germanen erklären, indem man sie in ein einziges Wort zusammen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

faßt . . . so muß man seine Treue nennen. Das ist der Mittelpunkt, von wo aus der gesamte Charakter oder besser die gesamte Persönlichkeit sich überblicken läßt. Nur muß man wohl verstehen, daß diese Treue nicht der Urgrund ist, wie Lamprecht meint, sondern die Blüte, die Frucht, an welcher wir den Baum erkennen. Daher ist gerade diese Treue der feinste Prüfstein, um echtes germanisches Wesen von unechtem zu scheiden, denn nicht an den Wurzeln, sondern an den Früchten erkennt man die Arten; doch bedenke man, daß bei schlechter Witterung mancher Baum keine Blüten oder nur verkümmerte treibt, was bei den hartbedrängten Germanen auch manchmal sich traf."

Und weiter unten: „Freiheit ist eine Expansivkraft, welche die Menschen auseinandersprengt, germanische Treue ist das Band, welches freie Menschen durch ihre innere Gewalt fester aneinanderschließt als das Schwert des Tyrannen; Freiheit bedeutet Durst nach unmittelbarer, selbst entdeckter Wahrheit, Treue, die Ehrfurcht vor dem, was den Ahnen wahr dünkte; Freiheit schafft sich seine eigene Bestimmung, Treue hält unerschütterlich an dieser Bestimmung fest. Treue gegen die Geliebte, Treue gegen Freund und Eltern und Vaterland finden wir vielerorten; doch hier beim Germanen ist etwas hinzugekommen, wodurch der große Instinkt zu einer unendlich tiefen Seelenkraft, zu einem Lebensprinzip wird. Shakespeare läßt den Vater seinem Sohne als höchsten Ratschlag für seinen Lebensweg, als diejenige Mahnung, welche alle anderen in sich beschließt, die Worte mitgeben:

‚Dies Eine über alles — sei dir selber treu!'

Das Prinzip der germanischen Treue ist, wie man sieht, nicht das Bedürfnis der Aneinanderkettung, wie Lamprecht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meint, sondern im Gegenteil, das Bedürfnis der Beharrlichkeit innerhalb des eigenen, autonomen Kreises, sie bezeugt die Selbstbestimmung, in ihr bewährt sich die Freiheit, durch sie behauptet der Lehensmann, der Innungsgenosse, der Beamte, der Offizier seine persönliche Unabhängigkeit. Für den freien Mann heißt dienen sich selbst befehlen. ‚Erst die Germanen brachten der Welt die Idee der persönlichen Freiheit,' bezeugt Goethe ... Bei der Charakteranlage der Germanen ist Treue die notwendige Vollendung der Persönlichkeit, ohne welche sie auseinanderfällt."

Chamberlain deutet an, daß unter für die moralische Entwicklung widrigen Umständen auch Untreue bei den Deutschen vorkommt. Walther von der Vogelweide hat die Treulosigkeit der deutschen Fürsten seiner Zeit im Auge, die einen Wechsel der Partei wie den eines Hemdes vornahmen, wenn er sagt:

„Da hin, da her ward nie so wert in deutschen Landen."

Auch ein ganzer germanischer Stamm scheint das Erbteil der Treue schlecht verwaltet zu haben. „Unzweifelhaft", lesen wir bei Gustav Freytag, „hatten die Franken unter allen Germanen den schlechtesten Ruf. Auch sie heißen (wie die Sachsen) die Wilden, sie töten mitleidlos, gelten für besonders herzlos und treulos."

Im allgemeinen aber ist die Treue bis auf den heutigen Tag eine Haupteigenschaft der Deutschen. Weder die Urteile der Jahrhunderte noch die Ereignisse der jüngsten Zeit lassen einen Zweifel darüber zu.

„Standhaft und treu und treu und standhaft
Die machen ein recht teutsch Verwandtschaft!"

sagt der alte Fischart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und Luther sagt in seiner Auslegung von Psalm 101, 7 (1534): „Es ist zwar eine gemein Klage in allen Ständen und Leben über falsche, verlogene Leute, wie man spricht: ‚Es ist keine Treue noch Glauben mehr.‘ — Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen fast getadelt, wie auch Cicero selbst sagt: ‚Ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind: aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.‘ — Wolan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch bar über bezahlet. Welschland hats nachher auch gelernt, daß sie dürfen zusagen und schwören, was man will, und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen Beide, Griechen und Walen, Exempel sein des andern Gebots Gottes, da er spricht: ‚es solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht.‘ Uns Deutschen hat keine Tugend so hoch gerühmet und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen sein, wie daß viel Historien und Bücher Zeugen sind. — Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott woll' es erhalten und aufblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns dennoch ein Wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen wie die Walen und Griechen, oder ein Scherz draus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißet (Gott erbarm's), so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster gräulicher Scheltwort Jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. . .“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise", sagt Herder, „hat man unsrer Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die sogenannte deutsche Biederkeit, Treu' und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidesschwüre; der Herr baute auf seine Untertanen, Untertanen auf ihren Herrn; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutschen vor sich tragen."

„Das erste Wort deutscher Sprache," lesen wir bei Gustav Freytag, „welches uns aufgezeichnet ist, wurde etwa um 200 v. Chr. aus Gallien nach Rom getragen. Es war das altgermanische Wort für Beamter, und bezeichnete ein den Römern fremdes Treueverhältnis des Dienenden zu seinem Herrn. Der Sinn, welchen der Deutsche mit diesem Worte verbunden hat, ist bis zur Gegenwart bedeutsam für sein Gemüt und für seine Geschichte gewesen (ambactus, gotisch andbahts, der Gefolgemann; andbahti, das Ambet, Amt)."

„Unbekannt ist in Deutschland", sagt John Barclay, „die Treulosigkeit, auch bei denen, die ihre Tapferkeit für Sold verkaufen." — Bei diesen ist allerdings die Bezahlung des Soldes die Voraussetzung. Treue wird nur so lange gehalten, als der andere Teil sich an die eingegangenen Verpflichtungen hält. Scharf wird dies in einer Relation des venezianischen Gesandten Zuan Michiel Cavallier vom Jahre 1564 betont: „Wenn der Deutsche keine Bezahlung erhält," heißt es da, „würde nicht einmal der Sohn seinem Vater Kriegsdienst leisten; während andrerseits, da

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alle um Sold dienen, die Fürsten wie die Privaten, sie dem, der die Mittel dazu hat, sie zu bezahlen und zu unterhalten, nicht allein gegen die eigene Nation und gegen den eigenen Fürsten, wie man mehrfach zu sehen Gelegenheit hatte, sondern sozusagen Bruder gegen Bruder dienen würden."*)

Auch Giovanni Paolo Lomazzo, der in seiner Idea del Tempio della Pittura (Mailand 1590), Anhaltspunkte für die Darstellung eines Deutschen in der Malerei gibt, sagt von ihm, er sei „im Kriege treu, wenn auch sonderbar."

Für Carlyle ist das Germanenvolk von seinen Uranfängen an das „Volk der Treue, fähig, dem eigenen Urteil zu entsagen", und Eugen Dühring sieht in Vertrauen und Treue Grundzüge der deutschen Natur.

„Inmitten von dichtem Nebel und Finsternis", sagt Sidney Whitman (1887), „glänzt im deutschen Charakter ein leuchtender Stern, der sich in der letzten Zeit nicht gezeigt hat; denn nur unter Niederlagen und nationaler Demütigung tritt sein Glanz hervor. Es ist die deutsche Tapferkeit und Treue im Unglück: sie ist eine der herrlichsten Eigenschaften des Volkscharakters: sie ist ideal! Die Geschichte rühmt sie überall, und die Nation kann mit Recht stolz darauf sein." Selbst der wütende chauvinistische Geschichtschreiber Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire) ist von dem gewohnten Wege abgewichen, um von dem zähen Kampfesmut des besiegten Deutschland und

*) „Der Deutsche", sagt Schubart in seiner „Deutschen Chronik", „ficht fürs Geld für und wider sein Vaterland, das werfen uns die Ausländer mit Recht vor, und ich möchte heulen und mit den Zähnen knirschen, daß dieser Vorwurf wahr ist."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von seiner Treue gegen seine unglücklichen Führer Zeugnis abzulegen.

In der Tat, der Deutsche mag in Zeiten, da es ihm gut geht, seine besten Eigenschaften vergessen, in Zeiten der Not aber feiert er seine moralische Wiedergeburt.

„Deutsches Volk, – was in der Zukunft Schoße
Auch sich bergen mag: in deiner Hand
Liegt dein Schicksal! Nur die alte große
Deutsche Treue schützt das Vaterland!"

(F. v. Briesen.)

Aber nicht nur die Treue gegen das Individuum, gegen ein Volk, eine Institution, eine übernommene Pflicht ist kennzeichnend für den Deutschen. Auch die Treue gegen das Ideal ist es, und wenn etwas dem deutschen Volke gegenüber den meisten andern eine erhöhte Daseinsberechtigung verleiht, so ist sie es.

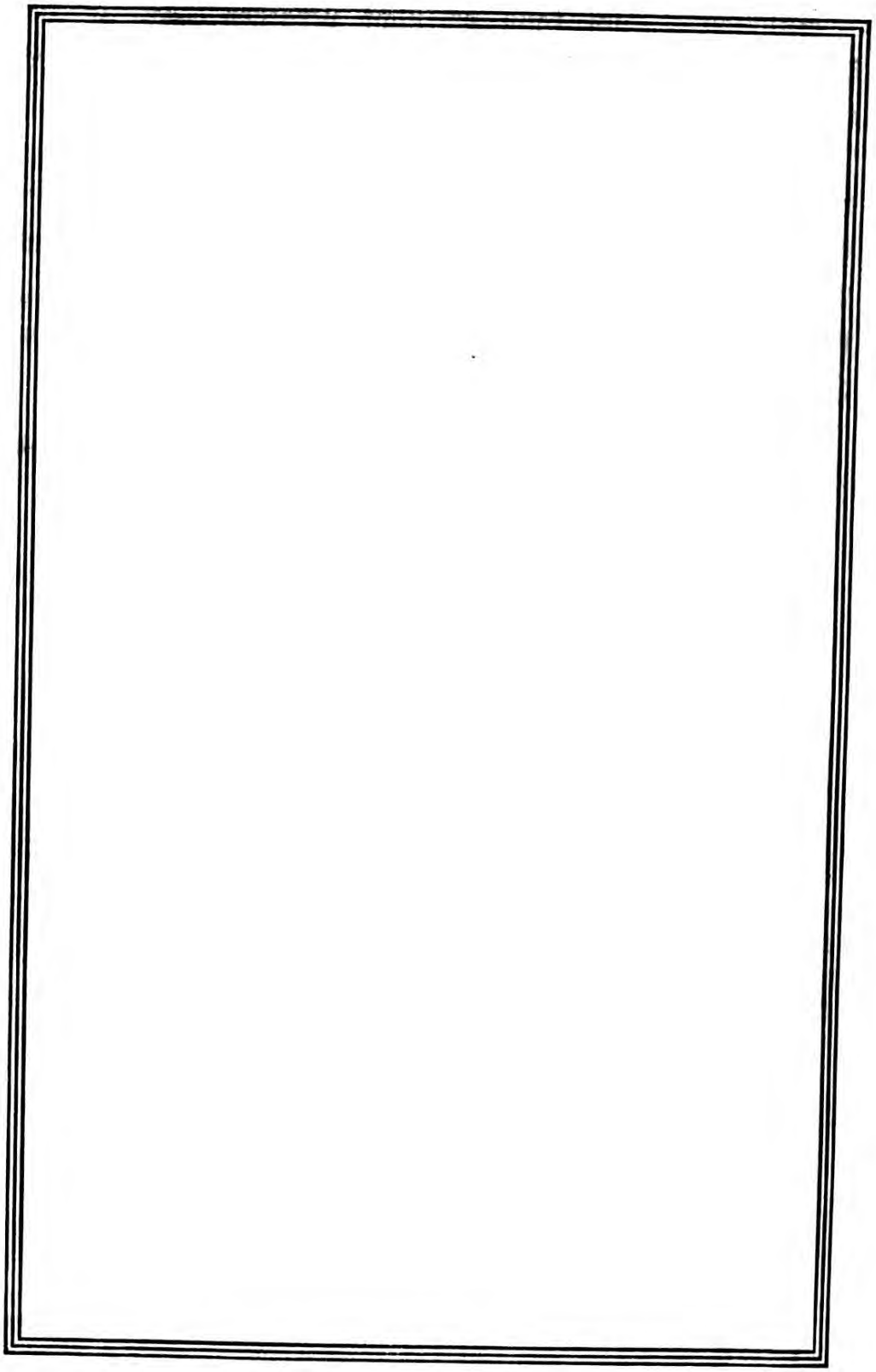
In einer Rede, die der frühere Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dr. Andrew D. White, 1882 in Neuyork hielt, sagte er u. a.: „Man kann sagen, daß kein Land eine tiefere Ehrfurcht vor dem Höchsten im Herzen trägt, keines ernster nach Glauben strebt, keines für den Gedanken der Pflicht empfänglicher, keines tiefer von Sittlichkeit durchdrungen, keines mehr zu heiliger Begeisterung für ewiges Recht und Gerechtigkeit geneigt, keines standhafter darauf bedacht ist, Ideale zu verwirklichen, als Deutschland. Ich kann es nicht vergessen, daß während unserer langen Kämpfe gegen die Sklaverei nur eine europäische Nation christlich genug war, uns gegen das triumphierende Unrecht beizustehen, und das war

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschland. Ich kann es nicht vergessen, daß in den düsterſten Stunden unſeres furchtbaren Bürgerkrieges, während andere ſich chriſtlicher Strenggläubigkeit rühmende Völker offen und insgeheim die Anarchie in Amerika förderten und bereit waren, Bündniſſe mit der amerikaniſchen Sklaverei zu ſchließen, Deutſchland keines von beiden tat. Deutſchland allein hatte den Glauben, daß noch Gerechtigkeit in der Welt herrſchen müſſe, und ſtand mit Herz und Hand zu uns"*).

*) Mitgeteilt von Dr. Oskar Wieſe in Wittenberge („Tägliche Rundſchau" v. 3. Okt. 1915).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



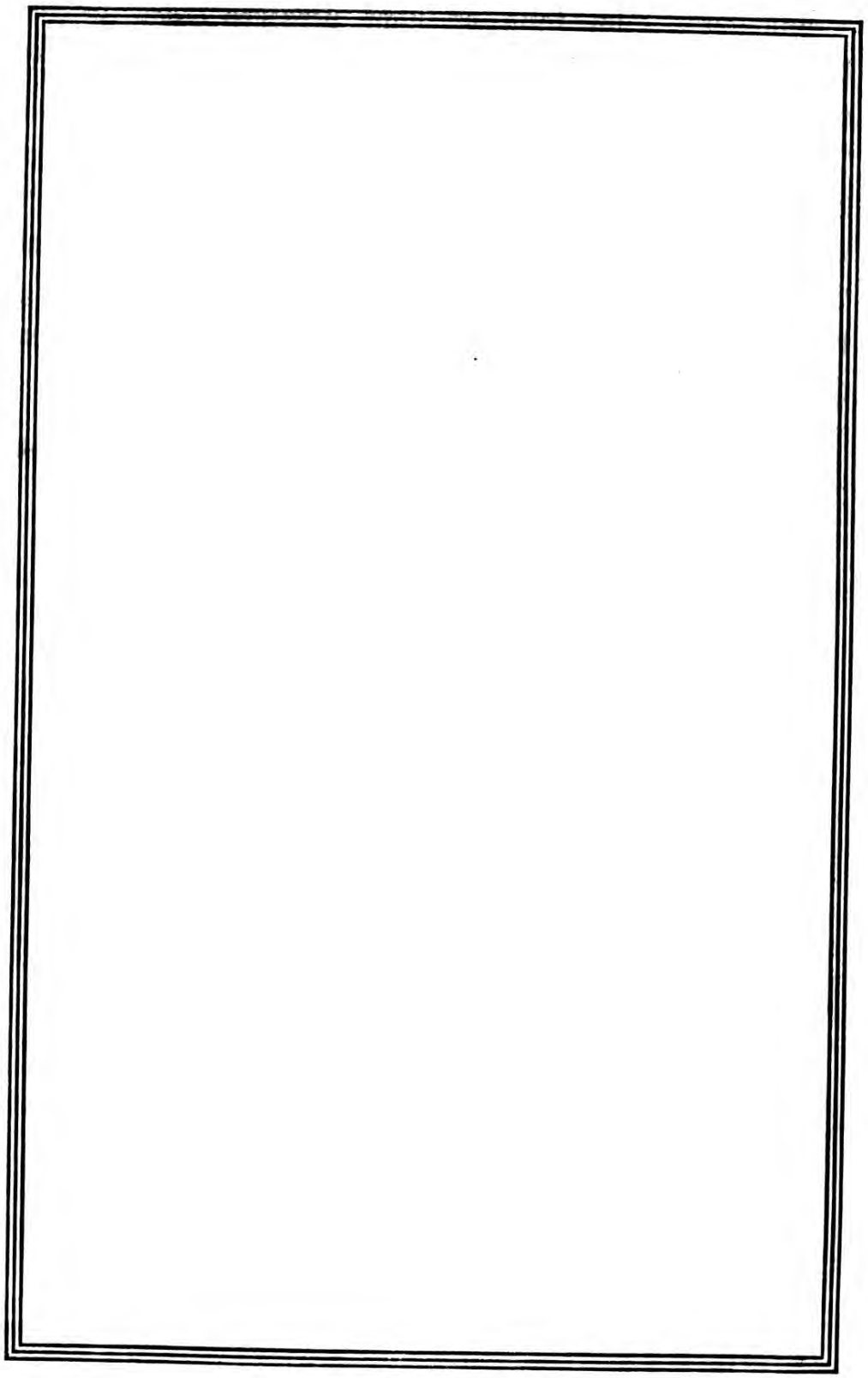
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Tapferkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Tapferkeit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schau in dich und hau
um dich!
Deutſcher Spruch

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unter den drei hervorstechendsten Zügen des deutschen Wesens nennt Lichtenberg, wie wir gesehen haben, die Tapferkeit. Zahllos sind die Stimmen aus allen Jahrhunderten, die sie rühmen. Während sie sich aber früher als Kriegslust äußerte, bewährt sie sich heute als unerschütterliche Ausdauer und Wille zum Siege. Neben ihrer Tapferkeit hat die Deutschen fast von jeher ein ausgesprochener Sinn für Kriegstechnik und die Befähigung, sie auszubilden und immer mehr zu vervollkommnen, ausgezeichnet. Ungleich stark zu verschiedenen Zeiten, aber immer wieder erstaunlich in die Erscheinung tretend, waren der Wille des deutschen Kriegers, seine Selbstverleugnung und seine Härte gegen sich selbst. Darin bestand zwischen allen Germanen kein Unterschied.

Bei der Besprechung von Gudruns Rache sagt Taine im ersten Bande seiner Geschichte der englischen Literatur: „Aus dieser Unmasse von Verwüstungen und Blutbädern läßt sich ermessen, bis zu welchem Übermaß der Wille bei diesen Menschen ausgebildet ist ... So sind die Helden beschaffen in der Vorstellung dieser Rasse in ihrer Kindheit. Ist es nicht sonderbar, dieselbe das Glück im Kriege, die Schönheit im Tode suchen zu sehen? Gibt es noch ein anderes Volk — Hindus, Perser, Griechen oder Gallier —, das das Leben so tragisch aufgefaßt hätte? Gibt es noch eines, das seine kindliche Phantasie mit so düsteren Schwärmereien angefüllt hätte? Gibt es noch eines, das sich die Anmut des Genusses und die Weichlichkeit der Wollust so gänzlich aus dem Sinne geschlagen hätte? Zähe, schmerzvolle Anstrengung, und in dieser Anstrengung Überspanntheit, — das war es, was die alten Germanen liebten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wie alles, was der Germane aus sich herausbildete, eine einseitige Größe und Strenge zeigt, so auch die rücksichtslose Hingabe an die wilde Poesie des Kampfes. Ihn trieb der Schlachtengott wie Sturm und Flammen gegen die Feinde; die Schrecken des Todes verachten, das Ungeheuere wagen, war des Kriegers Ehre ... Die Schlacht wurde betrachtet als ein vereinzelter Kampf vieler einzelnen gegen einzelne, die Kraft des Starken im Kampfgewühl wurde vor allem gefeiert, wer viele Feinde erlegt hatte, war der größte Held. Auch hier war wie im Volke der Zusammenhang der Massen schwach, die Kampftüchtigkeit der Führer erschien bewundernswerter als ihre Kunst zu leiten; auch hier war der Gehorsam gering, der eigenwillige Stolz des einzelnen nicht zu bändigen." (Gustav Freytag.)

Und dort, wo er von Hagen und den Seinen nach dem Nibelungenliede spricht: „Kein Held der Ilias reicht nur entfernt an die furchtbare Heldenhärte solcher Gesinnung." Aber diese Härte war doch nichts weniger als gefeit gegen innere Rückschläge. „Denn die Seele des Germanen wurde nicht in gleicher Weise wie die des Südländers durch die Leidenschaft der Stunde und die Macht der Situation ausgefüllt; immer blieb etwas in ihm übrig, was die Bewegung zu beherrschen suchte und über den Augenblick hinweg Vergangenes und Zukünftiges erwog. Wenn er sich in einer Stimmung zu starkem Ausdruck bringen wollte, mußte er vorher sein Wesen steigern, und solche Steigerung wirkte wie ein Rausch, der die ruhige Klarheit seines Urteils auf Stunden dämpfte, selten den abwägenden Sinn auf die Länge beherrschte. Wenn die Germanen zur Schlacht zogen, so taten sie dies in einer Kampfeswut, welche scharf abstach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der kalten Ruhe des kriegsgeübten Römers. Der Haß der Deutschen brach heftig heraus, übel gebändigt durch die darüberschwebende Empfindung, daß es seine Pflicht sei, höflich zu sein; der Haß des Südländers barg sich klug hinter dem Gedanken, daß es für die Rache zweckmäßiger sei, sich zu verstellen, und er flammte lange bewahrt im entscheidenden Augenblick mit höchster pathetischer Gewalt hervor."

Und weiter unten, wo Freytag von den Germanen der Wanderzeit spricht: „Bei der sinnenden Beschaulichkeit seines Geschlechts, welche ihn geneigt macht, über sein Recht und Unrecht zu grübeln, gelingt es ihm gar nicht leicht, im Unglück feste Ruhe zu bewahren. Hochfahrend ist sein Mut im Glücke und gesteigert sein Wesen in Kampf und Männertat, Niederlage betrachtet er als Vergeltung für begangenes Unrecht, als Zorn der Götter, als Untergang seiner besten Habe, der Ehre. Deshalb wird seine innere Niederlage wohl größer als die sichtbare; wer nicht von eisenfestem Gefüge ist, der bricht unter der Last solcher Leiden schneller zusammen, als ein Südländer."

Man kann wirklich sagen, daß der Kampf für den Deutschen der Vater aller Dinge war, der Sinn des Lebens. „Nicht die Geschäfte des Friedens, sondern Kampf und Krieg sah der Germane als seine Lebensaufgabe an. Tapferkeit war ihm deshalb unter allen Tugenden des Mannes die erste. Überall, bei allen öffentlichen und eigenen Geschäften ging der Germane bewaffnet . . . Man hat die Vorliebe der alten Germanen zu Kampf und Krieg tadeln wollen; man hat sie als Roheit und Barbarei verschrien. Aber wie wenig haben die vom Geist der Geschichte begriffen, die so sprechen. Auch abgesehen davon, daß ohne kriegerischen Geist noch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nie ein großes Volk Bestand gehabt hat und wäre es auch mit allen höchsten und schönsten Gaben einer verfeinerten Kultur ausgerüstet gewesen, auch abgesehen davon läßt sich sehr leicht nachweisen, daß die Germanen eben nur durch jenes Übergewicht des kriegerischen Sinnes ihre hohe weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen konnten." (R. v. Raumer.)

„Tapferkeit, Kriegsgeist, eigentlich Passion für den Krieg, abgesehen selbst von allem Zweck, ist Grundeigenschaft der Deutschen, dieser ersten Reiter und Fechtmeister der Welt von Anfang an. Im Kriege lag die ganze Idealität einer germanischen Existenz. Den Krieg verherrlichte die Poesie, indem sie Musterbilder des Heroismus ausgestaltete und in die Seele pflanzte. Der Krieg wandelte das Haus, indem er wie ein zauberischer Duft auch die Frauen berückte und zur Wundenpflege, ja selbst zum Männerkampfe begeisterte. Der Krieg wandelt sogar die Religion, indem er den höchsten Gott (Ziu = Zeus) zum Kriegsgott, den kriegerischsten Gott (Wodan, Wuotan) zum höchsten machte." (Fried. Theod. Vischer.)

Der deutschen Tapferkeit liegt, wie wir schon aus den Worten Freytags herauslasen, das Element der Begeisterung zugrunde. Wilhelm Scherer nennt die ernste tiefe und allumfassende Begeisterung eine Erbschaft des ältesten Germanentums, die der Geschichte der Deutschen den individuellen Stempel aufdrückt. „Mit ihr ausgerüstet," sagt er, „treten unsere Ahnen in die Weltgeschichte ein. In dem gewaltigen chaotischen Ringen der deutschen Urwelt, in welchem unaufhörlich Völker sanken und Völker stiegen, entwickelte sich die Kriegslust zur Leidenschaft, ja mehr als das — wenn ein Wort es sagen soll: zur Religion. Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meine jene Religion, welche unabhängig von allem bestimmten Glaubensinhalte gedacht wird, und welche nichts anderes bedeutet, als die unbedingte Anerkennung einer höheren Macht, der ich mich ganz gefangen gebe, der ich mein Denken, Tun und Fühlen gänzlich unterordne, und zwar aus freier Wahl, nicht aus dem Gefühl einer widerwillig geleisteten Pflicht, sondern aus reiner Begeisterung und Liebe — ich bin hingenommen, verzückt, ich kann nicht anders, eine fremde Gewalt thront in meiner Seele, sie tilgt jeden Gedanken aus an mein eigenes Ich. Diesen Begriff der Religion vorausgesetzt, darf ich sagen: der Krieg war der erste Gott, den die Germanen verehrten, aber an ihm lernten sie den Gottesdienst überhaupt. Ihm wird es verdankt, daß die Germanenvölker religiöse Völker geworden sind. Und unter ihnen wieder sind die Deutschen das religiöseste. Alle andern lassen sich mehr oder weniger tief ein mit den Dingen dieser Welt, und die Hingebung an ideale Güter geht nur bis zu einem gewissen Grad. Bei den Deutschen ist sie grenzenlos und geht bis zu dem gänzlichen Verschwinden in dem einen gerade übermächtig herrschenden Trieb."

So sagt auch Fichte von den Deutschen bei der Besprechung ihres Sieges über die Römer: „Diese und alle andre in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welches Siege erkämpft."

„Gott, das Vaterland und die Familie, das ist die dreifache Grundlage der Begeisterung, die das Volk eint und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem Geiste einen Zug des Erhabenen und Poetischen verleiht. Sie sind die Quelle seiner Volksdichtung, seiner bewunderungswürdigen Lieder", sagt Gabriel Monod von den Deutschen.

Steinhausen sagt, wo er das 10. und 11. Jahrhundert behandelt: „Die Tapferkeit der Deutschen blieb die altberühmte; nach italienischem Urteil ‚standen sie in der Schlacht, als wären sie von Eisen'. Auf den Kriegsmann ging der Name des Schutzpatrons des deutschen Volkes wie insbesondere der Kämpfer, St. Michaels, den man auch im Schlachtgesang anrief, über: der deutsche Michel war ein gefürchteter Name."

Es mögen jetzt in chronologischer Reihenfolge eine Anzahl Urteile über die Tapferkeit, Kriegstüchtigkeit und technische Meisterschaft der Deutschen folgen, die nicht allzu bekannt sind:

Der Byzantiner Laonikos Chalkokondylas aus Athen (XIV. Jahrhundert) schrieb in seiner Schrift de rebus turcicis von den Deutschen: „Es ist aber dieses Volk groß und weit ausreichend über die Erde, nach den nomadischen Skythen das zweitmächtigste; so daß, wenn es einmütig wäre und von einem Herrscher geführt würde, es unbekämpfbar und bei weitem das stärkste sein möchte. Es ist aber auch sehr gesund, da es im nördlichen Klima gelegen ist . . ., es hat die beste Gesetzgebung von allen Völkern, welche wir kennen . . . Es ist aber dieses Volk so recht geschaffen für Maschinen und Kriegswerke und hat in bezug auf alle Kunstfertigkeiten den allerbesten Ruf . . . es glauben aber manche, daß auch Kanonen und Gewehre von den Germanen zuerst erfunden und dann über die weitere Welt verbreitet seien"*).

*) Mitgeteilt von R. Hoyer in „Das freie Wort", August 1915.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Ulrich von Huttens Dialog „Die Anschauenden" sagt Phaethon: „Mir kommt vor, die Deutschen können nur fechten, wenn sie trunken sind*). Auch bemerke ich an dem Volk einen leeren Ungestüm, der zuerst überaus hitzig tat, dann aber, wenn der Eifer sich allmählich verkühlt hat, in nichts aufgeht." Worauf ihm Sol antwortete: „Aber Kriegsübung haben sie wie heutzutag keine andere Nation, und in Waffen sind sie unüberwindlich. Zum Herrschen sind sie weniger geschickt; denn es genügt ihnen, wenn sie anrennen, verwüsten, niederwerfen können. Sie verstehen zu siegen, nicht aber den Sieg zu nützen."

Eine ganze Reihe von Urteilen finden wir in den venezianischen Relationen.

Wenig günstig äußert sich der Gesandte B. Navagero über das deutsche Kriegsvolk (1546): „Unglaublich ist die Unverschämtheit dieser Nation. Sie sind nicht allein gegen unseren Herrgott, sondern auch gegen den Nächsten ruchlos in Worten und Taten. Im französischen Kriege habe ich gesehen, wie sie die Kirchen zu Pferdeställen machten und die Bilder von Christus, unserem Herrn verbrannten. Ich habe sie alle ungehorsam, anmaßend, betrunken gefunden und überhaupt nicht fähig, irgend etwas Rechtes zu tun; denn sie sind mehr geschätzt wegen ihres Ansehens aus früherer Zeit und ihrer Zucht, die sie von Mutterleibe an

*) Ähnlich auch Poggio, der vom Konstanzer Konzil an Giuliano Kardinal von S. Angelo, schrieb: „Einst war das deutsche Volk kriegerisch; jetzt kämpfen sie statt mit Waffen mit Wein und Völlerei und haben soviel Kräfte, wie sie Wein fassen können; fehlt der, so fehlt es auch an Mut!" (Nach M. Bauer, „Vom deutschen Durst". S. 263.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mitbringen, als wegen ihrer Einsicht und ihrer Kenntnis vom Kriege. Es ist ein Volk, das den Tod nicht fürchtet, aber es weiß keinen Vorteil auszuspähen und kann keine gute Gelegenheit bei der Eroberung von Städten ausnützen, wo es auf Herzhaftigkeit, unbesiegbaren Mut und geschickte Beweglichkeit des Körpers ankommt. Alles in allem, es ist das schlechteste Volk, das es geben kann. Es taugt nicht zum Scharmützel, es führt eine Menge Gepäck mit sich und ist ungeduldig im Hungern und Dürsten*). Es will immer zur verabredeten Zeit bezahlt sein; und seine Hauptleute wollen nicht, daß die Musterung mehr als einmal stattfinde, wohl aber, daß alle Löhne bis zum Ende des Krieges voll bezahlt werden, obgleich nur wenige der Ihren aushalten."

Etwas anders als diese Kritik, die nicht ohne Widersprüche ist, lauten die Berichte anderer Gesandten der Republik. So sagt Juan Michiel Cavallier (1564): „Die Einwohner Deutschlands sind alle von Natur sehr zum Kriege geneigt und geeignet und infolgedessen sehr leicht disziplinierbar, da alle ihre Aufzüge, Schauspiele und Übungen auf diese Profession zugeschnitten sind. Und sie verfügen über eine solche Menge von Waffen und Heeresbedarf aller Art, dazu an Lebensmitteln und was noch wichtiger ist, an Kavallerie, sowie an Fuhrwerken, hauptsächlich für die Artillerie, an der ein großer Überfluß vorhanden ist, daß Deutschland ohne jeden Zweifel nicht nur

*) Tacitus sagt von den Germanen, sie hätten: „große Körper und nur zum Anstürmen stark"; nicht gleich groß sei „ihre Ausdauer in Mühe und Arbeit, und am wenigsten ertragen sie Durst und Hitze; an Kälte und Hunger sind sie durch ihren Himmel oder Boden gewöhnt".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alle andern Provinzen übertrifft, sondern vollkommen imstande wäre, sozusagen die ganze Welt zu bekriegen."

Derselbe Gesandte erklärt die Deutschen für unüberwindlich, wenn sie einig sind, und sagt: „Wer könnte ihnen wohl Widerstand leisten? Das ganze Gewicht von Deutschlands Macht liegt also in der Einheit. Diese ist jedoch nicht allein schwer herzustellen, ausgenommen einige sehr bekannte und beinahe ausnahmsweise Fälle . . ., sondern kann fast unter die unmöglichen Dinge gerechnet werden."

Der Gesandte Battista Nani (1658) bemerkt: „Da jedoch fast alle Kriege in Europa jetzt mit deutschen Soldtruppen geführt werden, muß man gestehen, daß Deutschland die beste Mine ist, aus welcher man deren gewinnen kann, und daß infolgedessen der Kaiser sich besser bewaffnen kann als irgendein anderer Fürst."

Der Gesandte Girolamo Venier (1692) sagt: „Die deutschen Truppen stellen sich, soferne sie kriegsgeübt sind, allgemein als im höchsten Maße tüchtig dar, namentlich durch zwei am Soldaten bewundernswerte Eigenschaften, nämlich die äußerste Ausdauer bei den allergrößten Strapazen und den unvergleichlichen blinden Gehorsam des Soldaten gegenüber den Offizieren. Diese Vollkommenheit hat jedoch ihre Abstufungen; denn man ist der Ansicht, daß die Kavallerie die Infanterie übertreffe. Der Deutsche dient lieber zu Pferde als zu Fuß . . . Die alten Reiter (Raiteri) waren unbesiegbar infolge ihrer Unerschütterlichkeit, die sie im Kampfe noch teilweise bewahrt haben . . ."

Der Gesandte Carlo Ruzini endlich sagt (1699) „Indes wird ihre Qualität stets schätzenswert und stark sein, indem die Natur die Deutschen mit einem eisernen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Temperament schafft, das jede Mühe zu ertragen vermag, sie empfänglich für die Disziplin und unbeweglich gegenüber den härtesten Proben macht."

Bei John Barclay lesen wir (in der deutschen Übersetzung von 1660): „Aber ob wol Teutschland mit letztgedachten Untugenden (Fremdländerei, Nachäfferei) scheinet beschweret zu seyn; so ist es dargegen mit vielen anderen mannlichen Tugenden zum herrlichsten gezieret. Denn von Treulosigkeit sind sie frey: So ziehen sie auch, sich zu versuchen, wann sie es schon nicht allezeit von nöthen, ihre Mannheit sehen zu lassen, unter fremden Regimentern in den Krieg ... Ein aus der maßen streitbar Volck."

Samuel von Pufendorf (1666) sagt (nach der Übersetzung von 1710): „Es ist diese Nation von uhralten Zeiten her wegen der geführten Kriege, und Lust zu Streiten, sehr berühmt gewesen und trägt ihr Blut beynahe durch gantz Europam zum Kauf feil. Der allzu ungestümme Eifer ist von ihnen entfernet, die große Beständigkeit und Gedult kommt ihnen wohl zu statten, und die Gemüther lassen sich zur herrlichen Disziplin bald angewehnen."

In dem von Schubart („Deutsche Chronik", 1774) mitgeteilten „Brief eines Pohlen über die Deutsche" heißt es: „Nichts ist mit ihrer Kriegskunst zu vergleichen; das ganze übrige Europa würde jetzt schwerlich ein Volk besiegen, wo, wenn sie einig wären, in weniger Zeit über 600000 streitbare und geübte Männer ihre Riesenfäuste heben, und jede so unsanft, wie Herkuls Kette auffallen lassen würden."

Es hat aber eine Zeit gegeben, da es um die deutsche Tapferkeit schlecht bestellt war, das war in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. Ein Beleg dafür ist das Gedicht:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Er beklagt die Enderung und Furchtsamkeit itziger Deutschen" von Paul Fleming (1609—1640):

„Itzt fällt man in's Confect, in unsere vollen Schalen,
Wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Mut?
Der ausgestählte Sinn? Das kriegerische Blut?
Es fällt kein Unger nicht von unserm eiteln Pralen.
Kein Pusch, kein Schützen-Rock, kein buntes Fahnenmahlen
schreckt den Krabaten*) ab. Das ansehn ist sehr gut,
Das ansehn meyn' ich nur, das nichts zum schlagen thut.
Wir feigsten Krieger wir, die Föbus kann bestrahlen.
Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht üm sich leiden kann?
des großen Vatern Helm ist viel zu weit dem Sohne.
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann.
Wir starcken auff den Schein, so ist's um uns gethan,
uns Nahmens — Deutsche nur. Ich sag's auch mir zum Hohne!"

Dasselbe beklagt Friedrich von Logau (1604—1655):

„Die Alten konnten fröhlich singen,
Von tapffern deutschen Heldendingen,
Die jhre Väter ausgeübet,
Wo Gott noch uns ja Kinder gibet,
Die werden unserer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können."

„Die Kriegszucht der Deutschen", bemerkt Freytag, „war beim Beginn des [30jährigen] Krieges im schlechtesten Ruf. Die deutschen Kriegsleute galten für eitle, tur-

*) Kroaten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bulente, aufsätzige Renommisten auch bei andern Nationen. Nicht wenig verdarb der Dienst in halbwilden Ländern, wie damals Ungarn und Polen waren, und gegen einen barbarischen Feind, die Türken."

Hierher gehören auch die folgenden Sätze der Frau von Staël: „Der kriegerische Sinn und die Vaterlandsliebe haben verschiedene Nationen zur höchsten möglichen Stufe der Tatkraft emporgetragen, bei den Deutschen, im ganzen genommen, existieren aber diese beiden Quellen der Hingebung jetzt kaum noch. Sie verstehen unter militärischem Geiste nur eine pedantische Taktik, die ihnen das Recht gibt, nach allen Regeln geschlagen zu werden" (1808—1810).

Die eigentliche Kriegslust hat der Deutsche im Laufe der Jahrhunderte verloren, sie ist bei ihm zur Eroberungslust auf den weiten Feldern des Geistes geworden. Die Tapferkeit und die Kriegskunst sind ihm aber geblieben und hatten in den Kämpfen des Weltkrieges tausendfache Gelegenheit, sich zu bewähren.

Bogumil Goltz sagt: „Derselbe Deutsche, der scheinbar zu widerwillig und nachlässig ist, um bei jeder kleinen Gelegenheit seine Interessen und Freiheiten zu verteidigen, der sich schwer in einen Kampf auf Leben und Tod einläßt, wird ein Bergstrom, dem nichts widersteht, wenn er einmal zum Kampfe losbricht, weil er aufs äußerste gebracht ist."

In einem Briefe an Varnhagen von Ense aus dem Jahre 1837 schrieb Carlyle: „Der deutsche Stamm ist jetzt offenbar in der Erhebung; es scheint, als ob er bestimmt sei, den größten Teil des Erdkreises einzunehmen und einige Zeit zu beherrschen! Die Tapferkeit, der Deutschen charakteristische Eigenschaft nach Goethe, verdient es." Und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in einem Briefe an Froude vom September 1870 schreibt er:

„Deutschland ist von je die friedlichste, frömmste und, wenn es sein mußte, tapferste und furchtbarste der Nationen gewesen. Deutschland sollte in Europa präsidieren und wird wieder, scheint es, für fünf Jahrhunderte oder mehr mit diesem Amte betraut werden."

Aus dem gleichen September 1870 stammt eine Äußerung Renans, die Edmond de Goncourt festgehalten hat: „Bei allen meinen Studien war ich immer betroffen von der Überlegenheit des Verstandes und der Arbeit der Deutschen. Es ist nicht erstaunlich, daß sie in der Kriegskunst, die eigentlich eine untergeordnete, aber komplizierte Kunst ist, diese Überlegenheit erlangt haben, die ich, wie gesagt, studiert habe ... Ja, meine Herren, die Deutschen sind eine hochstehende Rasse."

In seiner Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins zieht Eduard von Hartmann eine Parallele zwischen den Deutschen und den Franzosen in ihrem Verhältnis zum und ihrem Verhalten im Kriege. „Man kann", sagt er, „den Gegensatz des Pflichtgefühls und Ehrgefühls auf das beste an dem Verhalten deutscher und französischer Heere beobachten. Die Franzosen lieben den Krieg um des Ruhmes und der Ehre willen, die sie von ihm erhoffen, die Deutschen aber sind dem Kriege abgeneigt, weil Ruhm und [äußere] Ehre für sie nicht soviel Wert besitzen, um sie über die realen Übel und Leiden des Krieges hinwegzutäuschen. Die Franzosen fangen daher gern Händel an, billigen stets die Kriegsgelüste ihrer Regierungen, auch wenn die Vorwände noch so schlecht sind, und ziehen in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rauschartiger Erregung ins Feld; die Deutschen nehmen den aufgezwungenen Krieg widerwillig an, tadeln gern ihre Regierung, daß sie nicht doch einen Ausweg zur Vermeidung des Krieges gefunden, und marschieren mit nüchternem Ernst und schwerem Herzen aus. Die Franzosen schlagen sich ausgezeichnet, solange sie an den Sieg glauben, d. h. solange sie Ehre und Ruhm zu gewinnen hoffen, sind aber der Panik sehr zugänglich, sobald ihnen dieser Glaube zerstört ist; die Deutschen hingegen, die aus Pflichtgefühl tapfer sind, schlagen sich immer gut und harren in der schwierigsten Lage aus, weil das Bewußtsein der Verbindlichkeit sie nicht verläßt, weil sie einfach ihre Schuldigkeit tun. Die Tapferkeit der Franzosen will vor allen Dingen gesehen und bewundert sein und hat daher stets etwas Theatralisches, das uns Deutsche komödiantenhaft anmutet; die Tapferkeit der Deutschen, welche aus Pflichtgefühl entspringt, begnügt sich auch mit der Hebung des eigenen, moralischen Selbstgefühls und macht kein Aufhebens von sich. Selbst die überaus abstrakte Moralität der antiken Römertugend verleugnet nicht den theatralisch-komödiantenhaften Zug der modernen Romanen, wenn auch die Drapierung stilvoller, würdiger, mit einem Worte klassischer gehalten ist, und deshalb taktvoll die Grenze des Lächerlichen vermeidet, welche das französische point d'honneur in Momenten der Erregung leicht überspringt."

Man wird gegen Hartmanns Ausführungen nicht viel einwenden können. Die Kriegslust ist jedenfalls keine die Deutschen kennzeichnende Eigenschaft mehr. Im Sinne einer uferlosen Eroberungslust hat sie bei ihnen überhaupt nie bestanden, wohl aber im Sinne von Beutezügen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Darin bestand zwischen den germanischen Stämmen im weitesten Sinne wohl kein Unterschied. Doch nennt Tacitus eine Ausnahme, in der die beiden Enden zweier Jahrtausende sich überraschend berühren. Er sagt nämlich von den Chauken, die den heutigen Hanseaten entsprechen: „unter den Germanen ein edelstes Volk und bestrebt, seine Größe vor allem durch Gerechtigkeit zu wahren. Frei von Gier, frei von blinder Leidenschaft, ruhig und geschieden, fordern sie keine Kriege heraus, verheeren nicht in Räubereien oder Beutezügen. Und das gerade ist der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit, daß sie ihr Übergewicht nicht der Gewalttat verdanken. Doch sind alle schlagfertig, und wenn es nottut, so steht das Heer bereit, Roß und Mann in bedeutender Zahl."

Wenn wir uns andrerseits unter den heutigen Deutschen nach einem Stamme umsehen, den wir als kampflustig bezeichnen können, so werden wir auch ihn finden, und zwar am entgegengesetzten Ende des Reiches: die Bayern. Bei ihnen ist auf dem Lande noch der Kampf um des Kampfes willen wie ehedem beliebt.

Bedenkt man, wie sehr der Germane Bedürfnis nach einer Steigerung seines Seelenlebens empfand, das seiner Natur nach ohnehin expansiv war, so wird man seine Freude an Kampf und Krieg begreifen. Heute, wo es so viele weniger gewaltsame Steigerungsmittel und Aufgaben für expansive Seelen gibt, ist der Krieg für den Deutschen notwendigerweise in den Hintergrund getreten. Findet er ihn aber auf seinem Wege, so wirkt er auf ihn als das stärkste aller Steigerungsmittel und erweckt in ihm alle die Eigenschaften, die seine Altvordern furchtbar gemacht haben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

macht sie aber noch furchtbarer, indem er sie mit den auf seinem langen Entwicklungswege Hinzuerworbenen verbindet.

Der Deutsche von heute liebt den Frieden mehr als den Krieg, ja vielleicht hat er ihn in seinem Herzen immer mehr geliebt. Die Etymologie des deutschen Wortes Frieden, dessen indogermanische Wurzel lieben, hegen, schonen bedeutet und stammverwandt ist mit Freiheit und Freude, wie uns Chamberlain in seinem Aufsatz „Deutscher Friede" (Kriegsaufsätze II) so schön auseinandergesetzt hat, scheint darauf hinzudeuten. Dann hatte der Wiener Ferdinand Kürnberger recht, wenn er ausrief (5. Jan. 1871):

„Dreimal heiliges, deutsches Herz! Sei gesegnet, sei angebetet! Tänzeltest du zu deinen Siegen, wie der Kelte an die Pyramiden, an den Ebro, nach Moskau tänzelte, so würden wir bangen unter all deinen Siegen. Aber du siegst mit dem Frieden im Herzen, mit der Sehnsucht nach dem häuslichen Herde, der Quelle aller Menschenkultur. Du liebst deine Siege nicht, du schauerst vor deiner Größe. Jetzt ist sie dir gewiß. Es ist die Größe, nicht des Moments, sondern der Ewigkeit. So walle hin, deutsches Siegervolk, und siege — nicht für den Ruhm wie die Ichmenschen, sondern wie die Gottmenschen für den göttlichen Zweck aller Siege — für den Frieden und für die Sicherheit des Friedens!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fehler und Laſter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Dinge müſſen nicht ins Lächerliche ge=
zogen oder beklagt, ſondern begriffen werden.

Spinoza

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das bekannteste deutsche Laster ist die Neigung zum Trunke. Man kann sie als das Familienlaster aller germanischen Völker bezeichnen. Sie hängt zum nicht geringen Teil mit dem Klima zusammen. Je weiter nach Norden, desto stärker die Getränke. Aber auch die Neigung germanischer Männer zu seßhafter Geselligkeit, ihre große Gastfreundschaft und das Bedürfnis nach einer Steigerung des Empfindungslebens, die das Temperament sonst nicht zuläßt, sprechen mit. Bei den alten Germanen mochte die Gewohnheit zu baden auch zur Steigerung des Bedürfnisses nach berauschenden Getränken beigetragen haben. „Nach dem Bade", sagt Tacitus, „genießen sie Speise... Hierauf schreiten sie zu Geschäften und nicht weniger oft zu Gelagen, in den Waffen. Den Tag und die Nacht durch Saufen zu einem zu machen, bringt keinen Schimpf... Dieses Volk, nicht listig und durchtrieben, erschließt annoch die Geheimnisse des Herzens in der Ungebundenheit der Lust [beim Gelage]..." Es zeigt „gegen den Durst nicht dieselbe Mäßigung [wie im Essen]. Wenn man der Trinklust willfährt und herbeischafft, soviel sie gierig wünschen, werden sie nicht weniger leicht dem Laster unterliegen, als unsern Waffen."

Die alten Deutschen mochten empfindlicher gegen die Wirkungen des Alkohols sein als die der beginnenden Neuzeit. Für letztere bezeichnend ist eine Bemerkung Montaignes (Essais, II, 2): „Wir sehen", sagt er dort, „unsere Deutschen voll des Weines sich noch ihres Quartiers, der Losung und ihres Ranges erinnern," — während der sehr viel frühere Freidank in seiner „Bescheidenheit" andere Erfahrungen — allerdings wohl bei einer andern Klasse von Leuten, gemacht zu haben scheint:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Das Vieh, dem Gott nicht Sinn beschied,
Wenn es zu Dorf vom Felde zieht,
Erkennt doch Jegliches wohl
Haus und Hof, dahin es soll;
So trinket leider mancher Mann,
Daß er Haus noch Hof erkennen kann:
Die Schmach ward oft an uns gesehn
Und ist dem Vieh noch nie geschehn."

Heute gilt jedenfalls, was Schweinfurth jüngst sagte („Vom beliebten und unbeliebten Deutschen"): „Mit Skandinaviern, Engländern und Russen haben wir den Fehler gemein, unmäßiges Trinken nicht als Schande zu empfinden ... Wenn wir auch im allgemeinen für uns den Vorzug in Anspruch nehmen können, daß der Deutsche im berauschten Zustande sich weitaus am anständigsten benimmt, seine Würde nicht bloßstellt, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß Streitsucht und Zank dabei oft zutage treten."

„Bei jedem Zusammensein mit Deutschen," schreibt der Amerikaner Price Collier, „fällt es einem von neuem auf, welche Freude und welches Interesse sie nicht etwa der objektiven, sondern der subjektiven Seite des Lebens entgegenbringen. Sie werden von innen nach außen bewegt, während wir äußere Dinge auf uns einwirken lassen. Sie sind noch heute die träumerischen, zechenden, singenden und impulsiven Germanen des Tacitus. Titus Livius, Plutarch und Machiavelli behaupten alle, daß die verschiedenen germanischen Invasionen des italienischen Weines wegen stattgefunden hätten. Plutarch schreibt: „Die Gallier [die aber doch keine Germanen waren] hatten den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

italienischen Wein durch einen Toskaner namens Arron kennengelernt, und das Verlangen, mehr davon zu erhalten, erregte sie so, daß sie mit Frau und Kind über die Alpen zogen, um das Land des Weines zu erobern, im Vergleich zu dem alle andern Länder ihnen wild und unfruchtbar vorkamen." Wenn dies auch vielleicht nicht als Geschichte angesehen werden kann, so ist es doch eine Impression, und jedenfalls trifft noch bis zum heutigen Tage der Ausspruch des Aulus Gellius zu: „Prandium autem abstemium, in quo nihil vini potatur, canium dicitur: quoniam canis vino caret"*). Als der römische Geschichtschreiber zum erstenmal mit den Germanen in Berührung kam, bemerkte er, daß ihr Brot leichter als anderes Brot wäre, „weil sie den Schaum ihres Bieres als Hefe benutzten".

Sehr hübsch sagt Luther: „Es muß ein jeglich Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen, unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein, muß Sauff heißen, daß er so durstig und hellig ist, das mit so großen Sauffen Weines und Bieres nicht kann gekühlt werden, und wird solcher ewiger Durst Deutschlands Plage bleiben, habe ich Sorge, bis an den Jüngsten Tag. („Wider Hans Worst", 1541.) Und in einer Predigt aus dem Jahre 1525: „Darum ist ja Deutschland ein arm, gestraft und geplagt Land mit diesem Saufteufel und gar ersäuft in diesem Laster, daß es sein Leib und Leben und dazu Gut und Ehre schändlich verzehrt

*) Eine nüchterne Mahlzeit aber, bei der kein Wein getrunken wird, heißen sie eine hündische, da der Hund des Weines entbehrt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und durchaus eitel Säuleben führt, daß, wenn man es malen sollt, so müßt man es einer Sau gleich malen!"

In Ulrich von Huttens Dialog „Die Anschauenden" sagt Phaethon, wie er auf den Reichstag zu Augsburg herabschaut: „Himmel, beraten sie sich denn auch trunken, wie sie fechten?" Worauf ihm Sol antwortet: „Ebenso. Doch einige betreiben ihre Geschäfte nüchtern. Daher werden sie freilich von ihren Landsleuten wie Fremde angesehen und verachtet."

Dies wird durch eine Stelle in Montaignes Versuchen bestätigt. Es heißt dort, Teil I: „Ich meinte wirklich einen Herrn vom Stande, der so wenig als nur irgendein Mensch in Frankreich zur Unmäßigkeit geneigt war, dadurch zu ehren, daß ich ihn in guter Gesellschaft fragte: wie oft er sich wohl in Deutschland aus Notwendigkeit wegen der Geschäfte des Königs betrunken hätte? Er nahm es auch im rechten Sinn auf und antwortete: es sei dreimal geschehen, und erzählte dabei die Umstände. Ich kenne Personen, die aus Mangel dieser Fähigkeit sich, weil sie mit dieser Nation zu verhandeln hatten, in schlimmer Verlegenheit befunden haben."

Der Sitte, bei Beratungen und Verhandlungen berauschende Getränke zu sich zu nehmen, wohnt eine Bedeutung inne, die uns die Trinkfreude der Deutschen in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt. Greifen wir zurück! Die oben zitierte Tacitusstelle „Dieses Volk, nicht listig und durchtrieben, erschließt heute noch [im Gegensatze zum damaligen Rom] die Geheimnisse des Herzens in der Ungebundenheit der Lust", — diese Stelle schließt folgendermaßen: „Hat sich so die allgemeine Gesinnung offenbart und enthüllt, dann unterliegt sie des andern Tages einer neuen Verhandlung . . .: sie beraten während sie sich nicht verstellen, und sie beschließen während sie nicht irren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

können." Dieselbe Sitte bestand bei den alten Persern und bei den Rätiern, und Reste davon sind bei uns, wie wohl jeder weiß, noch heute vorhanden.

Worum handelt es sich hier? Die durch den Rausch erzeugte momentane Befreiung der Seele und Erhebung des Gefühls erschien den Germanen — und nicht nur ihnen — als ein heiliger Zustand. Ihrer Anschauung nach mußte dem Trunke, dem zungenlösenden, Wahrheitoffenbarenden, darum etwas Göttliches innewohnen. Daher setzte er ihn mit den Göttern und allem Hohen in Beziehung, deshalb war selbst der Feind beim Zechgelage heilig, daher trank der Deutsche die „Minne" der Götter, der dahingeschiedenen Freunde, später auch Christi und seiner Heiligen, deshalb stellte er sich die Freuden des Jenseits als ein ewiges Trinkgelage in Walhall vor.

„Darum", sagt Max Bauer („Der deutsche Durst", Leipzig 1903), „galt das Zechgelage den Germanen unzertrennlich von allen wichtigen Handlungen des öffentlichen und privaten Lebens . . . Das Getränk löste ihre Zungen, machte die sonst wortkargen Männer beredt, weshalb Jul. Cäsar Scaliger — nach Roth — sagen konnte: „Der Germane zeigt mehr Verstand, wenn er angezecht, als wenn er nüchtern ist."

Mit dieser tiefen Bedeutung des Trunkes hängt der Willkommstrunk zusammen, aus dem das deutsche Zu- oder Antrinken entstanden ist, der Scheidetrunk (Abschiedsminne), das noch bei Studentengelagen und Offiziersliebesmahlen und auch sonst übliche Gesundheitstrinken, das Begießen eines Geschäftsabschlusses durch den „Weinkauf" usw. — Gewohnheiten, die Thomas Murners Verse:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Was der Teutsch auff erd anfacht,
So wirt darbey der fleschen gedacht",

(„Schelmenzunft", Kap. 48) jedenfalls nicht Lügen strafen.

„Ein Teutschen", erklärt Sebastian Franck, „erkennt man bei seiner Thorheit, Unfleiß, Onsorge, Sauffen und Kriegen."

Kaspar Scheid, der 1551 Friedrich Dedekinds 1549 erschienenen Grobianus übersetzte, hebt bei der Schilderung der sich aus dem Saufen ergebenden Verwilderung hervor: der Deutsche heißt bei den Südländern „Porco tedesco" (deutsches Schwein), inebriaco (Trunkenbold), Aleman yuvrongne (besoffener Deutscher). Und Adam Jung-hans v. der Olnitz schreibt in seiner „Kriegsordnung zu Wasser und zu Lande" (3. Aug. Cöln, 1598): „Jedoch werden die Deutschen allwege von diesen Nationen [den Franzosen, Welschen und Wallonen] gering geschätzt und nicht anders genannt als die Vollsäufer, stolze Federhansen, hohe Pocher, Gotteslästerer . . ."

In den Relationen der venezianischen Gesandten finden wir wiederholt Stellen, die auf die Trunksucht der Deutschen hinweisen. So sagt Giacomo Soranzo (1562): „Alle ohne Unterschied sind sie gewaltige Trinker, und das Sichbetrinken gilt in Deutschland keineswegs als Laster.. Sie finden darin so großes Behagen, daß sie, obwohl sie den schweren Schaden erkennen, den sie davon haben, dennoch nicht davon lassen wollen, vielmehr sowohl durch die Art der Speisen wie durch die übermäßige Hitze der Öfen, die in ganz Deutschland an Stelle der Kamine verwendet werden, bedacht sind, ihren Durst immer mehr zu reizen, worauf ihr ziemlich kurzes Leben hauptsächlich zurückzuführen ist."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und 1614 schreibt ein anderer Soranzo–Gerolamo–: „Die Großen und die Kleinen sind nichts anderem ergeben als dem Luxus, den Gastmählern und den Saufgelagen ..."

Auch Barclay (1582–1621) sagt in seinem Euphormio, daß die Trinkbegier bei den Deutschen ungeheuer sei, bemerkt aber dazu: „Diese thrakische Ausschweifung dient jedoch nicht nur zum Vergnügen, sondern zum Teil auch zur Höflichkeit und sozusagen zur Erziehung."

Und an einer andern Stelle: „Sie trinken stark, mehr als irgendeine andre Nation ... doch sind sie dabei recht lustig und freundlich"*).

„O Himmel und Erde," ruft Phaethon bei Hutten aus, „was für eine Gesellschaft sehe ich da? Welche Trünke, welches Rülpsen und Speisen gleich darauf? Das frißt und säuft unmenschlich, überhäuft sich mit Gerichten, stopft sich Brot haufenweise und schüttet sich Becher dutzendweise ein; ihr Scherz ist ein Schreien, ihr Gesang ein Heulen ... wie sind denn da ihre Körper?" Worauf ihm Sol antwortet: „So rüstig und stattlich wie keine ... Ihnen dient Sitte und Herkommen statt geschriebener Gesetze. Sie haben vieles besser eingerichtet als manche Nüchterne."

Und an einer andern Stelle: „(Phaethon): Mir gefällt's wohl, was du von den Deutschen sagst; es ist nur zu wünschen, daß sie, die so geschickt sind, von der Trunkenheit lassen. (Sol): Mit der Zeit werden sie auch mäßig, und mir ist's ganz, als würde es bald geschehen; denn ich sehe sie je länger je

---

*) Man lese Barclays interessante Ausführungen in der Übersetzung seines satirischen Romans Euphormio von Gustav Waltz, Heidelberg 1902, S. 460 ff. in extenso nach.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weniger trinken und bemerke, daß die beständig Trunkenen von den andern, die auch nicht nüchtern sind, verachtet werden" *).

In der Italienischen Reise des Franzosen Misson (1700) lesen wir: „Die Deutschen sind, wie man weiß, merkwürdige Trinker. Sie sind die höflichsten, gewinnendsten und gefälligsten Leute von der Welt, aber hinsichtlich des Trinkens haben sie schreckliche Gewohnheiten. Sie tun alles trinkend und trinken bei jeder Gelegenheit. Kaum hat man mit einem Gast drei Worte gewechselt, wird auch schon zum Staunen desselben ein Imbiß gebracht oder doch mindestens einige weingefüllte Krüge in Begleitung eines Tellers mit Brotschnitten, Pfeffer und Salz; ist der Gast ein schlechter Trinker, so wird ihm bei diesen Vorbereitungen schwül zumute. Die Vorschriften, die nun beobachtet werden, sind geheiligt und unverletzlich. Man darf nie trinken, ohne jemandes Gesundheit auszubringen; sofort nachdem man getrunken, muß man demjenigen, dessen Gesundheit man ausgebracht, Wein reichen, und der Betreffende darf nicht nur nicht ablehnen, sondern muß das Glas bis auf den letzten Tropfen leeren. Man denke nur über diese Sitte nach und über ein Mittel, wie es möglich sei, mit Trinken aufzuhören; man hört niemals auf. In Deutschland trinken heißt: immer trinken; es ist eine Art ewigen Kreises."

„Denn es ist bey dieser Nation ein Brauch, daß es vor übel aufgenommen wird, wenn einer seine Gesundheit höher als solches solennes Zutrinken aestimieret", schreibt Samuel von Pufendorf 1666 in seinem Bericht von dem Zustande des H. R. Reichs Teutscher Nation.

---

*) Weiter bei Max Bauer: „Vom deutschen Durst."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine hübsche Bemerkung G. Chr. Lichtenbergs möge diese kleine Sammlung von Belegstellen schließen: „Unsere Kunstkammern", heißt es in seinen Aphorismen, „sind alle voll von elfenbeinernen Bechern, ein Beweis von der Favorit-Neigung unserer lieben Voreltern; ein Stück Elfenbein, woraus der Grieche einen Apoll geschnitzt hätte, schnitten wir zum Becher hohl."

Hier darf indes ein Wort Bismarcks nicht vergessen werden, das auf eine Versündigung des Durchschnittsdeutschen, um nicht zu sagen, des deutschen Philisters, an seiner Zeit und an seiner Familie, der er sich dadurch entzieht, hinweist: „Bei uns Deutschen", sagte der Kanzler 1881 im Abgeordnetenhause, „wird mit wenigem soviel Zeit totgeschlagen wie mit Biertrinken. Wer beim Frühschoppen sitzt oder beim Abendschoppen und gar noch dazu raucht und Zeitungen liest, hält sich für voll ausreichend beschäftigt und geht mit gutem Gewissen nach Haus in dem Bewußtsein, das Seinige geleistet zu haben."

Aber die Trunkneigung hat in Deutschland in den letzten Jahren zweifellos abgenommen, selbst bei den Studenten, bei denen sich die geheiligten Formen des Zutrinkens einer besonderen Pflege erfreuen. „Wir finden," sagt Whitman, „daß krasse Armut, Trunksucht und andere Formen menschlicher Erniedrigung verhältnismäßig selten sind, was ebenso überraschend als angenehm zu erwähnen ist."

Jedenfalls kann man sagen, daß Deutschland nicht an der Spitze der alkoholgenießenden Länder steht. Daß es dies auch früher nicht oder doch nicht immer getan hat, darauf deuten manche Nachrichten. Einige Verwunderung erregt in dieser Beziehung der Titel eines 1531 von dem alten Sebastian Franck verfaßten Buches:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Von dem grewlichen Laſter der trunkenheit, ſo in dieſen letzten Zeiten erſt ſchier mit den Franzoſen aufkommen, was füllerey, ſauffen vnd zutrinken für jammer vnd unrath, Schaden der ſeel vnd des leybs auch armut vnd ſchedlich art anricht, vnd mit ſich bringt. Und wie dem übel zu raten wer, gründlicher bericht vnd ratſchlag, auff göttlicher geſchrifft."

Aber Meiners bemerkt in ſeiner „Geſchichte des weiblichen Geſchlechts" (III. Teil, Hannover 1800): „Gegen das Ende des Dreißigjährigen Krieges tranken die Franzoſen, wenigſtens die franzöſiſchen Krieger, in Deutſchland ſtärker als die Deutſchen."

In ſeiner Kunſtphiloſophie ſchreibt Taine: „Aus demſelben Grunde [d. h. infolge des Klimas] liebt der Germane die ſtarken Getränke." Tacitus hatte es bereits vermerkt, und Lodovico Guicciardini, ein Augenzeuge des 16. Jahrhunderts, ſagt, wo er von den Belgiern und Holländern ſpricht: „Faſt alle neigen ſie zur Trunkſucht, und ſie haben eine wahre Leidenſchaft für dieſes Laſter; ſie füllen ſich mit Getränk des Abends und bisweilen während des Tages." „Heute", fährt Taine fort, „iſt in Amerika und in Europa in den meiſten germaniſchen Ländern die Unmäßigkeit das nationale Laſter . . . in Deutſchland und in England iſt es für einen wohlerzogenen Mann keine Schande, wenn er mit einem Anfang von Betrunkenheit vom Tiſch aufſteht; von Zeit zu Zeit betrinkt er ſich vollſtändig; bei uns iſt es im Gegenteil ein Makel, in Italien eine Schande, in Spanien war im letzten Jahrhundert der Name Trunkenbold eine Beleidigung, für die ein Zweikampf keine hinreichende Sühne darſtellte: ſie forderte einen Dolchſtoß heraus."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

An einer andern Stelle sagt er: „Die Unmäßigkeit bildete bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (in England) einen Hauptgenuß der höheren Stände*), noch heute den der niedrigen." Auch die letzten Generationen haben daran nichts zu ändern vermocht, wie die Bildung der Heilsarmee und die Maßnahmen der englischen Regierung während des Krieges 1914/15 beweisen. Eine wirklich bedenkliche Erscheinung, die kein Gegenstück im heutigen Deutschland hat, ist die Trunksucht so vieler englischer Frauen.

Was Guicciardini über die Trinkluſt der Holländer und Belgier sagt, wird durch die zahlloſen Kneip- und Kirmesbilder der flämischen und holländischen Schule bestätigt und erhält einen besonderen Akzent durch eine Stelle in dem mehrfach zitierten Werke John Barclays, wo es heißt: „Es sind aufgeweckte, aber durch ihr Klima etwas niedergedrückte Köpfe, die infolge starken Trinkens noch mehr umnebelt werden, indem ihr Durst — entweder durch die eigentümliche Lage des Landes und das verführerische Beispiel vom nahen größern Germanien her, oder infolge der Art, wie sie ihre Kinder aufziehn — gereizt und gesteigert ist. Denn sie geben den Säuglingen zum Abgewöhnen zitzenartig geformte, biergefüllte Fläschchen in die Hand. Die zarten vernachlässigten Weltbürger bringen (durch die Ähnlichkeit dieser Schnuller mit der Mutterbrust verleitet) den dickflüssigen Saft alsbald in den Mund und vertreiben sich damit die Unluſt an ihrer gezwungen braven Stillage."

Auch die Schweizer gelten als feste Trinker. Nicht umsonst entfalten die Abstinenzvereine unter ihnen eine so be-

*) Sie bildet ihn in der ersten Gesellschaft tatsächlich heute noch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sonders energische Tätigkeit. Daß sie schon früher für ihr Trinken berühmt waren, zeigt u. a. eine Bemerkung im 6. Buche von Montaignes Versuchen. „Der Magen eines Spaniers", heißt es da, „hält unsere Tafel nicht aus, so wie der unsrige nicht das schweizerische Trinken."

Die Trinklust ist aber nicht allein eine germanische Eigentümlichkeit. Auch die Ungarn scheinen dafür bekannt gewesen zu sein; denn Giovanni Corraro sagt 1574 in einer Relation von ihnen: „In allen Dingen sind sie von den Deutschen ganz verschieden, außer im Trinken und in ihrem Glauben; denn auch sie glauben, was sie wollen und wechseln die Religion, wie es ihnen gefällt." Und wer die römischen Droschkenkutscher kennt, der weiß, daß ein Tagesquantum von 40 Gläsern Wein bei ihnen keine Seltenheit ist.

Wenn Friedrich Nietzsche von den Deutschen sagt: „Aber dies Volk hat sich willkürlich verdummt, seit einem Jahrtausend beinahe: nirgendswo sind die zwei europäischen Narkotika, Alkohol und Christentum, lasterhafter gemißbraucht worden," — so läßt sich, wenigstens was den Alkohol und die unerreichte Lasterhaftigkeit seines Mißbrauchs angeht, ein Beweis für diese Behauptung keineswegs erbringen.

* * *

Ein wirkliches Laster war im Deutschland des Tacitus und bis in unsere Zeit hinein die Spielsucht. Die alten Germanen hatten sie mit den Indern gemein, und sie ging so weit, daß sie, nachdem sie ihre ganze Habe verspielt, oft ihre eigene Person als Einsatz gaben und, wenn die Würfel ihnen ungünstig fielen, Knechte des Gewinners wurden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Um zu erkennen, mit welcher Leidenschaft jede Art von Glücksspiel im Mittelalter und den darauf folgenden Jahrhunderten betrieben wurde, braucht man nur irgendeine deutsche Kulturgeschichte aufzuschlagen. Dasselbe läßt sich auch von Italien, Frankreich, Spanien, Holland und Belgien sagen. Das Laster war also ein europäisches, mochte aber wohl auf germanischen Einfluß zurückgehen. Heute ist seine Verbreitung in Deutschland unter der Einwirkung des immer tätiger werdenden Lebens so stark zurückgegangen, daß ein Abraham a Santa Clara kaum mehr Anlaß fände, sich dagegen als gegen eine Volkskrankheit zu ereifern.

* * *

Über die Zwietracht, die ebenfalls ein wirkliches deutsches Laster ist, sind bereits im dritten Kapitel eine Anzahl Urteile mitgeteilt worden, die es überflüssig machen, hier noch einmal darauf zurückzukommen. Dasselbe gilt von der Pedanterei und Philisterei. Noch nicht erwähnt wurde die Verlästerungssucht. Hierüber äußert sich Goltz (1859) folgendermaßen: „Man hat dem Deutschen nicht mit Unrecht die Lästerzunge vorgeworfen. Er versteht es in Wirtshäusern und in Boudoirs, in vertrauten Mitteilungen und in Schandkritiken, die Leute zugleich naiv und kritisch abzutun, die ihm widerwärtig oder unbequem sind. Der Franzose plaudert und treibt Spaß, der Pole macht seinen Affekten Luft, der Italiener verfolgt und intrigiert bis auf den Tod, oder er klatscht aus Langeweile wie ein altes Weib, er lästert aus Mangel an reellem Stoff und getrieben von seinem lebhaften Geist. Der gebildete Russe wie der Spanier strebt mit der Verlästerung einen be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſtimmten Zweck an; der Gegner wird moraliſch oder körperlich aus dem Wege geräumt; die Läſterung iſt nur das Mittel dazu und wird eben Intrige, indem ſie ein letztes Ziel und einen beſtimmten Gegenſtand ins Auge faßt. Der Franzoſe, der Pole, der Italiener, der Spanier, ſie alle fühlen ſich nur vorübergehend und bei beſtimmter Veranlaſſung zu Verunglimpfungen aufgelegt, die ſchon darum in die Klaſſe der Mokerien gehören, weil ſie gewöhnlich aus Laune und Geiſt, um des Amüſements und des Witzes willen verſchuldet werden.

„Der Deutſche aber macht aus giftigen Bemerkungen und Zwiſchenträgereien ſehr oft eine witzloſe und langweilige Lebensart, eine permanente Herzenserleichterung, die ſo ſehr zur andern Natur wird, daß er ſie um ihrer ſelbſt willen, wie den Genuß ſtarker Getränke, wie irgendeine Hausmedizin brauchen muß, wenn er nicht die letzten Sprungfedern ſeiner geiſtigen Regſamkeit und ſeine Lebensluſt verlieren ſoll. Man kann ihm leichter Schnupf- und Rauchtabak verbieten. Er verleumdet zu gründlich, zu ſcharfſinnig, ruhig, ernſt und überlegt, um ein bloßer Klätſcher, Plauderer oder ſo einer zu ſein, der für eine ihm widerfahrene Unbill augenblickliche Revanche nehmen muß. Es handelt ſich bei der deutſchen Läſterung um eine tief eingewurzelte chroniſche Lebensart, um ein Lebensbedürfnis, eine Geſundheitsmaßregel, Diät, Berauſchung, um ein Opiat. Der Deutſche kann ohne dieſen Stimulus nicht ſein. Er will niemand vernichten, will nur ſchaden, wenn er in Perſon angegriffen iſt, aber er will räſonieren, er braucht Perſönlichkeiten, die er bemakeln und zergliedern kann. Er iſt ein geborner Phyſiolog und Pſycholog, auch wenn er nicht Philo-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sophie studiert hat. Er muß also den Leuten ins Eingeweide greifen, er muß es herauswenden; er muß sich und andere im Reflektieren, Mokieren und Interpretieren deutlich machen, wie der Nebenmensch organisiert, was er eigentlich wert ist und wieviel in der vergleichenden Anatomie, oder wenn man ihn an eine Norm hält, noch von ihm übrigbleibt. — Der Deutsche ist ein gründlicher, ein unergründlicher, ein abgründlicher Mensch. Er ist alles ganz und gar; er ist also auch so gründlich, närrisch oder gemütlich in der Verlästerung; nicht weil er Unheil stiften, sondern weil er seine Naturanlagen, sein Talent und seinen Drang entwickeln will; und zu diesem Drange gehört auch das Räsonieren, die Kritik, das Taxieren, das Ab- und Auswägen bis auf ein Haar; gehört die vergleichende Methode auch in der Blasphemie. Der Deutsche urteilt über seinen Mitchristen, trotz des Christentums (oder vielmehr erst durch dasselbe gestärkt, geharnischt und potenziert), mit demselben Eifer, mit derselben Beharrlichkeit ab, wie wenn von seiner Sentenz das Wohl und Wehe der Weltgeschichte und Wissenschaft abhängig wäre. Er ist ein geborner Schulmeister und Schülermensch; er schreibt also Zensuren mit dem Munde, so lange er lebt. Da sich dies nicht mit Gründlichkeit und Bequemlichkeit den Leuten ins Gesicht machen läßt, so geschieht's im Rücken; das ist die Naturgeschichte der deutschen Verlästerung. Sie ist unserm Menschenschlage so sehr eine andre Natur, daß diese Sünde uns nicht einmal Gewissensbeschwerden macht, wiewohl wir zur gewissenhaftesten Rasse des Erdbodens gehören. Die Lästersucht ist die zur Leidenschaft gewordene Kritik, und diese selbst geht beim Deutschen aus einer Urteilskraft her-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor, deren Entwicklung bei keinem andern Volke sich als einen so vorherrschenden Prozeß darlegt."

Uber die mit der Lästersucht verschwisterte deutsche Kritisiersucht sagt Whitman: „Lord Lytton [Bulwer] rühmte die Deutschen als eine Nation von Kritikern. Es ist nicht zu verwundern, daß sie in dieser Eigenschaft berühmt geworden sind, ist doch die Hälfte der Funktionen eines Kritikers — die Fähigkeit, alles schlecht zu machen — fix und fertig im [deutschen] Philister vorhanden."

Hübscher wird dasselbe von Lichtenberg ausgesprochen, wenn er sagt: „Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt, als putzen?"

* * *

Der folgenschwerste Fehler der Deutschen ist ihre politische Rückständigkeit und Unzulänglichkeit. Sie hat oftmals ihre größten Errungenschaften unwirksam gemacht und ihr nationales Leben aufs tiefste erschüttert. Und sie trat gerade dann am auffallendsten zutage, wenn der deutsche Geist seine größten Triumphe feierte. Ihr Hauptkennzeichen ist die Gleichgültigkeit der großen Mehrzahl politischen Lebensfragen gegenüber, eine Gleichgültigkeit, die zurzeit wohl so ziemlich verschwunden ist, aber jeden Augenblick wiederkehren kann. Und als das Seltsamste muß namentlich dem Ausländer erscheinen, daß gerade die Gebildeten in Deutschland die politisch Stumpfsten sind und waren.

In dem Kapitel „Von Friedrich dem Großen bis zu Bismarck" seines Buches: „Deutschland und die Deutschen", sagt Price Collier: „Deutschland kannte vom Tode Friedrichs des Großen an bis zum Beginn der Herrschaft Otto von Bismarcks im Jahre 1862 keine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nationale Politik ... Die allgemeine politische Stumpfheit tritt auf überraschende Weise zutage, wenn man bedenkt, daß Goethe (1749–1832), der die Französische Revolution erlebt hatte, der siebenunddreißig Jahre alt war, als Friedrich der Große starb, und der das ganze Flammenleben Napoleons erlebte, kaum tiefer durch die politischen Ereignisse der Zeit erregt wurde, als wenn er in Seringapatam gelebt hätte ... Lessing (gest. 1781), Klopstock (gest. 1803), Schiller (gest. 1805), Kant (gest. 1804), Hegel (gest. 1831), Fichte (gest. 1814), Wolf (gest. 1824), Jean Paul (gest. 1825), Voß (gest. 1845), Jakob Grimm (gest. 1863), Herder, Wieland, Kotzebue – welch eine Reihe von Namen! Welch eine Blüte literarischer Tätigkeit! Aber keiner von ihnen – keiner von diesen geistigen Führern Deutschlands – interessiert sich zu der Zeit, als die Welt dem Geburtstag der Demokratie durch Schmerz und Blut entgegenwatete, besonders lebhaft für Politik ..."

Dieser Mangel an politischem Sinn und Willen war es, der Menzel einige seiner bittersten Aphorismen eingab (1823). Sie mögen hier Platz finden: „Hat die alte deutsche Eiche, die selten mehr Früchte trägt, doch wieder einmal welche getragen, so kommen gleich die Säue und fressen sie weg, ehe ein vernünftiger Mensch daran denkt, sie zu sammeln."

„Gott sei Dank oder leider Gott! das deutsche Volk bleibt sich im innersten Kerne immer gleich, wer es auch tyrannisiert; wie das Gold, es mag eine Krone oder eine Freiheitsmütze drauf geprägt werden."

„In der Deutschen Köpfen wie in ihrem Lande ist es immer sehr lange Tag oder sehr lange Nacht, nur selten sind beide in der rechten Wage."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Der Hauptfehler des Deutschen ist seine Abstraktion, er wird sich auch zuletzt noch ganz aus der Geschichte und der eigenen Existenz hinaus abstrahieren."

„Wenn der deutsche Streitwagen von seiner Berghöhe heruntergerollt, bleibt er immer in einem Sumpfe stecken."

„Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf."

„Der Deutsche pfeift auf seinem Flötchen noch lustig zum Rachen des Bären heraus, wenn ihn dieser auch schon bis auf den Kopf hinuntergeschlungen."

„Unser Volk ist ein Stockfisch; erst wird er geprügelt und dann gar aufgegessen."

Damals konnte Goethe die trübselige Prophezeiung aussprechen:

„Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens.
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus."

Auf dasselbe läuft die Alternative hinaus, die uns Goltz vor Augen stellt: „Im tiefsten Gefühl, in der überschüssigen Seele," sagt er, „liegt nicht nur die politische Unfähigkeit des Deutschen, liegen nicht nur seine Dummheiten und Miseren, sondern auch der heilige Grund seines Gemütslebens, seines Humors, seiner humanen schönen Bildung, Sitte und Religiosität. — Von der Zeit an, da man aus der deutschen Literatur und Kunst, aus den deutschen Lebensarten und Humoren, nicht mehr den sentimentalen Faktor extrahieren, sondern das deutsche Sündenregister mit ihm beginnen wird, werden freilich die deutschen Dummheiten und Tölpeleien, wird die politische Unmündigkeit, aber auch die deutsche Natur und Übernatur, die Seite des deutschen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wesens verschwunden sein, um derentwillen es überhaupt lohnt, daß ein deutsches Volk existiert."

Auf andere Ursachen unseres Mangels an politischer Tatkraft weist Jochmann in seinem gedankenreichen Buche „Über die Sprache" (1828) hin. Es sei mir erlaubt, hier etwas ausführlicher zu zitieren. „Das Lob eines gesunden Verstandes," schreibt er, „das man den Deutschen zu erteilen pflegt, gebührt ihnen fast immer, insofern derselbe die Regel erkennen, desto seltener insofern er sie anwenden lehrt. Ratlos wir selbst, obgleich Ratgeber der ganzen Welt und unsre eignen dazu, vermögen wir überall das beste Mittel anzuzeigen, ohne uns nur des schlechtesten bedienen zu können. Wir wissen auf das genaueste, wie der gordische Knoten geschürzt wurde, und wo jedes Ende desselben steckt, und wie er am leichtesten zu lösen wäre; kommt es aber zur Sache, so sind wir die letzten, die ihn auch nur zerhauen ... Was von außen her der Faust zu unterwerfen oder im Gedächtnisse aufzuspeichern war, das haben wir gehabt und haben es zum Teil noch jetzt. In Waffen und Büchern taten wir es allen gleich und nicht wenigen zuvor; aber ein geheimer Fluch ließ uns neben den Rohesten zu immer tieferer Unbedeutsamkeit herabsinken; keine von allen Blüten wurde zur Frucht; wir bewahrten die Schätze des Wissens wie der Entmannte seinen Harem, und ein umgekehrtes Midaswunder zauberte auch das edelste Metall in unsern Händen zu Blei. Woher diese demütigende Tatsache? Woher bei größeren Kenntnissen diese eigentümliche Schwerfälligkeit in ihrer geringfügigsten Anwendung? Diese geistige Verdauungsschwäche, der Geburtsmakel des Deutschen, den er, statt ihn als ‚Ernst oder Gründlichkeit' mit schönen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Worten zu übertünchen und wert- und hochzuhalten, besser für das, was er ist, für ein Gebrechen erkennen sollte, um es zu ergründen und zu beseitigen. Woher anders? als weil das gelehrteste Volk der Erde immer nur auswendig lernte, immer nur Gedanken sammelte und keine mitzuteilen verstand.

Es gibt, mit Ausnahme von Schottland, wohl nirgendwo eine so große Anzahl von solchen, die Lesen und Schreiben gelernt haben, als bei uns, aber es gibt fast überall anderswo eine größere Anzahl von solchen, die zu denken verstehen; und sie verstehen es und verstehen es besser als wir, nicht weil etwa die Natur sie zu dieser ersten aller Künste mit besseren Anlagen ausstattete, sondern darum, weil sie jenes wunderbare Werkzeug, in Ermangelung dessen auch der fähigste Menschengeist zu keiner deutlichen Vorstellung gelangen würde, in höherer Vollkommenheit besitzen oder geschickter brauchen lernten als wir. Jene allgemeine Zeichenkunde, die ein Leibniz erst aufsuchen zu müssen glaubte, ‚jenes Abc aller menschlichen Gedanken, das in den Zusammensetzungen seiner Buchstaben und im Auflösen der aus ihnen hervorgegangenen Worte den Weg zu allen Erfindungen und Urteilen bahnen sollte‘, ... in der Sprache der Menschen ...

Denn die Bildung eines Volkes besteht nicht in seinen Büchern, sondern in seinen Begriffen, die Gebärmutter der Begriffe jedes Volkes aber ist seine Sprache, und wie soll uns diese als Flügelroß zu den Höhen der Menschheit erheben, solange sie der verstümmelte Mietgaul unserer lateinischen Reiter bleibt! Wir sind ein gemißhandeltes Volk, weil ein stummes, und wir haben keine Stimme im Rate der Völker, weil keine Sprache."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hier erinnern wir uns wieder alles dessen, was wir oben, im ersten Kapitel, gehört haben, und wenn wir uns heute, unter dem Eindrucke der ungeheueren mit uns vorgegangenen Wandlung, des Erreichten freuen, so dürfen wir gewiß sein, daß zwischen dem zur Alleinherrschaftgelangen unserer Sprache und dem großen politischen Fortschritt ein ursächlicher Zusammenhang besteht, daß dieser durch ihre einigende und das Selbstbewußtsein hebende Kraft erzeugte Fortschritt aber durch ihre Vernachlässigung und übermäßigen Gebrauch fremder wieder in Frage gestellt werden kann.

Aber die politische Ungeschicklichkeit beruhte nicht nur auf der Vernachlässigung der Muttersprache, sie hing, wie wir oben von Goltz hörten, mit der deutschen Charakteranlage zusammen. Man erinnert sich der Hoffnung, die Tacitus auf die Zwietracht der alten Germanen setzte, und an das, was im Anschluß daran in dem Kapitel über das Freiheitsgefühl an Urteilen beigebracht worden ist. Dieser Egoismus des einzelnen und seiner Sippe oder seines Stammes erhielt in der Verwilderung des Mittelalters eine besonders scharfe Ausprägung. Steinhausen, der sich in seiner „Deutschen Kulturgeschichte" eingehender mit der Roheit des Mittelalters beschäftigt, sagt an einer Stelle: „Dieser harte, gewalttätige Egoismus, der bei jener allgemeinen Verwirrung im 11. Jahrhundert, bei der Bedrängung der Gewissen [durch das Streben nach sozialer Erhöhung] keine Zügelung mehr fand, der keine sittliche Pflicht kannte, ist es auch, der ein politisches Gesamtgefühl nicht aufkommen ließ, der, verbunden mit dem alten Absonderungsdrang und der Abneigung gegen zentralisierte Herrschaft, überhaupt gegen jede Herrschaft, wie mit einem durch die Kämpfe zwischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

König und Papst gesteigerten wütenden Parteigeist das deutsche Volk trotz politisch so befähigter Köpfe, wie der salischen Herrscher, alles politischen Geistes und Verantwortlichkeitsgefühls bar erscheinen läßt."

Doch auch zu Zeiten einer mächtigen Zentralgewalt blieb den Deutschen politisches Genie oder die zu seiner erfolgreichen Betätigung nötige Einmütigkeit versagt. „Aber so blieb es nun einmal," sagt Jochmann, „der Unstern dieses Volkes, daß in den Augenblicken der Entscheidung Macht und Einsicht nie zusammentrafen, und große Gelegenheiten, die sich nie erzwingen lassen, auch nie benutzt wurden. Hatten die Hohenstaufen für die politische Würde ihres Reiches fruchtlos gegen die religiöse Herabwürdigung gekämpft, so stießen ihrerseits Karl V. und seine Nachfolger das unwiderstehliche Mittel, das ihnen zu demselben Zwecke die Reformation geboten hatte, zurück. Sie unterlagen dem Bündnis mit Rom, wie jene seinen Verfolgungen, zogen die Schirmvogtei der Kirche der ihres Reiches vor und versäumten die große Gelegenheit, Rechnung zu halten über die Jahrhunderte der Eigenmacht ihrer Beamten, die Reichstage aus ihrem Pflanzenleben zum Bewußtsein eines öffentlichen Daseins aufzuwecken und in einer Pairskammer zu Regensburg, wie sich Möser ausdrückt, und einem Hause der Gemeinen ... statt eines übermächtigen Lehnhofes, Deutschland um ihren Thron zu vereinigen."

Auf politischem Gebiete waren Geduld und Demut ursprünglich keine deutschen Eigenschaften. Es bedurfte einer langen Reihe von Mißerfolgen, Nackenschlägen und Windmühlenkämpfen, um sie dazu zu machen. Mit Recht sagt Jahn: „Die Demut ist seit 1648 des Deutschen größtes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erblaſter; er achtet ſich ſelber gering, ſo wird er's, und die Völker umher verachten ihn." Und an einer andern, oben im ganzen zitierten Stelle: „Statt des Furore Tedesco, deſſen in den italieniſchen Dichtern ſo häufig gedacht wird, iſt nun Geduld unſere erſte Nationaltugend geworden, und nebſt dieſer die Demut zum Gegenſatz jener ehedem herrſchenden Geſinnung, wegen welcher noch zur Zeit Kaiſer Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieſes Land durchreiſte, die Deutſchen ‚los fieros Alemanes' nennt."

Ausländiſches Lob blieb ſeitdem mit beſonderer Befriedigung auf der Geduld haften, da es die Demut nicht nennen konnte. Es gab auch in der Tat keine für unſere Nachbarn vorteilhaftere deutſche Tugend, und ſie zeichnet uns bis zu einem gewiſſen, nicht ganz unerheblichen Grade auch heute noch aus. Unintereſſierte Stimmen wie die folgenden waren ſelten. Der anonyme franzöſiſche Verfaſſer von „Deutſchlands Kultur" (1797) ſagt nämlich: „Ich möchte überhaupt wohl wiſſen, welche Erſchütterung notwendig wäre, die Nation von ihrem moraliſchen Phlegma zu befreien. Wir irren uns, wenn wir hoffen, die Deutſchen würden einmal wie wir die Feſſeln der politiſchen und theologiſchen Barbarei gewaltſam ſprengen. Dies erlaubt nicht ihr verzagter Kleingeiſt, ſchon halb und halb durch den künſtlichen Druck ihrer Regierungsverfaſſungen verkrüppelt; dies erlaubt nicht ihre Luſt an der lieben Gemächlichkeit. Sie ſind keiner großen Aufopferung fähig; ſie ſorgen für ſich und meinen, die Nachwelt werde desgleichen tun. Sie halten's für Schwärmerei, Leben, Habe und Ruhe für das Heil und die Freiheit künftiger Generationen zu wagen; ſie verſchanzen ſich hinter eine Reihe von Zweifeln und Bedenklichkeiten . . ."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daß die Deutschen auch heute noch für geduldig gelten, dafür folgende Stimme: „Wenn es, wie Burke sagt, richtig ist, daß es unmöglich ist, eine ganze Nation anzuklagen, ist es noch weit schwerer, ein Volk mit ein paar scharfsinnigen und wirklich aufklärenden Eigenschaftsworten auszustatten. Ein Wort getraue ich mich auf alle [Deutschen] anzuwenden, obwohl ich sehr gut weiß, wie verschieden sie im Norden, Süden, Osten und Westen sind – genau so mannigfaltig wie irgendeine Nation der Welt –, und das Wort heißt: geduldig. Sie können länger stehen, länger sitzen, länger essen, länger trinken, länger arbeiten, länger träumen und länger müßig gehen als irgendein Volk außer den Orientalen ... Ihre geduldige Steinbrucharbeit in Archäologie und vergleichender Philologie hat die Grundlage für die neue Geschichtschreibung eines Heeren und Mommsen geliefert, und ihre Gelehrsamkeit ist noch heute eine mühsam grabende. Einen Jebb, Jowett und Verrall bringen sie nur selten hervor, und niemals einen Gelehrten, der nach Art eines Lowell oder A. H. Clough zugleich ein Dichter und ein witziger Kopf in einer Person ist"*) ... (Price Collier).

Die politische Stumpfheit und Niederträchtigkeit der Deutschen verdiente und erfuhr aus ihrem eigenen Lager oft genug den herbsten Tadel. Es sei hier nur an eine Stelle aus einem Briefe Ludwig Feuerbachs an seinen Verleger Otto Wigand erinnert (1844). Er sagt dort: „Ich selbst existiere nur aus Notwendigkeit, nicht aus Freiwilligkeit in Deutschland, ob ich gleich unendlich entfernt bin, deswegen das wahre deutsche Wesen je zu verkennen

*) Es genüge, an Friedrich Theodor Vischer zu erinnern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und zu verleugnen, so tief ich auch den christlich-germanischen Servilismus, Bigottismus und Partikularismus hasse."

„Wenn der Deutsche zur Zeit unserer Väter und Großväter seine Stellung unter den Menschen der Erde betrachtete, so mochte er wohl fragen, ob sein Leben arm oder reich war, ob Hoffnung oder Trauer überwog. Denn ganz ungewöhnlich war seine Erdenstellung. Freudig empfand er sich im Genusse einer freien und schönen Bildung, und täglich drückte ihn die Härte und Willkür oder die Schwäche und die Nichtigkeit seines Staates, in dem er wie ein rechtloser Fremdling lebte; stolz blickte er auf die Riesenarbeit deutscher Wissenschaft, und mit herbem Leid erkannte er, daß Millionen seiner Stammesgenossen von den höchsten Resultaten wissenschaftlicher Arbeit durch eine tiefe Kluft geschieden waren. Er empfand um sich das Wirken einer Volkskraft, welche im Reiche des Geistes das Kühnste mit heldenmütiger Konsequenz wagte, und sah wiederrings um sich engherzige Ungelenkigkeit, wo es galt, Einfaches und Naheliegendes konsequent zu wollen; er fühlte mit Tausenden heiße Sehnsucht nach einem Inhalt des Lebens, welches erheben und begeistern konnte, und wieder erkannte er sich und seine Umgebung überall eingeengt durch kleinlichen Sinn, durch provinzielle und lokale Abgeschlossenheit. Wer so fühlte, der durfte wohl fragen, ob wir Deutschen alt oder jung sind, ob unser Schicksal sein soll, die deutsche Natur nur in einzelnen Virtuositäten der Kunst und Wissenschaft auszudrücken, oder ob eine harmonische Ausbildung der Nation in ihren praktischen und idealen Richtungen, in Arbeit und Genuß, Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Industrie uns in Zukunft noch bevorstehe. Und ob wir als Männer eines großen Staates jemals wieder die Herrenrolle in Europa spielen würden, welche, wie alte Überlieferungen künden, in grauer Vorzeit unsere Ahnherren durch ihr Schwert und die Wucht ihrer Natur errungen haben. Noch in unserer Erinnerung liegt eine Zeit, wo die Hoffnung so unsicher war, daß man zweifelhafte Antwort auf solche Frage wenigstens entschuldigen konnte."

Gustav Freytag, der mit dieser Betrachtung den letzten Band seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" beginnt, hat jene Hoffnung zum Teil verwirklicht gesehen. Um die Verwirklichung des andern Teils hat er sich trotz vieler innerpolitischer Unzulänglichkeiten, an denen er die Generation von 1870/71 noch leiden sah, wohl nicht allzu große Sorgen gemacht. Und in der Tat haben sich die Söhne und Enkel der Reichsgründer nicht als Epigonen eines starken Geschlechts erwiesen. Den Prophezeiungen Renans und anderer*) zum Trotz hat der Deutsche

*) Es sei hier noch Dostojewski angeführt, der in seinem Aufsatze: „Die deutsche Volksfrage und anderes" folgenden Zweifel an der Dauerhaftigkeit der 1870/71 erreichten Einigung ausspricht: „Das, was heute noch dauerhaft erscheinen mag, kann es vielleicht nur in der Phantasie sein. Es ist schwer, anzunehmen, daß eine so alte Gewöhnung an politische Zersplitterung bei den Deutschen so schnell verschwunden sei wie ein ausgetrunkenes Glas Wasser. Der Deutsche ist schon von Natur starrsinnig. Zudem wurde die jetzige Generation der Deutschen noch von den Erfolgen bestochen, trunken gemacht durch den Stolz und von der eisernen Hand der Führer gelenkt. In Zukunft aber, wenn diese Führer in das Jenseits abgerufen sein werden und ihren Platz im Diesseits anderen überlassen haben, werden sich vielleicht doch die zeitweilig unterdrückten Probleme und Instinkte wiedereinstellen. Sehr wahrscheinlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den selbst in Lebensfragen früher so oft vermißten politischen Sinn jetzt in einer Weise betätigt, die zu der Überzeugung berechtigt, es sei keiner seiner Fehler stark und eingewurzelt genug, daß er nicht in Stunden der Entscheidung einer höheren Einsicht weichen könne. Ob sich freilich der Wille und die Intuition der offiziellen Politiker auf der durch das Beispiel des Volkes erreichten Höhe halten werde, — diese Frage muß um so mehr durch die Hoffnung beantwortet werden, als die jüngere Vergangenheit gewiß keine Bejahung, aber auch keine unbedingte Verneinung gestattet.

Freilich, wenn der Zwang eines mächtigen Entweder — Oder von den Gemütern genommen ist, lebt vieles wieder auf, was für immer begraben schien, wagen sich die Niedrigkeiten und Kleinlichkeiten, die von dem Durchschnitt der Menschen und dem, was darunter ist, unzertrennlich scheinen, wieder ans Licht, zeigen sich die nachteiligen Begleiterscheinungen einer zu schnellen kommerziellen und industriellen Entwicklung und gewinnen, wenn man sie hemmungslos gewähren läßt, eine Macht, die wohl imstande ist, tiefe Schatten in das Bild der Nation zu malen. Eine solche Veränderung des Volksbildes nach 1870/71 war es, die Treitschke mit Sorge erfüllte und in seiner am 19. Juli

---

ist gleichfalls, daß dann die Energie der Opposition von neuem ersteht und das ins Wanken bringt, was so mühsam aufgebaut wurde. Es wird sich das Bestreben, sich abzusondern, sich zurückzuziehen, einstellen, und das gerade dann, wenn sich im Westen der furchtbare Feind von dem Schlage ganz und gar erholt hat, dieser Feind, der auch jetzt nicht schläft, nicht müßig ist, und von dem man weiß, welches seine erste Aufgabe sein muß, von allen, die er sich gestellt hat."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1895 zum Gedächtnis des großen Krieges in Berlin gehaltenen Rede zu folgendem Tadel veranlaßte:

„Es war der Lauf der Welt, daß nach dem Siege der Waffenstillstand der deutschen Parteien gekündigt wurde. Immer roher und gröber gestalteten sich von Jahr zu Jahr unsere Parteikämpfe; sie bewegen sich selten um politische Gedanken, meist um wirtschaftliche Interessen, sie schüren den Klassenhaß, bedrohen den Frieden der Gesellschaft.

„Diese Vergröberung der Politik hat ihren tiefsten Grund in einer bedenklichen Wandlung unseres gesamten Volkslebens. Vieles, was wir sonst für eine Eigentümlichkeit des sinkenden Altertums hielten, ist in Wahrheit die Ausgeburt jeder überbildeten städtischen Kultur und wiederholt sich heute vor unseren Augen. Eine demokratische Gesellschaft trachtet nicht, wie die Schwärmer wähnen, nach der Herrschaft des Talents, das immer aristokratisch bleibt, sondern nach der Herrschaft des Geldes oder des Pöbels, oder auch nach beidem zugleich. Erschreckend schnell schwindet dem neuen Geschlechte, was Goethe den letzten Zweck aller sittlichen Erziehung nannte, die Ehrfurcht: die Ehrfurcht vor Gott, die Ehrfurcht vor den Schranken, welche die Natur den beiden Geschlechtern und der Bau der menschlichen Gesellschaft den Begierden gesetzt hat; die Ehrfurcht auch vor dem Vaterlande, das dem Wahnbilde einer genießenden, geldzählenden Menschheit weichen soll. Auf je weitere Kreise die Bildung sich ausdehnt, um so mehr verflacht sie; der Tiefsinn der antiken Welt wird verachtet, nur was den Zwecken des nächsten Tages dient, scheint noch wichtig. Wo jeder über jedes, nach der Zeitung und dem Konversationslexikon, mitredet, da wird die schöpferische Kraft des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geistes selten und mit ihr der schöne Mut der Unwissenheit, der den selbständigen Kopf auszeichnet. Die Wissenschaft, die einst, zu weit in die Tiefe hinabsteigend, das Unergründliche zu erweisen suchte, verliert sich in die Breite, und nur vereinzelt ragen die Edeltannen ursprünglicher Gedankenkraft aus dem niederen Gestrüpp der Notizensammlungen empor. Der übersättigte Geschmack, der das Wahre nicht mehr versteht, hascht nach dem Wirklichen, schätzt die Wachsfigur höher als das Kunstwerk. In der Langenweile eines leeren Daseins gewinnt der Zeitvertreib, die erkünstelte Natürlichkeit der Wetten und der Kampfspiele eine unverdiente Bedeutung, und wenn wir sehen, wie unmäßig man heute die Helden des Zirkus, die Tausendkünstler der Spielplätze überschätzt, so denken wir voll Ekels an das kostbare riesige Mosaikbild der 28 Faustkämpfer aus den Thermen des Caracalla.

„Das alles sind ernste Zeichen der Zeit. Aber" — fährt Treitschke fort, darin vielen, allzuschnell schließenden Kritikern ein Vorbild — „niemand steht so hoch, daß er sein Volk anklagen dürfte; wir Deutschen zumal haben uns durch maßlose Tadelsucht oft an uns selbst versündigt. Und niemand darf sagen, daß er sein Volk wirklich kenne. Im Frühling 1870 ahnten die Frohesten selber nicht, daß unsere Jugend schlagen würde, wie sie schlug. So wollen auch wir hoffen, daß heute in den Tiefen unseres Volkes verjüngende Kräfte wirken, die wir nicht ahnen."

Starke Einzelmenschen und Völker wachsen mit ihren Aufgaben und schreiten über ihre Fehler hinweg, wenn die Sturmglocke sie auf die Schanzen ruft. So auch das deutsche Volk, von dem der Schwede Rudolf Kjellén in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem 1914, kurz vor Ausbruch des Weltkrieges erschienenen Buche: „Die Großmächte der Gegenwart" sagt: „Es sieht wirklich so aus, als ob der nationale Wille zum Wachstum neuerdings, um die Zeit der Marokkokrisis und nachher, im selben Maße wie die Machtentwicklung selbst fortgeschritten ist. Mit der Aufgabe und dem Risiko ist das Volk gewachsen. Denn dieses Volk besitzt noch alle Anzeichen einer physischen, psychischen und moralischen Gesundheit. Es ist ein Volk, das nicht nur auf der Höhe der Kultur, sondern auch auf der der Lebenskraft und des Lebensmutes steht. Aus solchem Stoff werden Weltmächte geformt. Großdeutschland scheint bereit zu sein, vor der Geschichte dasselbe Zeugnis abzulegen wie Deutschland zu Bismarcks Zeiten — daß es reiten kann, wenn man es nur in den Sattel hebt!"

* * *

Unter den Fehlern, die den Deutschen nachgesagt wurden und noch werden, figurieren die Prunksucht, die Prahlerei und der Dünkel, auf die wir hier kurz eingehen wollen.

Der Geschichtschreiber Adam von Bremen, seit 1068 Domherr in Bremen, spricht einmal von der „Hoffahrt, die wir so schätzen oder vielmehr vergöttern", das heißt von dem äußern Prunk in Kleidern, Pferden und Hausrat, und stellt die Deutschen darin in einen Gegensatz zu den Schweden.

Daß der Kleiderluxus, der sich auch in einem schnellen Wechsel der Mode kundgab, in Deutschland außerordentlich verbreitet war, ist zu bekannt, um hier mit Äußerungen darüber belegt werden zu müssen. Doch muß bei einer oft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegeißelten Seite desſelben etwas verweilt werden, — bei der Nachäfferei fremder Moden, ohne die man auch heute noch nicht beſtehen zu können ſcheint.

Bei Samuel von Pufendorf heißt es: „Dieſes aber iſt keine geringe Torheit, daß nicht allein die Kleiderarten faſt alle Monate verändert, ſondern auch öfters ſehr nichtswürdige und abſurde Gewebe aus Frankreich pflegen geholt zu werden, und nichts für galant gehalten wird, als dasjenige, was nach franzöſiſcher Manier eingerichtet iſt."

„Leider", leſen wir bei Jahn, „iſt die Neuſucht in Kleinigkeiten und die Altſucht in großen Dingen unſere eingefleiſchte Erbſünde." „Wir Deutſchen", ſagt Luther, „ſind ſolche Geſellen, was neu iſt, da fallen wir auf, und hangen daran wie die Narren, und wer uns wehret, der macht uns noch toller darauf; wenn aber niemand wehret, ſo werden wir ſelbſt bald müde und ſatt, gaffen darnach auf ein anders Neues, ſo hat der Teufel das Vortheil, daß keine Lehr noch Traum ſo ungeſchickt kann aufkommen, er findet Schüler darzu, und je ungeſchickter, je eher."

Bei Meiners („Geſchichte des weiblichen Geſchlechts", III. Teil, Hannover 1800) leſen wir: „Die deutſche Nation machte ſich unter allen Völkern der Erde durch die meiſten und wichtigſten Erfindungen um das menſchliche Geſchlecht verdient; und dieſe erfindungsreiche Nation ahmte zwei Jahrhunderte blindlings franzöſiſche und ſeit einem Menſchenalter engliſche Moden nach. War dann oder iſt dann der Deutſchen Erfindungsgeiſt von den höheren Ständen, als Muſtern der Mode, oder von den Künſtlern und Künſtlerinnen gewichen, welche für die Beherrſcher und Beherrſcherinnen der Mode arbeiten? Unſere Verfaſſungen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verwaltungen und Gesetze, unsere Gewerbe, Künste und Wissenschaften, unsere Schul- und Lehranstalten hatten von jeher und haben auch jetzt ein deutsches Gepräge: warum die Bedeckungen und Verzierungen des Körpers nicht? Unsere Künstler und künstlichen Arbeiter wurden schon lange in ganz Europa bewundert und belohnt. Unsere Schriftsteller liest man in allen Ländern und übersetzt man in alle Sprachen. Alle unsere bisherigen Nebenbuhler gestehen uns in den meisten Wissenschaften den ersten Rang zu; und wir sollten noch immer in Kleidung und Putz knechtische Nachahmer sein?"

Hierher gehören auch folgende Epigramme Friedrichs von Logau (1604–55):

Fremde Tracht

„Alamode-Kleider: Alamode-Sinnen!
Wie sichs wandelt außen, wandelt sichs auch innen."

Französische Kleidung

„Diener tragen insgemein ihrer Herren Lieverey –
Solls denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freyes Deutschland, schäm dich doch dieser schnöden Knechterei!"

Ähnlich sagt Joachim Rachel (1618 – 69):

„Französisch Mund und Bart, französisch alle Sitten,
Französisch Tuch und Wamms, französisch zugeschnitten.
Was immer zu Paris die edle Schneiderzunft
Hat neulich aufgebracht, auch wider die Vernunft,
Das liebt dem Deutschen zu."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hierher gehört auch ein satirischer Zweizeiler aus dem Jahre 1815:

„Erst wenn sie in Paris à l'allemande sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen."

Kaum geringer und zugleich für die Entwicklung der künstlerischen Kultur bedeutungsvoll, war der mit und in den Behausungen getriebene Prunk, in dem die Deutschen alle Völker des Abendlandes übertrafen. Man braucht bloß an die Patrizier zur Zeit der Hansa im Norden und der Fugger, Welser und Baumgärtner im Süden zu erinnern, um die Vorstellung einer Pracht zu erwecken, die wir erst heute wieder zu erreichen im Begriffe sind. Aneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., meinte, die deutschen Bürger wohnten besser als die Könige von Schottland, und Montaigne nennt in seinem Reisetagebuch die Privathäuser in den Städten wie auf dem Lande „unvergleichlich viel schöner als in Frankreich".

„Noch im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts," sagt Arndt („Geist der Zeit"), „sprechen die Italiäner und Franzosen mit Bewunderung von der Herrlichkeit der teutschen Städte, von ihrer Freiheit, ihren Reichtümern und ihren zahlreichen und tapfern Bürgern."

Es gab, wie auch der Geograph Klüver (Cluverius, 1580–1623) feststellte, nur einen Wettbewerber für Deutschland, und das war das Italien der Renaissance, dessen Prunkliebe wahrscheinlich aber nicht autochthon war.

Daß die Prunksucht häufig zu leerer Prahlerei ausartete, beweist unter anderm eine Stelle in der „Kriegsordnung zu Wasser und Landt" des Adam Jung-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hans von der Olnitz, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts schrieb. Er erwähnt dort, daß die Deutschen von den Franzosen, Italienern und Wallonen stolze Federhansen, hohe Pocher, Hans Muffmaff [das holländische „Mof"?] mit dem Bettelsack, die gern Hasauf spielen, genannt würden und sagt: „Und wenn man's bei Licht besieht, liegt die Wahrheit nicht weit davon. Denn der Hochdeutschen jetzt neu aufgekommener Brauch ist, wenn sie in den Krieg kommen oder einem Herrn zuziehen, so wenden sie all ihr Hab und Gut auf hoffärtige Pracht, als wollten sie zu einer Braut, zu Wohlleben und Jungferiren reiten . . ."

Eine andere Prahlerei ist es, deren das Ausland die heutigen Deutschen beschuldigt: das Pochen auf ihren Wert, ihre Erfolge, Fortschritte und Errungenschaften, das fortwährende Reden von den deutschen Eigenschaften, deutscher Wissenschaft, deutschem Handel, deutscher Technik. Es hat damit nicht ganz unrecht, zwar nicht in dem Sinne, daß die Deutschen sich dadurch von anderen Völkern unterscheiden; denn die Franzosen, Italiener und Amerikaner sind sehr reich damit gesegnet, wohl aber in dem Sinne eines Unterschiedes gegen frühere Zeiten: man ist es nicht gewöhnt, daß der Deutsche plötzlich sich und seine Leistungen über das Ausland und dessen Leistungen stellt. Es ist die alte Vorstellung von dem bescheidenen, leicht bewundernden und mit Anerkennung nicht kargenden Deutschen aus der Zeit politischer Ohnmacht, die nun enttäuscht wird.

Die Beobachtung ist, äußerlich genommen, richtig. Äußerlich genommen; denn sie bleibt, wie natürlich, an gewissen besonders aufdringlichen Erscheinungen des Emporkömmlingstums und unkritischer Begeisterung haften und verallgemeinert sie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als eine Eigenschaft der deutschen Volksseele kann die Prahlerei nicht angesprochen werden. In sehr vielen Fällen wird sie aber als eine verständliche Reaktion gegen einen zu stark zur Schau getragenen mit Geringschätzung des Deutschen verbundenen Nationalstolz angesehen werden dürfen.

Etwas anderes ist es mit dem Dünkel. Dieser ist eine etwas zu häufig vorkommende deutsche Professoren- und Gelehrtenkrankheit, die sich nicht nur dem Auslande, sondern auch den einheimischen Fachgenossen gegenüber äußert. Sie grassiert bezeichnenderweise am stärksten unter den Philologen und Archäologen. Immerhin muß man anerkennen, daß dieser Dünkel auf dem realen Grunde wirklich verdienstlicher Leistungen erwächst.

Doch hören wir einige dieser ausländischen Stimmen: Antoine Guilland, Geschichtsprofessor der Schweizerischen polytechnischen Schule gibt in seinem Buche: „Das neue Deutschland und seine Geschichtschreiber" (Paris 1900) die oben (S. 222) angeführten Sätze aus Treitschkes Rede wieder und knüpft daran folgende Bemerkungen:

„Alle diese Worte sind sehr schön und sehr richtig, aber, wenn man den Dingen auf den Grund geht, kann man nicht umhin, sich zu fragen, ob diejenigen, die sich heute beklagen, nicht die ersten Urheber dieses Standes der Dinge sind.

„Wer denn, wenn nicht sie, hat in der deutschen Jugend diese Überhebung, diesen Nationalstolz und diesen Chauvinismus zur Entwicklung gebracht, den sie beklagen?

„Wenn es eine Tugend gibt, zu deren Einbürgerung in ihrem Lande sie nicht beigetragen haben, so ist es die Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheidenheit*). Indem sie fortwährend predigten, der Deutsche dürfe kein harmloses und leichtgläubiges Wesen sein, haben sie in ihm ein übertriebenes Selbstvertrauen erweckt, das schnell in Dünkel ausgeartet ist."

In seinem Aufsatz: „Die deutsche Weltfrage und Anderes" (1877), sagt Dostojewski: „Begeisterung für sich selber, Stolz und unanfechtbarer Glaube an ihre unumschränkte Macht haben ja alle Deutschen ohne Ausnahme wie trunken gemacht. Dieses Volk, das ungewöhnlich selten gesiegt hat, dafür aber bis zur Seltsamkeit oft besiegt worden ist, — dieses Volk besiegte plötzlich einen Feind, der fast immer und überall Sieger gewesen. Da es aber nun einmal klar war, daß es ihn nicht nicht-besiegen konnte, infolge der mustergültigen Organisation seiner großen Armee und der eigenartigen Umgestaltung derselben nach völlig neuen Grundsätzen, und außerdem, da es so geniale Führer an der Spitze hatte, so war es für den Deutschen natürlich ganz unmöglich, darauf nicht bis zur Trunkenheit stolz zu werden. Hier braucht man gar nicht den uralten Zug des deutschen Charakters, die selbstzufriedene Prahlerei eines jeden Deutschen, in Betracht zu ziehen. Anderseits: aus dem so kürzlich noch zerstückelten staatlichen Organis-

*) In einer Rede, die Mommsen am 3. August 1875 in der Berliner Universität hielt, und in der er auf die Prahlerei mit der deutschen Bescheidenheit zu sprechen kam, sagte er: „Wir sind durchaus nicht bescheiden, und wir wollen es weder sein noch also heißen. Wir greifen nach dem Höchsten und nach allem Höchsten zugleich! Es gibt keinen Kranz, der für uns zu glänzend oder zu unscheinbar wäre, zu hoch oder zu niedrig hinge. Wir finden es nur in der Ordnung, daß unsere Diplomaten wie unsere Soldaten, unsere Physiologen wie unsere Matrosen überall in erster Reihe stehen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mus entstand plötzlich solch ein festes Ganzes, daß der Deutsche nicht gut auch hierüber in Zweifel geraten konnte und daher einwandlos glaubte, die Einigung sei tatsächlich und für immer vollbracht, und für den deutschen Organismus bräche nun eine neue, glänzende und große Phase der Entwicklung an. Und so wuchsen denn nicht nur Stolz und Chauvinismus, sondern es schoß sogar ein richtiger Leichtsinn auf. Was konnte es noch für Fragen geben, — nicht nur für irgendeinen kriegerischen Ladenjüngling oder Bäckergesellen, sondern selbst für einen Professor oder Minister?"

In seinem 1914 erschienenen Buche: Les derniers Progrès de l'Allemagne sagt Victor Cambon: „Die erzielten Erfolge haben bei ihnen einen ungeheuern Nationalstolz hervorgebracht; der nicht verfehlt, zuweilen unangenehm zu sein. Individuell besitzt der Deutsche weder Anmaßung noch Dünkel, aber die Vorstellung, die er sich von der Überlegenheit seiner Rasse macht, hat zugenommen, bis sie ein tyrannischer Kultus geworden ist; sie treibt die einen zu jenem an sich reißenden wirtschaftlichen Imperialismus, der keine Grenzen mehr kennt und die andern (weniger zahlreichen aber sich breitmachenden) zu jenem ärgerlichen Alldeutschtum, dem seine Eroberungen auf dem Gebiete des Handels nicht genügen."

In einem Abschnitt, in dem er die deutsche Überschätzung von Lesen und Schreiben als Menschenmacher betont, sagt Price Collier u. a.: „Wo es darauf ankommt, mit leblosen Dingen umzugehen, sind Bücher natürlich unschätzbar. Deshalb sind die Deutschen in Chemie, Physik, Archäologie, Philologie, Exegese mit Volldampf vorausgegangen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihr Straßenreinigungssystem ist unübertrefflich, aber das Staatsschiff braucht nicht nur Männer, die Karten lesen und Beobachtungen machen, sondern Männer, die bei den veränderlichen Winden, den Böen, Stürmen und wechselnden Strömungen des Lebens die Segel zu setzen verstehen. Sie müssen auch die Methoden, Manieren und Gewohnheiten der andern Segler auf dem Lebensmeer kennen. Und dabei versagt der Deutsche. Ihm fehlt die Zuversicht der Erfahrenheit, und er bricht in Prahlerei und großtuerische Drohungen aus. Er glaubt an indirekt erworbene Erfahrung und wird dadurch, wenigstens in dieser Welt, ebensowenig gerettet werden wie durch ein nicht von ihm selbst gebrachtes Opfer."

Wenn Collier dann gegen Schluß seines Buches sagt: Die deutsche Rhetorik, die behauptet, Deutschland sei dazu bestimmt, die Welt zu retten, indem es sie germanisiere, ist einfach lächerlich. Preußen steckt als Bauchredner hinter dieser lauen Prahlerei.

„Werther, Faust und Lohengrin sind viel wirklicher als jene Vogelscheuchen Autokratie (?), Bureaukratie und Militarismus. Lauter Strohpuppen und lebensunfähige Frühgeburten, mit denen Deutschland heute renommiert, als ob es die altklügsten Kinder der Welt wären ...", so ist erstens daran zu erinnern, daß diese „Germanisierung" geistig und moralisch gemeint ist, und dann, daß, abgesehen von der Tendenz eines jeden großen Volkes, der Welt seinen Stempel aufzudrücken*), es nicht zum wenigsten ausländische

*) In seinem Buche „Krieg und Kultur" (Jena 1915) sagt der schwedische Soziologe Gustaf F. Steffen: „Jedes Volk, das in unserer Zeit die Bevölkerungsziffer erreicht hat und die wirtschaftliche, politische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Propheten gewesen sind, die Deutschland diese Rolle zugewiesen haben. Ihre Stimmen werden weiter unten im Zusammenhang zitiert werden oder sind zum Teil schon angeführt worden.

Letzterer Hinweis gilt auch für die Kritik, die Karl Hillebrand in seinem Buche: „Frankreich und die Franzosen" (1873) an den Deutschen übt, der man im übrigen die Berechtigung nicht ganz wird absprechen können.

„Ein geistreicher italienischer Politiker," beginnt Hillebrand, „der uns vortrefflich kennt, sagte einst dem Schreiber dieser Zeilen: ‚Nein, eitel seid ihr nicht, aber hochmütig'; und oft mußte der deutsche Freund dieser Worte gedenken während der letzten Jahre. Schon vor unsern politischen Erfolgen regte sich jener Hochmutsteufel in der deutschen Wissenschaft, und suchte für das Germanentum die Rolle des erwählten Volkes zu beanspruchen. Schon früherhin mochte man hin und wieder von unserer ganz absonderlichen kulturhistorischen Mission hören; schon in den vierziger Jahren begann, im Gegensatze zu den humanitarischen Ansichten des 18. Jahrhunderts und unserer klassischen Literaturperiode, das Gerede von den ‚deutschen Tugenden' selbst im Munde bedeutender Männer aufzukommen, und die übertriebene Bescheidenheit der früheren Tage einem etwas anmaßlichen Selbstgefühl Platz zu machen. Deut-

---

und kulturelle Stellung in der Welt einnimmt, daß es sich als Großmacht mit unbegrenzten Weiterentwicklungsmöglichkeiten geltend machen kann, erfährt damit eine Steigerung seines nationalen Selbstgefühls bis zu dem Gefühle einer unmittelbaren Verantwortlichkeit für die Zukunft der ganzen Menschheit." – Dieses wird von dem Verfasser durch zwei englische Kundgebungen illustriert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scher Fleiß und deutsche Treue, deutsche Redlichkeit und deutsche Frömmigkeit, deutsche Offenheit und deutsche Gewissenhaftigkeit, deutscher Wille und deutscher Familiensinn, deutsche Tiefe und deutsches Gemüt namentlich, hörte man schon damals gar vielfach preisen, als wären sie Monopole deutscher Nation. Schon begann man hie und da herabzusehen auf Romanen und Slawen mit dem den Engländern eigentümlichen Überlegenheitsbewußtsein Irländern oder Indern gegenüber ... Die geschmackvolle Zitation von Paracelsus' Worten in der Antwort deutscher Professoren auf die Adresse der Dubliner Universität: ‚Engländer, Franzosen, Italiener uns nach, nicht wir euch', war nur das Losbrechen, in einem Augenblick mangelhafter Selbstüberwachung, eines Gefühles, das sich in gar manche deutsche Gelehrtenbrust eingenistet hatte."

Deutsche Prahlerei, deutscher Dünkel, — nun gut! Aber was sind sie? Schaum im brodelnden Kessel deutscher Entwicklung. Dieser Krieg schöpft ihn ab, und der Inhalt wird reiner denn je zutage treten.

* * *

Ein erst in späterer Zeit entstandener deutscher Fehler ist die Titel- und Ordensucht. Sie erklärt sich wohl aus der natürlichen Neigung für das Zeremoniell und dann aus der peinlich eingehaltenen Rangordnung an den Höfen, die ihre höchste Ausbildung in Madrid und Versailles (Ludwig XIV.) erfahren hatte, wie sich am klarsten aus den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon ersehen läßt. Von dort hatte sie die ohnehin nicht geringe Neigung der deutschen Höfe dazu noch verstärkt. Dazu kam der keine Mißheiraten duldende Stolz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des deutschen Adels, des exklusivsten von Europa. Diese Vorbilder beeinflußten auch das Bürgertum und spiegelten sich in seinen bescheideneren Kreisen wider, natürlich nicht ohne die närrischsten Verzerrungen zu erfahren.

Auf die Titelsucht der höheren Stände zielen folgende plattdeutsche Verse des Mecklenburgers Lauremberg, der zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte:

„Mit twen Plagen ys dat gantze Land ăwergaten,
Mit Water un mit Titel ewer de Maten.
Water un Titel synd altho hoch gestegen,
Dar van nen yder hefft syn Deell gekregen,
De Armen synd im Water schier versunken:
Den groten Heren in Titeln bald verdrunken."

Ungefähr um die gleiche Zeit (1614) sagt Barclay von den deutschen Adeligen: „Bei ihrer Ansprache geben sie einem jeden die seinem Range gebührenden Ehren und Titulaturen. Sie hüten sich wohl, diese zu vernachlässigen oder unbedachtsamerweise zu verwechseln. Kein Volk beobachtet ein peinlicheres Formelwesen, so daß das Behalten von all dem Krimskrams selbst denen schwer fällt, die von Jugend auf in alle Haarspaltereien seiner Unterscheidung eingeweiht sind."

Den Hieb, den der französische Verfasser von: „Deutschlands Kultur" gegen die Titelsucht der Deutschen führt, haben wir schon an einer andern Stelle angeführt.

Der englische Verfasser der „Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen" bemerkt, es habe „Deutschland mehr als alle andern Nationen einen Überfluß an Sternen und Bändern. Die, so sie tragen, ergreifen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jede Gelegenheit begierig, mit diesem ihrem Glanze zu prangen, wozu sie von ihren Herren nicht wenig gereizt werden, welche unbeschreiblich gern alle Arten von Pomp und Zeremonien befördern."

In einem Briefe, den Stendhal 1840 an Honoré de Balzac schrieb, sagt er: „Aber die Deutschen liegen vor Orden und Titeln auf den Knien. So dumm sind sie! Ich habe jahrelang unter ihnen gelebt und ihre Sprache aus Verachtung vergessen."

Ausführlicher beschäftigt sich Price Collier mit dieser Schwäche. Von der amerikanischen Titelliebe ausgehend, sagt er: „In Deutschland geht nicht nur ein wahrer Regen von Titeln auf die Bevölkerung nieder, sondern es wird auch amtlich und ganz deutlich festgestellt, mit welchem Titel der Titelinhaber angeredet werden soll. Bei einem mir bekannten Fall versäumte es eine Dame, sich in einem Brief an einen der kleinen auf ihrem Gut tätigen Beamten als ‚Ihre sehr ergebene . . .' zu unterschreiben, worauf der Betreffende sich sofort schriftlich ausbat, man möchte die an ihn gerichteten Briefe in der üblichen Weise unterzeichnen. Man zog einen Rechtsanwalt zu Rate, und dieser erklärte, ihm sei schon einmal ein solcher Fall vorgekommen, der zugunsten des in seiner Eitelkeit verletzten Klägers entschieden worden wäre.

„Einen herz- und mannhaften Gegensatz gegen eine solche Lebensauffassung bietet das Beispiel des Admirals X. Er hatte lange und mit Ehren gedient, und kurz ehe er in den Ruhestand trat, sagte ein Freund zu ihm: ‚Ich höre, daß man Sie in den Adelstand erheben will.' — ‚Bei Gott, Herr, nicht ohne Kriegsgericht!' lautete die umgehende Antwort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In England ist es nämlich schon so weit gekommen, daß ein wahrhaft vornehmer und gebildeter Gentleman aus guter Familie es als eine Beleidigung oder einen schlechten Witz auffaßt, wenn man ihm den Adel anträgt.

„Bei unseren deutschen Freunden ist das anders: sie haben einen wahren Hunger auf diese flüchtigen Bescheinigungen vorübergehender Anerkennung. Ich habe an vielen, sehr vielen gastlichen Tafeln in Berlin gesessen, wo keine Brust der Medaillen bar war und nur die einzige Feldzugsmedaille, die einer der Gäste besaß, sorgfältig verpackt bei ihm zu Hause lag. Und was nun gar die Titel anbelangt, so ist in einem kleinen Bande, wie dem vorliegenden, kein Raum, um sie alle aufzuzählen. Und die Frauen führen die Titel ihrer Gatten und nennen sich ‚Frau Oberpostassistent', ‚Frau Regierungsassessor', bis hinauf zu der Frau des Reichskanzlers, deren Titel und Würden man ihr übrigens am Gesicht und der Haltung ansieht. Vor einiger Zeit las ich in der Zeitung die Todesanzeige einer achtzigjährigen Frau, die von den Hinterbliebenen ernsthaft mit dem Titel einer Tierarztwitwe beehrt wurde."

Der Herausgeber hat unter den Todesanzeigen in einer Münchener Zeitung folgende Beweise für das Wüten der Titelkrankheit gefunden: eine Kgl. Württembergische Majorstochter, die nebenbei Großtante war; eine Kgl. Zentral-Gemäldegalerie-Konservatorstochter und St.-Anna-Ordensstiftsdame; eine K. Kriegsministerial-Funktionärswitwe; eine Hofheubinderswitwe, eine Rechnungskammerbotenswitwe, eine Kgl. Hoftheaterchorsängerswitwe, eine K. Hauptzollamtsverwalterstochter, eine Gefängniswärtergehilfenswitwe, einen Kgl. Kriegskommissärssohn, eine Kgl. Hofmusikinstrumenten-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trägersgattin, eine Kgl. Lotto-Maschinenmeisterswitwe, eine Kämmerers- und lebenslängliche Reichsratswitwe. Natürlich wollen die Unbeamteten nicht nachstehen, und so konnte ich begegnen: einer Geschirrgeschäftsinhabersgattin, einer Geldzählerstochter, einer Bahnhofs- und Dampfschiffsrestaurationsgattin, einer Roßhaarreinigerswitwe, einer Leichenträgerswitwe, einer Autodroschkenbesitzersgattin, einer Privatiere und ehem. Hof-Lederwaren-Fabrikantensgattin, einem Schreinermeisters- und Bienenzüchtersohn, einem ehemaligen Milchfuhrwerkbesitzer, einem Kälberführer und Fuhrwerksbesitzer und endlich einer Bandwurmspezialistensgattin! Muß sich da Colliers Tierarztwitwe nicht verkriechen?

Diese und noch einige kleinere sind die Schönheitsfehler am deutschen Wesen und am deutschen Gehaben. Sie sind zum Teil recht ärgerlich, wiegen aber doch nicht allzu schwer, wiegen jedenfalls die guten Seiten nicht auf.

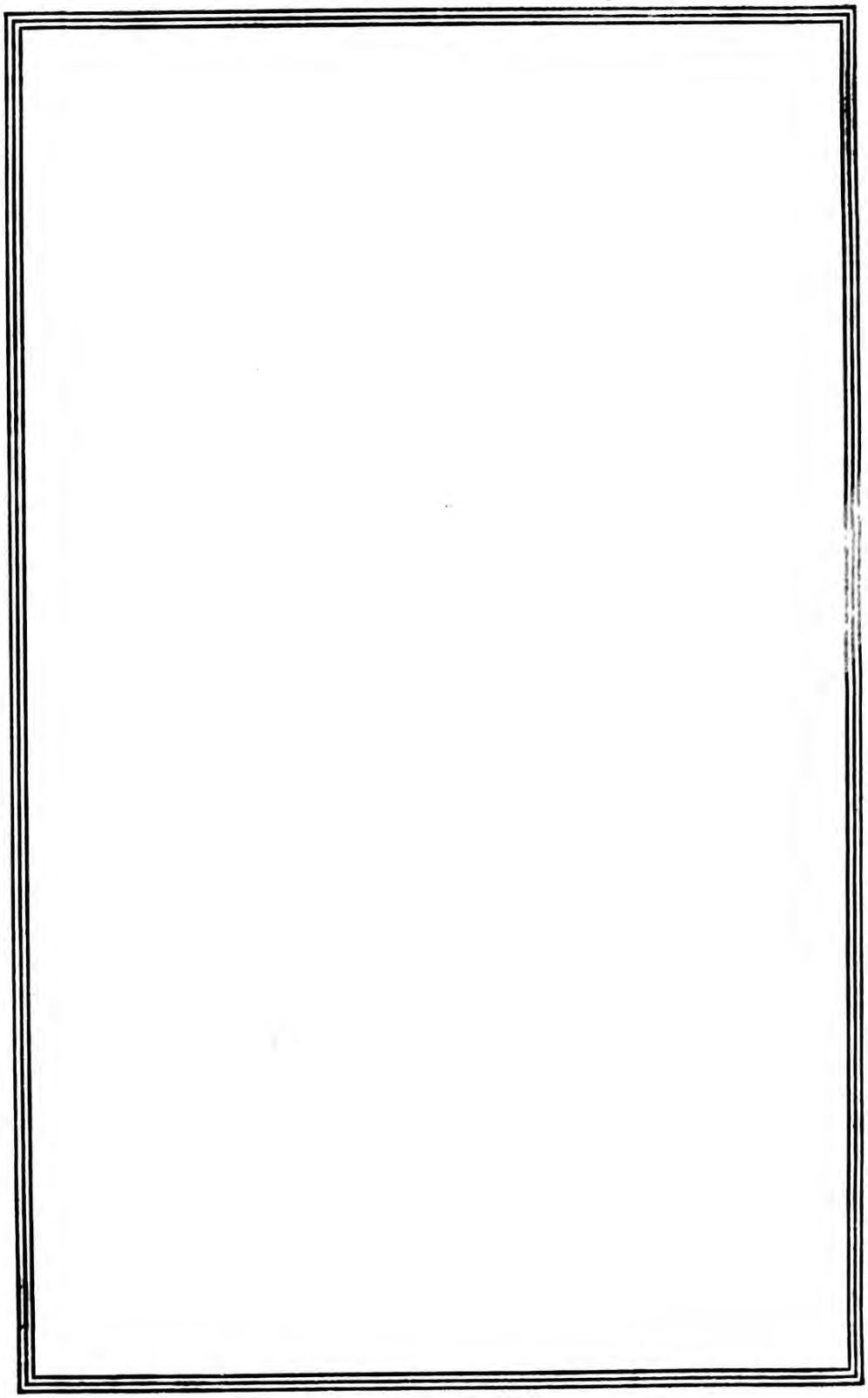
Wie sagt doch Friedrich Theodor Vischer?

„Modenachtreter,
Wälschenanbeter,
Fremdwortkneter.
Doch, wie oft entgleist,
Empor sich ringender
Ureigener Geist.
Der Grazie bar,
Reizlos wahr.
In Gebilden hart und mager,
Zu klumpig oder zu hager,
Für Sprachklang schwerhörig,
Für Versfluß dickőhrig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Doch brechen ins Dunkel Lichter
Himmlisch klar,
Erstehen Künstler und Dichter
Wunderbar,
In Formen und Tönen
Meister des Schönen. –
Da hätt' ich indessen
Fast was vergessen:
Sie lachen gern –
Ihr bester Stern.
Sind helle genug, sich selbst zu kennen,
Lächelnd sich von sich selbst zu trennen.
Und so werden sie, hoff' ich, — ihre Sachen
Zum richtigen Ende so noch machen,
Daß sie zuletzt und am besten lachen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



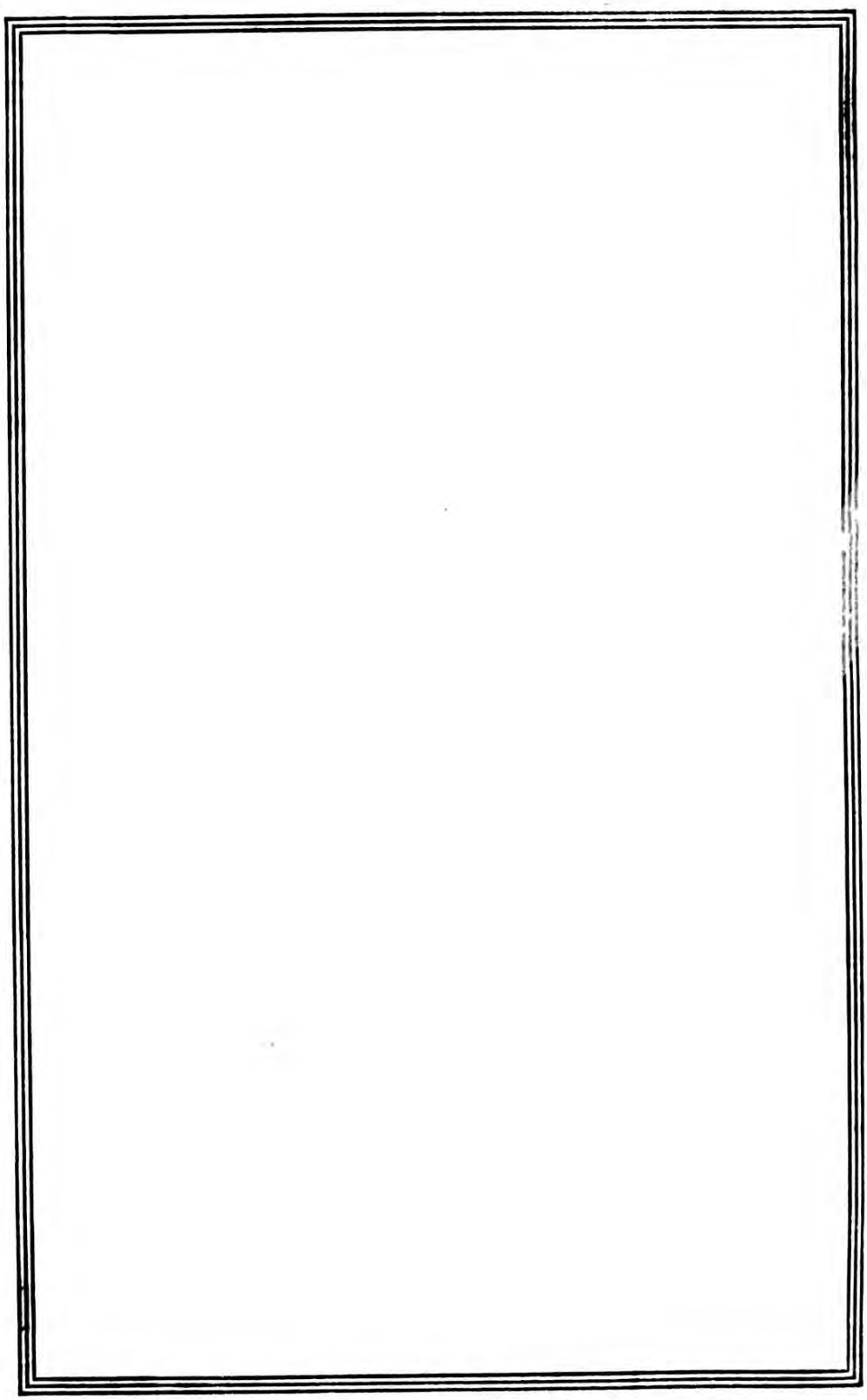
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutſche Geiſt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutſche Geiſt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geiſtverrenker
Mit irrem Wahn,
Tiefſinnige Denker
Auf Sonnenbahn.

Friedr. Theod. Viſcher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Jesuitenpater Bouhours war es, der die Frage aufwarf: „Kann ein Deutscher Geist haben?" Der Herausgeber der Sammlung „Der Geist der Deutschen" (L'Esprit des Allemands, 1860), A. Morel, bemerkt dazu: „Die Frage war eine Unverschämtheit und eine Ungerechtigkeit ... ein Sohn Loyalas" – so fügt er entschuldigend hinzu – „konnte für das Geburtsland des Protestantismus keine sehr zärtlichen Gefühle hegen." Und doch hatte der Pater Bouhours recht so zu fragen; denn er fragte „Un Allemand peut-il avoir de l'esprit?", und esprit ist etwas anderes als unser Geist und eine französische Eigentümlichkeit. Wir haben oben schon die Definition Hans Meyers gehört (S. 96) und können ihr noch ein Wort Kants an die Seite stellen, nach dem bei den Deutschen das Genie mehr in die Wurzel, bei den Franzosen mehr in die Blüte schlägt. Lichtenberg übersetzt esprit, freilich nicht erschöpfend, mit „Witz" und fragt sarkastisch: „Wenn Pater Bonhours, als er zweifelte, ob ein Deutscher Witz haben könnte, nur seine deutschen Glaubensgenossen gemeint hat, so wiederhole ich die Frage noch einmal mit ihm."

Bei den Romanen, namentlich bei den Franzosen, hat der Deutsche immer als plumpen, schwerfälligen Geistes gegolten. „Drei Deutsche sind nötig, um ein französisches Bonmot zu verstehen", sagt ein französisches Sprichwort und bezeichnet damit zugleich das, was dem Franzosen an seinem esprit als das Besondere, Auszeichnende erscheint.

Wenn der alte Bodinus (1530–1596) schrieb: „Die Deutschen sind dumm (stupidi) und bäurisch, haben bei sehr viel Kraft sehr wenig Vernunft und verschmähen die Anmut der Rede und die Schönheiten der Sprache (Veneres

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dicendi)", so spricht er ihnen allerdings den Geist in noch viel umfassenderem Maße ab. Immerhin scheint ein zu seiner Zeit (16. Jahrhundert) entstandenes französisches Sprichwort nicht ganz seiner Meinung zu sein, wenn es sagt: „Aus Deutschland ist das Pulver für die Kanonen und die Ketzerei gekommen." Aber hier kommt eben kein Geist in französischem Sinne in Frage.

Wieder anders denkt der Engländer Burney (1726 bis 1814): „Alles, was der Deutsche weiß, sagt er, hat er dem Kunstfleiße und nichts dem Genie zu danken."

Wertvoller ist die Analyse, die wir bei dem englischen Verfasser der „Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen" finden: „Diese standhafte Entschlossenheit", heißt es da, „welche die Deutschen nie verläßt, hat vornehmlich den Nutzen, daß sie unwandelbar bei ihrem ersten Vorsatze beharren. Diese Tugend, nebst der Fertigkeit, die aus einem unermüdlichen Fleiße entspringt, bewirkt die sichern, obgleich langsamen Fortschritte, welche die Deutschen zu jeder Zeit in solchen Unternehmungen machen, deren Erfolg von der Emsigkeit abhängt. Ihr Genie gleicht einem fruchtbaren, obgleich groben und zähen Boden, der die arbeitsamste Kultur erfordert. Ihre Fähigkeit liegt zu tief, als daß eine Bemühung, die nur die Oberfläche berührt, sie zur Reife bringen könnte. Aber wenn das gehörige Maß von Arbeit darauf verwendet wird, so sieht sich der Besitzer reichlich belohnt. Daher erreichen sie und übertreffen oft alle andern Nationen in allen denen Erfindungen des Verstandes, die nur durch Länge der Zeit und hartnäckigen Fleiß zur Vollkommenheit gebracht werden . . . Keine geringere Figur machen sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in denen Studien, worinnen langes Nachsinnen einen forschenden Geist endlich auf Entdeckungen leitet. In allen Zweigen der Physik und Mathematik ist ihr Verdienst unstreitig. In mechanischen Erfindungen waren sie lange vor den Engländern und Franzosen berühmt . . ."

Dem Franzosen fällt am deutschen Geiste besonders die schwere Beweglichkeit, die Schwerfälligkeit auf. Noch der anonyme Verfasser des Buches „L'Allemagne actuelle" (1887) sagt: „Der Deutsche weiß kaum, wofern er nicht zu der idealen Rasse der großen Dichter und Denker gehört, was die höchste Anmut der Manieren, die Feinheit der scharfen Ironie ist. Wenn sein schweres Temperament eine Diskussion beginnt, dann begleiten starke Worte seine Gründe und fallen wie schwere Pflastersteine . . . Selbst das Genie bewahrt sie nicht immer vor Übertreibung, und drei Jahrhunderte der Kultur haben die starken ‚Tischgespräche' eines Luther ihrer Frische und klassischen Kraft nicht beraubt."

Und Edgar Quinet erklärt: Er begreife den deutschen Charakter nicht, wir hätten Eigenschaften und Fähigkeiten, die einander aufheben. Nicht einmal die architektonischen Linien unseres Verstandes könne man verfolgen, ohne sich aus der Mathematik in die Mystik versetzt und von aller Konstruktion verlassen zu sehen. Goltz, der diesen Satz zitiert, bemerkt dazu: „Man hört aus solchem Räsonnement über die deutsche Natur den mathematischen, spirituellen und doch profanen, seelenlosen Franzosenverstand heraus, der mit natürlichem Instinkt zu politisieren, zu handeln, zu konversieren versteht, aber schematisch und hölzern wird, sobald er dichtet und philosophiert."

Wenn der Franzose dem Deutschen auch keinen esprit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zuerkennt, so kann er ihm doch das, was er génie nennt, und was Geist in unserem Sinne ist, nicht absprechen.

„Alles lernen und alles begreifen," sagt A. Morel, „das ist die Leidenschaft des deutschen Geistes (génie). Mit der Solidität der athletischen Temperamente begabt, wird er, wenn es ihm eines Tages gefällt, sich nichtsdestoweniger eine anmutige Beweglichkeit des Geistes (esprit) erobern."

Germaine de Staël sagte zu dem schwedischen Gesandten am preußischen Hofe, Brinckmann: „Ich kann nur wiederholen, was ich während dieser Reise tausendmal gesagt habe, nämlich daß Deutschland eine Mine von Geist ist, von der man weder den Reichtum noch die Tiefe kennt." Und Renan schrieb in seinem Briefe an einen deutschen Freund (Paris 1879): „Niemand hat mehr als ich Ihr großes Deutschland geliebt und bewundert, wie es jetzt vor 50 und 60 Jahren war, verkörpert im Genie Goethes, vor den Augen der Welt vertreten durch jene wunderbare Vereinigung von Dichtern, von Philosophen, von Geschichtschreibern, von Kritikern und Denkern, die den Reichtümern des menschlichen Geistes tatsächlich ein neues Gebiet hinzugefügt haben. Wir alle, so viele wir sind, schulden diesem mächtigen, geistvollen und tiefsinnigen Deutschland viel, das uns durch Fichte den Idealismus gelehrt hat, durch Herder den Glauben an die Menschheit, durch Schiller die Poesie der Sittlichkeit, durch Kant den reinen Pflichtbegriff ..." Dann aber erklärt er, wie hinzugefügt werden muß, daß dieses geistige Deutschland nicht mehr existiere, durch den Krieg 1870/71 untergegangen sei.

Hierin stimmt Friedrich Nietzsche mit ihm überein. In dem Kapitel „Was den Deutschen abgeht" sagt er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

u. a.: „Es zahlt sich teuer, zur Macht zu kommen: die Macht verdummt ... Die Deutschen – man hieß sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch? Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Deutschen mißtrauen jetzt dem Geiste, die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge – ‚Deutschland, Deutschland über alles', ich fürchte, das war das Ende der deutschen Philosophie ..."

Aber diese Worte waren geschrieben zu einer Zeit, da in der Arbeit des deutschen Geistes eine Pause eingetreten war. Man kann nicht immer auf Gipfeln wandeln, und eine neue Blüte, die zugleich an Form und Farbe anders ist, bedarf einer langen Vorbereitung. Geschichtliche Notwendigkeiten lassen sich nicht kritisieren, und wer mitten in einem unbekannten Walde wandert, weiß nicht, wann und wo das freie Feld wieder beginnt. So wenig wie wir heute von unserer, wußte seinerzeit Nietzsche von seiner Gegenwart, was sie an bleibendem Wert im Siebe der Zeit zurücklassen würde.

„Von jeher wechselten zweierlei Zeitalter miteinander ab. Entweder die Kunst und Wissenschaft litt unter dem Druck der Barbarei, oder das öffentliche Leben erschlaffte unter den weichlichen Ergötzungen der Muße. Das heroische Zeitalter und das literarische stehen in umgekehrten Verhältnissen. Nachdem die großen Stürme der Reformation vorüber waren, vertauschten wir das Schwert mit der Feder und widmeten uns in langer Friedensruhe auch den Künsten des Friedens. Allein diese Ruhe war von Anfang an nur eine Ruhe der Erschlaffung, und jene Künste dienten zum Teil nur dazu, die Erschlaffung zu vermehren. Weit entfernt, daß ein glückliches Gleichgewicht zwischen der praktischen und kontempla-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tiven Tätigkeit eingetreten wäre, herrschten im Gegenteil die sinnende Grübelei und Bücherträumerei, das Schwelgen in der Phantasie und das unreelle Idealisieren ebenso einseitig vor, als sie früher durch die äußere Barbarei des Lebens zurückgedrängt worden waren ..." (Menzel). Diese Sätze wären dem Urteil Nietzsches entgegenzuhalten.

„Wenn er nur sucht," sagte Fichte vom deutschen Geiste, „so findet er mehr, als er suchte; denn er gerät hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt und ihn mit sich selbst fortreißt." Und wer wollte behaupten, daß er nicht suche?

Kritiker des deutschen Geistes hat es unter den Deutschen schon früher gegeben und wird es immer geben, wenn die Wellenbewegung des geistigen Lebens sich wieder zu Tale senkt.

Spöttisch meinte der alte Jochmann in einem Aphorismus von den Deutschen (1828): „Weiser als Salomo der Weise, haben sie nicht nur den bösen, sondern allen Geist in Bücher gebannt und ihn da sitzen lassen."

Und Menzel sagt in seinen „Streckversen" (1823): „Unsre Vorfahren schworen auf ein Eberbild, wie nur auf seine Haut, die Bücher einhüllt," – aber er sagte auch: „Die deutschen Genien flackern wie Sterne im Sturmwind, aber sie verschwinden nicht", und sprach das Wort, das wie eine Umkehrung des oben zitierten Nietzscheschen anmutet: „Je mehr Länder der Deutsche in seinem Geiste eroberte, desto mehr verlor er in Wirklichkeit."

Eine Geschichte des französischen, überhaupt des lateinischen Geistes zu schreiben, ist eine verhältnismäßig einfache Aufgabe, eine Geschichte des deutschen ist eine Arbeit, die um so größer und verwickelter wird, je tiefer man sich da-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit befaßt. Wenn Bogumil Goltz sagt: „So viel ist aber gewiß: an J. Paul kann man, gleichwie an G. Hamann, ersehen, daß eine Literaturgeschichte der Deutschen unmöglich ist, weil ein einziger Schriftsteller ein lebenslängliches Studium in Anspruch nimmt", so läßt sich dieses mit noch größerem Rechte allgemein vom deutschen Geiste sagen.

„Das Gesetz unserer Kulturgeschichte", sagt Goltz an einer anderen Stelle, „zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen sich ein pathologisches Grundwesen manifestiert; die deutsche Pathologie ist aber nicht die sinnlich egoistische Reizbarkeit des Romanen, sondern die weltbürgerliche Sensibilität eines Volkes, in welchem sich die Weltgeschichte eingefleischt, welches die Gottheit vorzugsweise zum Träger des Geistes der Menschheit bestimmt hat."

Zwei Momente sind es, welche die Besonderheit des deutschen Geistes bestimmen und offenbaren, — ein allgemeines und ein historisches, nämlich einmal die auf seiner Abstraktionsfähigkeit beruhende Kraft, sich alles anzugleichen, was einen dauernden Wert beanspruchen kann, und das damit verbundene heiße Verlangen, es zu tun, Eigenschaften, aus welchen sich seine Universalität ergibt, — und zweitens sein Gegensatz zum römischen und damit auch in einem gewissen Umfange zum romanischen Geiste.

Von der Angleichungskraft des Deutschen sagt Schiller: er ist „erwählt vom Zeitgeist, an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahr-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hunderten. Jedes Volk hat seinen Tag der Geschichte; doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit."

„Die Geschichte", sagt Bogumil Goltz, „verwendet alle Zeiten und Nationen als Organe der Wahrheit; aber nur gewisse Völker wie Individuen macht sie zu Trägern des ganzen Reichtums ihrer Gedankenprozesse, während die andern Nationen und die Masse der Individuen nur zu Vertretern des einen oder andern Faktors der Wahrheit, zu Organen der Natur oder des Geistes, des Realismus oder des Idealismus ausersehen sind. Gibt es nun ein Volk, von welchem die Weltkultur seit der Völkerwanderung bis auf diesen Tag beherrscht und in allen Faktoren vertreten wird, so ist es das germanische Volk." Oder an einer andern Stelle:

„Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Literatur, durch Vernunftbildung zu einem Weltvolk generalisiert und geläutert hat, in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja, wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen und Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Das ist unser Genius, unsere ideale Nationaleinheit, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinn und können eben um deswillen kein dummstolzes, nationalstolzes, tierisch zusammengeschartes und verklettetes Volk sein, das ähnlich den wilden Gänsen im römischen großen A fliegt, das sich den Franzosen oder Polen gleich in jeder Versammlung zu einer Proberevolu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tion oder Eintagsrepublik kristallisiert. Wir sind, was wir natürlicher-, welthistorischer- und prädestiniertermaßen sein müssen; wir sind das Volk, in welchem alle andern Völker und Rassen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben."

Über die Abstraktions- und geistige Verdauungs- und Umwandlungsfähigkeit des Deutschen sagt Robert Scheu (1915): „Der deutsche Geist hat furchtbare Kauwerkzeuge und einen Magen wie ein Hochofen. Der Deutsche zerhackt und zerkleinert die Tatsachen durch eine unermüdliche Abstraktion, die oftmals scheinbar geradezu zwecklos ist. Erst dann, wenn er das fremde Erzeugnis ganz und gar durch Abstraktion tranchiert hat, schluckt er es mit Haut und Haar. Sodann beginnt die Verdauung, die den letzten Saft und Nährstoff herausholt und in die eigene Leibessubstanz umwandelt. Sei es nun bildende Kunst oder Literatur, römisches Recht oder französisches Theater, Staatskunst oder Technik: der deutsche Geist ruht nicht, ehe er die fremde Materie genießbar und verdaulich zugerichtet hat; er rezipiert sie, manchmal unter großen Krisen, aber stets restlos. Der Deutsche fühlt in sich die Pflicht, alles zu verstehen. Darin ist er unter den bunten Völkern der Erde einzig. Darum ist es keine Überhebung und Einbildung, wenn der Deutsche den Beruf in sich fühlt, die Menschheit darzustellen. Der Vorwurf, der gegen die Deutschen neuestens erhoben wird, daß sie die ganze Welt verschlingen wollen, trifft in der geistigen Sphäre zu, wo er ihnen Ehre macht. Wahr ist's, die Deutschen wollen und werden sich alles aneignen, was auf der Erde hervorgebracht wird, und zwar durch die Kraft des Verstehens, durch den geistigen Willen zur Macht. Das Mittel, dessen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie sich hierzu bedienen, ist die Theorie und die Einfühlung, die vorübergehende Auflösung des eigenen Ichs, welches als schmelzende Materie verwendet wird, dann aber, sobald es das Fremde in sich gelöst hat, wieder eigenwillig erstarrt."

Der schwedische Dichter P. D. A. Atterbom sagt in seinen Reiseaufzeichnungen aus den Jahren 1817—19: „Den angenehmsten Genuß, welchen eine Reise durch Germanien verschafft, hat man, indem man Augenzeuge der heitern, lebhaften, allumfassenden, immer beweglichen Phantasie dieses Volkes ist, welches unablässlich danach strebt, sich aller Schöpfungen des unerschöpflichen Universums zu bemächtigen, und in erstaunlichem Grade geeignet ist, das einfach Wesentliche, das eigentümlich Charakteristische eines jeden Dinges zu erfassen, sowohl für sich als im Zusammenhang mit dem Ganzen und sich selber betrachtet. Ja, es ist unter kaltem Himmel kaum möglich, sich den Enthusiasmus vorzustellen, womit hier alles aufgenommen wird, was eine neue Aussicht, eine neue Eroberung im Reiche des Geistes, der Kunst und der Wissenschaft verspricht."

Hören wir noch den General von Bernhardi („Deutschland und der nächste Krieg", 1912) über die Universalität des deutschen Geistes: „Es gibt kein anderes Volk, das zugleich so voraussetzungslos und so geschichtlich denkt wie das deutsche, das die Freiheit des geistigen und die Gebundenheit des praktischen Lebens so harmonisch zu vereinigen weiß auf dem Wege freier und natürlicher Entwicklung. Kein Volk der Erde ist wie das deutsche imstande, die Gesamtheit der Kulturelemente zusammenzufassen, sich anzueignen, aus der Tiefe des eigenen Gemütes weiterzubilden und der Menschheit reichere Gaben zu vermitteln, als es von ihr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

empfing . . . Keinem anderen Volke ist es gegeben, ‚das, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist', in seinem inneren Selbst zu genießen und zu erleben, als allein dem deutschen. In anderen Völkern sehen wir oft eine größere Intensität des Könnens auf einzelnen Gebieten, niemals aber die gleiche Fähigkeit der Verallgemeinerung und Vertiefung, wie sie den Deutschen zuteil geworden ist."

Hier darf auch ein Bekenntnis des Paters Didon (1884) angeführt werden, das auf den Apparat zur geistigen Bewältigung der Welt hinweist. „Es läßt sich", schreibt er in seinem Buche „Die Deutschen", „nicht leugnen: bei keinem Volke der Welt, unter den intelligentesten wie unter den gebildetsten, wird die Universalität des Wissens wie in Deutschland gepflegt . . . Nirgends rechtfertigen die Universitäten ihre in Jahrhunderten gepflegten Traditionen, ihren großen Namen als Stätten des studium generale, als Alma mater besser . . . Prüft man das geistige Leben Deutschlands, so erscheinen die zweiundzwanzig Universitäten des Reiches dem Beobachter als die Höhepunkte seiner wissenschaftlichen Organisation. Sie bilden im Gebiet des Geistes die hohe Gebirgskette, welche weithin die Ebene beherrscht, ein richtiges Wasserwerk, dessen obere Behälter mit dem modernen Gedanken sich füllen und durch wohlangelegte Kanäle der ganzen Niederung den lebendigen Strom der universellen Wissenschaft zuführen."

Über den Gegensatz des deutschen Geistes zum römisch-romanischen äußert sich Dostojewski (1877): „Der charakteristischste, wesentlichste Zug dieses großen, stolzen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besonderen Volkes bestand schon seit dem ersten Augenblick seines Auftretens in der geschichtlichen Welt darin, daß es sich niemals, weder in seiner Bestimmung noch in seinen Grundsätzen, mit der äußersten westlichen europäischen Welt hat vereinigen wollen, d. h. mit allen Erben der altrömischen Bestimmung*). Es protestierte gegen diese Welt diese ganzen zweitausend Jahre hindurch, und wenn es auch sein eigenes Wort nicht aussprach — und es überhaupt noch nie ausgesprochen hat, sein scharf formuliertes eigenes Ideal, zum positiven Ersatz für die von ihm zerstörte altrömische Idee —, so, glaube ich, war es doch im Herzen immer überzeugt, daß es noch einmal imstande sein würde, dieses neue Wort zu sagen und mit ihm die Menschheit zu führen. Schon mit Armin begann es gegen die römische Welt zu kämpfen. Darauf, zur Zeit des römischen Christentums, kämpfte es mit dem neuen Rom mehr denn jedes andere Volk um die Oberherrschaft. Und endlich protestierte es in der allermächtigsten Weise, indem es die neue Formel des Protestes aus den geistigsten elementarsten Gründen der germanischen Welt zog. Die Stimme Gottes tönte aus ihm und verkündete die Freiheit des Geistes. Die Spaltung war furchtbar und allgemein, — die Formel des Protestes war gefunden und ging in Erfüllung, — wenngleich es noch immer eine negative blieb und das positive Wort noch immer nicht gesagt wurde."

Wie jedermann weiß, ging dieser auf einer vollkommenen Wesensverschiedenheit beruhende Gegensatz und Protest

*) „Das römische Reich zu brechen und eine neue Welt zu ordnen", betrachtete Goethe als die erste historische Hauptaufgabe der Deutschen (Chamberlain).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weiter und steht gegenwärtig vielleicht vor der endgültigen Entscheidung. Seine lebendigste und reinste Ausprägung und Auswirkung fand dieser Gegensatz in der Persönlichkeit Luthers, dieser reinsten Verkörperung germanischen Geistes, dessen von Treitschke („Luther und die deutsche Nation", 1883) gezeichnetes Bild aus diesem Grunde hier folgen möge:

„Keine andere der neueren Nationen hat je einen Mann gesehen," sagt der berühmte Historiker, „der so seinen Landsleuten jedes Wort von den Lippen genommen, der so in Art und Unart das innerste Wesen seines Volkes verkörpert hätte. Ein Ausländer mag wohl ratlos fragen: wie nur so wunderbare Gegensätze in einer Seele zusammenliegen mochten: diese Gewalt zermalmenden Zornes und diese Innigkeit frommen Glaubens, so hohe Weisheit und so kindliche Einfalt, so viel tiefsinnige Mystik und so viel Lebenslust, so ungeschlachte Grobheit und so zarte Herzensgüte, und wie derselbe ungeheuere Mensch, der einen Brief an Seine Fürstliche Ungnaden Herzog Georg von Sachsen kurzab unterzeichnete ‚Von Gottes Gnaden Martin Luther, Evangelist zu Wittenberg', dann wieder zerknirscht vor Gott in den Staub sinken konnte. Wir Deutschen finden in alledem kein Rätsel, wir sagen einfach: das ist Blut von unserem Blute. Aus den tiefen Augen dieses urwüchsigen deutschen Bauernsohnes blitzte der alte Heldenmut der Germanen, der die Welt nicht flieht, sondern sie zu beherrschen sucht durch die Macht des sittlichen Willens; und weil er herausſagte, was im Gemüte seines Volkes schon lebte, nur deshalb konnte der arme Mönch, der soeben noch aus dem stillen Augustiner-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kloſter am Monte Pincio demütig hinübergepilgert war nach den Hallen von St. Peter, in wenigen Jahren wachſen und wachſen und ſchließlich der neuen römiſchen Weltmacht ebenſo furchtbar werden wie einſt die deutſchen Kohortenſtürmer dem Reiche der Cäſaren. Ein Menſchenalter nach Luthers Tode bekannten ſich ſchon faſt vier Fünftel unſerer Nation zum evangeliſchen Glauben. In den meiſten der deutſchen Landſchaften, welche die römiſche Kirche heute beherrſcht, verdankt ſie ihre Herſtellung der Macht des Schwertes, und faſt überall, wo das Evangelium gewaltſam ausgerottet ward, kränkelt der deutſche Geiſt noch heute, als wäre ihm eine ſeiner Schwingen gelähmt."

Die Zerſtörung des zweiten römiſchen Weltreiches war eine Tat des deutſchen Geiſtes und ſeines Freiheitsdranges. Dieſe Zerſtörung geſchah aber echt germaniſch durch die Aufſtellung eines neuen unendlich fruchtbaren Prinzips, eines Prinzips, auf dem die ganze moderne Welt mit ihrer Wiſſenſchaft und Technik beruht. Indem die Reformation das über den römiſchen Dogmen geſchrieben ſtehende Gebot: Unterwirf dich der Autorität, ohne zu prüfen! durch das Verlangen: Prüfe und unterwirf dich nur deiner Überzeugung! erſetzte, ſchuf ſie ein lebendiges gegen alle Erſtarrung gefeites Prinzip des Fortſchritts, einen geiſtigen Sauerteig von unverbrauchbarer treibender Kraft, der, zuerſt auf die Religion angewandt, nach und nach den ganzen Bereich menſchlicher Geiſtestätigkeit durchdrang.

Léon Bazalgette, der der Unterſuchung dieſer wichtigſten aller Fragen ein Buch gewidmet hat, führt an einer Stelle desſelben folgendes aus:

„Welches auch die Lücken, die Irrtümer, die Engigkeiten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Fehler der Reformation sein mochten, wie entgegengesetzt sie dem Leben in unserm modernen Sinn, unserer gegenwärtigen Auffassung von der Welt scheinen mag, welches auch der Antagonismus sei, der sich zwischen ihrem Temperament und dem unsrigen geltend macht, es bleibt dessen ungeachtet bestehen, daß sie dieses ungeheuere Werk der Wiedererweckung des menschlichen Gedankens geleistet hat, und daß wir es ihr zu verdanken haben, daß an die Stelle des passiven Gehorsams die praktische Notwendigkeit der individuellen Gedankentätigkeit getreten ist. Und darauf beruht alles. Das ist der Keim der wunderbaren späteren Blüte. Man könnte die Vorwürfe, mit denen man die Reformation überhäufen darf, verhundertfachen, dieser wesentliche Teil ihres Werkes, das Wiederzurgeltungbringen des persönlichen Urteils würde doch tausend Ellen hoch über diesen Haufen hinausragen, so tiefgreifend ist seine Wichtigkeit. Wie oft sie auch im Einzelnen unrecht gehabt hat, so hat sie doch innerlich recht gehabt und einen ungeheueren Fortschritt gegenüber dem alten Glauben verwirklicht. Das alte Gebot: „Nimm an ohne Prüfung!" durch die neue Vorschrift ersetzen: „Prüfe deinen Glauben!", so beschränkt der Gegenstand dieser Prüfung, so eng diese Prüfung selbst sein mag, heißt dem Leben seinen wahren Sinn, der Menschheit eine ihrer Hauptfunktionen wiedergeben. „Ihr nehmt von den Dingen das Urteil und die Vernunft", sagte Marnix de Sainte-Aldegonde zu einem Theologen des Konzils von Trient. Fortab ist die Welt im Besitze dieses Urteils und dieser Vernunft, deren Gebrauch ihr untersagt war. Die innere Notwendigkeit des Gedankens fühlen, nachdem man die des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nicht-Gedankens empfunden hatte, — ist das nicht die Wirkung einer großartigen Umwälzung?"

Das eben war das positive eigene Wort der Deutschen, das Dostojewski vermißt: diese Einsetzung des individuellen Urteils zum Richter über alle menschlichen Fragen, diese Zerstörung aller souveränen Autorität in Fragen der Religion und damit überhaupt des Geistes — oder vielmehr, es war dies der erste entscheidende Schritt dazu. Der zweite ist die Goethesche, jetzt zum Gemeingut des deutschen Volkes gewordene Erkenntnis der Notwendigkeit, die innere Grenzenlosigkeit des germanischen Wesens durch die äußere Begrenztheit des Individuums fruchtbar zu machen, — eine Notwendigkeit, die schon der alte Germane in seiner Unterordnung unter eine freigewählte Pflicht instinktiv gefühlt hatte.

Daß dieses Gleichgewichtsverhältnis, dieses nunmehr vollkommen ausgesprochene eigene Wort der deutschen Welt, wiederum einen Gegensatz zur romanischen Welt und ihren geistigen Einflußgebieten bedeutet, einen Gegensatz ihrer innerlichen Demokratie zu deren äußerlicher, das sei hier nur angedeutet.

Dies wären die Hauptrichtungen des deutschen Geistes. Wahrscheinlich ist gerade seine des Gegengewichts ermangelnde Expansivität daran schuld, daß die älteste abendländische Großmacht nach Rom unter den modernen Groß- und Weltmächten (von Italien, das nur eine Scheingroßmacht ist, abgesehen) als die jüngste gelten muß, da sie erst so spät zu einer politischen Einheit gelangte. Im Sinne eines Nationalgenies

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war die Einheit jedoch selbst zu Zeiten der tiefsten politischen Erniedrigung vorhanden.

Ancillon sagt in seinen „Mélanges de Littérature et de Philosophie“ (Paris 1809): „Deutschland bietet einen überraschenden Gegensatz dar, und dieser Gegensatz bildet ein seltenes Phänomen in der Weltgeschichte. Es hat in diesem ausgedehnten und schönen Lande niemals*) eine wirkliche politische Einheit gegeben; in diesem Sinne sind die Deutschen, wenn man will, keine Nation gewesen; aber es hat bei ihnen stets eine große Einheit in der Entwicklung der Wissenschaften und in der vorherrschenden Färbung der Literatur gegeben, und die Deutschen sind stets in bezug auf das Nationalgenie eine Nation gewesen, und es wäre ebenso schwer, die unterscheidenden Merkmale dieses Nationalgenies zu verkennen als auszulöschen, welches die allmächtige Wirksamkeit eines gemeinsamen Ursprungs bezeugt und vor allem einer reichen mannigfaltigen, biegsamen Muttersprache, die sich alles selbst verdankt, die in ihrem Schoße verborgene Schätze birgt und die, trotz des Grades von Vollkommenheit, zu dem sie gelangt ist, noch einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig ist.“

Hier berühren wir den Punkt, von dem wir im zweiten Kapitel ausgingen. Es sei daher darauf verwiesen und an dieser Stelle das dort Gesagte nur ergänzt.

Neben einem starken Wirklichkeitssinn ist deutsche Eigentümlichkeit das Romantische. „Obwohl der Name an die Römer erinnert, so ist doch die Sache selbst eine deutsche. Dies ist ebenso historisch als psychologisch gewiß“, sagt

*) „Ottos (des Großen) Reich war das erste, in dem eine Nation der neueren Zeit sich wirklich geeinigt darstellte.“ (W. v. Giesebrecht.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menzel und fährt weiter unten fort: „Untersucht man... die psychologischen Bestandteile des Romantischen, so wird man bald finden, daß der eigentliche Kern desselben das deutsche Herz, die tiefe Gemütlichkeit, jene vielgestaltige Liebe ist, die erst durch die Deutschen im Leben wie in der Kunst aufkam und die antike ungemütliche, nur sinnliche und verständige, zwischen Leidenschaft und Philosophie schwankende Denk- und Lebensart verdrängte. Wir sehen dies noch deutlicher, wenn wir die Bestandteile des Romantischen näher anatomieren:

„Die Heiligung der Frauen und der Liebe selbst durch die Adoration der irdischen Geliebten ist rein deutschen Ursprungs, und ich möchte dies den Grundzug des Romantischen nennen.

„Die Freude an Naturschönheiten, die Bewunderung schöner Landschaften und Aussichten, die poetische Wanderlust, der Hang, sich in einem fernen schönen Lande, vorzüglich im Süden, nicht aus Not, sondern aus Liebe niederzulassen, und ebenso der Sinn nicht für die Idee des Vaterlandes oder Staats, sondern für die vaterländische Gegend, das Heimweh, alle diese Beziehungen des menschlichen Herzens zur Natur und Landschaft, die einen so wesentlichen Bestandteil des Romantischen bilden, sind ursprünglich deutsch.

„Das Herausstellen der Persönlichkeit, die ungezügelte Freiheit, die, durch alle Gesetze, Konvenienzen und Normalitäten brechend, die innerste Natur des Individuums offenbart, vom heiligsten Geheimnis der Ehre und der Liebe bis zum launigsten Spiel des Humors oder zum lächerlichsten Selbstverrat der Eitelkeit und Schwäche, diese reiche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quelle der romantischen Poesie, ist ebenfalls im deutschen Charakter entsprungen. Den gesetzmäßigen Alten war sie so fremd wie den unterwürfigen Orientalen."

Kennzeichnend für den deutschen Geist ist auch seine Schamhaftigkeit, auf die oben (S. 96) schon hingewiesen wurde. Hier mag noch ein bezügliches Wort Börnes erwähnt werden: „Der echte Deutsche wird verlegen, wenn man ihn über einem witzigen Einfall ertappt; keuschen Geistes errötet er bei den buhlerischen Küssen der Phantasie."

Dem deutschen Geiste wird heute vom Auslande die Tiefe gänzlich abgesprochen, und selbst Romain Rolland findet, daß Deutschland seit mehreren Jahrzehnten keinen bedeutenden Geist hervorgebracht habe. Wir haben schon oben bei Erwähnung eines ähnlichen Urteils Nietzsches darauf hingewiesen, wie schwer es für den Zeitgenossen ist, gerade in dieser Sphäre ein Urteil zu fällen, zumal auch ihre ungeheuere Ausdehnung und die verwirrende Fülle der Erscheinungen den Überblick erschweren. Wir müssen das Urteil darüber also der Zukunft überlassen und uns mit älteren begnügen.

„Alle Erinnerungen und Ideale des Lebens", sagt Wolfgang Menzel, „knüpfen sich an jene zweite Welt des Wissens und des Dichtens, die von des Geistes ewiger Tat erzeugt, geläutert und verklärt wird. Und in dieser Welt sind wir Deutsche vorzugsweise heimisch. Die Natur gab uns überwiegenden Tiefsinn, eine herrschende Neigung, uns in den eignen Geist zu versenken und den unermeßlichen Reichtum desselben aufzuschließen. Indem wir diesem nationellen Hang uns überlassen, offenbaren wir die wahre Größe unserer Eigentümlichkeit und erfüllen das Gesetz der Natur,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Geschick, zu dem wir vor andern Völkern berufen sind. Die Literatur aber, der Abdruck jenes geistigen Lebens, wird eben darum hier ihre glänzende Lichtseite zeigen. Hier wirkt sie positiv, schöpferisch und segensreich. Das Licht der Ideen, die von Deutschland ausgegangen, wird die Welt erleuchten."

„Von allen Menschen in der Welt spricht und liest wohl keiner so sinnig zwischen den Zeilen wie der Deutsche; denn kein anderer besitzt und bildet soviel transzendenten, soviel beseelten, symbolischen und poetischen Verstand. Wer dies Zeugnis nicht aus unserer Sprache und Literatur, aus unsern Redensarten, Sprichwörtern, Märchen und Liedern entnimmt, der hat eben keinen deutschen Verstand." (Goltz.)

In seiner „Idée de la Poesie Allemande" sagt Dorat (1734–80), nachdem er den Franzosen wegen der Unbeständigkeit ihrer Charaktere, der Leere ihrer Seelen, der geringen Tiefe ihrer Geister den Text gelesen: „Was die deutschen Dichter für immer unter den andern Schriftstellern auszeichnen wird, das ist eine Art von Naivität, die mit ihren Sitten zusammenhängt, und dann jene tiefe Empfindsamkeit, die sie aus der Betrachtung schöpfen, dieser Schule des Geistes." Weiter unten ruft er dann aus:

„O Germanien! Unsere schönen Tage sind dahin, die deinen beginnen. Du birgst in deinem Schoße alles, was ein Volk über andere erhebt, Sitten, Talente und Tugenden: deine Einfachheit sperrt sich noch gegen das Eindringen des Luxus, und unsere geringschätzige Frivolität ist genötigt, den großen Männern, die du hervorbringst, zu huldigen."

Wenn Carlyle sagt: „Die deutsche Literatur hat sich schon in alten Zeiten durch Ernst und Tiefe ausgezeichnet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber die Franzoſen, nachdem ſie Deutſchland erſt beraubt und geplündert, erzählten den übrigen Nationen, die Deutſchen wären ein halb barbariſches Volk; die Franzoſen beſtimmten die öffentliche Meinung Europas, und Europa war froh, ſich nicht weiter um die deutſche Literatur kümmern zu dürfen. Frau von Staël hat ſie nun wieder entdeckt, und man ſchenkt ihr einige Aufmerkſamkeit ...", ſo muß man auch Dorat und einige andere ausnehmen, deren Stimme allerdings nicht laut genug war, um ſich Geltung zu verſchaffen.

Zu ihnen gehört auch der Verfaſſer von „Deutſchlands Kultur" (1797), der von den Deutſchen ſagt: „Sie haben ſich vermöge ihres tätigen, beharrlichen, tiefſinnigen Geiſtes, ſoweit ihnen die Regierungen freies Spiel ließen, zu den Völkern erſten Ranges auf der Kulturleiter hinangeſchwungen und, was man mit Recht befugt iſt, zu glauben, ſie werden ſich nie wieder die Hände feſſeln laſſen, wo ſie einmal frei waren. Wir können dieſes Volk unter ſeinen antiken, barbariſchen, die Menſchenrechte verletzenden Verfaſſungen zwar Sklaven nennen, denn auch der Weiſe kann durch Verhältniſſe der Sklave des Toren werden oder ſein, aber nicht mehr Barbaren, wenn wir uns nicht ſelbſt mit dieſem Prädikate ſchmücken wollen."

Weiter unten heißt es dann von der deutſchen Nation: „Kaum erwachte ſie, ſo bezeichnete ſie dieſe wichtige Periode ſchon mit großen Erfindungen und Handlungen, an welchen ganz Europa teilnahm. Sie gab uns die Buchdruckerkunſt, das Schießpulver und erſchütterte mit gewaltiger Fauſt den Stuhl Petri ... Schon von dieſer Zeit an wurde die deutſche Nation bedeutend in den Augen der übrigen kulti-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vierten Völker; sie bildete sich in den Schulen Italiens, Frankreichs und Englands und legte in dem Zeitraum weniger Jahrhunderte eine Laufbahn zurück, die zu durchlaufen wir ein Jahrtausend gebraucht hatten. In allem, was Tiefsinn und ausdauernden Fleiß erfordert, holten sie uns bald ein und überholten sie uns hin und wieder. In der Philosophie, Theologie, Astronomie, Chemie, Botanik, Bergwerkskunde, Mechanik usf. gaben sie Meister und Lehrer Europas ... Die Franzosen hassen, vielleicht aus Mangel an angeborenem Tiefsinn, die öden Felder der Spekulation und haben es fast nirgends in der Theorie so weit zur Vollkommenheit gebracht wie die Deutschen ..." Und dann die Prophezeiung:

„Wenn Deutschland so fortfährt und endlich mit der lange beackerten Theorie die fehlende Anwendung derselben verbindet, welch ein Volk wird da auferstehen!"

Auch der aus Danzig gebürtige Citoyen français, Hermann Ewerbeck, schreibt („L'Allemagne et les Allemands, Paris 1851") den Deutschen Ausdauer und Tiefe zu und nennt sie träumerisch, versonnen, zäh, in sich selbst konzentriert, woher auch ihre Schwerfälligkeit und Verschlossenheit komme; von den Franzosen sagt er, sie seien gewandt, schnell fertig, expansiv, daher auch unbeständig, zur Lüge geneigt und leer.

* * *

Eine besondere Fähigkeit des deutschen Geistes ist die Entwicklung fremder Anregungen zu einem Grade, der es erlaubt, von Neuschöpfungen zu reden.

„Das war im ganzen das Verhältnis des Urvolks der neuen Welt [d. h. der Deutschen] zum Fortgange der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bildung dieser Welt, daß das erstere durch unvollständige und auf der Oberfläche verbleibende Bestrebungen des Auslandes erst angeregt wurde zu tieferen, aus seiner eignen Mitte heraus zu entwickelnden Schöpfungen." (Fichte.) Dies bezieht sich auf alle Gebiete des menschlichen Lebens.

„Mich dünkt," sagt Lichtenberg, „der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmen original zu werden, in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen, und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Originalkopf angibt."

Und an einer andern Stelle: „Das Verdienst von Raffineurs von Zucker, den andere Nationen gepflanzt und gesotten haben, ist das Verdienst der meisten deutschen Schriftsteller."

Dieser Drang des Deutschen nachzuahmen, entspringt seinem geistigen Hunger, der ihn mehr quält als irgendein anderes Volk. Durch dieses Nachahmen will er sich neue Möglichkeiten verschaffen, diesen Hunger zu stillen, der die ganze Welt verschlingen möchte und sich nicht betäuben läßt; neue Möglichkeiten weiter zu denken, weiter zu bilden und weiter zu bauen. Daher ist sein Nachahmen nichts weniger als ein äffisches Beginnen, sondern dem inneren Drange nach, der es beseelt, das Sichaneignen eines Eckſteins zu einem neuen Gebäude.

Herder sagt über das Nachahmen in der Literatur, ohne allerdings das Wesen der Sache zu treffen: „Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Ita-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liener, Franzoſen und Briten rühmen können; einzig nur unſere Verfaſſung war ſchuld, daß wir jahrhundertelang dies Feld ungebaut ließen. Wir zogen nach Italien und ſonſt in der Welt umher, haben aber doch, ſelbſt in dieſen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus unſerer Mitte hervorbrach und uns nach vielem andern Ungemach mit dem Dreißigjährigen Kriege eine faſt allgemeine Verwüſtung und die ſo gefährliche Bekanntſchaft mit fremden Nationen auf den Hals zog: müſſen wir, wenn wir die Geſchichte Deutſchlands durchgehen, uns nicht wundern, daß noch ſo viel ward, als geworden iſt? Denn nun reiſten die Fürſten, die Edeln. Sie ſtaunten das Ausland an und ſprachen, laſen, ſchrieben fremde Sprachen ... Und weil wir ſo ſpät kamen, ahmten wir nach; denn wir fanden viel Vortreffliches nachzuahmen. Franzoſen, Spaniern, Italienern, Briten, ſelbſt Holländern ahmten wir nach und wußten nie recht, wozu und weswegen. Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, täte ſehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provençalen, den Provençalen mittel- oder unmittelbar alle gebildeten Nationen Europas: warum ſollten dieſen nicht die Deutſchen folgen? Alle Kunſt iſt Nachahmung; nur durch Nachahmung iſt der Menſch zur Kunſt gelangt; nur durch ſie iſt er Menſch worden. Wäre alſo auch Nachahmung der Charakter unſerer Nation, und wir ahmten nur mit Beſonnenheit nach, ſo gereichte dieſes Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Beſtes uns eigen machten, ſo wären wir unter ihnen das,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

was der Mensch gegen alle die Neben- und Mitgeschöpfe ist, von denen er Künste gelernt hat. Er kam zuletzt, sah jedem seine Art ab und übertrifft oder regiert sie alle.

„Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unserer Sprache und unserer Schriften zeigt etwas anders von den urältesten Zeiten her. . . ."

In diesem Nachahmungstriebe, der, wie gesagt, auf allen Gebieten der gleiche ist und uns gerade jetzt vom Auslande den Vorwurf geistigen Diebstahls einträgt, ohne Rücksicht darauf, daß unser Nachahmen in allen Fällen von Wichtigkeit ein Umschaffen und Weiterbilden bedeutet — in diesem Nachahmungstriebe sieht Goethe auch eine bedenkliche Seite.

„Der Deutsche", sagt er (1829), „läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern. Es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln; deswegen es ihr zum größten Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm."

Schon 1816 hatte er zu Zelter gesagt: „Wir Deutsche stehen sehr hoch und haben gar nicht Ursache, uns vom Winde hin und her treiben zu lassen."

Die Licht- und Schattenseiten des Nachahmungsdranges und das, was er als seine Quelle ansieht, finden wir bei Wolfgang Menzel eingehender behandelt. Da seine Ausführungen Goethes Bemerkungen illustrieren und auf einen Punkt überleiten, der unserer besonderen Aufmerksamkeit wert ist, seien sie hier im ganzen wiedergegeben.

„Der bekannte Nachahmungstrieb der Deutschen herrscht auch vorzüglich in ihrer Literatur. Man schätzt sich glücklich und wirft es sich zugleich vor, den Fremden nachzu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinken und zu stottern. Man streitet sich seit mehr als tausend Jahren über ein Phänomen in unserm Nationalcharakter, wie über eine Neigung des Herzens, welche die Moral zu verbieten scheint. Schon in den Zeiten der Römer gab es zwei Parteien in Deutschland: Nachahmer und Puristen. Verächtlich sind die Affen, die immer nur nach fremden roten Lappen springen, verächtlich die Entarteten, die sich schämen, Deutsche zu sein. Das Vorurteil, daß die deutsche Natur eine Art Bärenhaftigkeit und Rustizität sei, die schlechterdings eines fremden Tanzmeisters bedürfe, hat sich nur bei solchen erzeugen und erhalten können, die wirklich recht plebejisch geartet waren. Lächerlich aber sind die Toren, die ein Urdeutschtum von allen fremden Schlacken reinigen und um die deutschen Grenzen ein moralisches Mautsystem einrichten, ja der Sonne selbst gebieten möchten, nur über Deutschland zu leuchten . . .

„Abgesehen . . . von dem notwendigen, in der Natur begründeten und in der Geschichte uralten, wechselseitigen Unterricht der Völker, zeichnet uns Deutsche vorzugsweise eine außerordentliche Vorliebe für das Fremde und ein seltenes Geschick der Nachahmung aus, die eben deshalb auch zu Übertreibungen und unnatürlichem Vergessen des eigenen Wertes führen.

„Die tiefste Quelle jener Neigung ist die Humanität des deutschen Charakters. Wir sind durchaus Kosmopoliten. Unsere Nationalität ist, keine haben zu wollen, sondern gegen nationelle Besonderheit etwas allgemein gültiges Menschliches geltend zu machen. Wir haben ein beständiges Bedürfnis, in uns das Ideal eines philosophischen Normalvolkes zu verwirklichen. Wir wollen die Bildung aller

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nationen, alle Blüten des menschlichen Geistes uns aneignen. Diese Neigung ist stärker als unser Nationalstolz, solange wir nicht eben in ihr unsern Nationalstolz suchen. Auch andre Völker wollen ein Normalvolk sein, und ohne diesen Glauben gäbe es gar keinen Nationalstolz, aber sie wollen keineswegs sich verleugnen, sondern nur allen andern ihr Gepräge aufdrücken. Auch andre Völker schätzen das Fremde, aber sie werfen sich selbst dagegen nicht weg. Doch hat auch die Entäußerung ihr Gutes und ihren natürlichen Grund. Der Liebe ist immer eine starke Selbstverleugnung eigentümlich. Dem Interesse für das Fremde, der Liebe, aus welcher alle Bildung entspringt, schadet nichts mehr als der Egoismus, der Kultur nichts mehr als der Nationaldünkel. Eine gewisse Resignation ist notwendig, wenn wir vollkommen für das Fremde empfänglich werden wollen. Untersuchen wir die Hindernisse, welche bei so vielen Völkern die Fortschritte der Kultur aufgehalten haben, so werden wir sie weniger in der Roheit derselben als in der Selbstzufriedenheit und in den Vorurteilen ihres Nationalstolzes finden. Immer aber sind ja die edelsten Völker zugleich die toleransten gewesen, und die niedrigsten immer die eitelsten.

„Es ist indes nicht nur jene philosophische Richtung unseres Charakters, die Bildungsfähigkeit und Wißbegier, der Entwicklungstrieb und das ideale Streben, sondern auch eine poetische Richtung, ein romantischer Hang, der uns das Fremde lieben macht. Eine poetische Illusion schwebt verschönend um alles Fremde und nimmt die Phantasie gefangen. Was nur fremd ist, erweckt eine romantische Stimmung in uns, selbst wenn es schlechter ist, als was wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

längst selbst haben. Darum nehmen wir so vieles von Fremden an, was uns keineswegs in unsrer Entwicklung weiterbringt, und die Einbildung macht erst eine Neigung verderblich, die der Verstand billigen muß, indem er sie ermäßigt. Wenn die Einbildung einmal übertreibt, so begehen wir immer zwei Fehler zugleich: den der blinden sklavischen Hingebung an das Fremde und den einer blinden Verkennung unsrer selbst. Wir besitzen die poetische Gabe, uns zu mystifizieren, gleichsam in dramatische Personen zu verwandeln und einer fremden Illusion hinzugeben. Viele Gelehrte denken sich so ins Griechische, viele Romantiker so ins Mittelalter, viele Politiker so ins Französische, viele Theologen so in die Bibel hinein, daß sie von allem, was um sie vorgeht, nichts mehr zu wissen scheinen. Dieser Zustand hat einige Ähnlichkeit mit Wahnsinn und führt oft zu Wahnsinn. Den auf diese Weise Besessenen kommt die ungemeine Bildungsfähigkeit der deutschen Gesinnung und Sprache zu Hilfe ... Gäbe es außer uns nur noch ein Volk, so würden wir uns wahrscheinlich ganz in dasselbe hineinstudieren, bis nichts mehr von uns übrigbliebe. Da es aber viele gibt, die wir alle nacheinander nachahmen, und da sie miteinander in Widerspruch stehen, so wird das Gleichgewicht immer wiederhergestellt" *).

---

*) Ähnlich sagt Stendhal in seinen „Bekenntnissen eines Egotisten" (1808): „Der Deutsche ist das Gegenteil vom Franzosen. Anstatt alles sich anzupassen, paßt er sich allem andern an. Wenn er über die Geschichte Assyriens gerät, ist er Assyrier. Liest er die Abenteuer des Cortez, so ist er Spanier oder Mexikaner. Wenn er ins Nachdenken verfällt, dann hat in seinen Augen alle Welt recht, darum vermag er zwanzig Jahre lang über etwas zu träumen und kommt doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wenn die Geschichte nicht in der Beschreibung von Symptomen vollständig wertlos ist," sagt der Amerikaner Collier, „sind die Deutschen aus weicherem Stoff als manche von uns, knetbarer, mehr zur Nachahmung als durch Selbstbewußtsein zum Vertrauen auf ihre eignen Ideale geneigt und so viel weniger hart gegenüber den Anforderungen andrer Völker, daß sie es sich gefallen lassen, von ihnen aufgesogen zu werden."

Und Jakob Grimm („Geschichte der deutschen Sprache", 1848) stellt fest und fragt: „In unserer innersten Art lag je etwas Nachgiebiges, der ausländischen Sitte sich Anschmiegendes, sollen wir von dem Fehler bis zuletzt nicht genesen?"

Wir haben es hier in der Tat mit einer deutschen Ureigenschaft zu tun. Schon Dio Cassius schreibt von den Germanen: „Die Barbaren wurden durch römische Sitte wie umgewandelt", und Ammianus Marcellinus hebt ausdrücklich von den rechtsrheinischen Germanen hervor, daß die Römer durch steten Verkehr, durch Einführung ihrer Sitten und Gebräuche viel mehr Herren jener Stämme geworden seien als durch Waffen (Mogk).

„Es ist vielleicht der Hauptfehler unserer Nation, daß sie

---

oft nie ganz damit zum Schluß. Der Franzose ist behende, er beurteilt ein Volk samt seinen physischen und moralischen Gebräuchen in einer Minute. Der Italiener beobachtet lange und lernt die Eigentümlichkeiten eines Volkes und seine Gewohnheiten auf der Jagd nach dem Glücke vollkommen verstehen."

So sagt auch Simrock:

„In Rom, Athen und bei den Lappen
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennt und achtet", sagt Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität". Und Frau von Staël erklärt: „In der Literatur wie in der Politik haben die Deutschen zu viel Hochachtung für die Ausländer und nicht genug nationale Vorurteile." Ähnlich bemerkt Schubart (1774): „Es ist ein ganz eigentümlicher Zug im Charakter der Deutschen, daß sie von den Ausländern weit größere Begriffe haben, als von sich selbsten. In welchem Taumelkreise von Bewunderung und Nachäffung haben uns nicht die Franzosen herumgetrieben! Und wer unter uns legt sein Gesicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort Engelland ausspricht."

Bei Adam Junghans v. der Olnitz (1598) lesen wir: „Ferner ist auch das ein Übelstand bei den Deutschen, daß sie so sehr nachmachen, wie Affen und Narren. Sobald einer unter Kriegsvolk kommt, muß er spanische oder andre ausländische Kleider haben. Können sie die fremde Sprache ein wenig plappern, so gesellen sie sich zu den Spaniern und Welschen."

Ebenso Lessing („Hamburgische Dramaturgie"): „Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die untertänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen. Alles, was uns von jenseits des Rheins kommt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten."

Der sehr objektive französische Verfasser von „Deutschlands Kultur" (1797) sagt: „Fast in allen Künsten des Luxus haben sie ihre Meister erreicht und zuweilen über-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

troffen. Es gehört zur deutschen Bizarrerie, wenn inländische Künstler ihre Arbeiten noch für Produkte Frankreichs oder Englands ausgeben müssen, um sie zu guten Preisen verkaufen zu können."

„Das Ausländische hat immer einen gewissen vornehmen Anstrich für uns", lautet ein Wort Bismarcks, das sich mit Fichtes Ausführungen über unsere Bevorzugung romanischer Wortbildungen berührt. Auch er erklärt sie mit unserem „Glauben an die größere Vornehmigkeit des romanisierten Auslandes, nebst der Sucht, ebenso vornehm zu tun und auch in Deutschland die Kluft zwischen den höheren Ständen und dem Volke, die im Auslande natürlich erwuchs [in Frankreich und Italien jetzt aber nicht mehr vorhanden ist, d. H.], künstlich aufzubauen."

Scharf sagt Lichtenberg: „Der Charakter der Deutschen in zwei Worten: patriam fugimus (Virgil)." Und voller Entrüstung ruft Karl Simrock in der Einleitung zu seiner Übertragung der Gedichte Walthers von der Vogelweide (1833) aus: „Was vergaffst du dich in allen Tand, allen armseligen Kram des Auslandes, buhlst mit allen neun Musen fremder Länder umher, wallfahrtest mit pedantischer Entzückung zu allen Gräbern überalpischer, überpyrenäischer und überseeischer großen Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruhestätten deiner kunstreichen, längstvergessenen Söhne besudelst? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickst, da ist klassischer Boden, da ist ein Sänger geboren, da hat ein Dichter gesungen, da sind Unsterbliche gewandelt. Seit tausend Jahren ist dies Land die Wiege der Kunst, die Heimat des Gesanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und toten Sprachen aus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Grunde, nur nicht die älteste, schönste und trauteste, die eigene? Oder rühmen sie sich etwa, Deutsch zu verstehen? So leg' ihnen doch den ‚Parzifal', den ‚Tristan', die ‚Nibelungen' vor und höre, wie sie's verstehen werden. Oder ist das nicht Deutsch, was vor sechshundert, was vor tausend Jahren in deinem Schoße gesprochen und gesungen wurde? Was muß man dir erst übersetzen und umdeutschen, was brauchen deine jüngeren Söhne Dolmetscher, die älteren zu verstehen?? Ich will dir sagen, warum sie die brauchen: weil sie nicht glauben, weil du nicht glaubst, welche Schätze unserer Sprache und Poesie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie sehr es der Mühe lohnt, sie herauszugeben und verstehen zu lernen, weil ihr wähnt, von heute zu sein und euer Gestern und Ehegestern verschlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern und so lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Besinnung kommt."

„Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt." (Bismarck.)

Die Schwäche für Ausländer ist in Deutschland bis in die höchsten Kreise hinein verbreitet. „Überall in Deutschland werden die reisenden Engländer behandelt, als wären sie Adlige," schreibt Henry Crabb Robinson; „sogar an den kleinen Höfen, wo kein englischer Gesandter ist, läßt man sie mit Ausfragen über Geburt, Titel oder den Ort,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

woher sie kommen, unbehelligt", und an einer andern Stelle seiner Aufzeichnungen (1802–1805): „Von ihm [Fries], wie bei andern, wurde ich wohl aufgenommen, indem, wie ich glaube, mein Hauptverdienst darin bestand, daß ich da, wie auch sonst überall in Deutschland, ‚der Engländer' war ... Das Wort war ein Paß, der überall galt."

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" schreibt Bismarck: „Alles Ausländische mit Ausnahme des Russischen hatte für die Kaiserin [Augusta] dieselbe Anziehungskraft wie für so viele deutsche Kleinstädter. Bei den alten langsamen Verkehrsmitteln war früher an den deutschen Höfen ein Ausländer, besonders ein Engländer oder Franzose, fast immer ein interessanter Besuch, nach dessen Stellung in der Heimat nicht ängstlich gefragt wurde; um ihn hoffähig zu machen, genügte es, daß er ‚weither' und eben kein Landsmann war."

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, was Sidney Whitman schreibt: „Die Bitterkeit [über die willkürliche Ausschließung der nichtadligen deutschen Frauen auch von höchster Bildung von der Vorstellung bei Hofe und von der Beachtung durch den hohen Adel] verdoppelt sich noch, wenn die Deutschen sehen, daß ihre beste Gesellschaft Fremde aufnimmt, die weder Geburt, noch Erziehung, noch Bildung empfiehlt. Denn das scharfe Empfindungsvermögen des deutschen Gemüts ist oft beklagenswert kurzsichtig, wenn es sich um fremde Elemente handelt. Die insulare Sicherheit des Engländers und die Unverschämtheit eines amerikanischen Parvenüs sprengen die Tore der kleinen deutschen Höfe — Yankeefrauen, deren männliche Anverwandte zu Hause in Chikago vielleicht Schweinekeulen aufschneiden, oder ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

grüner, ungeschickter Yankeejüngling, der zu einer würdigen englischen Gräfin geschwätziger Natur mit den Händen in den Taschen spricht! ... Pensionierte englische Hauptleute und Schiffskapitäne, traurige Muster der englischen Miliz, die bisweilen mit einer zahlreichen Familie aus Sparsamkeitsrücksichten im Auslande über einem Fleischerladen wohnen, gehen zu Hofe, und man kennt solche Leute, welche auf die huldvolle Ansprache der Majestät gleichfalls mit den Händen in den Taschen antworten. Eine schäbig-feine Sippschaft Mittelstandskehricht, die mit der halben Pairsschaft entfernt verwandt ist, und die diese Verwandtschaft bei passender und unpassender Gelegenheit vorhält, ein armer, filziger, unbeliebter englischer Diplomat ... das sind ein paar Proben des fremden Elements in der deutschen Gesellschaft. Denn wenn schon die feinen Naturen in jedem Lande selten sind, so sind sie noch seltener unter den reisenden Vertretern einer Nation. Das aber sind die Elemente, die sich im eigenen Lande vorwärts drängen und, da sie zu Hause hoffähig waren, auch berechtigt sind, ihre Vorstellung bei Hofe im Auslande zu verlangen. So ist es der eigene Fehler der Deutschen, wenn sie aus Fremden in der Gesellschaft viel machen. Warum machen sie nicht mehr aus sich selbst? ..."

Mit seiner Vorliebe für das Fremde und die Fremden hängt die Leichtigkeit zusammen, mit der so viele Deutsche ihre Nationalität zugunsten einer fremden preisgeben. Hierzu eine englische Stimme. In dem 1911 erschienenen Buche „Mein deutsches Jahr" von Wylie heißt es: „Übrigens ist im deutschen Nationalcharakter ein dunkler Punkt, der nicht zu leugnen und schwer zu entschuldigen ist. Ich meine die fast unterwürfige Bewunderung fremder Sitten und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gebräuche, die eine gewisse Sorte von Deutschen hegt, die Bereitwilligkeit zur Annahme von fremden Moden und, was noch schlimmer und allzu häufig ist, die Annahme einer fremden Nationalität. Soviel ich weiß, steht der Teutone einzig darin da, daß er nicht nur mit vollem Bedacht und bereitwillig das Land seiner Geburt verleugnet und zu einer andern Fahne schwört, sondern sogar seine Herkunft als einen Makel ansieht. Selbst in meinem eigenen kleinen Kreise kenne ich drei oder vier Familien, die, ohne einen Tropfen englischen Blutes in den Adern britische Untertanen geworden sind und sich nun schwer beleidigt fühlen, wenn man ihren deutschen Namen nicht auf englische Weise ausspricht. Ja, noch mehr, sie scheuen sich nicht, ihre Landsleute zu schmähen, sich über ihre Sitten und Gebräuche lustig zu machen und sich ihrer neuerworbenen Nationalität in besonders widerwärtiger Weise zu rühmen."

„Warum gibt sich", fragt Lichtenberg, „nicht leicht irgend jemand, der es nicht ist, für einen Deutschen aus, sondern gemeiniglich, wenn er sich für etwas ausgeben will, für einen Franzosen oder Engländer? Das ist in der Welt ausgemacht. Aber das sind Hasenfüße. Gut, aber warum gibt es keine Hasenfüße unter andern Nationen, die sich für Deutsche ausgeben?" Lichtenberg gibt die Antwort an einer andern Stelle: „Keine Nation", sagt er dort, „fühlt so sehr als die deutsche den Wert von anderen Nationen und wird, leider! von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben recht: Eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutschen sind es auch wirklich so ziemlich. Die Ausnahmen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind bekannt und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen."

In aller Erinnerung ist, wie sich bald nach Ausbruch des Krieges 1914/15 eine Anzahl Deutscher in London von Deutschland lossagte und in den Verband der englischen Nationalität übertrat, während länger ansässige Familien ihre deutschen Namen geräuschvoll mit englischen vertauschten. Diese Beispiele von Charakterschwäche oder Feigheit aus jüngster Zeit beweisen, daß alle Siege und aller Aufschwung noch nicht zu einer Stärkung des Nationalbewußtseins führen konnten, die andern Völkern selbstverständlich ist*).

Hier ist der Platz für zwei Beobachtungen, eine ältere und eine neuere. Die ältere stammt von John Barclay, die neuere von E. M. Arndt.

Der mehrfach zitierte Engländer schreibt von den Deutschen:

---

*) Übrigens muß hervorgehoben werden, daß die Amerikadeutschen und Deutschamerikaner eine andere Haltung zeigten. Ein Bericht, den ich Herrn W. Weibach in Neuyork verdanke, sagt darüber unter anderm: „Wie der Krieg ausbrach und wir Deutsche uns hier zum Wortgefecht rüsteten, hatten wir ja keine Ahnung, daß wir von den Abkömmlingen der vor hundert und mehr Jahren eingewanderten Deutschen unterstützt würden, wir glaubten, daß nur die im Ausland geborenen und diejenigen Deutschamerikaner, die noch verwandtschaftlich enger mit Deutschland verknüpft sind, den Kampf allein aufnehmen müßten, aber wie dankbar erstaunten wir, wie sich Tausende und aber Tausende von Leuten um unser Banner scharten, deren Großväter und Urgroßväter wohl von Deutschland gekommen waren, die selber aber nicht ein Wort Deutsch sprachen, in denen aber doch die deutsche Abkunft sich nicht verleugnete. Das Deutschtum steht wie ein Mann da und wird so stehenbleiben, geheilt von seinen Gebrechen durch eine sehr, sehr bittere Medizin. Nach Zeitungen, die uns aus Süd- und Mittelamerika erreichen, ist das gleiche auch in anderen Republiken unseres Kontinents der Fall."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Sint auch gröſseſten Theiles des Reiſens ſehr begierig, und ſo ſie wieder heim kommen, bringen ſie frembde Sitten nicht allein mit ſich, als die Affen, ſondern behalten dieſelben auch gemeiniglich an ſich*). Frembde Nationen laſſen ſie nicht gerne bei ſich einwurtzeln, viel weniger leichtlich zu einigen Dignitäten gelangen: dann ſie ſolches für ſchmählich und verächtlich halten" **).

Der Verfaſſer des Buches „Des Allemands" (Paris 1848) ſchreibt: „Folgendes ſagt Herr Arndt, und jeder Franzoſe, der die neue franzöſiſche Kolonie in St. Petersburg geſehen hat, wird genötigt ſein zuzugeben, daß er die Wahrheit ſpricht: ‚Geh nach Petersburg, nach Stockholm und nach London, durchquere ſelbſt die ziviliſierte Welt ihrer ganzen Ausdehnung nach, was ſiehſt du? Du ſiehſt die Deutſchen überall als Herren, neben und unter den Einheimiſchen; die Franzoſen aber als Diener ... In Petersburg und Moskau leben 40—50000 Deutſche; in Stockholm und in London gibt es ihrer mehrere Tauſende, und auch die Franzoſen zählen an denſelben Orten nach Tauſenden; aber

---

*) „Die Teutſchen plagt der Reiſe-Geiſt.
Ein Fremdling ſeyn im Vaterlande
Iſt heut zu Tage keine Schande.
Was nur Frantzöſiſch und Engliſch heiſt,
Wird ſchon den Kindern angepreiſt.
Die Teutſchen plagt der Reiſe-Geiſt."
Motto zu „Der Chapeaubaſiſt, oder gereiſete Juncker" (1746), einer Verserzählung aus „Koromandels Nebenſtündiger Zeitvertreib in Teutſchen Gedichten", Dantzig und Leipzig 1747.

**) Zitiert nach der deutſchen Ausgabe: „Spiegel menſchlicher Gemüths-Neigungen. Aus dem Lateiniſchen ins Hoch-Teutſche verſetzt von Hans Juſt Wynckelmann, Frankf. 1660."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Deutsche ist der Großkaufmann, der fähige und unabhängige Handwerker, der Arzt, der Künstler, der Gelehrte, der eine beratende Stimme hat und an der Macht teilnimmt; der Franzose dagegen bewegt sich fast ausschließlich nur in den kleinen Diensten und Geschäften des Lebens, in den unteren Stellungen der Gesellschaftsordnung; er ist Sprach- oder Tanzlehrer, Schneider, Käsekrämer, Wurst- und Pomadenhändler, mit einem Wort Händler und Vertreiber von tausend Zieraten und Verfeinerungen für den äußeren Menschen und die Toilette des Geistes und Körpers."

Diese Lichtseiten in dem Gemälde nationaler Selbstbewußtseinsschwäche sind auch heute noch, und in verstärktem Maße, vorhanden.

Das deutsche Nachahmungsstreben und die deutsche Anpassungsfähigkeit haben verschiedene Erklärungen gefunden, die wir zum Teil schon kennen lernen konnten. Der Gegenstand ist wichtig genug, daß wir auch die andern hören.

Sidney Whitman versucht eine Lösung, die nicht tief unter die Oberfläche geht. „Fürst Bismarck", sagt er von den Deutschen, „hat sie beschuldigt, daß sie im Auslande ihrer Nationalität sich schämen und die schlechten Eigenschaften der Leute annehmen, unter denen sie leben. Was die erstere Beschuldigung anbetrifft, so läßt sich eine Begründung derselben in der Vergangenheit nicht leugnen; es gibt aber auch etwas, das sie erklärt: die nationale Tendenz zur Objektivität.

„Die Deutschen im Auslande kamen im allgemeinen aus einer Klasse, welche viel empfänglicher für materielle als für ideale Vorteile ist. Fanden sie nun hier bessere praktische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und materielle Lebensbedingungen, so blickten sie mit Verachtung auf den kleinlichen Charakter des heimatlichen Lebens zurück. Leute, die ihr Vaterland verlassen, besitzen in der Regel nicht Idealität genug, ihr Vaterland um seiner selbst willen zu lieben, obwohl Ausnahmen zu allen Zeiten vorkamen. Der Deutsche im Auslande wird praktischer, aber er verliert in geistiger Beziehung. Er wird ein Anhänger des Nützlichkeitsprinzips des Landes, in dem er lebt, um nur zu oft die Berührung mit jener Idealität des Heimatslandes zu verlieren, die ihn stolzer auf sein Vaterland als auf dessen Siege machen sollte."

Nach Colliers Ansicht steht die Entdeutschung der Deutschen im Auslande mit ihrer Unselbständigkeit und mangelnden Charaktererziehung in Zusammenhang. Er sagt u. a.: „Die ganze Geschichte von Karl dem Großen bis zu den letzten 50 Jahren ist eine lange Reihe von Fällen, wo alles in Stücke ging, sobald die starke Hand des Gewalthabers von ihnen genommen wurde." Darum seien die Tausende von Verboten und Vorschriften, mit denen die deutschen Regierungen, namentlich die preußische, ihre Landeskinder umgeben, für diese geradezu ein Bedürfnis.

In seinen Ausführungen über die passive Anpassungsfähigkeit des Deutschen sagt Hans Meyer: „So lange der Deutsche inmitten seiner Nation steht, so lange er sich als ein Stück des Ganzen fühlt und in stetiger Wechselwirkung mit dem Ganzen lebt, wird die Anpassungsfähigkeit höchstens zur Ausländerei, am ehesten in solchen Individuen, die ohnehin, unbewußt oder bewußt, kein nationales Rückgrat haben. Wohl kann die Ausländerei auch große Teile des Volkes ergreifen, und sie hat es nur zu oft ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tan, dann lag es meist an den heimischen, politischen Verhältnissen, wenn diese so jämmerlich und ohnmächtig waren, daß jenen Volksteilen jedes kraftvolle fremde Volkstum imponieren konnte, aber am Ende hat sich unser Volk doch immer wieder davon freigemacht. Ganz des deutschen Volkstums verlustig gehen kann doch nur das deutsche Individuum, das, losgelöst von seinem Volk in der Fremde innerhalb einer fremden Kultur lebt. Dann wird ihm das deutsche Anpassungsvermögen, wie materiell nützlich es ihm sein mag, ethisch zum Fluch; denn oft genügen schon wenige Jahre, um aus einem Deutschen einen anempfundenen Engländer, Spanier oder Russen zu machen.

„Kein Volk ist so anpassungsfähig wie das deutsche, und kein Volk hat dieser Eigenschaft, wenn sie als aktive Angleichungskraft auftritt, so viel zu verdanken wie das deutsche. Kein anderes Volk leidet aber auch so schwer unter ihr wie das deutsche, wenn sie bloße passive Anpassungsfähigkeit bleibt. Und der Verlust ist um so größer, als die Deutschen recht eigentlich das Wandervolk sind, das schon deshalb fremden Einflüssen am meisten ausgesetzt ist."

Über die deutsche Wanderlust sagt H. Meyer, auf dessen Werk „Das deutsche Volkstum" wir immer wieder hinweisen müssen: „... wie stark auch im deutschen Volke der Heimsinn und die Heimatliebe ist, stärker noch ist doch in vielen seiner Individuen der Zug in die Fremde; und so viel verbreiteter ist dieser Zug bei uns als bei andern Völkern, daß er getrost eine Eigenschaft des deutschen Volkstums genannt werden kann. Aber nicht bloß nach seiner Verbreitung, sondern auch nach seinem eigentümlichen Inhalt ist er eine deutsche Nationaleigenschaft ... Wenn wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

... von dem nationalen Zug in die Ferne sprechen, so denken wir ... an die spontan ins Leben tretende Wanderlust, die den Deutschen nur um des Wanderns und Schauens willen in die Fremde treibt. Sie wurzelt tief im deutschen Idealismus, der sich innerlich eine ideale Welt aufgebaut hat und diese, die er in der Heimat nicht verkörpert sieht, nun in der ihm unbekannten Fremde, namentlich im sonnigen Süden, sieht, von dessen Licht und Wärme er unter dem meist grauen nordischen Himmel sehnend träumt; sie quillt aus der deutschen Tatkraft, der es in der Heimat zu eng wird, und der die Fremde als ein weites Gebiet verheißungsvoll winkt, wo der Strebende Großes erringen kann, für sich und für andere. Kein Volk hat so viele für rein ideale Ziele arbeitende Entdeckungsreisende hervorgebracht wie das deutsche, kein Volk aber auch so viele phantastische, ruhelos in der Welt umherziehende Abenteurer; der Schatten ist auch hier nur die Gegenseite des Lichtes."

Wanderlust und Wissensdrang hängen beim Deutschen eng zusammen. Wie die erstere bedeutet auch der letztere für die Entwicklung seines Charakters zur Festigkeit eine Gefahr.

Am Schlusse seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" sagt Gustav Freytag: „Aber die unendliche Fülle von neuen Kenntnissen, welche aus der Wissenschaft in das Leben der Gebildeten drangen, brachte auch den Charakteren eine Gefahr. Der Deutsche lernte fast zahllose Persönlichkeiten fremder Völker und Menschen verstehen, die verschiedenartigste Bildung wurde ihm in ihrer inneren Notwendigkeit und Berechtigung klar. Parteilos und mit lebhafter Teil-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nahme verfolgte er die Politik des Tiberius, die Schwärmerei des Loyola, die allmähliche Entwicklung der Sklaverei in Nordamerika wie die Pedanterien und Träumereien von Robespierre. Er kam darüber in Gefahr, in seinem achtungsvollen Urteil die sittlichen Grundlagen des eigenen Lebens zu vergessen. Wer so viel fremde Seelen in die eigene aufnehmen will, der bedarf nicht nur die Fähigkeit zu fassen, noch mehr die Kraft, sich freizuhalten von der Macht, welche fremde Zustände auf ihn selbst gewinnen . . .

„Diese Schwäche der Willenskraft war freilich kein neues Leiden des gebildeten Deutschen. Sie war die zweihundertjährige [d. h. seit dem Dreißigjährigen Kriege bestehende] Krankheit eines Volkes, welches keinen Anteil am Staate hatte und seiner natürlichen Anlage nach nicht vorzugsweise durch die Impulse der Leidenschaft fortgerissen wird, sondern sich besonnen zum Tun zusammenfaßt und auch bei heftiger Erregung selten das billige Abwägen unterläßt. Aber in der ersten Hälfte unseres [des 19.] Jahrhunderts wurde die alte Schwäche besonders auffallend durch den reichen Schatz des Wissens. Öfter als sonst zog das Originelle einer fremden Lebensform übermächtig an. Wenn es galt, einem abgeschlossenen Wesen zu widerstehen, mochte dies Metternich, Byron, Eugen Sue, Papsttum, Simonismus oder polnischer Patriotismus heißen, so wurde das Fremde fast immer imponierend, das eigene Urteil schwankend und unsicher. Es wurde auch den Besseren bequem, über das Verschiedenste klug zu sprechen, aber sehr schwer, sich zu einem konsequenten Tun zu beschränken."

Denselben Grundgedanken finden wir bei der Staël:

„Der Geist der Deutschen und ihr Charakter", schreibt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie, „scheinen keine Verbindung miteinander zu haben: der eine duldet keine Schranken, der andere fügt sich jedem Joch, der eine ist äußerst tatkräftig, der andere äußerst schwach — kurzum, die Aufklärung des einen verleiht nur selten dem andern Kraft. Das ist aber leicht erklärlich. Die Ausdehnung der Kenntnisse in der Neuzeit muß den Charakter schwächen, sobald er nicht durch Übung in Geschäften und Betätigung des Willens gestählt wird. Alles sehen und alles begreifen ist ein wesentlicher Grund der Unentschiedenheit." Darum sagt sie auch an einer andern Stelle von den Deutschen: „Das sind vielleicht die einzigen Menschen, denen man anraten möchte, stolz zu werden, als ein Mittel, um noch besser zu werden."

Auch heute noch ist die Ausbildung des Charakters der schwache Punkt in der deutschen Erziehung, zu Hause wie erst recht in der Schule. Von dem richtigen Verhältnis zwischen Wissensaufnahme und Charakterbildung sind wir jedenfalls noch ziemlich weit entfernt. Schon Goethe hatte den Finger auf diese Wunde gelegt, als er am 12. März 1828 zu Eckermann sagte: „Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zuteil werden . . . So z. B. kann ich nicht billigen, daß man von den studierenden künftigen Staatsdienern gar zu viel theoretisch gelehrte Kenntnisse verlangt, wodurch die jungen Leute vor der Zeit geistig wie körperlich ruiniert werden. Treten sie nun hierauf in den praktischen Dienst, so besitzen sie zwar einen ungeheueren Vorrat an philosophischen und gelehrten Dingen, allein er kann in dem beschränkten Kreise

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihres Berufs gar nicht zur Verwendung kommen und muß daher als unnütz wieder vergessen werden. Dagegen aber was sie am meisten bedürften, haben sie eingebüßt: es fehlt ihnen die nötige geistige und körperliche Energie, die bei einem tüchtigen Auftreten im praktischen Verkehr ganz unerläßlich ist . . . Wir wollen indes", fügte Goethe lächelnd hinzu, „hoffen und erwarten, wie es etwa in einem Jahrhundert mit uns Deutschen aussieht, und ob wir es sodann werden dahin gebracht haben, nicht mehr abstrakte Gelehrte und Philosophen, sondern Menschen zu sein."

Mit diesem Loch in unserer Erziehung hängt auch die in Übersee nicht selten gemachte Erfahrung zusammen, daß der Deutsche sich vortrefflich bewährt, solange er sich abhängig fühlt, während er, an die Spitze eines Unternehmens mit der Möglichkeit vollkommen selbständiger Entscheidung gestellt, leicht gerade die Eigenschaften verleugnet, um derentwillen er vorher hochgeschätzt war.

In diesem Zusammenhang sind folgende Ausführungen von Bogumil Goltz beachtenswert. „Dem Deutschen", sagt er, „soll es an Tat- und Willenskraft fehlen, er soll ein unverbesserlicher Zauderer und Träumer sein. — Das ist vergleichsweise mit Franzosen, Polen, Engländern und Amerikanern wahr; aber dieses Dichten und Denken, dieses Sinnen und Zögern, diese subjektive und seelische Lebensart ist durchaus nicht schlimmer und schlechter, nicht unberechtigter als die romanische und slawische Beweglichkeit oder die englisch-amerikanische Tatkraft, Entschlossenheit und realistische Geschäftigkeit . . . Wohin aber Tatkraft, Arbeit und Willensenergie führen, wenn das Seelenleben nicht fort und fort die Verstandes- und Charakterhärten und den ganzen Rea-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lismus lösen darf, das zeigen uns ebenfalls Engländer und Amerikaner. Die kulturhistorische Bedeutung des Deutschen scheint eben darin zu liegen, daß er vollkommener wie der Mensch irgendeines anderen Volkes das schöne Menschentum, das Maß zwischen Willenskraft und Divination, zwischen Seele und Verstand, zwischen Arbeit und Gebet, zwischen Familienleben und Öffentlichkeit zu treffen versteht ...

„Der Deutsche hat die heilige Mission, ein Idealist, ein inspirierter, beseelt-verständiger, religiöser Mensch, ein Dichter und Denker für alle Welt zu sein; und die Geschichte bezeugt es, daß er diese Mission zu erfüllen vermochte, ohne darum unpraktischer und untüchtiger als die nüchtern praktischen romanischen Nationen zu sein."

Und an einer andern Stelle: „Die Deutschen sind ihrer Natur zufolge ein Lehr- und Lernvolk, eine prädestinierte Kulturrasse; sie sind nicht nur dieses, sondern die auserwählten Kulturträger, Kultivatoren, Schulmeister und Philosophen des Menschengeschlechts, also können sie keine Virtuosen der Tat, keine politischen Schablonenmenschen (politische Charaktere genannt), keine dramatischen Helden, keine fertig geprägten Dutzendexemplare des Nationalstolzes, des Nationaldünkels und der Nationalborniertheit, der Nationaluniformität und der Nationalmechanik sein, wie die Engländer und Franzosen."

Und endlich: „Die Deutschen sind die einzige Nation, welche sich von andern Nationen mit Überzeugung imponieren läßt; es gebricht ihnen nicht nur der Nationalstolz, sondern jedes nachhaltige Selbstgefühl, und die ärgerliche Schwäche des Deutschen für ihn selbst ist die, daß er sich bei allen Gelegenheiten schon um seiner natürlichen Bescheidenheit willen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

düpieren läßt. Was nicht die Bescheidenheit verschuldet, das bringt die philosophische Gründlichkeit zustande. Ein ehrlicher Vollblutdeutscher kann schwer begreifen, daß hinter Schein und edler Dreistigkeit nichts Reelles steckt, daß man ihn ohne Rechtsboden auf die Mensur fordern wird, oder daß sich das historische Recht in unhistorischen Zeiten vor dem überlegenen Witz und Willen des Reformators und Helden auflösen lassen muß."

Diese Feststellungen und Erwägungen können nicht davon abhalten, die Erziehung der Deutschen den Erfordernissen der Zeit anzupassen, für die großen Aufgaben, die unser harren, unabhängige Charaktere, willensstarke Männer heranzubilden, die ihr Gesetz in sich selber tragen und ihm in Treue dienen, — kurz, daran zu arbeiten, daß der uns kennzeichnende passive Charakter, wo es not tut, durch den aktiven ergänzt werde.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Erklärungen des deutschen Nachahmungsstrebens und der deutschen Anpassungsfähigkeit zurück.

Gustav Freytag sagt von den Deutschen, sie hätten das Bedürfnis, zu lieben und zu ehren*). Jeder Kenner deutschen

*) Didon sagt dagegen: „Ich habe manchmal versucht, beim Deutschen irgendwelche Sympathie für andere Nationen zu entdecken; es ist mir nicht gelungen." — Ähnlich Victor Cambon: „Deutschland versteht sich besser darauf, die Natur seinen Gesetzen zu unterwerfen, als das Herz der Menschen zu gewinnen." — Price Collier bemerkt: „Deutschland erringt seine Erfolge im In- und Auslande nicht durch Umgang mit Menschen, deren Anhänglichkeit, Unterwerfung, Loyalität und respektvolle Hochachtung es erworben hat. Es ragt in geistigen und subjektiven Dingen und in schematischen Anordnungen und Einrichtungen der leblosen Seiten des Daseins hervor." — Ein Kapitel zum Nachdenken!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wesens wird dies bestätigen. In diesem Bedürfnis finden wir neben seinem Wissens- und Forschungsdrang die wichtigste Erklärung seines Verhaltens gegenüber andern Völkern.

H. St. Chamberlain sagt („Kriegsaufsätze" I, 1914): „Die Abwesenheit jeglicher Animosität gegen andere Völker ist ein auffallendes Kennzeichen der Deutschen — und zwar der Deutschen allein. Sie pflegen eher nach der Seite der übertriebenen Anerkennung fremder Verdienste zu irren." Andere Beispiele haben wir bei Besprechung des deutschen Gerechtigkeitssinnes gebracht. Es handelt sich hier aber weniger um Gerechtigkeit, die immer etwas Kühles hat, sondern um das wärmere Gefühl einer hochachtungsvollen Liebe.

So sagt auch Robert Scheu: „Der Deutsche liebt die fremde Art, er faßt sie durch Liebe und macht sie durch Liebe zu eigen", und er fügt hinzu: „Die deutsche Liebeskraft ist für alle Völker, die weniger lieben können, eine Gefahr. Daß der Verstandene den Versteher haßt, ist nichts Neues."

Eugen Kühnemann, der in dem Verhalten des Deutschen fremden Völkern gegenüber Gerechtigkeit sieht, sagt: „Das Geltenlassen der andern Völker ist keine nachgiebige Schwäche. Es ist das Kraft- und Überlegenheitsgefühl des deutschen Geistes, das ihn gerecht macht gegen fremde Art."

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhange folgendes Urteil, das Charles Villers (1808) über die Deutschen fällt: „Die Punkte, in denen sich Deutschland von Frankreich unterscheidet, liegen so tief, daß sie den Unterschied schwer erklärbar machen und die gründliche Kenntnis des Landes erschweren. Für uns Franzosen ist es eine Art Orient, wo

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für uns alles zuerst fremd und unverständlich ist, im Gedanken sowohl, wie im Ausdruck. Die Deutschen kennen uns im allgemeinen besser, als wir sie kennen. Sie sind von allen Europäern diejenigen, die am besten die fremden Völker studieren und ihnen am meisten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir sehen häufig, wie sie sich bei uns Mühe geben, unsere Art und Weise anzunehmen, unsere Sprache zu sprechen, auf unsere Bestrebungen einzugehen, mit einem Worte, beinahe Franzosen zu werden, um uns den Verkehr mit ihnen zu erleichtern. Diese gezwungene Haltung läßt sie selten als das erscheinen, was sie wirklich sind, ja, sie müssen uns sogar in einem schiefen und falschen Lichte erscheinen, das unser Urteil vollends mißleitet. So aber darf man sie nicht studieren. Man muß den Deutschen beobachten, wenn er als Deutscher denkt, spricht und handelt, in seinem Nationalcharakter, in den Hervorbringungen seines Geistes und wenn er seinen besondern Standpunkt zu erkennen gibt." Und Villers fügt hinzu: „Unter einem ruhigen und schlichten Äußern besitzt der Deutsche im allgemeinen einen kultivierten Geist, den er nach außen wenig zur Geltung zu bringen trachtet; eine tiefe Überlegung; eine Abstraktionsfähigkeit, die bei manchen ans Wunderbare grenzt; eine religiöse Anlage, welche die Seele milde stimmt; dazu hält er stark an den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit, an seinen Pflichten als Mensch und Bürger, an seinen Gewohnheiten und Gebräuchen, an seinen Gesetzen und an seiner Regierung fest."

Diese Schilderung des Deutschen in seinem Verkehr mit dem Ausländer läßt uns deutlich erkennen, daß den Grund seines Wissens- und Forschungsdranges vor allem die Liebe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bildet, die Liebe, die alles umfaßt und an sich reißt, um es zu verstehen und auszuschöpfen.

„Unstreitig sind die Deutschen die universalste unter den Nationen; in ihrem Schoße findet sich das echt Menschliche, Weltbürgerliche in größerer Fülle, in reicherer Mannigfaltigkeit als bei irgendeinem andern Kulturvolke. Darum fühlt sich der Deutsche auch jeder der großen Nationen nach ihren besseren Eigenschaften innerlich verwandt und empfindet weniger die repulsive Kraft des fremden Volkswesens. Während manche auch die abstoßenden Seiten ihrer Nationalität wie ein Schneckenhaus auf der ganzen Erde mit sich herumtragen und zur Schau stellen, ist die Rinde des germanischen Volksbaumes minder schroff und rauh als bei andern Stämmen. Der Deutsche zeigt sich weicher, nachgiebiger, und selbst seine Sprache pflegt vor dem Andringen einer fremden zurückzuweichen. Unterliegt der Deutsche dadurch dem Vorwurf einer gewissen kosmopolitischen Zerfahrenheit, läßt er sich, wie die Erfahrung in unsern Grenzländern und an unsern Auswanderern zeigt, leicht von einer fremden, strafferen Nationalität absorbieren, so ist es doch eben der Reichtum, die vielseitige Beweglichkeit des deutschen Wesens, seine Fähigkeit, auf jeden fremden Vorzug anerkennend und liebend einzugehn, sich alles anzueignen und es sofort zu vervollkommnen, was unser Volk so recht zum Zentralvolk der Menschheit macht."

Und weiter unten: „Man könnte diese Fähigkeit und Bereitwilligkeit, jeden fremden Vorzug, jede nationale Eigentümlichkeit oder auswärtige Leistung anzuerkennen, nach ihrem Werte zu schätzen und bei sich einzubürgern, auch als einen höheren Gerechtigkeitssinn bezeichnen. Doch insofern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich derselbe in Wissenschaft und Literatur kundgibt, darf ich ihn wohl den historischen Sinn der Deutschen nennen und darf ich auch behaupten, daß sie diesen Sinn im eminenten Grade, mehr als jedes andere Volk besitzen." (Döllinger.)

„Was nur immer dem deutschen Volke aus fremden Kulturen entgegengebracht worden ist, aus allem hat es die Elemente herausgenommen, die es seinem innersten Wesen verwandt fühlte. Es hat sie sich meist zu eigen gemacht, indem es sie ganz mit seinem Geist und Gemüt durchdrang und sie nötigenfalls innerlich so umbildete, daß sie organisch fest mit dem deutschen, immer frische Säfte spendenden Stamm verwuchsen und nur noch an dem Namen als ursprüngliche Fremdlinge zu erkennen sind. Was aber seinem eigensten Wesen so fremd war, daß es nicht organisch umgebildet werden konnte, das hat die deutsche Volksseele und der deutsche Volksgeist schließlich, wenn auch oft nach langer Duldung, immer wieder ausgestoßen, wie jeder Organismus einen eingedrungenen nicht assimilierbaren Fremdkörper ausstößt." (H. Meyer.)

„Unser Volk hat den Komopolitismus der Aufklärung stärker als irgendein anderes mitgemacht, hat ihm aber von vorneherein einen ganz eigentümlichen Sinn gegeben: Verständnis alles fremden Wesens in seiner Eigenart. Man hat das oft als Schwäche gescholten, dies Verstehenwollen des Fremden und die Anerkennung der in ihm enthaltenen eigentümlichen Werte, die Freude an fremder Sprache und fremdem Stil. Zugrunde liegt ihnen aber doch eine Stärke ganz eigener Art. Aus ihr haben wir die Kraft der Objektivität genommen, mit der wir selbst in diesen Tagen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(1914/15) die Kultur des Verstehens auch dem Feinde gegenüber behaupten können, die den andern so völlig abhanden gekommen ist: die Freiheit des Geistes." (Hermann Nohl.)

„Unter Anführung eines Goetheschen Wortes hat man den Deutschen ihre zu große Bescheidenheit so oft vorgehalten, daß man sie ihnen glücklich ausgeredet hat. Aber gerade in dieser Bescheidenheit, bei so viel wirklichen Vorzügen, wurzelte ihre Überlegenheit nach anderen Richtungen. Gerade weil sie die Vorzüge anderer Nationen bereitwillig anerkannten, gelang es ihnen in manchen Fällen, die von Natur ihnen versagten Vorzüge durch gewissenhafte Arbeit sich anzueignen. Gerade darum heimsten sie, wie ein eifriges Volk von Bienen aus den Blütenfeldern des Menschengeistes zu allen Zeiten und bei allen Völkern den Honig ein. Gerade darum gab es für sie allein im Goetheschen Sinn eine Weltliteratur. Gerade darum waren sie Deutsche; und wer ihnen einreden möchte, daß sie von anderen Völkern nichts mehr zu lernen haben, leistet ihnen einen schlechten Dienst." (E. du Bois-Reymond, 1878.)

Ausländerei, Kosmopolitismus, allzugroße Anpassungsfähigkeit, sie alle haben nicht vermocht, das deutsche Volk davon abzuhalten, sich zu einer festgeschlossenen Nation, zu der gegenwärtig stärksten unseres Planeten, zu entwickeln. Immer ist es nur eine kleine Minderheit gewesen, die schnell im fremden Volkstum unterging, eine Minderheit, die ohne den charakterstärkenden Einfluß des Grundbesitzes sich mit ihrer unbegrenzten deutschen Aufnahmefähigkeit den vielfältigen Einwirkungen eines starken fremden Volkstums ausgeliefert sah.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der ganze ungeheure Strom fremden Bildungsgutes, den sie in sich aufgenommen, hat die Deutschen in ihrer Heimat im tiefsten Wesen nicht verändert; denn ihr Wesen besteht gerade in dieser unerhörten Aufnahme- und Angleichungskraft. Mit vollem Recht nennt es daher Rudolf von Raumer „eine der größten Seiten am Leben der germanischen Völker, daß sie das Erbe der älteren Kulturvölker in sich aufgenommen haben, ohne darüber ihren eigenen selbständigen Charakter einzubüßen", und sagt weiter: „Diese Verarbeitung fremder Elemente im eigenen Geiste ist zwar ein gemeinsamer Vorzug aller germanischen und germanisch-romanischen Völker, nirgends aber zeigt sich diese Kraft der lebendigen Aneignung in so hohem Maß, wie in dem Mutterhause aller jener Völker, in unserem Deutschland."

Bei dieser Gelegenheit muß aber darauf hingewiesen werden, daß die deutsche Angleichungskraft fremden Volksbestandteilen gegenüber nahezu vollständig versagt. Beweis die Polen, die französischsprechenden Elsaß-Lothringer und die Dänen in Nordschleswig. Ob dies am deutschen Wesen oder nur an einer ungeschickten Politik liegt, soll und kann hier nicht untersucht werden. Auch auf die Betrachtungen, die zuletzt der Amerikaner Collier über diese Erscheinung anstellt, soll nicht eingegangen, sondern nur die folgenden zusammenfassenden Sätze zitiert werden:

„Der hauptsächlichste Beweis für die Künstlichkeit ihrer Kultur besteht in ihrer Unfähigkeit, sich fortzupflanzen und auszubreiten. Deutsche, die aus ihrer Treibhauszivilisation in andre Länder versetzt werden, hören auf, Deutsche zu sein, und nirgend auf der ganzen Welt außerhalb von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschland wird deutsche Zivilisation nachgeahmt, geliebt und angenommen. Der Deutsche begreift nicht, wie es kommt, daß der Pole im Osten, der Franzose im Westen und der Däne im Norden über seine ‚alte Kultur', wie er sie nennt, höhnt und spottet, und er ärgert sich maßlos über den Deutschen aus Amerika, der ins Vaterland zurückkehrt, um ebenfalls die Nase zu rümpfen und Gott zu danken, daß er ein amerikanischer und nicht ein deutscher Bürger ist. Deutsche werden englische Staatsbürger, kein Engländer läßt sich in Deutschland naturalisieren. Millionen von Deutschen sind Amerikaner geworden, keine Amerikaner werden Deutsche. Keine andere Bevölkerung würde sich den preußischen Methoden fügen, die Deutschland geschaffen haben, und es gibt auch nirgend auf der Welt ein Volk, das nach ihnen verlangt, während viele Millionen unter preußischem Joche stehen, die es hassen."

Aus diesen Sätzen sei ein Punkt herausgegriffen. Collier spricht von der deutschen Treibhauszivilisation. Jener französische Offizier, der in seiner Gefangenschaft zu Magdeburg das Büchlein „Deutschlands Kultur" schrieb (1797), hatte die Feststellung gemacht, daß Deutschland im Verlaufe weniger Jahrhunderte eine Laufbahn zurückgelegt hat, die zu durchmessen die Franzosen ein Jahrtausend gebraucht hätten (siehe oben S. 264). Die heutige „Treibhauszivilisation" und „künstliche Kultur" ist also im deutschen Leben nicht ohne Beispiel. Deutschland sammelt lange und treibt dann plötzlich verschwenderisch üppige Blüten. Wie sagt doch Nietzsche? „Große Männer sind wie große Zeiten Explosivstoffe, in denen eine ungeheure Kraft aufgehäuft ist; ihre Voraussetzung ist immer, historisch und physiologisch,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß lange auf sie hin gesammelt, gehäuft, gespart und bewahrt worden ist — daß lange keine Explosion stattfand ..." Und dann — auch ein Volk kann nicht immer auf derselben Schulter tragen: bald entwickelt es mehr die eine, bald mehr die andre Seite seines Wesens. Deutschlands Entwicklung mag dem Auslande unnatürlich erscheinen — aber ist sie's drum auch? Was wissen wir von den geheimen Triebkräften in dem Organismus der Völker, was weiß das Ausland von der geheimen Triebkraft in einem so außerordentlich verwickelten Organismus, wie es der deutsche ist? Es kann hier nur wieder auf das hingewiesen werden, was bereits in der Einleitung ausgeführt wurde. Im übrigen muß zugestanden werden: die Deutschen sind für die andern Kulturvölker sehr unbequem geworden. Es gilt von ihnen ungefähr, was Whitman von den deutschen Kaufleuten sagt: „Sie zeichnen sich durch Nüchternheit, Fleiß und Intelligenz aus und machen diese Eigenschaften zur gebieterischen Notwendigkeit für alle, die mit ihnen in Wettbewerb treten wollen."

„Frankreich und England", sagt der norwegische Dichter Nils Kjaer (1914), „können sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß die verträumte Jugend der deutschen Vergangenheit nun von der robusten und harten deutschen Männlichkeit der Gegenwart abgelöst ist. Der energische Selbsterhaltungstrieb dieses gesunden Volkes wird als gefährlicher, ja beinahe verbrecherischer ‚Militarismus' dargestellt von denjenigen Nationen, die allein durch kriegerische Gewalt sich den größten Teil der bewohnbaren Erde angeeignet haben. Die Entwicklungslinie Deutschlands, das in seiner Jugend die Welt durch seine Gedanken eroberte, geht ungebrochen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und rein bis auf das Deutschland von 1870 und von heute."

* * *

Aber kehren wir zum deutschen Geiste zurück, dessen Auge Goethe vor andern sonnenhaft nennt.

„Deutschland", sagt Taine, „hat alle Ideen unseres Zeitalters hervorgebracht, und noch für ein halbes, vielleicht für ein ganzes Jahrhundert wird es unsere Hauptaufgabe sein, diese Ideen zu verarbeiten . . .

„Am Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich der deutsche philosophische Geist, der, nachdem er eine neue Metaphysik, eine neue Theologie, eine neue Literatur, eine neue Sprachforschung, eine neue Bibelerklärung, eine neue Gelehrsamkeit geschaffen hat, in diesem Augenblick in die Naturwissenschaften eindringt und so die Entwicklung weiterführt. Seit 300 Jahren hat es keine Geistesbewegung gegeben, die mehr Ursprünglichkeit gezeigt hat, keine, die so allumfassend und so fruchtbar in ihren Folgewirkungen nach jeder Richtung hin und auf jedem Gebiet war, keine, die in solchem Maße die Kraft in sich trug, alles umzugestalten und neu aufzubauen. Sie steht auf derselben Höhe wie die Geistesbewegung der Renaissance und wie die des klassischen Zeitalters . . . Gleich diesen beiden tritt sie in allen Kulturländern auf. Wie die Renaissance und wie die klassische Geistesbewegung ist sie eine der treibenden Kräfte der Weltgeschichte."

Und an einer andern Stelle seiner „Geschichte der englischen Literatur":

„Eine neue bisher träge und stumpfe Rasse gibt das Signal: Deutschland teilt ganz Europa den Impuls

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Revolution der Ideen mit, wie Frankreich zur Revolution der Sitten. Diese guten Leute, die rauchend sich hinter dem Ofen wärmten und nur zur Besorgung gelehrter Ausgaben geeignet schienen, erweisen sich plötzlich als die Förderer und Leiter des menschlichen Gedankens. Keine Rasse hat einen so umfassenden Geist, keine ist für die hohe Spekulation so fein begabt. Man merkt es an ihrer Sprache, die so abstrakt ist, daß sie jenseits des Rheins als ein unverständlicher Jargon erscheint. Und dennoch verdankt sie es dieser Sprache, daß sie die erhabeneren Ideen erreicht. Denn das charakteristische Merkmal dieser, wie auch der alexandrinischen Revolution ist, daß der menschliche Geist abstraktionsfähiger wird. Sie tun im großen Maßstabe denselben Schritt, den die Mathematiker getan, als sie von der Mathematik zur Algebra und von der gewöhnlichen Rechnungsart zur Berechnung des Unendlichen übergingen. Sie werden gewahr, daß es über die beschränkten Wahrheiten des oratorischen Zeitalters hinaus tiefere Lösungen gibt ... Sie suchen das religiöse Gefühl jenseits der Dogmen, die poetische Schönheit jenseits der Regeln, die kritische Wahrheit jenseits der Mythen. Sie wollen die natürlichen und moralischen Kräfte in sich selbst erfassen, unabhängig von den fingierten Trägern, mit denen ihre Vorgänger sie verbanden."

Das Ausland findet sich schmerzlich durch den angeblichen Widerspruch zwischen deutscher Wirklichkeit und deutschem Geist überrascht. Das vorliegende und das zweite Kapitel haben Anhaltspunkte dafür gegeben, daß dieser Widerspruch nicht besteht. Besonders klar wird dies in einem bedeuten-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Aufsatz von Lucia Dora Frost (Die neue Rundschau, Dezember 1914) gezeigt, dessen Schluß hier wiedergegeben sei.

„Der deutsche Geist", heißt es dort, „zeigt von Anfang bis heute ein grundsätzliches Abwenden von den billigen Genugtuungen der Menschlichkeit, eine unbeirrbare Richtung auf Sachlichkeit und Realismus und eine glühende Sehnsucht nach Leibhaftigkeit. Wenn der Wunsch nach Realität bei uns eine so geistige und beseelte Tönung hat, die Fremde irreführt, so liegt das daran, daß ihr die Panik der Seele, die Furcht vor dem Leeren, zugrunde liegt, das Gefühl der Feindseligkeit und Verlassenheit, die wir als Volk und in großen Männern tiefer und länger erlebt haben als andere. Sind wir doch jetzt, nach jahrhundertelanger, im ganzen tüchtiger Arbeit, noch nicht so weit, daß wir unseres bloßen Daseins sicher wären, und werden es noch lange nicht sein.

„Wir sind in Europa die einzige mit Willen und Bewußtsein fortschrittliche Nation. Alle andern wollen abschließen, sich vereinfachen, ausruhen in der engen Melodie ihrer Rasse, wollen ihre Art konservieren und gemächlich aufbrauchen. Wir verstehen wohl, daß man das Deutschtum nicht liebt, denn das Deutschtum ist schwer, wir leiden auch unter ihm, aber wir wissen, daß es nicht schwerer ist als das Leben selbst. Die Schrecken eines täglich das Dasein erobernden Lebens mit seiner Unsicherheit, Hast, Wachheit, Unruhe und Sorge, das ruhelose Wandern und Nie-Genießen, die ewig fließende deutsche Dynamik: wer kennte sie besser als wir selbst. Aber wir wissen, daß nur auf diese Weise der Weg offengehalten werden kann. Auch wir sehnen uns nach der Herrlichkeit eines konser-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vativen Daseins, nach dem Ruhenden, Fertigen einer schönen Form, aber wir fürchten sie auch wie Ende und Tod. Wir träumen vielleicht wie alle von einer Insel und ihrer Seligkeit, aber mit jedem Erwachen bekennen wir uns zum stehenden Leben. Deutschenhaß ist uns verständlich, durchaus, aber wir sehen in ihm auch das Kennzeichen von Verfall und Zukunftslosigkeit.

„Es ist die alte Sehnsucht nach dem Fleisch gewordenen Wort, die das Deutschtum innerviert. Das Wort, das im Anfang war, recht klar zu erkennen, reinzuhalten, immer wieder zu ihm hinabzutauchen, ist deutsche Pflicht; aber das geschieht nicht, um der Erde unsere Seele schuldig zu bleiben. Es ist nicht wahr, daß ein Gegensatz besteht zwischen deutscher Wirkungskraft und deutschem Geist. Deutschtum ist gerade der Kampf um deren Synthese. Ein Verstand, weit und tief genug, um dem Herzen das feine Gift der großen Melancholie*) zu reichen, und kräftig genug, begabt genug, um sie durch Taten zu heilen: Beides zusammen erst macht das Deutschtum aus. Wo eins fehlt, mögen wir nicht von gültigem Deutschtum reden. Bei Schopenhauer zum Beispiel war nur die erste Voraussetzung hypertrophisch entwickelt; sein System ist nur ein deutscher Vordersatz; es zeichnet nur Tod und Teufel ohne den deutschen Ritter. Ebenso unzulänglich aber finden wir Tat und Werk, das ohne die deutsche Voraussetzung, ohne den absoluten Horizont entstanden ist. Es fehlt dann die Vorbedingung für Dauer und Widerstandskraft. Goethes Faust hat den alten Satz: ‚Im Anfang war das Wort' verworfen, und

*) Von welcher der Schwede Leopold so wahr gesagt hat, sie sei eine Krankheit, in der man alles so sieht, wie es wirklich ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein Bekenntnis: ‚Im Anfang war die Tat' sollte man niemals zitieren, weil es nur dahin gehört, wo es steht, an den Übergang eines Menschen, der sich zur Tat entschließt, damit sich ihm das Wort noch tiefer enthülle, und dessen Leben uns beweist, daß die äußerste Energie der Tat nur aus dem Geist erwächst."

Wer kennt nicht Hölderlins Gedicht „An die Deutschen?"

„Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt.
Denn ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?
— — — — — — — — — — — —

Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon
Vor dem Feste? die Furcht, welche den Gott ansagt?
O, dann nehmt mich, ihr Lieben!
Daß ich büße die Lästerung."

Die Zeit hat dem Dichter die Antwort erteilt. Deutschland ist das Land der Tat geworden, und wer wollte leugnen, daß sie aus dem Geiste erwachsen ist?

Er selbst hat übrigens in der zweiten Fassung seines Gedichts gegen seinen Zweifel eingewandt:

„Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,
Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
Doch die Jahre der Völker
Sah ein sterbliches Auge sie?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist derselbe Einwand, den wir Nietzsche machen mußten, und der so manchen ausländischen Beurteiler trifft. Zum Schluß noch die Worte zweier Dichter.

Klopstock sagt von Deutschland:

„Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernsteren tieferen Geistes,
Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert."

Und Anastasius Grün:

„Deutsch sein heißt: offne Freundesarme
für alle Menschheit ausgespannt,
im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen späh'n
und Blumen zieh'n, — doch stets in Waffen
für das bedrohte Eigne steh'n."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsche Frau

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Den deutschen Frauen dankt! sie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt

Hölderlin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Zahl der Urteile, die sich ausdrücklich auf die deutsche Frau beziehen, ist geringer, als man meinen möchte. Zwar beschäftigen sich zahllose deutsche Dichter und Schriftsteller mit dem Weibe, und es ist klar, daß ihnen dabei das deutsche vorgeschwebt habe, doch tat es dies selten in seiner nationalen Artung und Bedingtheit, in der Regel vielmehr in seinen allgemein weiblichen Eigenschaften. Auch die deutschen Geschichtschreiber haben sich wenig mit der deutschen Frau beschäftigt, schon weil die Geschichte bis in noch nicht lange verflossene Zeit nur eine Geschichte des Mannes und seiner Taten war, die nur ausnahmsweise einer besonders hervorstechenden Einzelerscheinung des andern Geschlechtes Erwähnung tat; dann aber auch, weil das Leben der Frau der Öffentlichkeit entrückt war. Das, was die deutsche Frau von ihren nichtdeutschen Geschlechtsgenossinnen unterscheidet, wird mehr von ausländischen als von einheimischen Beobachtern festgestellt und hervorgehoben. Jene müssen hier daher überwiegend das Wort erhalten.

Es liegt nicht im Plane dieses Buches, die physischen Eigenschaften der Deutschen zu behandeln — von den Frauen kann man aber nicht sprechen, ohne ihrer äußeren Reize zu gedenken, und darum muß im folgenden davon die Rede sein.

Unter den alten Schriftstellern, die des deutschen Weibes gedenken, gebührt schon zeitlich Tacitus der erste Platz. Dieser berichtet:

„Man erzählt, einige Schlachtreihen seien in ihrem Wanken durch die unermüdliche Ausdauer der Frauen im Bitten und durch persönliche Tapferkeit*) wieder zum Stehen gebracht

*) Noch in den Freiheitskriegen gab es deutsche Frauen, die zum Schwerte griffen und mit ins Feld zogen. Eine der kühnsten war Johanna Stegen, die Heldin von Lüneburg. Vgl. Zapp: „Geschichte der deutschen Frauen", Berlin 1872.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden, besonders auch dadurch, daß sie ihren Männern die nahe Knechtschaft eindringlich vor Augen stellten ... Ja, sogar etwas Heiliges und Prophetisches glauben sie, wohne den Frauen inne, und sie verachten ihre Ratschläge nicht, berücksichtigen auch ihre Antworten in hohem Maße ... Sehr selten ist bei einem so zahlreichen Volke der Ehebruch ... Einen Mann nehmen sie dort, wie einen Leib und ein Leben, daß kein Gedanke darüber hinaus, keine Begierde sie befalle, damit sie nicht den Mann, sondern die Ehe in Gestalt des Mannes lieben. Die Kinderzahl beschränken oder eines von den Neugeborenen töten, gilt ihnen für Verbrechen. Dort gelten gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze."

Von der Keuschheit der deutschen Frauen erzählt Valerius Maximus, daß die gefangenen teutonischen Frauen den siegreichen Marius um die Erlaubnis baten, dem Dienst ihrer heiligen Jungfrau Vesta sich zu widmen; sie versicherten ihm, daß sie sich rein wie diese Göttin und ihre Priester halten würden. Als ihnen diese Bitte abgeschlagen wurde, erdrosselten sie sich sämtlich in der nächsten Nacht.

Diese Sittenreinheit blieb nicht immer und überall das kostbarste Gut der deutschen Frauen. Auch hier waren es in alter Zeit wieder die Franken, die aus der deutschen Art schlugen, wenn anders sie reine Deutsche waren. Dieser Stamm, der, wie wir oben gesehen haben, die Treue nicht hochhielt, war auch derjenige, der unter allen Deutschen die Frauen am wenigsten achtete, und bei dem diese von jeher die beklagenswerteste, niedrigste Stellung einnahmen. Dieser Lage der Frauen und ihre Berührung mit der entarteten Welt der Römer, war es zuzuschreiben, daß sie an der Reinheit ihrer Sitten und an der Würde ihres Wesens beträcht-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liche Einbuße erlitten. Besonders unter den Weibern der Franken traten bald nach der Zeit der Völkerwanderung Frauen hervor, die an Scheußlichkeit und Entartung ihre Lehrmeister und Vorbilder noch bei weitem übertrafen. (Zapp.)

Auch später, zur Zeit der sächsischen Kaiser, scheint es, wenigstens in deren Stammlande, mit der weiblichen Moral nicht zum besten bestellt gewesen zu sein. Wenigstens tadelte der Bischof Thietmar von Merseburg (976–1019) in seiner berühmten Chronik an seinen Zeitgenossinnen, daß sie einzelne Teile ihres Körpers auf unanständige Weise entblößend, allen Liebhabern ganz offen zeigten, was ihnen feil wäre, und ohne alle Scham allem Volke zur Schau einherwandelten. „Es scheint," bemerkt Johannes Scherr („Geschichte der deutschen Frauenwelt") dazu, „daß gerade unter der Regierung des genannten frömmelnden Kaisers (Otto II.) in der vornehmen deutschen Frauenwelt, zur Seite einer überstiegenen, ja ekelhaften Aszese – Thietmar führt als Musterbild solcher Frömmigkeit eine Einsiedlerin namens Sisu auf, welche ‚das Ungeziefer, von dem sie fortwährend geplagt wurde, nicht wegwarf, sondern das zufällig abgefallene wieder ansetzte' – eine sehr gesteigerte Sittenlosigkeit im Schwange gewesen: ‚In unseren Tagen', sagt der gute Bischof von Merseburg, ‚treiben außer der Menge der verführten Mädchen noch gar manche verheiratete Frauen, denen geile Lust den verderblichen Kitzel anreizt, Unzucht, und zwar noch zu Lebzeiten ihrer Männer. Und damit nicht einmal zufrieden, überliefert manche noch, indem sie ihren Buhlen heimlich dazu antreibt, ihren Ehemann der Hand des Mörders, den sie darauf öffentlich zu sich nimmt und mit ihm nach vollem Belieben buhlt.'"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß die Entblößung von Brust, Schultern und Armen, die schon Tacitus von den Frauen der Germanen meldet, ein Kapitel darstellt, über das selbst unter den katholischen Geistlichen die Meinungen auseinandergingen, und daß aszetische Sittlichkeitsideale und darauf gegründete Weherufe keine gültigen Kriterien zur Beurteilung der Moral einer Epoche liefern. Ferner läßt die Sittenlosigkeit der vornehmen Welt noch keinen Rückschluß auf die andern Schichten der Bevölkerung zu. Auch ist zu bedenken, daß der Chronist das Außergewöhnliche und daher Auffallende eher zu verzeichnen pflegt, als den gewöhnlichen, der Sitte entsprechenden Zustand. In diesem besonderen Falle aber scheint fremder Einfluß einen nicht unerheblichen Anteil an der Lockerung der Sitten gehabt zu haben. Otto II. hatte nämlich im Jahre 972 die byzantinische Prinzessin Theophano heimgeführt, die den Vorwurf auf sich gezogen hat, die Modetorheiten von Byzanz in Deutschland zur Geltung gebracht und durch ihr Beispiel die deutschen Frauen zu allerlei üppigen Ausschreitungen im Anzug und zu bedenklichen Toilettekünsten verleitet zu haben.

Die Moral des Weibes ist im allgemeinen abhängig von der Achtung, die ihm entgegengebracht wird. Sie spiegelt also den sittlichen Zustand des ganzen Volkes wider. Dies wird durch das Verhalten und die Stellung der Frauen zur Minnesängerzeit bewiesen. So singt Walther von der Vogelweide in seinem Gedicht „Ir sult sprechen willekomen“:

„Deutsche Zucht geht vor in allen.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und hinan bis an das Ungarland

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mögen wohl die Besten sein,
Die ich auf der weiten Erde fand.
Wenn ich recht kann schauen
Wackern Sinn und Leib –
Helf' mir Gott! – ich schwöre wohl, daß hier das Weib
Besser ist als andre Frauen.

Deutscher Mann ist wohlgezogen
Und wie Engel sind die Frauen schön.
Wer sie tadelt hat gelogen,
Anders kann ich's wahrlich nicht verstehn.
Tugend, reines Minnen,
Wer die suchen will,
Komm nach unserm Lande, da ist Wonne viel.
Ewig möcht ich leben drinnen!"

Wirklich schlimm stand es in Deutschland – alle Nachrichten stimmen darin überein – mit der allgemeinen Moral und damit auch mit der Moral der Frauen, im 15. Jahrhundert, namentlich in den der Reformation voraufgehenden Jahrzehnten.

„O frauliche Scham, was soll ich sagen,
Daß du jetzt treibst in unsern Tagen!
Auch magdliche Zucht ist ganz dahin –"

klagt Sebastian Brant.

Wie groß, ja, wie ausschlaggebend der Schuldanteil der römischen Geistlichkeit daran war, ist zu bekannt, um hier besonders auseinandergesetzt werden zu müssen. Es ist ein unsterbliches Verdienst der Reformation Luthers, mit der geistigen Befreiung und Reinigung auch die alte deutsche Zucht und die Achtung vor dem Weibe wiederhergestellt zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haben. So konnte ein Beobachter wie der venezianische Gesandte F. Badoero 1557 die deutschen Frauen als mäßig und ehrbar bezeichnen.

Selbst nach Katastrophen, wie der Dreißigjährige Krieg mit der Verwüstung, Verwilderung und Barbarei, die er im Gefolge hatte, eine war, blieben die guten und anziehenden Eigenschaften der deutschen Frau im großen und ganzen unverändert. „Es muß als ein Beweis für die Tüchtigkeit und Unzerstörbarkeit des Wesens und Charakters der deutschen Frauen erkannt werden, daß dieselben in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl ihre Reinheit und die wunderbare Natur ihres Sinnes und Gemütes bewahrten, daß sie sie hinüberretteten in eine bessere Zeit und als tüchtige Hausfrauen und Erzieherinnen ihrer Söhne und Töchter so eine bessere, eine glücklichere Zeit über unser Vaterland heraufführten." (Zapp.)

Ein ehrendes Zeugnis für die hanseatischen Frauen dieser Zeit finden wir in den Memoires de Hambourg, de Lubeck etc. des Franzosen Aubery du Maurier, der im Jahre 1637 nach Hamburg kam. „In Hamburg, Lübeck und Bremen", schreibt er, „denken die Weiber an nichts, als an ihre Haushaltung. Die Mütter beschäftigen sich mit dem Innern ihres Hauses, und die Töchter mit Nähen und Spitzenmachen. Die Sitten von Frauen und Jungfrauen sind untadelig. Eine Kokette wäre ein Ungeheuer. Auch liest man keine Romane, welche eine Pest der Jugend sind. Man weiß nichts von Karten oder andern Glücksspielen, wodurch in Frankreich so viele Familien zugrunde gerichtet werden: nichts von Komödien, Opern, Bällen und nächtlichen Maskeraden, bei welchen man tau-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

send Torheiten und sehr oft die gröbsten Ausschweifungen begeht."

Die Weiber in Hamburg waren nach du Maurier im vierten Dezennium des 17. Jahrhunderts sehr bescheiden gekleidet und gingen mit ernsthaft gemessenen Schritten, wenn sie auf der Straße erschienen. Sie bedeckten ihren Busen sorgfältig, trugen aber wohl goldene Ketten um den Hals, so wie sie auch oft an allen Fingern schwere Ringe hatten. (Meiners, Geschichte des weiblichen Geschlechts, III. Teil, Hannover 1800.)

Eine Zeit vorübergehenden und auch nur auf die höheren Gesellschaftskreise beschränkten Niedergangs der Sittlichkeit war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, die in Deutschland stark unter dem vergiftenden französischen Einflusse stand. Im Jahre 1772 nannte der englische Gesandte am preußischen Hofe, Lord Malmesbury, Berlin „eine Stadt, wo, wenn man fortis mit ehrlich übersetzen will, es weder vir fortis noch femina casta gibt" — und durfte, ohne Lügen gestraft zu werden, hinzufügen: „Eine totale Sittenverderbnis beherrscht beide Geschlechter aller Klassen ... Die Männer sind fortwährend beschäftigt, mit beschränkten Mitteln ein ausschweifendes Leben zu führen. Die Frauen aber sind Harpyen, die mehr aus Mangel an Scham als aus Mangel an etwas anderem so weit gesunken sind. Sie geben sich dem preis, der am besten bezahlt, und Zartgefühl und wahre Liebe sind ihnen unbekannte Gegenstände." Nicht minder düster als dem Engländer erschienen etliche Jahre später die Berliner Sittenzustände einem Deutschen. Georg Forster, welcher 1779 die preußische Hauptstadt besuchte, schrieb von da seinem Freunde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jacobi: „Ich habe mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Äußere viel schöner, das Innere viel schwärzer als ich's mir gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte Europas. Aber die Einwohner! Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens ausgeartet in Üppigkeit, Prasserei und Gefräßigkeit, freie aufgeklärte Denkungsart in freche Zügellosigkeit. Die Frauen allgemein verderbt." (Scherr.)

Und der Verfasser der „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 1807" sagt in seinem Briefe aus Berlin vom Jahre 1799: „Die Weiber sind so verdorben, daß selbst vornehme Damen von Adel sich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Mädchen und Frauen von Stand an sich ziehen, um sie zu verführen ... Du findest oft in den Bordellen noch wahre Vestalinnen gegen manche vornehme Berliner Dame, die im Publiko als Tonangeberin figuriert ... Da Berlin der Zentralpunkt der preußischen Monarchie ist, von wo alles Böse und Gute über die Provinzen sich ausgießt, so hat sich die dortige Verdorbenheit nach und nach über diese ausgebreitet. Der Offizierstand, dem Müßiggange hingegeben und den Wissenschaften entfremdet, hat es am weitesten unter allen in der Genußfertigkeit gebracht. Sie treten alles mit Füßen, diese privilegierten Störenfriede, was sonst heilig genannt wurde, Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit. Ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen und vertauschen und sich wechselweise verführen. Kein ehrlicher Bürgersmann, kein solider Zivilist kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht schon verunreinigt hätten oder, wenn sie unschuldig in den Ehestand trat, nicht zu beflecken suchten."

Aber gerade in dieser Zeit erstrahlte die erste Frau Preußens, die Königin Luise in ihrer makellosen Reinheit als das musterhafte Beispiel einer Gattin, Hausfrau und Mutter. Wie die Katastrophe von Jena die Folge der allgemeinen Entartung war, so waren ihr Vorbild und Einfluß die Ausgangspunkte der sittlichen Erneuerung der preußischen Gesellschaft.

Es fehlt übrigens nicht an günstigen Urteilen. In dem von Schubart („Deutsche Chronik" 1774) mitgeteilten Schreiben eines Polen wird mit Verwunderung festgestellt, daß die deutschen Damen höherer Stände „es dem neuesten Pariser Geschmacke zum Trotze noch wagen, ihre Männer zu lieben."

Ein besonders günstiges Urteil fällt der englische Verfasser der mehrfach zitierten „Charakteristik" über die Sächsinnen, während er die bigotten Österreicherinnen sehr scharf kritisiert. Sein Urteil über die Sächsinnen lautet: „Die sächsischen Frauenzimmer geben ihren Mannspersonen [deren Tapferkeit und andere hervorragende Eigenschaften der Verfasser eben behandelt hat] in nichts nach, und werden gleich ihnen für die vorzüglichsten in Deutschland gehalten. Sie sind so außerordentlich reizend und in allem, was sie der Achtung der Mannspersonen empfehlen kann, so vortrefflich, daß die deutschen Jünglinge oft nach Sachsen gehen, um sich Gesellschafterinnen für ihr ganzes Leben zu holen. Außer ihrer Schönheit werden sie auch in der Kenntnis aller der nützlichen und zierenden Künste erzogen, welche ihre natürlichen Reize so sehr erhöhen. Aber, was ihren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wert hauptsächlich vergrößert und ihm eine beständige Dauer gibt, ist eine einnehmende und aufgeweckte Gemütsart, die jeden bezaubert, der sie auch nur flüchtig kennen lernt. Ja, welches alle ihre Tugenden krönet: sie werden insgemein Muster der ehelichen Zärtlichkeit und Treue; und, da sie ihre natürliche Offenherzigkeit über alle Verstellung hinaussetzt, so lieben sie den bis ans Ende, dem sie einmal ihre Zuneigung geschenkt haben. Die persönlichen Reize, wegen deren die sächsischen Frauenzimmer mit Recht so berühmt sind, sind auch keine geringen Lockungen für die Diener der Galanterie, ihnen den Vorzug vor allen in der Wahl der Geliebten zu geben, ein Stand, wozu sie den vollkommensten Beruf haben. Denn sie tun es allen andern in den Reizen des Putzes zuvor, sind insgemein in der Musik sehr geschickt und wegen ihrer angebornen Lebhaftigkeit allen Arten angenehmer Ergötzung ergeben, ihrer Einfälle und ihres Scharfsinns nicht zu gedenken, wovon die meisten sächsischen Frauenzimmer keinen geringen Teil besitzen, indem sie sich ungewöhnliche Mühe geben, ihren Geist durch Lektüre und lehrreichen Umgang zu bilden.

„Ganz anders ist der Charakter der Frauenzimmer in den meisten übrigen Teilen von Deutschland, insbesondere der österreichischen, welche in den meisten Stücken einen vollkommenen Kontrast mit ihnen zu machen scheinen . . ."

Nicht übergangen werden darf, was Meiners im dritten Bande seiner Geschichte des weiblichen Geschlechts (1800) sagt; denn es enthält ein allgemeineres Urteil: „In Deutschland und unter den nordischen Völkern germanischen Ursprungs stehen die höchsten und niedrigsten Stände in Rücksicht auf Sitten und Glücksgüter weniger von einander ab,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als in England, und besonders in London. Auch sind die höchsten und niedrigsten Stände unter uns weniger verdorben, als in der Hauptstadt Großbritanniens. Vielleicht aber herrschen unter den deutschen Weibern der mittleren Stände Häuslichkeit, Sittsamkeit und eheliche Treue weniger als in England. Wenn auch unsere deutschen Frauen und Jungfrauen in Rücksicht auf Kultur und Geselligkeit etwas vor den Engländerinnen voraus haben, so bleibt es immer noch eine große Frage, ob die wahrscheinlich größere Kultur und Geselligkeit die wahrscheinlich geringere Sittlichkeit aufwiegen."

Im Jahre 1817 schreibt der schwedische Dichter P. D. A. Atterbom mit Bezug auf den Inhalt seiner Briefe: „Im übrigen kann es wohl vorkommen, daß ich durch den langen Umgang mit den deutschen Frauen vergessen habe, wie außerordentlich dezent die schwedischen sind. Ich werde auch wohl gezwungen werden, mich wieder in der alten schwedischen Ehrbarkeit zu üben." Er fügt jedoch hinzu: „Wie sich wohl unsere nordischen Damen entsetzen würden, wenn sie zu hören bekämen, was sich eine Italienerin zu sagen erlauben kann, ohne deswegen für unanständig gehalten zu werden!"

In seinem Buche über die Frau (Paris 1860) sagt Michelet: „Ein ultrafranzösischer Geist, der sich über Deutschland, zu dem er in einem starken Gegensatze steht, jeden Augenblick lustig macht, Stendhal, bemerkt mit vollem Recht: ‚Die beste Ehe ist diejenige, die man im protestantischen Deutschland sieht.' Wie er Deutschland 1810 sah, so sah ich es 1830 und oftmals danach. Die Dinge haben sich möglicherweise gewandelt, was die oberen Klassen und einige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

große Städte, nicht aber was das Land in seiner Gesamtheit angeht: die deutsche Frau ist immer noch die demütige, gehorsame, mit Leidenschaft gehorchende, mit einem Wort, die liebevolle Gattin." An einer andern Stelle spricht Michelet von der moralischen Frische der deutschen Frau, von ihrem Natursinn und ihrer großen Gutmütigkeit.

In den Zeiten der Sittenverwilderung nahmen die Weiber an den Lastern der Männer teil. Das gilt vor allem von der Trinklust und Spielsucht. In dem 1551 erschienenen „Sendbrief an die vollen Brüder im deutschen Lande" heißt es: „Es üben solche Laster jetzund nicht allein die Mannspersonen, sondern auch die Weiber, nicht allein die Alten, sondern auch die jungen Kinder; die können allbereits einander ein Halbes zutrinken. Die Eltern lehren auch wohl ihre Kinder . . ."

Und bei einem anonymen Dichter aus dem Jahre 1562 heißt es:

„Die Weibesbild auch heben an,
Einander zü zütrinken:
Volle und halbe wie der Mann.
Mein hertz wil mir entsincken,
Wenn ich bedenk die sünde schwär,
Und allen schaden so folgt her,
Auß überfluß des trinckens." *)

Das Ubel scheint auch anderwärts grassiert zu haben, wenigstens versichert der Verfasser der Voyage en Espagne (Paris 1665), „selbst in Deutschland nicht so viele betrunkene Weiber, wie in Spanien gesehen zu haben". (Meiners.)

*) M. Bauer, Vom deutschen Durst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Über das Spiel der Frauen nur eine Stimme. In seiner „Deutschen Chronik" sagt Schubart 1774: „Ich glaube nicht, daß der Dämon des Spiels die Damen in Frankreich despotischer beherrsche, als unsere deutsche Damen. Nichts gleicht der Fertigkeit, womit unsre Frauen mit Lilienfingerchen die Karte mischen; nichts der Gierigkeit, womit sie spielen; und nichts der Freude, wenn sie die Börse eines Fremden, der sich ihrer zauberischen Aufforderung oft nicht entziehen kann, ausleeren."

Die meisten älteren Urteile über die deutsche Frau beziehen sich auf ihre Sitten, ihre physischen Eigenschaften und ihre Kleidung. Was die letztere betrifft, so läßt sich von ihnen kaum etwas anderes sagen, als von ihren ausländischen Geschlechtsgenossinnen, außer daß sie seit dem siebenzehnten Jahrhundert in der Annahme fremder Moden im allgemeinen viel unselbständiger und geschmackloser verfuhren als die Frauen der andern Kulturvölker und diesen Fehler noch heute nicht abgelegt haben. Das deutsche Erbübel der Ausländerei wütet bei ihnen auf dem Gebiete der Mode noch stärker als bei den deutschen Männern. Noch heute wissen gar viele Modeanbeterinnen unter ihnen nicht, daß die Verhältnisse der Gestalt ebenso maßgebend für die Annahme einer bestimmten Mode sein müssen wie die Tönung des Gesichtes und der Haare für die einer bestimmten Farbe, und so sieht man oft die kleinsten und rundesten Weibchen sich durch eine Tracht lächerlich machen, die für hohe, schlanke Figuren entworfen ist, und andrerseits große Gestalten in übermäßig engen Röcken und mit winzigen Hüten auf dem Kopf einhertrippeln, die nur bei kleinen dünnen Persönchen möglich sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Dinge sind zu bekannt, als daß sie hier durch eine Auswahl aus den vielen älteren und neueren Philippiken erhärtet zu werden brauchten. Indes muß hervorgehoben werden, daß es auf der andern Seite eine sehr große Anzahl deutscher Frauen gibt – und es sind wahrlich nicht die schlechtesten –, die ihr Äußeres in einer Weise nebensächlich behandeln oder gar vernachlässigen, die das Entsetzen des Auslandes bildet. Noch heute gilt von ihnen, was Meiners im Jahre 1800 von seinen Zeitgenossinnen sagte: „Meine schönen Landsmänninnen sind im ganzen (ich sage es mit Bedauern und kann es der Wahrheit zu Ehren nicht verschweigen) in Rücksicht auf Sauberkeit in der Pflege des Körpers sehr weit hinter den Engländerinnen und Französinnen (?), und in Ansehung der liebenswürdigen Sorgfalt, die auch bei der einfachsten Kleidung und dem einfachsten Putze stattfindet, ebensoweit hinter den Engländerinnen zurück."

Diese Kritik besteht für große Teile der deutschen Frauenwelt noch heute zu Recht. In ihrem Buche „Mein deutsches Jahr" (Braunschweig 1911) behandelt Miß J. A. R. Wylie diesen Gegenstand ausführlicher. Wenn sie auch ihre Erfahrungen hauptsächlich in Karlsruhe gesammelt hat, reicht deren Geltung doch erheblich weiter. Ich gebe daher einige der treffendsten Sätze wieder: „Es soll nicht geleugnet werden," sagt Miß Wylie, „daß die Durchschnittsfrau der gebildeten Klasse in Deutschland nicht sehr elegant und liebenswert ist. Es gibt z. B. in Karlsruhe Dutzende von hübschen Kindern und die schönsten alten Damen, die ich je gesehen habe, aber eine wirklich hübsche junge Frau gehört zu den Seltenheiten. Die erste Frage, die ein scharf beobachtender Aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

länder unwillkürlich stellt, ist die: ‚Was wird aus all den niedlichen Kindern, und wo kommen die vielen schönen alten Damen her?‘, eine Frage, die nicht sehr schwer zu beantworten ist. Die niedlichen Kinder verwandeln sich in Frauen mit schönen, zuweilen edel geschnittenen Gesichtszügen, hervorragend schönen Augen, aber mit vernachlässigtem Teint und vernachlässigter Figur, beides Mängel, die in der Blüte des Lebens mehr ins Gewicht fallen als alles andere. Später entpuppt sich aus ihnen die alte Dame mit schönen Augen und Gesichtszügen, neben denen die Mängel, die die junge Frau verunzierten, nicht mehr in Betracht kommen. Es ist deshalb der deutschen Frauen eigene Schuld, wenn sie so wenig anziehend sind. Die Gleichgültigkeit gegen Körperkultur und ihre Unfähigkeit, sich hübsch zu kleiden, sind ihr Fluch . . .“

Und dann nach Erwähnung des entsetzlichen „Reformkleides“: „Sich gehen zu lassen, die Dinge leicht zu nehmen, sich so bequem wie irgend möglich zu fühlen, das ist das fragwürdige physische Ideal, nach dem die deutsche Frau strebt. Deshalb hat ein Kleid großen Reiz für sie, das wie ein Sack zugeschnitten, ohne Kragen, ohne Taille und formlos ist, und das sie mit einem Minimum von Mühe und Beschwerde aus- und anziehen kann. Sie redet viel von ihrer Gesundheit usw., wird aber dick und aufgedunsen dabei, was doch mit ihrer Gesundheit im Widerspruch steht . . .“

„Die Mutter ist geschmacklos und so ist es die Tochter auch, und nach ihrer Verheiratung, mit der ihre gesellschaftliche Tätigkeit aufhört, verschwindet sehr bald das bißchen Schick, das sie vielleicht hatte. Sie wird dann nicht gerade unordentlich — alles ist bei ihr äußerst sauber und nett,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Haus und Kinder —, aber man vermißt doch eine gewisse Delikatesse, einen gewissen weiblichen Reiz. Kurzum, sie ist eine ausgezeichnete, sorgsame Haushälterin, aber keine Künstlerin in ihrer Häuslichkeit, sie hat weder für die Einzelheiten noch für deren Zusammenstellung den rechten Schönheitssinn. Alles ist gut, solide und — geschmacklos."

Dagegen sagt Miß Wylie weiter unten von den Frauen der hohen Gesellschaft, es trete bei ihnen an Stelle der Gleichgültigkeit gegen Äußerlichkeiten ein hochentwickelter Geschmack, der nie, wie leider zuweilen in anderen Ländern, in gemeine Prunksucht ausarte. „Nie habe ich eine deutsche Dame hohen Ranges auffallend oder überladen gekleidet gesehen, sondern stets ebenso vornehm und elegant wie die geschmackvollsten Frauen der Welt. Ich wage sogar zu behaupten, daß eine deutsche Frau dieser vornehmen Art ihren Nebenbuhlerinnen überlegen ist. Eine gewisse Kraft, eine gewisse Großzügigkeit der Haltung und des Charakters gleichen den Mangel an Schick, dessen sich die Frauen anderer Nationen rühmen, mehr als aus. Die erhabenen Grundsätze, auf denen ihr Leben beruht, scheinen sich in ihrem Antlitz und in ihrer Haltung zu spiegeln, und zu diesen Vorzügen gesellt sich die Macht einer unvergleichlichen Bildung."

Wir kommen nun zu der körperlichen Erscheinung des deutschen Weibes, wie sie sich in den Augen ausländischer Beurteiler dargestellt hat und heute darstellt.

Schon die alten Griechen erkannten dem germanischen Weibe mit seinen blauen Augen und seinem goldblonden Haar den Preis der Schönheit zu. Ein bestimmteres Bild deutscher Frauenschönheit gibt uns ein Dichter der römischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Spätzeit, Ausonius. Er schildert ein alemannisches Mädchen namens Bissula, welches in den Feldzügen Kaiser Valentinians I. gegen die Alemannen am Neckar und Oberrhein gefangen und als Kriegsbeute dem genannten, in hohen pädagogischen und politischen Ämtern stehenden Poeten geschenkt wurde, der sie gleich darauf für frei erklärte. Nachdem Ausonius von ihr gesagt hat, daß sie nur soweit durch lateinische Kultur umgewandelt wurde, daß ihr Gesicht germanisch blieb, preist er ihre blauen Augen, ihr blondes Haar und ihre Zartheit, zu der ihm der derbe Name Bissula nicht zu passen scheint und sagt:

„Bissula, die nicht in Wachs nachahmbar oder in Farben,
Schmückte mit Reizen Natur, wie nimmer der Kunst sie gelingen.
Ja, mit Mennig und Weiß malt Bilder euch anderer Mägdlein;
Doch dies Farbengemisch des Gesichts nicht malen es Hände.
Mische doch, Maler, wohlan, die Ros' und Lilienweiße
Und die duftige Farbe dann nimm zu Bissulas Antlitz."

„Wie sich in jedem Volke zu jeder Zeit die Schönheit einzelne Stämme und Gegenden zu Lieblingen wählt, so werden auch bei den Germanen die einen Völkerschaften die andern an leiblicher Ausstattung übertroffen haben. Die gotischen Völker zeichneten sich (nach Procop) namentlich durch hohen Wuchs, schönes Gesicht und blondes Haar aus, und ihre Frauen waren allgemein so überraschend schön, daß selbst die verwöhnten Oströmer ihr Erstaunen darüber laut äußerten. Auch die Vandalinnen erweckten, wie Procop berichtet, die Bewunderung der Byzantiner. Im späteren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mittelalter waren in Frankreich die deutschen Männer und die flandrischen Frauen als die schönsten ihres Geschlechtes berühmt. In Deutschland aber gingen im Volke durch viele Jahrhunderte bis in die Gegenwart ungereimte und gereimte Sprüche, in denen die Weiber verschiedener Landschaften gepriesen wurden, oder welche aus den einzelnen Schönheiten einzelner Gaue das Bild eines vollkommenen Weibes zusammensetzten." (Weinhold, „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter".)

Für das Auge des Römers zeigten die Germanen einen einheitlichen Typus, der Germane sah natürlich Unterschiede. Bezeugt sind sie wenigstens für die Haarfarbe, die bei den Nordgermanen ein helles, mitunter weißgelbes Blond, bei den Goten, Langobarden und Franken braun war. „Jedenfalls", sagt Weinhold, „erschienen also in der Wikingerzeit die Südgermanen den nordischen Vettern dunkelhaariger als sie selbst." Die Augenfarbe aber war auch bei ihnen blau, und auch im Wuchse scheint zwischen den Hauptstämmen kein wesentlicher Unterschied gewesen zu sein.

Die ursprüngliche annähernde Einheitlichkeit des Typus verwischt sich infolge der häufigen Vermischung mit nichtgermanischen Volksstämmen im Laufe der Jahrhunderte immer mehr, so daß von einem besonderen deutschen Frauentypus nicht gut mehr gesprochen werden kann. Deutschland bereisende Ausländer sprachen daher fast immer nur von den Bewohnerinnen bestimmter Gegenden, wenn sie sich über den äußeren Eindruck deutscher Frauen und Mädchen vernehmen ließen.

Das blonde Haar und die blauen Augen sind in der ursprünglichen Vereinigung nur noch für einige Striche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des deutschen Nordens und Westens charakteristisch, als allgemeines Kennzeichen des deutschen Weibes, das es freilich mit seinen andern germanischen Geschlechtsgenossinnen teilt, kann aber die blühende Frische der Haut bezeichnet werden, die den romanischen Frauen mangelt. Sie wird denn auch von modernen ausländischen Beobachtern ebenso betont wie von dem Römer Ausonius.

Nach oder neben ihren Landsmänninnen priesen die britischen Reisenden des 18. Jahrhunderts die deutschen Frauen und Jungfrauen, besonders die aus sächsischem Blut, als die Schönsten ihres Geschlechts. Moore (View of the Manners in France and Germany) z. B. spricht von der „klaren Schönheit, die in England und Sachsen gewöhnlich ist". In dieses Lob stimmen auch die Franzosen und andere Ausländer ein. Les belles Saxonnes z. B. findet man bei allen älteren und neueren französischen Reisenden, welche Deutschland besuchen, erwähnt. Bourgoing bewunderte am meisten die Rosenlippen der deutschen Schönen und die Süßigkeit ihres Lächelns. „Den deutschen Schönen", sagt Meiners, „erteilen Briten und Franzosen das Lob, daß sie zwar nicht so lebendig wie die Französinnen, aber auch nicht so kalt wie die Engländerinnen seien: daß sie insbesondere einen sanfteren Blick und ein süßeres Lächeln als beide hätten."

In dem oben zitierten „Schreiben eines Polen" (1774) heißt es von den deutschen Frauen: „Das deutsche Frauenzimmer? O, mit heiligem Schauer tret' ich in die Gynäkonitis der Germanier. Die Damen sind größtenteils in Franzband eingebunden, und man kennt sie bloß am deutschen Schnitte. Wenn nicht die Wut, sich zu schminken,

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie größtenteils ergriffen hätte, so könnt' ich dir sagen, ob ihre Haut fein wäre. So viel weiß ich, daß viele unter ihnen große bedeutende Augen haben, daß sie schlank gewachsen sind, daß ihre Stimme voll Anmut ist, daß sie ihre Herzen gerne der Empfindsamkeit und Liebe öffnen, daß ihr Scherz launig, aber nicht beißend ist, daß sie Klavier, Lektüre, Zeichnen, Filet, Tanz und Spiel lieben, ohne die höhern häuslichen Pflichten zu versäumen . . . Auch die Weiber im mittleren Stande haben nicht selten Geschmack und Grazie im Umgange. Ich kenne eine Frau in M . . . . m, die kühn genug ist, eine Parallele zwischen Ossian und Klopstock zu ziehen. Indessen muß ich doch überhaupt die Anmerkung machen: die Schönheiten in Deutschland sind seltener als anderswo."

Schubart sagt in seiner „Deutschen Chronik" (1774): „Es wäre wohl der Mühe wert, einmal die Frage zu untersuchen: Warum sind doch in Deutschland die Schönheiten so selten? Kannst ganze Provinzen durchstreifen; wirst tausend Alltagsgesichter sehen, bis du ein Mädchen erblickst mit dem ganzen Olympus der Schönheit im Antlitz. Stell' dich mal unters Volk; wenns an festlichen Tagen herbeiströmt, — welche häßliche weibliche Figuren werden dir da aufstoßen! — Klein und dick, lang und hager, schief und bucklig, kleinäugig und weitmäulig, zahnlos und langkinnig, runzlig und gelbhäutig. — So schwer wär's eben nicht, die physischen und moralischen Ursachen von diesem Übelstande zu finden!"

Bei Stendhal finden sich eine Reihe von Bemerkungen über den äußeren Eindruck, den er von deutschen Frauen erhalten hat. „Die Braunschweigerinnen, zumal die Dienstmädchen," sagt er in seinen „Bekenntnissen eines Egotisten",

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„gehören zu den hübscheſten Frauen, die ich je geſehen habe. Was für ſchöne, dichtgeſchloſſene Schenkel, ſchöne Arme, die herrlichſte Hautfarbe, ſchönes Haar! Man findet oft griechiſche Linien in ihren Geſichtern, viel häufiger als in Frankreich. Außerordentlich ſelten findet man den kühnen Schwung und die breit modellierten Züge des Niobekopfes, aber oft eine ſehr hübſche, bisweilen eine ſchöne, faſt immer eine anmutige Geſichtsbildung. Schöne Augen, häßliche Zähne und Füße, im allgemeinen ſchöne, etwas zu kleine Buſen. In der guten Geſellſchaft, unter dem Adel, trifft man viele angezogene Hopfenſtangen . . ."

In Landshut notiert er: „Die Stadt macht auf mich einen italieniſchen Eindruck. In einer halben Stunde habe ich hier ſechs Frauengeſichter geſehen, deren Oval viel zu vollendet iſt, als daß es nach Deutſchland gehörte." Und in Wien: „Die Frauen hier haben ihren Reiz, ein herrlicher Teint iſt der Schmuck ihrer feſchen Figur. Das Geſicht der Norddeutſchen voller Natürlichkeit, bisweilen etwas ſchmachtend und ein wenig langweilig, iſt hier mit ein wenig Koketterie und ein wenig Liſt gepaart — die Wirkung eines ſo zahlreichen Hofes."

An einer andern Stelle ſpricht er von der „anbetungswürdigen Natürlichkeit der guten Deutſchen (Frauen)" und weiter oben ſagt er: „Eine Deutſche verzeiht alles und vergißt in ihrer Hingabe." Endlich erklärt er: „So angenehm die Frauen, ſo rettungslos häßlich ſind die Männer, durchweg barbariſch verzogene und unedle Geſichtszüge."

Victor Hugo ſchwärmt in ſeinem Gedicht „L'Année terrible": „Die Jungfrau, auf des Brunnens Rand geſtützt, in ihrem Blondhaar iſt den Engeln ähnlich."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In seinem Buche: „Die deutsche Gegenwart" (1907) sagt Giovanni Diotallevi: „Im allgemeinen und wie allen bekannt, ist die deutsche Frau nicht sehr schön. Und am wenigsten ist es gerade die Frau des größten Volksstammes, die Frau des Nordens. Gerade deswegen ist es mehr als grausam, sehen zu müssen, wie viele dieser Frauen die krampfhaftesten Anstrengungen machen, ihre wenigen Schönheitsqualitäten, die sie als Hindernisse des ungraziösen Mannweib-Programms betrachten, noch vollends zu vernichten . . .

„Doch ist es nicht an dem, als ob es dort gar keine Schönheiten gäbe. Es gibt eben nur wenige. Und diese wenigen sind, wie zum Ausgleich, dafür bezaubernd. Aber der großen Mehrheit muß man wirklich bemerkenswerte Schönheitslinien absprechen. Und von diesen verringert wieder ein großer Teil seinen spärlichen Reiz noch mehr durch wenig Anmut in Haltung und Kleidung, selbst wenn man von den Auswüchsen der Emanzipationswut ganz absieht."

Von besonderem Interesse ist das Urteil einer Ausländerin über die deutschen Frauen — das Urteil der Frau von Staël: „Die Deutschen Frauen", sagt sie, „haben einen Reiz, der ihnen eigentümlich ist, einen rührenden Ton der Stimme, blonde Haare und einen glänzenden Teint. Sie sind zurückhaltend, aber weniger scheu als die Engländerinnen, und man sieht, daß sie weniger oft Männern begegnet sind, die ihnen überlegen waren, und überdies das scharfe Urteil des Publikums weniger zu fürchten haben. Sie suchen durch Empfindsamkeit zu gefallen und durch die Phantasie zu fesseln, die Sprache der Poesie und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der schönen Künste ist ihnen genau bekannt, und sie kokettieren mit dem Enthusiasmus, wie man in Frankreich mit dem Witze und dem Scherze kokettiert."

Und weiter unten: „Man mag sich mit Recht über die Lächerlichkeiten einiger deutscher Frauen lustig machen, die beständig bis zur Unnatur begeistert sind, und deren gezierte Ausdrücke alles Hervorstechende und Eigentümliche ihres Charakters und Geistes völlig verwischen. Sie sind nicht offen, ohne darum gerade falsch zu sein, nur sehen und beurteilen sie nichts der Wirklichkeit gemäß, und die wirklichen Ereignisse ziehen gleich Phantasmagorien vor ihren Augen vorüber. Wenn sie zufällig etwas flatterhaft sind, so bewahren sie doch immer den Anstrich von Sentimentalität, die in ihrem Lande in großer Achtung steht ... Diese Lächerlichen bilden jedoch die Ausnahme und verhindern nicht, daß es unter den deutschen Frauen viele gäbe, deren Gefühle wahr und deren Manieren schlicht und ungekünstelt sind. Ihre sorgfältige Erziehung und die Seelenreinheit, die ihnen eigentümlich ist, machen die Herrschaft, die sie ausüben, leicht und dauernd. Sie flößen jeden Tag mehr Interesse für das Gute und Erhabene, mehr Vertrauen auf alle möglichen Zukunftspläne ein und wissen den dürren Spott fernzuhalten, der wie ein giftiger Wind über die Blüten des Herzens fährt. Doch dessen ungeachtet findet man bei den deutschen Frauen nur sehr selten jene geistige Beweglichkeit, welche die Unterhaltung belebt und alle Gedanken in Fluß bringt."

Diese Bemerkungen der Staël leiten uns zu den andern Eigenschaften der deutschen Frauen über.

Der Kanonikus Meyer, der 1796 Paris besuchte, sagt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in seinen „Bemerkungen über Frankreich": „Bei aller Wohlredenheit fehlt den Französinnen das zuvorkommende freundliche Wesen und die feine weibliche Koketterie der deutschen Damen. Sie übertreiben entweder den Wunsch, gefallen zu wollen, oder sie zeigen gar keinen." Das letztere muß freilich wohl auf die Rechnung der Revolutionszeit gesetzt werden.

Bourgoing bemerkt dazu: „Die Blicke und Züge der Französinnen drücken mehr Lebhaftigkeit und Frohsinn aus als die der deutschen und englischen Frauen und scheinen daher zur Unterhaltung mit ihnen einzuladen."

Michelet äußert sich: „Die Deutsche, die so gut und so sanft ist, will dem Manne gehören, sich ihm angleichen, aber sie ist weich, sie träumt und entgleitet wider ihren Willen. Die Französin gibt die Möglichkeit, sie zu fassen, die Französin reagiert; und wenn sie deine Gedanken am stärksten in sich aufnimmt, gibt sie dir den Zauber, den persönlichen intimen Duft ihres freien Frauenherzens zurück."

Und an einer andern Stelle: „Die Deutsche liebt und liebt fortwährend. Sie ist demütig, will gehorchen, möchte noch mehr gehorchen. Sie ist nur zu einem geschaffen, zum Lieben. Aber dieses Gefühl ist ohne Grenzen.

„Mit der Engländerin kannst du leicht die Umgebung wechseln und wenn die eine schlecht ist, an's Ende der Welt auswandern. Mit der Deutschen kannst du, wenn es dir gefällt, ganz allein auf einem entfernten Landsitze in tiefer Einsamkeit leben. Die Französin ist nur dann dazu fähig, wenn sie sehr beschäftigt ist und wenn man es verstanden hat, eine große geistige Lebendigkeit in ihr zu erzeugen. Ihre starke Persönlichkeit legt ihr wohl viel mehr Hinder-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nisse in den Weg, macht sie aber fähig, weit in der Aufopferung zu gehen, ja sogar auf die Eitelkeit und das Bedürfnis zu glänzen zu verzichten."

Michelet spricht der Deutschen und der Engländerin überhaupt die Persönlichkeit ab.

Der Fürst Karl Joseph von Ligne (1735–1814) sagt in seinen Erinnerungen: „In Frankreich sind die Frauen zu gleichartig. Es ist die gleiche Art hübsch zu sein, ein Zimmer zu betreten, der Liebe sich hinzugeben, sich im Zwist aufzureiben. Eine hübsche Frau ist allerorts bewunderungswürdig, und sie ist es um so eher, wenn sie Aufrichtigkeit, Geschmack und Empfindsamkeit für jederlei Zerstreuung mitbringt. Ich glaube, daß all diese Vorzüge sich in Deutschland und in England häufiger finden."

In seiner „Charakteristik der Männer und Frauen" (Berlin, um 1870) sagt Bogumil Goltz: „Die Polin bewährt bei vielen Gelegenheiten die delikate Mitleidenschaft, den beseelten, aber nicht so den sittlich gebildeten Geist einer deutschen Frau! Die polnischen Frauen haben nicht die Solidität, nicht die deutsche Ordnungsliebe und Säuberlichkeit, nicht die gleichmäßig sorgfältige Arbeitsamkeit, nicht die resignierte Bescheidenheit, welche unsre Frauen schmückt."

Weiter unten sagt er von der Engländerin: „Sie ist selten ganz natürlich, unbefangen oder inspiriert; aber das deutsche Mädchen kann so sein," und von der deutschen Frau: „Sie verschmilzt Verstand und Idealsinn, Natur und Geist, Form und Freiheit zur Harmonie und gewinnt in der Ehe oft noch eine Vertiefung des Geistes und Gemüts. Die deutsche Frau allein begreift bis zum heu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tigen Tage ihre Aufgabe noch glücklicherweise darin: der gute Genius des Hauses, der verkörperte Segen der Familie zu sein, den ersten heiligen Grund der Erziehung durch werktätige Liebe und Sorgfalt zu legen, den Töchtern das Vorbild aller häuslichen Tugenden und den Söhnen der lebenslängliche Gegenstand reinster Pietät und Liebe zu sein!"

Eingehender beschäftigt sich Sidney Whitman mit den deutschen Frauen. Er sagt u. a.: „Viele Beobachter vermissen heute in der Tat jene strenge Beherrschung ihrer Gefühle, welche die alten römischen Geschichtschreiber ihnen nachrühmten. Die krankhafte Art sentimentaler Poesie der letzten hundert Jahre ist vielleicht mit daran schuld, daß sich in der deutschen Frauenwelt ein überschwengliches Gefühlsleben entwickelte."

In der weiter unten folgenden Gegenüberstellung der englischen und deutschen Frauenideale, wie sie in der Literatur zum Ausdruck kommen, sagt er: „Ein flüchtiger Blick auf die Schöpfungen der deutschen Dichtung zeigt einen wesentlichen Unterschied mit den unserigen. Die Literatur hat keine reineren, keine edleren Typen geschaffen als diejenigen Goethes und Schillers, aber sie sind spezifisch deutsch, sie sind von den unserigen verschieden. Unsere idealen Frauen zeigen eine Selbständigkeit des Charakters, welche dem deutschen Typus fehlt. Die Frau der deutschen Poesie erklärt uns jene nationale Prahlerei, daß es nirgends etwas wie ‚deutsche Weiblichkeit' gibt. Sie ist unstreitig eine glänzende Eigenschaft, aber wir können nicht die Überzeugung gewinnen, daß sie, weil sie einzig ist, der unserigen überlegen sein müsse. Jeder Typus hat sein Licht und seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schatten. Für unser insulariſches Gemüt iſt das deutſche Ideal ein wenig zu ſelbſtlos ergeben, zu ſklaviſch in ſeiner Verehrung; wir vermiſſen jene ſtarke Individualität, die wir zum Beiſpiel in Frauen ſlawiſcher Raſſe bemerken."

Weiter unten ſagt Whitman: „Die Töchter der armen Ariſtokratie haben einen weit größeren Widerwillen, unter ihrem Stand ſich zu verheiraten als unſere Ariſtokratinnen; denn ſelbſt Reichtum und Luxus vermag ihre traditionelle Abneigung gegen den Handelsſtand nicht zu überwinden. Lieber heiraten ſie einen Armen. Neben dieſem Vorurteil beſitzen ſie indes die Tugenden der Ordnung und Sparſamkeit in ſelten hohem Grade, und als Stand haben ſie zur heutigen Größe Deutſchlands ihren Teil beigetragen, denn ſie ſind die Mütter der großen Mehrzahl deutſcher Offiziere."

Und ferner: „Während wir vielleicht zu wenig Gefühl in unſer Alltagsleben hineinlegen, haben die deutſchen Frauen Verlangen nach mehr, als ihnen in der Regel entgegengebracht wird, und es iſt eine ihrer guten Eigenſchaften, daß ihre Enttäuſchung nur ſelten in Geſtalt einer Herausforderung auftritt. Sie verſöhnen ſich bald mit der Wirklichkeit und werden ausgezeichnete Frauen und Mütter. Bei nur halbwegs guter Behandlung läßt ſich in der Tat eine aufrichtigere, gewiſſenhaftere, beſſere Frau nicht finden. Sie mag zu jener Selbſtändigkeit des Denkens und des Auftretens nicht emporſteigen, der wir dann und wann in England begegnen, ihre Fehler werden aber auch nicht durch die ihr mangelnden Eigenſchaften verſchlimmert. Wenn ihr jener weite und kühne, mit Weiblichkeit gepaarte Charakter nicht nachgerühmt werden kann, den wir an einigen von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Shakespeares Heldinnen erkennen, so gibt es hier auch nicht das jähzornige, zänkische Weib, noch die stille Säuferin, der wir anderwärts begegnen. Auch wenn sie zu Hause nicht besonders glücklich ist, läßt ihre selbstlose Liebe zu ihrer Familie sie vieles ertragen, gegen das die Frauen anderer Länder sich empören würden. Beispiele moralischer Verderbtheit sind seltener als in fast allen andern Ländern ... Die Verhältnisse, in denen die deutschen Frauen leben, sind nicht der Art, daß sie jene außergewöhnlichen Beispiele willensstarker Initiative hervorbringen könnten, denen wir unter unseren Frauen begegnen. Ihre Erziehung ist häuslicher, ihr Leben beschränkter; die Organisation der deutschen Gesellschaft öffnet ihr nicht jenen Wirkungskreis, den viele Engländerinnen gefunden und in dem sie geglänzt haben. Ihr Leben ist verhältnismäßig ereignislos, um nicht zu sagen eintönig, so daß selbst ihre Tugenden — ihrer Fehler nicht zu gedenken — mit den Idiosynkrasien ihrer Umgebung gefärbt sind. Wenn sie zum Klatsch geneigt ist, wenn sie oft ihren Gatten mit ihren kleinlichen Ansprüchen erbittert und nicht imstande ist, auf ihn durch den Takt oder die Würde Eindruck zu machen, welche namentlich die Französinnen auszeichnet, so besitzt die deutsche Frau im Grunde in selten hohem Grade Ehrenhaftigkeit, Selbstachtung und Zuverlässigkeit. Nur unter der deutschen Aristokratie und Plutokratie finden wir Eigenschaften, welche der Selbständigkeit englischer Frauen gleichkommen. Auch sind die Frauen der Aristokratie kosmopolitischer und weniger national-typisch als andere. ...

„Der Platz der deutschen Frau ist im Hause; hier leuchtet sie in hervorragendem Maße aufopfernd und in voller

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hingebung zur Familie. Sie ist häuslicher als die irgendeines anderen Volkes ... Obwohl in unseren prunkliebenden und vergnügungssüchtigen Tagen die Ausnahmen zahlreich sind und immer häufiger werden, so ist das Heim des Deutschen in der Regel doch der Mittelpunkt einer seltenen Ordnung, Sparsamkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit. Die Worte Schillers gelten auch heute noch von der deutschen Hausfrau:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder
Im häuslichen Kreise.

Und mehr noch, denn obgleich die deutschen Gatten in ihren Frauen nicht so oft die gleichstehenden Gefährten anerkennen, wie dies in England und Amerika geschieht, so teilen diese doch die Interessen ihrer Gatten fast mehr als die Frauen der genannten Länder; sie gleichen darin mehr ihren französischen Schwestern."

Zwanzig Jahre später als Whitman äußerte Diotallevi sich folgendermaßen: „Und die deutsche Frau hat so nach und nach das Haus verlassen und sich den öffentlichen Erwerbszweigen zugewendet (und zwar dank ihrer Anmut und Geduld mit solchem Erfolge, daß sie beinahe vollständig den Mann daraus verdrängt), nicht nur von der Not des Lebens, den Bedürfnissen der Familie getrieben, sondern auch und vielleicht vor allem, um sich endlich aus einem Zustande der Unterwürfigkeit und des Zwanges zu befreien, in welchem sie nichts Besseres war als die ruhige und unbekümmerte Hausfrau und die tüchtige Wirtschafterin am häuslichen Herde. Und infolge dieser zur Tatsache ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wordenen Befreiung ist von dem Gesamttypus der deutschen Frau, praktisch gesprochen, vielleicht nichts geblieben, als das Beste: ‚eine beneidenswerte familiäre Einfachheit, kraft welcher beispielsweise die Frau des Kaisers nichts anderes ist, als eben seine Frau‘."

Weiter unten, wo er von der Ehescheu des Mannes in Deutschland spricht, sagt Diotallevi: „Vor allem ist die Frau aus dem bessern deutschen Bürgerstande zu anspruchsvoll und zu unabhängig geworden, dank ihrem stufenweisen und folgerichtigen Fortschreiten von der wirtschaftlichen zur geistigen Emanzipation. Eine nur halbwegs höher stehende Frau in Deutschland fängt an, bedenklich teuer zu werden, fast glaube ich, teurer als in Paris. Die Pariserinnen z. B. begnügen sich mit einem Sommeraufenthalt in der Umgebung oder mit einem Bad in der Normandie, zusammen mit Mann und Kindern. Die deutschen Frauen hingegen wollen ins Ausland reisen, und zwar zur Förderung ihres Geistes; dabei können sie sich natürlich nicht mit der ganzen Familie beladen!"

Etwas von dem, was Whitman an der deutschen Frau vermißte, hätte sie nach Diotallevi also inzwischen gewonnen. Das bestätigt auch Collier in seiner sprunghaften um Widersprüche oft unbekümmerten Art. „In Deutschland", sagt er, „hat die Unterwürfigkeit, die blind-gedankenlose Anbetung und fraglose Akzeptierung der Untergeordnetheit nicht nur die Männer verweichlicht, sondern den Frauen die Fähigkeit geraubt, dem Manne die Gehilfin zu sein, die sie zu sein erstrebt. Es hat auch hier Frauen gegeben, die politisch und gesellschaftlich einen Einfluß ausübten: Bettina von Arnim, Caroline Schlegel, Charlotte Stieglitz, Rahel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Varnhagen und kürzlich Frau Lebin, die ein beschwichtigendes Anhängsel des Auswärtigen Amts gewesen zu sein scheint. Aber sie leisten mehr im Bewundern als im Handeln! ... Natürlich gibt es in Deutschland ebenso wie in andern Ländern Frauen, die einen Thron einnehmen und das Thronen verdienen, aber im ganzen und zu Hunderttausenden genommen, kann man ohne Übertreibung behaupten, daß die Frauen in Deutschland nur als Gattinnen und als Dienstboten ernst genommen werden."

Und weiter unten:

„Der wachsende Wohlstand Deutschlands läßt der geplagten Hausfrau heutzutage mehr Muße. Sie geht nicht mehr wie früher ganz und gar in ihren Hausfrauen-, Mutter- und Küchenpflichten auf. Aber noch heute ist es geradezu staunenswert, wie sie es versteht, zu sparen und ihren kleinen Haushalt mit wenig Hilfe in Gang zu erhalten."

Und endlich: „Es gibt in Deutschland dreiviertel Millionen Frauen, die selbständige Besitzerinnen und Leiterinnen der verschiedenartigsten Anstalten sind, und etwa zehn Millionen, die sich selbst ihren Unterhalt verdienen ... Zahlreiche Beispiele beweisen, daß die Frauen immer mehr Anteil an dem politischen, wirtschaftlichen, literarischen und gelehrten Leben der Nation nehmen ... Die deutschen Frauenvereine, die so energisch an dieses Problem (der häuslichen Ausbildung) herantreten, sind wahrlich mutig und beweisen allein, daß es in Deutschland eine große und stetig wachsende Zahl von Frauen gibt, die eignen Verstand und Willen und große organisatorische Fähigkeiten besitzen."

Hier möge noch einmal Miß Wylie zu Wort kommen: „Die deutsche Hausfrau", sagt sie, „ist ihres Gatten treue

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gefährtin und Helferin und übt auf sein Leben einen bestimmenden Einfluß aus. Sie ist durchaus nicht die unterwürfige, bewundernde und tyrannisierte Sklavin der Fabel. Als die Kaiserin Friedrich nach Deutschland kam und die Absicht kundgab, die deutschen Frauen emporzuheben und zu befreien, lehnten sich diese in Massen dagegen auf und erklärten in einem entrüsteten Protest, daß sie schon alle Freiheit und alle Mittel zum Fortschritt besäßen, deren sie überhaupt bedürften. Und das ist in der Tat so, was die deutsche Frau ist, ist sie aus freiem Willen, und sie schreitet auf ihre eigene Art vorwärts und schafft sich durch ihren Charakter und ihre Bildung ihre Stellung in der Welt. Denn sie ist mutig, treu, fleißig, ihrer Verantwortlichkeit bewußt, entschlossen und hat einen klaren Kopf. Sie ist ganz die Frau, auf die der Mann sich in Zeiten der Bedrängnis und der Not verlassen kann, an die er sich mit der Überzeugung wenden kann, in ihr einen tapferen Kameraden zu finden, der bereit ist, jede Bürde mit ihm zu tragen, jedes Opfer für ihn zu bringen. Sie stammt in direkter Linie von den Frauen ab, die in der großen Zeit der Freiheitskriege, als Deutschland um die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit kämpfte, ihre goldenen Trauringe verkauften und statt deren eiserne Reifen auf die Finger steckten, damit dem Vaterlande nicht die Mittel fehlten, den Kampf fortzusetzen."

Ich schließe mit den Worten Scherrs: „Die deutschen Frauen haben an der vielhundertjährigen Bildungsarbeit der Nation redlich und wirksam teilgenommen, und da der Fortschritt unseres Volkes auf dem Gebiete der Intelligenz sowohl als dem der Sittlichkeit ein unleugbar mächtiger ist, so gebührt dem Verdienste der Frauen die herzlichste Anerkennung."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bewunderer und Propheten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Germania docet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unter Herweghs „Gedichten eines Lebendigen" [Zürich und Winterthur, 1844] findet sich folgende, den Deutschen gewidmete Vision:

„Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gottvater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei sieh! das Deutsche Reich noch fehlte.

‚Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!'

Drauf ließ er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.

‚Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!'
Der Engel blies in lichtem Zorn,
Wie toll, in sein himmlisch Jägerhorn;

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der Jüngste Tag verschwunden,
Hatt' alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen."

Herwegh ist in diesem Gedicht weder Bewunderer noch Prophet. Der nicht so gar lange der Vergangenheit angehörende Zustand, den es zeichnet, steht aber in einem so starken Gegensatz zu unserer tatenvollen Zeit und zu dem Inhalt dieses Kapitels, daß es eine treffliche Folie dafür abgibt.

Wenn der Herausgeber in diesem Abschnitt eine Reihe bewundernder Stimmen vereinigt, die in ihrer Gesamtheit wohl geeignet sind, stolz zu machen, ist er sich doch darüber klar, sowohl daß jede Anerkennung fortwährend neu verdient sein will, um zu Recht zu bestehen, wie daß es in unsern Tagen wahrlich nicht an Schatten und Flecken fehlt, die eine unausgesetzte Aufmerksamkeit erfordern und wohl geeignet sind, die Freude an dem Erreichten zu dämpfen. Der deutsche Leser wird daher gut tun, das mehr oder minder große Aber, das der echte Deutsche auch für die glänzendsten Erscheinungen und überzeugendsten Darlegungen in Bereitschaft zu haben pflegt, nicht schweigen zu lassen; denn nur solange die Kritik und der Einwand lebendig bleiben, darf jene Gesundheit des Volkskörpers vorausgesetzt werden, die ein Ausruhen und Rückschreiten verhindert.

Manche Stimme, die in diesem Zusammenhang ihren Platz hätte finden können, ist schon weiter oben zitiert worden*).

*) Giordano Bruno (S. 22); Deutschlands Kultur (S. 263 f.); Carlyle (S. 188 f.); Dorat (S. 262); Goltz (S. 14 f. 32. 48 f. 79. 103. 249. 250); Fichte (S. 31); Menzel (S. 73 f.); Ollivier (S. 109); Ranke (S. 71) u. a.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es genüge daher der Hinweis darauf. Die andern mögen hier folgen und dazu beitragen, die durch diesen Krieg brennender denn je gewordene Frage nach dem, was wir erstreben und erhalten müssen, zu beantworten.

Für das moderne Ausland bietet, wie schon erwähnt, das heutige Deutschland, wenn man dem Stimmenchorus, der aus England, Frankreich, Italien, Amerika usw. zu uns herüberschallt, glauben darf, ein schier unlösbares Problem. Lothar von Kunowski verleiht dieser Ratlosigkeit Ausdruck, wenn er sagt: „Das maßloseste aller Völker sind die Deutschen. Als Denker und Dichter erreichten sie den Höhepunkt der Weltflucht, als Krieger, Fabrikanten und Kaufleute übertreffen sie plötzlich alle andern Völker an Weltlichkeit. Daher ein allgemeines Staunen und die Frage durch die Länder geht: Welches ist denn nun eigentlich das wahre Deutschland? Das weltabgewandte, träumerische, besitzlose, reingeistige, oder das praktische, auf Erwerb, Geld und Güter bedachte? Wir verstehen diese Nation nicht mehr, ihr Gestern und Heute ist ohne Zusammenhang, was hat die abstrakte Sphäre der Schopenhauer, Kant, Hegel, die internationale der Goethe und Humboldt, die zauberische der Mozart, Beethoven, Wagner mit Kasernen, Flotten, Fabriken, mit teutonischem Patriotismus und einem an geistigen Freuden baren Leben zu schaffen?" („Ein Volk von Genies", 1901.)

Die Frage, ob tatsächlich zwischen deutschem Idealismus und deutscher Wirksamkeit ein unlösbarer Widerspruch besteht, mag, wenn die voraufgegangenen Kapitel es nicht schon getan haben, durch die nachfolgenden Äußerungen beantwortet werden.

Am 11. November 1870 schloß Carlyle einen Brief an den Herausgeber der Times mit folgenden Worten: „Daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das edle, geduldige, fromme und gründliche Deutschland endlich zu einer Nation zusammengeschlossen und Königin des Kontinents werden soll an Stelle des aufgeblasenen, ruhmredigen, gestikulierenden, streitsüchtigen, ruhelosen und überempfindlichen Frankreich, — dies scheint mir das verheißungsvollste allgemeine Faktum zu sein, das sich zu meinen Lebzeiten ereignet hat."

In seinem Werke über Friedrich den Großen redet Carlyle Preußen folgendermaßen an: „Du tapferes Preußen! Die wahre Seele deines Verdienstes ist, daß du einen solchen König verdient hast, dich anzuführen. Ein zufälliges Verdienst, meinst du, Leser? Nein, Leser, glaube mir, so verhält es sich nicht. Vielmehr, könnten wir in den Büchern des alles aufschreibenden Engels einige Jahrhunderte forschend zurückschlagen, ich bin überzeugt, nicht ein Tütelchen Zufall bliebe übrig. Es gibt Völker, wo ein Friedrich möglich ist oder sein kann, und es gibt Völker, wo er nicht möglich ist, noch je sein kann. Wirkliche Ehrfurcht vor Menschenwert und ebensolche Abscheu vor Menschenunwert, das, mein Freund, ist das Endergebnis, zugleich die Zusammenfassung aller Tugenden dieser Welt, es handle sich um einen einzelnen Mann oder um eine Nation von Männern. Nationen, welche diese Eigenschaften verloren oder nie besessen haben, wie können sie hoffen, jemals einen Friedrich besitzen zu können?"

Hierher gehört auch die Charakteristik Schillers von Carlyle:

„Schiller ist ein schönes Beispiel des deutschen Charakters; er besitzt dessen gute Eigenschaften alle in einem hohen Grade, und nur sehr wenige von dessen Mängeln. In ihm finden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir jenen geraden, einfachen Sinn, jene Aufrichtigkeit des Herzens und Geistes, wodurch sich die Deutschen auszeichnen; ihre Schwärmerei, ihren geduldigen, langanhaltenden ernsten Fleiß; ihre sich am Hohen, Erhabenen ergötzende Einbildungskraft; ihren sich zu feinen Abstraktionen erhebenden und mit umfassenden Allgemeinheiten beschäftigten Verstand."

Charles Dickens schrieb an Dr. Heinrich Künzel am 13. September 1841 anläßlich der Gründung der Zeitschrift „Britannia" u. a.: „Glauben Sie mir, mein verehrter Herr, ich kann ohne jede Schmeichelei sagen, daß nächst der Gunst und guten Meinung meiner eigenen Landsleute ich die Achtung des deutschen Volkes über alle Maßen hochschätze. Ich verehre und bewundere es mehr, als ich ausdrücken kann. Ich weiß, daß es mit seinen großen geistigen Fähigkeiten und der Höhe seiner Kultur das auserwählte Volk der Erde ist; und niemals war ich stolzer und glücklicher, als da ich zum ersten Male hörte, daß meine Werke vor seinen Augen Gnade gefunden hatten."

In seiner Abhandlung über Shakespeare (1864) schrieb Victor Hugo: „Die deutsche Natur, tief und fein, verschieden von der europäischen Natur, aber in Übereinstimmung mit ihr, verflüssigt sich und schwebt über den Nationen. Der deutsche Geist ist nebelhaft, leuchtend, weitgedehnt. Er ist eine Art ungeheuerer wolkenhafter Seele mit Sternen ... Wenn die deutsche Seele ebensoviel Dichtigkeit als Ausdehnung hätte, d. h. ebensoviel Willen als Fähigkeit, könnte sie in einem gegebenen Augenblicke das Menschengeschlecht erheben und retten."

Und in seiner Année terrible (1872) flicht er dem Deutschland der Vergangenheit einen Kranz: „Kein Volk

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kann größer sein als du; einst, als die ganze Welt ein Ort des Schreckens, warst unter allen Völkern das gerechte du. Auf deiner hehren Stirn ruht eine Tiara von Schatten, und dennoch glänzest du wie Indiens Wunderland; o Land der Menschen mit den blauen Augen, erhabne Klarheit auf Europens dämmerigem Grunde — ein herber, unbestimmter, ungeheurer Ruhm umhüllt dich, vom Berg der Riesen leuchtet deine Flammensäule. Dem Meeresadler gleich, der Ozeane wechselt, so schrittst von einer Größe du zur andern."

„Wißt Ihr, was dort in der Ferne liegt," fragte Gérard de Nerval seine Landsleute (Lorely, Sensations d'un voyageur enthusiaste, 1850), „hinter der aus sechzig Kähnen zusammengesetzten schwimmenden Brücke? Deutschland ist es, das Land Goethes und Schillers, das Land Hoffmanns, unser aller Mutter! Teutonia!"*)

Das englische Parlamentsmitglied A. J. Mundella sagte 1860: „Deutschland gleicht einem Riesen in der Wiege, dessen Wachstum und Entwicklung dereinst die Welt in Erstaunen setzen wird."

Ernest Renan nannte die Deutschen (La reforme intellectuelle et morale, 1871) „eine harte, keusche, starke und ernste Rasse, eine Rasse, die den ersten Rang einnimmt durch ihre Gaben und ihre Gedankenarbeit, eine Rasse, die wenig zum Vergnügen hinneigt und ganz ihren Träumen und den Freuden ihrer Einbildungskraft hingegeben ist".

In seinem „Offenen Brief an D. F. Strauß vom 18. September 1870" schrieb Renan: „Ich verdanke Deutschland, was ich am höchsten schätze, meine Philosophie, ich

*) „Das mütterliche Germanien" nannte es Isaak d'Acosta, der holländische Dichter (1798–1860).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kann beinahe ſagen: meine Religion. Ich war im Seminar von St-Sulpice, ums Jahr 1843, als ich anfing Deutſchland kennen zu lernen durch die Schriften von Goethe und Herder. Ich glaubte in einen Tempel zu treten, und von dem Augenblick an machte mir alles, was ich bis dahin für eine der Gottheit würdige Pracht gehalten hatte, nur noch den Eindruck welker und vergilbter Papierblumen."

In ſeiner „Philoſophie der Kunſt" ſagt Taine: „Man betrachte die germaniſchen Völker, wie ſie heute ſind und während des ganzen Verlaufs ihrer Geſchichte. Vor allen Dingen ſind ſie die größten Arbeiter der Welt; in dieſer Hinſicht kommt, was die Dinge des Geiſtes anlangt, nichts den Deutſchen gleich: Gelehrſamkeit, Philoſophie, Kenntnis der ſprödeſten Sprachen, Ausgaben, Wörterbücher, Sammlungen, Klaſſifikationen, Laboratoriumsforſchungen, alles, was in dem ganzen Gebiete der Wiſſenſchaft langweilige und abſtoßende, aber vorbereitende und notwendige Arbeit iſt, das iſt ihre Domäne; mit einer bewundernswerten Geduld und Selbſtverleugnung behauen ſie alle Steine des modernen Gebäudes."

Maeterlinck nannte, als ſein Blick noch nicht getrübt war, ein älteres Wort wiederholend, Deutſchland das „moraliſche Gewiſſen der Welt".

Der engliſche Dichter Jerome K. Jerome erklärte: „Die deutſche Nation iſt noch jung, und ihre Reife iſt von großer Bedeutung für die Welt; ſie ſind ein gutes Volk, das viel dazu beitragen ſollte, die Welt beſſer zu machen."

Giovanni Diotallevi ſchreibt in ſeinem mehrfach

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zitierten Buche: „Die Deutschen der Gegenwart" (1907): „Das alleinige Kulturwerk der Reformation, dessen wohltätige Wirkungen sich bis auf die fernsten Zeiten erstrecken werden, genügt, um Deutschland die Dankbarkeit, Bewunderung und Verehrung der Welt zu sichern und zugleich die Generalabsolution für etwaige künftige, wenn auch noch so schwere Irrtümer."

Und an einer andern Stelle: „Hochachtung vor Deutschland! Es hat von seinem Wohlstand nicht müßig gezehrt, es verstand ihn zu verwerten nach jeder Richtung hin, zu Nutz und Frommen der Gesellschaft und Kultur."

Und weiter unten: „Die deutsche Vorherrschaft wird sich dokumentieren auf dem Gebiete des Handels und noch mehr auf dem der Industrie, der großen mechanischen Kraft der modernen Zeit. Man geht nicht zu weit in der Annahme, daß Deutschland auf beiden Gebieten, sowohl in Quantität als Qualität, binnen kurzem Frankreich und selbst England überflügeln wird. Und so werden von allen Naturgaben dieses Volkes auch in der Zukunft diejenigen triumphieren, die jetzt schon als seine hervorragendsten bezeichnet werden dürfen: Arbeitsamkeit, Methode, Genauigkeit, Ruhe und Ausdauer!" Und er schließt sein Buch mit den Worten: „Und nun, o großes, erhabenes Deutschland! sag' ich Lebewohl dem Buche, das ich gewidmet habe deinen zahlreichen positiven und idealen Fähigkeiten und der edlen, schlichten Aufrichtigkeit deines Charakters, die nach wie vor den gefährlichen Anstürmen romanischer Dekadenzen widersteht! Und endlich deiner ruhigen und zuversichtlichen Wirksamkeit in der Werkstätte der Welt, wo mit dem Hammer aller Energien, auf dem Amboß der Geduld und Zähigkeit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

langsam und sicher die eisernen Geschicke der Welt geschmiedet und gestählt werden!"

Bei Sidney Whitman lesen wir: „Wir sehen eine Nation, die auf einer hohen Bildungsstufe steht, deren materieller Wohlstand auf gesunden Grundlagen beruht, und deren beste Söhne von einem seltenen Idealismus ihrer Zwecke und Neigungen erfüllt sind. Das Volk ist von einem Pflichtgefühl und einer ernsten Arbeitslust durchdrungen, die kaum irgendwo in der Welt übertroffen werden. In diesem Gefühl verschwindet jeder Unterschied des Glaubens und der Partei, bis er schließlich zu einem höchsten ethischen Gesetz wird, das in der Praxis allgemeine Anwendung findet. Wir sehen dies namentlich in der Rechtlichkeit der deutschen Verwaltung wie in der hohen Geradheit und Ehrenhaftigkeit aller gebildeten und namentlich der gelehrten Klassen. Die moralische Kraft, die alldem zugrunde liegt, ist lehrreicher als irgendein äußerer Erfolg, der nur ein Resultat derselben ist."

Derselbe sagt von dem deutschen Heere: „Sein moralischer Wert ist bei weitem der höchste von allen Heeren, welche die Welt je gesehen hat. Armeen sind in allen anderen Zeiten und Ländern nur zu sehr eine Quelle der Unmoralität und der Roheit gewesen; diese eine ist ein entschiedener Faktor der Disziplin und Moralität. Die Gewöhnung an Pünktlichkeit, Gehorsam und Disziplin, die Einschärfung des Gefühls der Ehre unter den Geringsten, das Zusammentreffen der Stände aller Nationen auf dem einen gemeinsamen Boden des Pflichtgefühls haben das ganze deutsche Volk physisch und moralisch gekräftigt. Diese Tatsache zeigt sich dem unbewaffneten Auge jedes auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merksamen Reisenden, der die deutsche Grenze an verschiedenen Punkten überschreitet und die Bevölkerungen der verschiedenen Länder vergleicht."

Dieselbe Bewunderung spricht aus folgenden Sätzen, die sich in Armand Silvestres Buch über Rußland Paris (1891) finden:

„Das sind wirkliche Soldaten, die ihr Vaterland lieben. Sie sind uns ebensosehr ein Beispiel als ein Gegenstand ehrlichen Hasses. Es sind Feinde; doch machen sie uns stolz durch die Kraftanstrengung, deren sie unsere Gegnerschaft für würdig erachten. Sie tragen nicht den englischen Krämergeist im Herzen. Ein sursum corda! muß unsere Seele erfüllen angesichts dieser bewußten Kraft ... Ruhmreich wird sein, wer solche Gegner besiegt. Und dieser Ruhm kann nur in andächtigem Ernste reifen, nicht aber in eitler Verachtung." Silvestre verlieh damit den Gefühlen Ausdruck, die der Vorbeimarsch eines deutschen Regiments bei ihm erweckt hatte.

Price Collier weist auf die Quelle von Deutschlands Kraft hin, indem er in dem Kapitel über Berlin sagt: „Deutschland ist ein reiches, ja sogar sehr reiches Land in dem Sinne, daß es die intelligenteste, arbeitsamste, ingrimmig sparsamste und am vernünftigsten und leichtesten zu befriedigende Bevölkerung irgendeiner der Großmächte besitzt ... Sucht Deutschlands Kraft nicht erst in seiner Flotte, seinem Heer, seinen Arbeiterscharen, auch nicht bei seinen Philosophen, Lehrern und Musikern, obwohl sie der ganzen Welt glänzend ins Auge fallen, denn ihr werdet sie dort nicht finden! Aber in jenen stillen und einfachen Heimwesen, die so wenige Amerikaner und Engländer jemals betreten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werdet ihr die Milde und Strenge, den unbezwinglichen Stolz des Dienens und die aufopfernde Treue finden, die Deutschland seinen Platz in der Welt errungen hat und erhalten wird."

Jaque Bontade, die Verfasserin des Buches Un voyage (1914) sagt darin: „Deutsche Tugend, deutscher Ernst, deutsche Ausdauer haben sich allerorten fühlbar gemacht. Sie haben viele Völker bereichert, dem einen den Sinn für Ehrbarkeit, dem anderen das seelische Gleichgewicht und all den ruhigen Mut und die unüberwindliche Widerstandskraft verliehen. Keine einzige Rasse könnte wohl an das Ziel ihrer Bestimmung gelangen, besäße sie nicht einige Tropfen deutschen Blutes. Dieses wirkt wie die Hefe im Teige."

Diese Sätze erinnern an die Worte Michelets in seiner „Einleitung in die allgemeine Geschichte": „Deutschland gab seine Sueven der Schweiz und dem Schwedenreiche, gab Spanien seine Goten, der Lombardei seine Longobarden, England seine Angelsachsen, Frankreich seine Franken. Es hat den Völkern Europas Namen und Verjüngung gegeben. Volk und Sprache, dieses befruchtende Element, ist überall eingeströmt und eingedrungen."

Der Engländer C. H. Herford sagt (1911): „Deutschland ist die Heimat des philosophischen Idealismus in der modernen Welt, und zwar aus dem Grunde, weil das deutsche Volk jahrhundertelang beharrlicher als jedes andere von dem Ruf des Geistes heimgesucht worden ist."

Und weiter unten: „Wenn Deutschland heute das größte Beispiel eines wissenschaftlich verwalteten Staates ist, so ist es zugleich das Land, welches das Leben der Seele am

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tiefſten empfunden und ergründet und am höchſten geſchätzt hat. Wenn das 19. Jahrhundert mit den Trümmern ſeiner erhabenen philoſophiſchen Syſteme überſät iſt, wenn die Jagd nach Reichtum und Üppigkeit und Macht es mehr und mehr in Anſpruch zu nehmen ſcheint, ſo iſt Deutſchland doch immer noch das Land, auf das wir die Blicke richten, um von ihm die Bürgſchaft zu erhalten, daß der Gedanke, welcher die Ewigkeit durchſchweift und, wenn auch vergeblich, mit den Rätſeln des Weltalls ringt, ein bleibender Faktor der Ziviliſation iſt; und durch all das Getöſe ſeiner Eſſen und das Gehämmer ſeiner Werften hindurch tönt uns Deutſchlands Antwort hell und klar zurück."

An einer andern Stelle heißt es: „In keiner einzigen dieſer Wiſſenſchaften, weder in denen von der Natur noch in denen vom Menſchen, hat Deutſchland ſeit 1830 in einer andern als der erſten Linie der Völker geſtanden; in der Maſſe der wiſſenſchaftlichen Veröffentlichungen hat es alle andern weit übertroffen."

Der Engländer M. E. Sadler ſagt in ſeiner Geſchichte der Erziehung in Deutſchland: „Die dritte Periode, von 1870 bis auf den heutigen Tag, iſt eine Zeit wunderbaren Fortſchritts, adminiſtrativer Feſtigung und kühnen erziehlichen Ausbaus geweſen. In keinem Teile des völkiſchen Lebens hat ſich die Entſtehung des neuen Deutſchen Reiches ſo lebhaft widergeſpiegelt wie in ſeinen Leiſtungen auf dem Gebiete der Erziehung. Der Aufbau des modernen deutſchen Schulſyſtems wird in der Geſchichte als ein klaſſiſches Beiſpiel für die Macht organiſierten Wiſſens in der Förderung des materiellen Wohls eines Volkes hervorſtechen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun noch einige ausländische Stimmen aus neuester Zeit:

In seinem Buche „Während des großen Krieges" schreibt der Däne Karl Larsen: „Wenn die Deutschen erklären, ihr Krieg sei ein Kreuzzug, so beruht dies darauf, daß sie ihrer Ansicht nach den rechten Glauben, den ‚Deutschenglauben', besitzen, welcher es verdiene, daß er künftig die Welt beherrsche; — dieser ‚Deutschtumsglaube' ist alles andere als Freude an Plünderungen, am Massenmord, an Verletzung von Heiligtümern; der Glaube der Deutschen entwächst einem sehr fruchtbaren Kulturboden. Die Kultur ist nämlich unendlich viel anderes als Literatur, Kunst und Wissenschaftlichkeit: der deutsche Nationalmilitarismus bedeutet eine durch unermüdlichen Fleiß und selbstlose Hingabe durch Menschenalter erarbeitete riesenhafte Organisation von Wissen und Können, von Fähigkeit, sich unterzuordnen, und von Führertüchtigkeit, Weitsichtigkeit und Wagemut; — das alles wird von einer religiös aufgefaßten Opferfreudigkeit bis in den Tod hinein aufrecht erhalten. Wenn das nicht Kultur ist — moralische, soziale, religiöse Kultur —, so ist überhaupt nichts in der Welt Kultur . . ."

Luigi Ambrosini schildert den Eindruck, den das deutsche Volk auf ihn in der Zeit der höchsten Steigerung seiner guten Eigenschaften und seiner Kraft auf ihn gemacht hat, mit folgenden Worten:

„In der Tat läßt sich die gegenwärtige gewaltige Seelenstimmung des deutschen Volkes dahin zusammenfassen: Ich habe wahrhaftig in diesen Kindern, in diesen klassischen Pedanten, in diesen ruhigen und umsichtigen Kaufleuten die wirklichen Nachkommen der alten Kampfgenossen des Arminius wiedererkannt. Die Tiefe der Volksseele ist antik

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und doch jung geblieben und immer noch von dem alten Kampfesmut erfüllt. An der Oberfläche dieses Volkes seht ihr die Ruhe, die Disziplin, den Gehorsam, die Regelmäßigkeit, die Sanftheit, die Leichtgläubigkeit, den Mystizismus, den Frieden und eine unbestimmte Traumwelt. Innerlich aber verleugnen sie nicht den weit zurückliegenden Ursprung. Ihre Lebenskraft, ihre gesunden Instinkte, das ständige Zunehmen an Zahl und Wohlstand, die täglichen Mühen im Kampfe des Lebens, denen sie sich unterziehen, alles, alles weist sie auf ein gemeinsames Handeln, auf Verwegenheit, Ausdehnung und Widerstandskraft hin, ohne jede Kritik und ohne daß sie einen Rückschlag zu befürchten hätten. Eine kraftstrotzende sehnige Menge ist dieses Volk, das Bewegung, Kampf, Luft und machtvolle und sichere Lebensbetätigung braucht. Es ist eins der jüngsten Völker der Welt, aber jahrelang sind sie bestrebt gewesen, ihre eigene Tatenlust der Industrie und dem Handel der ganzen Welt, den angewandten Wissenschaften, der Kultur, der friedlichen Eroberung aller Märkte aufzuimpfen. Und in dieser ersten Probe haben sie die ganze Schmiegsamkeit ihrer Natur bewiesen, die in vielen Punkten der jüdischen*) so ähnlich ist: immer sind sie beharrlich und bescheiden gewesen, haben die demütigste Arbeit verrichtet, haben das härteste

*) Auf diese Ähnlichkeit wird vielfach hingewiesen, so z. B. von Goltz, Kürnberger, Goethe. Kürnberger nennt die Deutschen und die Juden „die beiden seelenhaftesten Völker". – „Die Deutschen", sagt der englische Verfasser der mehrfach zitierten Charakteristik (1772), „besitzen in einem ausnehmenden Grade die für Weltleute sehr nützliche Kunst, einen kühnen und entschlossenen Geist mit einer biegsamen Gemütsart und nachgebendem Wesen zu vereinigen, je nachdem es ihr Interesse erfordert, den einen oder den andern Charakter anzunehmen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leben ertragen, haben gearbeitet, gearbeitet und immer wieder gearbeitet, in den Fabriken, in den Laboratorien, in den Banken, überall, wo man einen Menschen mit Rückgrat brauchte, wo ein unbeirrter Wille, eine gradlinige Natur vonnöten war, wo es einer Handleistung, einer ständigen Hingabe, einer bis ins kleinste gehenden Gewissenhaftigkeit, die nicht lange kritisierte, bedurfte. Allein genommen, wäre jeder für sich selbst zu schwach gewesen, aber sie haben sich organisiert und haben eine einzig dastehende Einheit geschaffen. Und das ist das Neue gewesen, das sie erfanden, das war ihre Macht, ihr Stolz und auch ihre Gefahr. An dem Tage, an dem ihr Wachstum den Gipfel erreichte, gewann das Ursprüngliche in ihnen wieder die Oberhand, wie sehr sie äußerlich auch in der Disziplin, in der Organisation, in der Schmiegsamkeit Deutsche blieben. Da haben sie mitten im 20. Jahrhundert wieder den Frühling ihrer Rasse heraufbeschworen: da wurden sie wieder zu machtvollen und gewalttätigen Soldaten und Eroberern, da wandte sich ihre schreckliche stolze Kraft, die Luther auf die Religion hin abgelenkt hatte, wieder dem Waffenhandwerk zu, und mitten im 20. Jahrhundert huldigen sie dem Militarismus, wie sie im 16. Jahrhundert der Reformation huldigten. Und heute wie damals bezeichnet dieser Akt von ihnen einen Abschnitt in der Geschichte Europas.

„Diesen Kampfesrausch habe ich in Jungen und Alten, bei Frauen und Kindern gesehen, und er ist mir als etwas Wundervolles und Furchterweckendes erschienen. Alle unsere bis dahin geltenden Sittengesetze werden einen Augenblick hinfällig vor dem Schauspiel so vieler Energie, vor diesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generationen, die äußerlich mit voller Ruhe in den Tod gehen. Oft habe ich mich fragen müssen, wer dieses Volk je bezähmen könnte, ob es England, ob es Frankreich, ob es Rußland sein könnte. Und sehr oft wollte es mir so scheinen, als ob ganz Europa zusammengenommen an dieser Aufgabe zerschellen müßte. Man ändert nicht diese Seelen, man ändert nicht diese Ebenen, wo der Deutsche Jahrhunderte hindurch aufgewachsen ist und gelebt hat, und nach deren Abbild er die eigene Seele formte, und sicherlich wird sich nicht ein einziges Glied dieses Deutschen Reiches, dieser deutschen Erde losreißen und unter die europäischen Völker verteilen lassen; auch zerschmettert werden diese Menschen nach nur zwei Generationen von neuem erstehen und den ihnen gebührenden Platz in der Welt einnehmen, werden wieder ihren Anteil an der Beherrschung von Handel und Industrie fordern und eine Zivilisation gründen, die ganz Eisen, Stahl, Maschine, Kohle, Klugheit und Wohlstand ist. In einem solchen Augenblick ist England nichts weiter als ein majestätischer Sonnenuntergang und Rußland ein beginnendes und noch verschleiertes Morgenrot*)."

Nun zu den deutschen Stimmen!

Mehrfach schon ist jener Großtat Erwähnung geschehen, deren Nachwehen Deutschland fast das Leben kosteten: der Reformation. Auf ihre Bedeutung für die Kulturmenschheit wird von Treitschke (Luther und die deutsche Nation, 1883) mit folgenden wuchtigen Worten hingewiesen: „Die Deutschen wagten das Leben nach der erkannten Wahrheit zu

*) Weitere ausländische Stimmen aus der Zeit des großen Krieges enthält meine Sammlung „Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses", München 1915 bei Georg Müller.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestalten, und weil die historische Welt die Welt des Willens ist, weil nicht der Gedanke, sondern die Tat das Schicksal der Völker bestimmt, darum beginnt die Geschichte der modernen Menschheit nicht mit Petrarca, nicht mit den Künstlern des Quattrocento, sondern mit Martin Luther."

Gustav Freytag geht auf ihre Bedeutung für die Deutschen selbst näher ein: „Das sechzehnte Säkulum kam herauf, mit ihm die größte geistige Bewegung, welche je eine Nation in den innersten Tiefen aufgewühlt hat. Für immer hat nach menschlichem Ermessen dies Jahrhundert dem Geist und Gemüt der Deutschen sein Gepräge aufgedrückt. Eine einzige Zeit, wo eine große Nation emsig und angstvoll ihren Gott suchte, Frieden für die beängstigte Seele, sittlichen und gemütlichen Inhalt für ein Leben, das ihr trübe, reizlos, arm und verdorben erschien. — Sehnsucht nach Erkenntnis der Wahrheit und heißes Ringen nach der ewigen Liebe, das sollte auf lange die herrschende Leidenschaft der Deutschen werden.

„Solche Anstrengung der Volksseele, das gesamte Leben neu zu gestalten durch ein tiefes Erfassen des Ewigen, hat auch die philosophische Entwicklung der Deutschen in einen Lauf gebracht, welcher dem anderer Kulturvölker scharf entgegengesetzt ist. Denn dieser leidenschaftliche Kampf hat die volle Kraft der Nation in Anspruch genommen bis zur äußersten Erschöpfung, er hat die politische Konzentration Deutschlands um Jahrhunderte aufgehalten, die furchtbarsten inneren Kriege, eine totenähnliche Ohnmacht sind ihm gefolgt; er hat einen tiefen Riß gemacht zwischen Deutschen und Deutschen, zwischen der neuen Zeit und dem Mittelalter. Er hat verursacht, daß ein großer Teil des deutschen

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volkes, welches seine Geschichte in ununterbrochener Kontinuität bis auf die Kämpfe Arioviſts und Armins zurückführen kann, jetzt die Hohenstaufenzeit, ja das Reichsregiment des ersten Maximilian betrachten darf wie eine dunkle Sage, denn seine Staatenbildung, seine Rechte, seine Gemeindegesetze sind kaum so alt als die der nordamerikanischen Freistaaten. Die älteste unter den stolzen Nationen, welche auf den Trümmern des Römerreichs entstanden, ist jetzt in vieler Beziehung das jüngste Mitglied der Staatenfamilie Europas. Aber wie verhängnisvoll auch jene Arbeit des 16. Jahrhunderts für die politische Gestaltung des Vaterlandes geworden ist, dennoch soll jeder Deutsche mit Ehrfurcht darauf zurücksehen; denn ihm verdanken wir alles, was jetzt unsern Stolz und unsre Hoffnung ausmacht, unsere Opferfähigkeit, Sittlichkeit, die Freiheit des deutschen Geistes, einen unwiderstehlichen Trieb nach Wahrheit, die unerreichte Methode unserer Wissenschaft, unsere Kunst; zuletzt auch die große Verpflichtung, welche die Ahnen auf unsere Seele gelegt haben, die Pflicht, das zu vollenden, was ihnen mißlang."

Lord Haldane of Cloan sagt in seiner Einleitung zu dem Buche: „Deutschland im neunzehnten Jahrhundert" (1912) von Deutschland: „Die Quelle des Stromes seines geistigen wie politischen Lebens liegt in der Reformation. Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber begann eine in der Weltgeschichte einzige Strömung in einer Weise zu fließen, die seit jener Zeit so ununterbrochen wie charakteristisch gewesen ist. Seit den Tagen des alten Griechenlands hat die Welt kein solches Schauspiel engster Verschmelzung des Lebens des Staats-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mannes mit dem des Denkers gesehen. Der Geist des heutigen Deutschlands ist in hohem Maße konkret und praktisch. Er beruht aber auf Grundlagen abstrakten Wissens, und darum ist er so wohl geordnet. Denn die Ordnung wird leicht, wenn die ersten Grundsätze klar bestimmt sind. Das Land, welches einen Kant und einen Goethe hervorgebracht hat, kann später einen Bismarck hervorbringen; aus dem Lernvolk soll ein Tatvolk werden."

Von all den zahlreichen älteren Prophezeiungen deutscher Größe sei nur eine, allerdings sehr ausführliche, angeführt. Diese findet sich in Grimmelshausens „Abentheuerlichem Simplizissimus" (1668) Buch III, Kapitel 4 u. 5 und ist so umfangreich, daß sie nur im Auszug wiedergegeben werden kann. Die Überschriften der beiden Kapitel lauten:

Simplex hört Jovem vom Teutschen Held sagen,
Der die Welt zwingen wird und Frieden erjagen.

und:

Simplex vernimmt, wie der Teutsche Held werde
Alle Religion schlichten auf Erde.

Also eine aus der Not und Sehnsucht der Zeit, zugleich aber auch aus dem Bewußtsein der schlummernden Kraft und der Gewißheit einer großen Zukunft herausgeborene Weissagung.

Die Prophezeiung, die Grimmelshausen dem sich als Jupiter ausgebenden Erzphantasten in den Mund legt, und die Simplex immer wieder durch seine Fragen und Einwürfe unterbricht, lautet im wesentlichen:

„Ich will einen Teutschen Helden erwecken, der soll Alles mit der Schärffe des Schwerts vollenden, er wird alle verruchte Menschen umbringen und die Fromme erhalten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und erhöhen ... Ich will einen solchen Held schicken, der keinen Soldaten bedarf und doch die gantze Welt reformiren soll; in seiner Geburt-Stunde will ich ihm verleihen einen wolgestalten und stärckern Leib, als Hercules einen hatte, mit Fürsichtigkeit, Weißheit und Verstand überflüssig gezieret, ... Mercurius aber soll ihn mit unvergleichlich sinnreicher Vernunfft begaben, und der unbeständige Mond soll ihm nicht schädlich, sondern nützlich seyn, weil er ihm eine unglaubliche Geschwindigkeit einpflantzen wird. Die Pallas soll ihn auf dem Parnasso auferziehen, und Vulcanus soll ihm in Hora Martis seine Waffen, sonderlich aber ein Schwerdt schmieden, mit welchem er die gantze Welt bezwingen und alle Gottlosen nidermachen wird ohne fernere Hülffe eines eintzigen Menschen, der ihm etwann als ein Soldat beystehen möchte, er soll keines Beystandes bedörffen ... zu letzt wird er den größten Potentaten in der Welt befehlen und die Regierung über Meer und Erden löblich anstellen, daß beydes Götter und Menschen ein Wolgefallen darob haben sollen ... Die Griechische Sprache werde ich alsdann verschwören und nur Teutsch reden, und mit einem Wort mich so gut Teutsch erzeigen, daß ich ihnen auch endlich wie vor diesem den Römern die Beherrschung über die gantze Weld werde ankommen lassen ..." Auf die Frage, was mit den christlichen Königen werden würde, antwortete Jupiter: „Der in Engelland, Schweden und Dennemarck werden, weil sie Teutschen Geblüts und Herkommens, der in Hispania, Frankreich und Portugall aber, weil die alte Teutsche selbige Länder hiebevor auch eingenommen und regieret haben, ihre Kronen, Königreiche und incorporirte Länder von der Teutschen Nation aus freyen Stücken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu Lehen empfahen, und alsdann wird wie zu Auguſti Zeiten ein ewiger beſtändiger Friede zwiſchen allen Völkern in der gantzen Welt ſeyn," uſw.

Die Vorſtellung, daß das Heil der Welt, insbeſondere das Heil Europas von der Weiterexiſtenz Deuſchlands abhänge, die bei der Mehrzahl der oben angeführten Stimmen zum Ausdruck kam, herrſcht auch hier, wie ſie auch in den Zeiten tiefſten nationalen Unglücks keinen Deutſchen, der etwas von ſeiner Geſchichte und ſeiner Art wußte, verlaſſen hat. Verſchieden iſt nur die wirkende Geſtalt oder Kraft, zu der ſie ſich verdichtete. Bald iſt es der Teutſche Held, der neue Siegfried, bald der deutſche Gott, bald der deutſche Genius, bald das deutſche Weſen. Sehnſucht, Glaube und Wille unſeres Volkes kommen darin zum Ausdruck und werden, ſobald ſie Allgemeingut, zu einer unwiderſtehlichen Macht.

Bei Arndt iſt es der deutſche Gott, der als Retter Deutſchlands und damit Europas angeſehen wird. „Menſchen machen dieſe Zeit nicht", ſagt er (Geiſt der Zeit, 1813), „Gott macht ſie und wird ſie machen. Gott iſt unter uns, der gnädige, der teutſche Gott, er wird uns Weisheit und Kraft geben, das Rechte zu tun und das Würdige zu beſchließen, oder Europa verſinkt auf Jahrhunderte unter Vergeſſenheit und Staub."

Für Hölderlin (Geſang des Deutſchen) iſt Deutſchland das heilige Herz der Völker, das Land der Liebe, die reifſte Frucht der Zeit, die Muſe Urania:

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldduldend gleich der ſchweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn ſchon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Beſtes haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freundlich und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsern sind, die
Kalten und kühnen, die unbestechbaren?

Gegrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit,
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei."

Friedrich Leopold, Graf von Stolberg (1750 bis 1819) ruft bestätigend aus:

„Ja, Herz Europas sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! — Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So skeptisch Goethe über die Aussicht des deutschen Volkes, sich zu einer festgeschlossenen starken Nation zu bilden, dachte, so lebte in ihm doch die Hoffnung, daß es dazu kommen werde, und er gab ihr in einem Gespräch mit Luden prophetischen Ausdruck, indem er sagte:

„Der Trost, den Kunst und Wissenschaft gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft. Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist noch nicht erfüllt."

Vor allem lebte in ihm der Glaube an die Unzerstörbarkeit deutschen Wesens und an die geistige Gemeinschaft und den geistigen Zusammenhalt der Deutschen. So sagte er 1807: „Das glaube ich nimmermehr, die Deutschen wie die Juden lassen sich wohl unterdrücken, aber nicht vertilgen. Sie lassen sich nicht entmutigen und würden stark geeint bleiben, selbst wenn es ihnen beschieden sein sollte, kein Vaterland mehr zu besitzen."

Ähnlich betonte er 1808: „Deutsche gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind."

Besonders stark gibt er seiner Überzeugung von dem Werte der Deutschen Ausdruck im Schlußchor von Epimenides' Erwachen:

„So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht."

Einer noch tieferen Überzeugung scheint die Prophezeiung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schillers in seinem Fragment „Deutsche Größe" zu entspringen. Hier heißt es von dem Deutschen: „Ihm ist das Höchste bestimmt, und so wie er inmitten von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüte und die Frucht*). Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und verschwand, hat er aufbewahrt, ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten. Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit."

An politische Macht und Herrschaft hat er dabei nicht gedacht. Die deutliche Sprache der Geschichte in dieser Beziehung klingt in einem Satze wieder, den Friedrich List in einem Briefe vom April 1825 niederschrieb:

„Es ist eine seltsame Bestimmung Deutschlands, daß es am Streben nach Beherrschung fremder Nationen immer die eigene Kraft verlieren soll."

Hoffnungsfreudig, auch in politischer Hinsicht, ist die Prophezeiung P. A. Pfizers (Briefwechsel zweier Deutschen,

---

*) Der Leser erinnert sich an das oben (S. 243) zitierte Wort Kants. Hier wären auch folgende Worte der Staël anzuführen: „Deutschland muß durch seine Lage als das Herz Europas gelten, und die große Gemeinschaft dieses Kontinents würde ihre Unabhängigkeit nur durch dies Land wiedererlangen, denn nur die Unabhängigkeit der Seelen wird die der Staaten begründen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1831): „Möge einstweilen immerhin das stolze England alle Meere beherrschen, möge Frankreich die Welt zum zweitenmal erobern oder Rußland seine gewaltigen Arme noch weiter über Asien und Europa strecken, die wahre Geistesbildung wird ihren Sitz und Mittelpunkt in Deutschland doch behalten und immer fester begründen; ja die Zeit wird kommen, wo die Schutzgöttin der Deutschen, die Philosophie, aufhört, eine bloße Schulmeisterin zu sein, die auf Kathedern thront, die Zeit wird kommen, wo sie handelt und vollbringt, wo sie zur Tat wird und die Welt beherrscht."

Bogumil Goltz, von dem wir schon so manches Urteil zitiert haben, äußert sich folgendermaßen: „Der Deutsche ist der Universalmensch, die Mutter der übrigen Nationen, das Weib des Menschengeschlechts, welches nicht nur die Fakultäten und Tugenden aller andern Rassen in seinem Wesen versöhnt, sondern mit demselben die Einseitigkeiten der andern Völker ergänzt, sie erzieht, sie alle mit seinem Geiste ernährt, sich für alle verleugnet, alle pflegt und studiert, mit allen verkehrt, von allen verhöhnt und doch von allen gefürchtet und in seiner Geistesüberlegenheit anerkannt wird.

„Gibt es eine Weltökonomie, eine göttliche Vorsicht, einen Fortschritt des Menschengeschlechts, eine wachsende Humanität, so wird es auch eine deutsche Rasse geben bis zum Ende der Welt. Aus ihr entnimmt die Gottheit die Erzieher, die Propheten, die Reformatoren, die Helden, die Philosophen und Dichter des Menschengeschlechts. Eben darum aber muß der Deutsche ein Universalmensch, muß die deutsche Rasse eine universell-persönliche, und die Konstruktion dieser Persönlichkeit für den Schulverstand eine unmögliche sein; denn was vom Schulverstande als Dualismus oder Widerspruch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begriffen wird, besteht als Weltgeschichte, als Welt, die trotz aller Verstandeswidersprüche diese wirkliche, unverwüstliche, kompakte, ewig weiter prozessierende Gottes- und Wunderwelt bleibt ...

„Eine so universelle Volksindividualität wie die deutsche, in der alle sinnlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur, mehr als bei irgendeinem andern Volk der Erde, zur harmonischen und gleichwohl potenzierten Entwicklung drängen, ein Volk, von dem man mehr als gleichnisweise sagen darf: es bilde das Zerebral- und Gangliensystem der Natur und Menschenwelt, ein solches Volk kann eben darum unmöglich einen einseitigen und bornierten Nationalcharakter, einen englischen Nationalstolz und einen kommunistischen Sozialismus nach französischer Schablone ausgestalten. — Die Deutschen sind eben ihre eigenen Heiligen und Originale trotz dessen, daß nach Hegels Ausspruch: ‚diese Originalität der Satansengel ist, der die Deutschen mit Fäusten schlägt.'

„Die Weltvernunft des Deutschen, welche dem übersinnlichen Faktor des Menschenlebens ebensoviel Rechnung als dem sinnlichen zu tragen versteht, diese absolute Natur des Deutschen, welche ihn zum Nationalstolz untauglich macht, ist der Grund und die welthistorische Kraft der deutschen Nation!"

Neben den oben zitierten Satz von Friedrich List muß man folgende Worte stellen: „Die Deutschen würden aufhören eine große Nation im Sinne der Kulturgeschichte zu sein, wenn sie sich ambitionierten, eine große Nation im Sinne der Politik, der Diplomatie und Kriegsgeschichte zu sein — non omnes possumus omnia."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Endlich noch folgende Sätze:

„Verglichen mit den andern Nationen, ist im deutschen Charakter das weibliche und männliche Element am vollkommensten abgewogen; den romanischen und den slawischen Nationen gebricht dagegen die männliche Grammatik, Vernunft und Theorie. Den Engländern fehlt die slawische und romanische Grazie, die geistige Elastizität, die Flüssigkeit; — das männliche Prinzip ist in jenen Insulanern bis zur Karikatur ausgeprägt. Der Deutsche allein versteht spröde und elastisch, fest und flüssig, männlich und weiblich, vernünftig und sinnlich, versteht ein ganzer Mensch zu sein."

„Der große Blick auf das Ganze", sagt Wilhelm Scherer, „zeichnet die Deutschen aus wie kein anderes Volk, ein wahrhaft titanisches Ringen, zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, hat uns manchmal ergriffen: die nationalste Gestalt unserer Sage ist Faust."

Und Treitschke erklärt: „Tiefe, Idealismus, Universalität; frei hinwegzuschauen über alle die trennenden Schranken des endlichen Daseins; nichts Menschliches von sich fernzuhalten; in Gemeinschaft mit den Besten aller Völker und Zeiten das Reich der Ideen zu durchmessen: das hat zu allen Zeiten für deutsch gegolten; das wird als Vorrecht deutscher Art und Bildung gepriesen."

Deutschland als Freiheits-, Friedens- und Heilbringer, so sehen es Geibel und Leuthold. Ersterer schließt sein Gedicht „Deutschlands Beruf" (1861) mit den Versen:

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zügeln*) dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Der Schweizer Heinrich Leuthold widmete 1872 dem deutschen Volke folgendes Gedicht:

I.

Seine Blütezeit und die Zeit des Sinkens
Hat ein jedes Volk in der Weltgeschichte,
Jedes tritt, sobald sein Beruf erfüllt ist,
Ab von dem Schauplatz.

Unversehrt bleibt nur des Germanenvolkes
Frische Kraft ... noch strotzt es von Lebensfülle,
Wie es Tacitus mit dem eh'rnen Griffel
Schildert den Römern.

Mehr als einmal, bald durch die Macht des Geistes
Bald durch die des Schwertes der Welt gebietend
Stand es auf den sonnigen ätherklaren
Höhen der Menschheit.

Wieder, alle Stämme zum Reich vereinend
Herrscht das Königsvolk, und die Attribute
Seines Weltmachtszepters bedeuten: Wohlfahrt,
Recht und Gesittung.

---

*) Nämlich: „Wenn die heilge Krone wieder
Eine hohe Scheitel schmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder
Stark ein ein'ger Wille zückt . ."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

II.

Reine Freude ſchwellt mir das Herz, gedenk' ich
Deines Schlachtenruhms und des ſtolzen Aufſchwungs
Deiner Völker, wiedergebornes, ſtarkes,
Ewiges Deutſchland!

Mag im Glanze künftiger Machtentfaltung
Dir ein Gott die Tugenden ſtets bewahren,
Die dich groß vor anderen machen, Volk der
Dichter und Denker:

Keuſche unbeſtechliche Wahrheitsliebe,
Die das Eig'ne prüft und auch Fremdes achtet,
Hohen Sinn und ſicheres Maß, die ſchönſten
Zierden der Tatkraft.

Nicht zu blenden, ſondern als Leuchte trage
Deiner Bildung Fackel voran der Menſchheit;
Führ' das Richtſchwert, aber dem Schwert geſelle
Stets ſich die Wage!

So aufs neue nimm in der Weltgeſchichte
Deine Stelle, walte des Amts mit Würde,
Und den mühſalduldenden Völkern ſich're
Frieden und Freiheit!

Wildenbruch ſieht in Deutſchland den Spiegel des Weltenantlitzes und die Seele der Welt. In ſeinem Gedichte „Deutſchland und die Welt" (1889) ſagt er:

„Wenn ich an Deutſchland denke, tut mir die Seele weh,
Weil ich rings her um Deutſchland die vielen Feinde ſeh'!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mir ist zur Nacht die Ruhe des Schlafes dann verstört,
Weil stets mein Ohr das Flüstern und böse Raunen hört,

Mit dem sie sich bereden zu Anschlag und zu Rat,
Um Deutschland zu verderben durch eine schwere Tat.

Dann kehren die Gedanken bei ferner Zukunft ein,
Und fragen: wird denn jemals das Deutschland nicht mehr sein?

Und wenn ich also denke, wird mir so weh, so schwer,
Wie wär' die Welt, die reiche, alsdann so arm und leer!

Durch alle Menschen würde alsdann ein Fragen gehn:
‚Wie kommt es, daß die Völker sich heut nicht mehr versteh'n?

Wo ist sie hingegangen die große stille Macht,
Die eines Volkes Seele der andern nah gebracht?

Den wunderbaren Spiegel, wer schlug in Trümmer ihn,
Aus dem das Weltenantlitz tiefsinnig widerschien?'

Dann würden sie sich schlagen verzweifelnd Brust und Haupt:
„Wir haben unsers Reichtums uns frevelnd selbst beraubt!

Die Welt, die große reiche, ward öde, arm und leer,
Die Welt hat keine Seele, sie hat kein Deutschland mehr!"

und weiter unten:

Du buhle nicht um Freundschaft und schmeichle nicht dem Neid,
Bleib du getreu dir selber und warte deiner Zeit.

Und warte, bis die Menschheit, die heut am Alter krankt,
Zurück zu ihrer Seele, zu dir zurück verlangt.

Das wird nach langen Jahren voll still ertragner Pein
Deutschlands Vergeltungsstunde an seinen Feinden sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tadler und Verächter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jede Zeit ist ein Rätsel, das nicht sie
selber, sondern erst die Zukunft löst.

R. v. Ihering

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In diesem Abschnitt werden einige tadelnde Stimmen mitgeteilt, aber nur als extreme Beispiele für die hauptsächlichsten Grenzen des Urteils; denn sie sind, ohne samt und sonders eines Korns von Wahrheit zu entbehren, entweder der Ausdruck einer augenblicklichen krankhaften Stimmung, oder einer persönlichen Abneigung, oder einer unkritischen Verallgemeinerung und auf Unkenntnis beruhenden Vorschnelligkeit des Schließens — Momente, von denen das eine oder andere auch bei den meisten anderen Urteilen ein wenig mitspricht, die hier aber in typischer Weise zutage treten.

Den Reigen eröffne die — später zurückgenommene — Absage an die Deutschen aus dem 1799 erschienenen letzten Teile des Hyperion Hölderlins, des allzuweich und weiblich empfindenden, der rauhen Wirklichkeit gegenüber hilflosen, weltschmerzlichen schwäbischen Dichters, der in noch jungen Jahren dem Irrsinn verfiel.

„So kam ich unter die Deutschen", schreibt Hyperion an Bellarmin. „Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimatlose blinde Ödipus zum Tore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing und schöne Seelen ihm begegneten — Wie anders ging es mir.

„Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien*), in jedem Grad der Übertreibung und der Armlichkeit beleidigend für jede gut geartete Seele,

*) Tolstoi bezeichnet die Deutschen als „jedem ästhetischen Gefühl unzugänglich".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dumpf und harmonienlos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes – das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

„Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrinnt?

„Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt, muß nicht mit dieser kargen Angst, buchstäblich heuchlerisch das, was er heißt, nur sein, mit Ernst, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Tun, und ist er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geist nicht leben darf, so stoß' er's mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viele Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlaßnen Unnatur auf solchem Volke!

„Die Tugenden der Alten seien nur glänzende Fehler, sagt' einmal, ich weiß nicht, welche böse Zunge; und es sind doch selber ihre Fehler Tugenden, denn da noch lebt ein kindlicher, ein schöner Geist, und ohne Seele war von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allem, was sie taten, nichts getan. Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und weiter nichts; denn Notwerk sind sie nur, aus feiger Angst, mit Sklavenmühe dem wüsten Herzen abgedrungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die von Schönem gern sich nährt; ach! die verwöhnt vom heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der schreiend ist in all der toten Ordnung dieser Menschen.

„Ich sage dir, es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk, und was selbst unter Wilden göttlich rein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders: denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet und selber, wenn des Frühlings holdes Fest, wenn die Versöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unschuld zaubert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne warmem Strahle berauscht, der Sklave seine Ketten froh vergißt und von der gottbeseelten Luft besänftiget, die Menschenfeinde friedlich, wie die Kinder, sind, — wenn selbst die Raupe sich beflügelt und die Biene schwärmt, so bleibt der Deutsche doch in seinem Fach und kümmert sich nicht viel ums Wetter.

„Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze sich nicht machten für die Bessern unter ihnen! wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten! — — — — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist auch herzzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht, und alle die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten, sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht, wie der Dulder Ulysses, da er in Bettlergestalt an seiner Türe saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht?

„Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wuchsen seine Musenjünglinge dem deutschen Volk heran; du siehst sie sieben Jahre später, und sie wandeln wie die Schatten, still und kalt, sind wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt, und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünsten den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr gestörter schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er es zu tun hat.

„Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlassenen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihens, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schal und sorgenschwer und übervoll von kalter, stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähn, der Kraft und Adel in ein menschlich Tun, und Heiterkeit ins Leiden, und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häusern bringt. Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden, um des Austernlebens willen, alle Schmach, weil Höheres sie nicht kennen, als ihr Machwerk, das sie sich gestoppelt ..."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Jahre 1845 schrieb Nikolaus Gogol aus Deutschland an Pogodin: „Dieses widerliche, verschmutzte, von Tabaksrauch verstänkerte Deutschland, das für mich nichts anderes ist, als ein verpesteter Rülps nach dem Genuß eines scheußlichen Bieres! Es ist nicht jenes Deutschland, welches ich mir vorstellte. So, wie ich es mir dachte, find ich es nur in den Werken Hoffmanns. Jenes wundersame und phantastische Deutschland, welches ich mir erträumte, existiert nicht."

Bemerkt muß hier werden, daß dieser Kleinrusse ein berüchtigter Deutschenhasser war. Er war dabei aber ein großer Verehrer Schillers. Professor Wiskowatow teilt in der Zeitschrift „Rußkaja Starina" einiges aus den Erinnerungen einer Frau Ssmirnow mit. Diese Dame, die mit Gogol bekannt war, berichtet u. a. folgende Äußerung des Humoristen:

„Sie schimpfen auf die Deutschen", sagte Frau Ssmirnow einmal zu Gogol. „Nun, und Schiller ist doch auch ein Deutscher!"

„Schiller!" erwiderte Gogol. „Als er merkte, daß er ein Deutscher war, da starb er aus Trauer über diese Entdeckung. Was dachten Sie denn, woran er sonst gestorben wäre?"

Im Jahre 1855 wagte Lord oder Graf Derby mit echt englischer Roheit und Unkenntnis des deutschen Volkes öffentlich unter dem allgemeinen Gelächter der Lords zu sagen: „Ich will mich nicht näher über die Art äußern, wie es dem Kaiser von Rußland (Nikolaus I.) beliebt, sich über seine deutschen Verbündeten zu äußern, nur soviel jedoch will ich sagen: ein solches Beispiel von höchster Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

achtung und Gleichgültigkeit spricht Shakespeare in dem Urteil aus, welches Cäsar Antonius über den Charakter des Lepidus fällt:

‚Das ist ein schwacher unbrauchbarer Mensch,
Zum Botenlaufen nur geschickt. Verdient er,
Wenn man die dreibenannte Welt verteilt,
Daß er als dritter Mann sein Teil empfange?
Ein Mensch von dürft'gem Geiste, der sich nährt
Von Gegenständen, Künsten, Nachahmungen,
Die alt und schon von anderen abgenützt,
Erst seine Mode werden. — Sprecht nicht anders
Von ihm als einem Eigentum' (= Sklaven)."*)

Georges Renard, Professor am Collège de France hat das Ergebnis einer Studienreise, die er 1877 nach Deutschland unternahm, in einem Aufsatz der Nouvelle Revue (L'influence exercée par l'Allemagne sur la France, 1884) in folgenden Sätzen zusammengefaßt: „Die Methode der Deutschen besteht darin, alles einer Analyse zu unterwerfen, Einzelbeobachtungen zu sammeln, die Fakta mit der Lupe zu studieren, indem sie aus dieser allgemeinen Untersuchung jeden Systemgeist verbannen, ja indem sie sich sogar vor jeder allgemeinen Idee hüten. Keine Überblicke, sondern ein peinlich genaues Durchstöbern von Winkeln der Natur, geduldig aneinandergereihte kleine Wahrheiten." Georges Renard fügt dann noch hinzu: „Um etwas zu schaffen, was den Namen Wissenschaft verdient, muß man die Analyse durch die Synthese ergänzen. Diese

*) Aus dem Tagebuche des Oberstleutnant Ritter, 1876.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

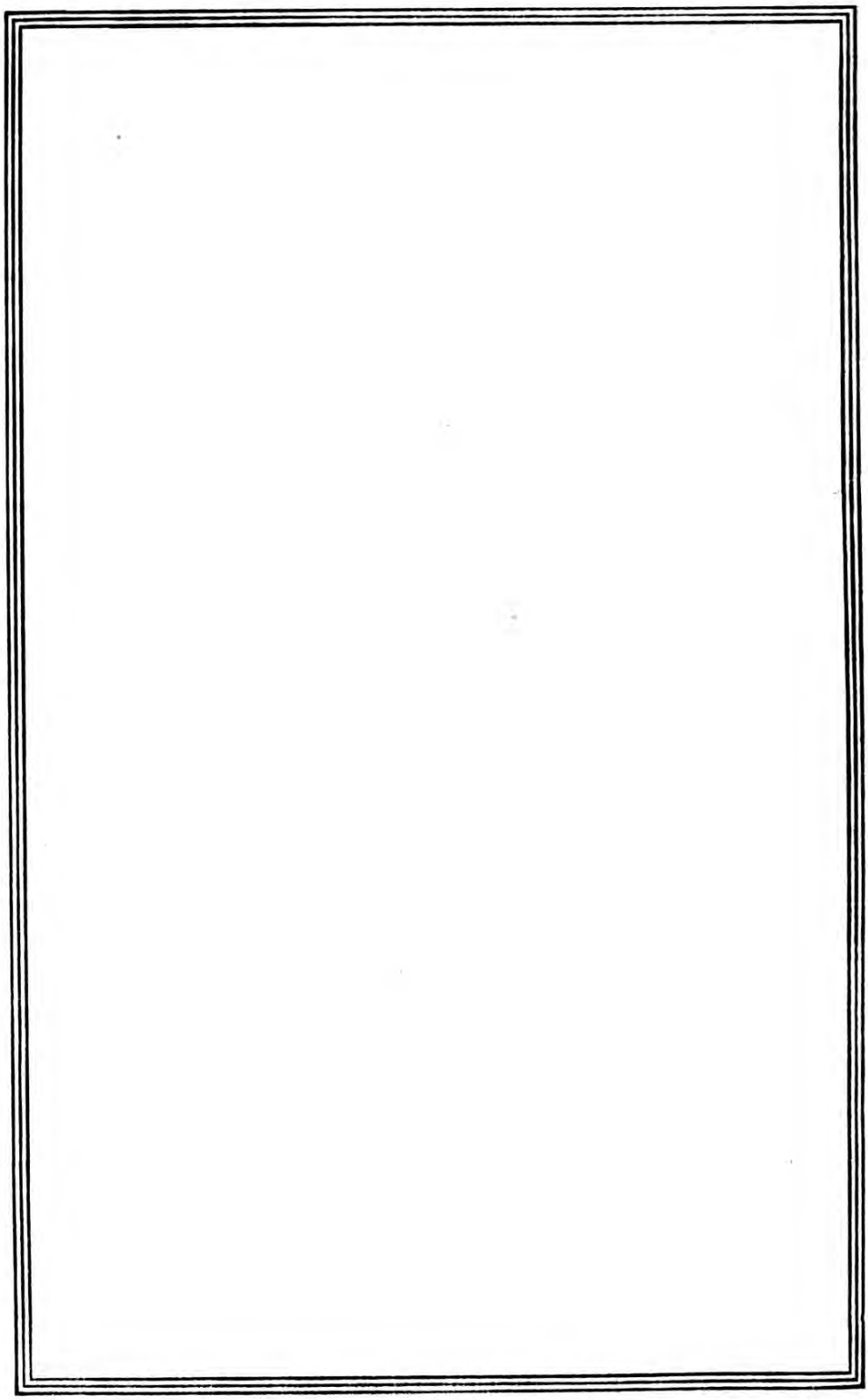
unumgänglich nötige Ergänzung vernachlässigt das Deutschland unserer Tage zu Unrecht."

Der frühere französische Marineminister J.-L. de Lanessan, der diese Sätze in einer Broschüre zitiert, fügt hinzu: „Alle wissenschaftlichen, philosophischen, historischen oder literarischen, seit vierzig Jahren von den Deutschen veröffentlichten Schriften haben das Urteil Georges Renards bestätigt. Sie haben eine Masse von Einzelheiten, von denen viele sehr interessant sind, und zahllose Analysen geliefert, aber haben keine große Synthese von Tatsachen oder Ideen gebracht. Die Klassifizierungen und die Bibliographie nehmen darin einen großen Raum ein; die Verallgemeinerungen, die philosophischen Gesichtspunkte, ohne welche die Wissenschaften nichts wären als Dornsträucher, sind darin selten und fast immer kindlich."

Ich habe zwar nicht die Absicht, einen Kommentar zu obigen Stimmen zu liefern, möchte aber doch gegenüber der zuletzt angeführten auf die weithin sichtbare, überzeugende praktische Synthese hinweisen, als die sich das Deutsche Reich während des Weltkrieges offenbarte. Von der synthetischen Kraft, die eine so überwältigende Zusammenfassung von Einzelsynthesen ermöglichte, soll im folgenden kurz die Rede sein.

Im allgemeinen aber darf man obigen und ähnlichen ausländischen Urteilen gegenüber wohl mit Johann Georg Zimmermann („Von dem Nationalstolze", 2. Auflage, Wien 1766) sagen: „Die Deutschen .... werden von den Fremden nur verachtet, weil man sie nicht kennt."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beſchluß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgertum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europas Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Platen (1832)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Will man die deutsche Entwicklung, wie wir sie heute vor Augen haben, verstehen, so muß man sich vergegenwärtigen, daß sie das Ergebnis des zielbewußten Zusammenwirkens aller deutschen Stämme mit ihren im einzelnen so verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten ist, und daß es das Fehlen dieser Zusammenarbeit und gegenseitigen Ergänzung war, die das frühere Eintreten eines solchen Ergebnisses verhinderte. Ein Zusammenarbeiten, das zu solchen Resultaten führte, wurde nur möglich durch eine zu immer größerer Vollkommenheit gebrachte Organisation. Die Fähigkeit zur Organisation aber ist eine alte deutsche Fähigkeit, die auf begrenzterem Felde schon im Mittelalter reiche Früchte getragen hatte, wie wir oben (S. 148 f.) aus Gustav Freytags Munde erfahren haben.

Sobald erst der Wille zur Vereinigung der deutschen Kräfte vorhanden war, war auch, dank der dem Deutschen innewohnenden Fähigkeit zur Organisation, die Möglichkeit gegeben, Ergebnisse zu erzielen, die weit über die der alten Zünfte, der Städtebünde, der Hanse hinausgingen.

„Die Siegeskraft des Deutschen Reiches ist nicht unter dem Irrlichte des Kollektivismus, sondern unter dem Sterne der Organisation geboren worden. Die 26 deutschen Staaten sind kraft der Solidaritätspolitik, die zum eigenen Wesen des Lebens gehört, zu einem lebendigen Ganzen verschmolzen," sagt der Schwede Ernst Liljedahl.

Wilhelm Ostwald sieht in der Fähigkeit der Organisation etwas, was wir weit vor anderen Kulturvölkern voraushaben, und der Pater Didon sagt: „Fragt man mich, was meiner Ansicht nach der hervorspringendste Charakterzug des heutigen Deutschland ist, so antworte ich: seine Organi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sation ... Alle sozialen Kräfte: Religion, Wissenschaft, Heer, Vermögen, Adel, scheinen in Deutschland mit Rücksicht auf die Größe des Vaterlandes koordiniert. Die Parteien sind zahlreich, sowohl in der Religion wie in der Politik, in den Schulen der Theologie oder der Philosophie sowohl, wie im Reichstag. Ihre Bewegungen und Kämpfe aber erschüttern in keiner Weise die öffentliche Ordnung. Die Regierungsform wird von jedermann respektiert, steht außer aller Diskussion, und die Liebe zum deutschen Vaterlande beherrscht jeden Zwiespalt und legt ihm, wenn nötig, Schweigen auf ... Das Phänomen der Organisation in Deutschland ist um so bemerkenswerter, als dieses Land von Natur weniger zur Einheit angelegt ist."

Didon hat recht, er irrt nur insoweit, als er in der deutschen Fähigkeit zur Organisation eine neue Erscheinung sieht. Ähnlich äußert sich der amerikanische Admiral Mahan (The Interest of America in International Conditions, London 1910, zitiert nach Chamberlain: „Politische Ideale", München 1915). Er schreibt: „Was die erworbene Befähigung anbetrifft, planmäßige Organisation zu entwerfen und sich ihr einzugliedern, steht Deutschland an der Spitze aller Nationen." Und Victor Cambon: Les derniers Progrès de l'Allemagne (Paris 1914) sagt: „Individuell weniger begabt (als die Franzosen) setzen die Deutschen ihnen die Kräftezusammenfassung einer Organisation entgegen, die unvergleichlich geworden ist"*).

*) Derselbe sagt zu Beginn seines Werkes sehr richtig: „Wenn Bismarck das zeitgenössische Deutschland geschaffen hat, so konnte er es, weil es in Fülle die Elemente enthielt, die er zweckmäßig zu verbinden verstanden hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es soll nicht geleugnet werden, daß diese umfassende tief in alle Verhältnisse eindringende Organisation auch ihre Nachteile habe, daß sie das Individuum in der Entwicklung seiner Persönlichkeit und seiner gemütlichen Eigenschaften, in der Ausbildung schöner freier menschlicher Form hemme, daß sie seine Entwicklung zur Selbständigkeit, zum Kulturpionier und Kolonisator, überhaupt die Ausbildung seines Charakters und seiner Initiative beeinträchtige; es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß wir dadurch für das Auge des Romanen etwas von dem Stigma bekommen, das uns Hölderlin in seinem Hyperion aufgedrückt hat. Wir haben aber so lange einen festen Rahmen unseres Volkstums und die Sicherheit unserer Stellung in Europa und in der Welt entbehrt, daß wir zunächst mit allen Mitteln und mit Zurückstellung persönlicher Ideale die Fundamente unserer Zukunft auch gegen die stärksten Erschütterungen von außen und alle destruktiven Tendenzen im Innern sicher-

---

Deutschlands Kraft und militärische Macht sind aus seiner Liebe zum Studium und zur Disziplin hervorgegangen. Seine Kriege sind seit einem Jahrhundert wissenschaftlich vorbereitet und wissenschaftlich geführt worden. Alle Welt ist sich darüber einig.

Indessen wären die Erfolge der Deutschen unfruchtbar geblieben, wenn sie nicht denselben Geist der Folgerichtigkeit und Methode auf die Werke des Friedens zur Anwendung gebracht hätten. Im Gegensatz zu manchen Militärnationen sahen sie in ihren Siegen ein Mittel und keineswegs ein Ziel. Die 25 Jahre der Regierung Wilhelms II. beweisen es.

Niemand bestreitet, daß die Notwendigkeit, einem mittelmäßigen Boden ihren Unterhalt abzuringen, sie zu dieser ingrimmigen Arbeit getrieben habe; aber abgesehen davon, daß viele Völker in Armut leben, anstatt sich durch Tätigkeit hochzubringen, ist es heute offenkundig, daß diese Eigenschaft den Deutschen angeboren war, da das Lächeln des Glücks weder ihre Arbeit verlangsamt, noch ihre Disziplin gelockert hat."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ſtellen müſſen. Denn „Deutſchland muß noch mit den Gerippen ſeiner Feinde kämpfen, die es längſt erſchlagen, wie der Recke Wolfdietrich", nach einem tiefſinnigen Worte Wolfgang Menzels.

Darum iſt es gut, daß in Deutſchland zur Zeit der ſcharfſinnige, kühle, kritiſche, diſziplinierte preußiſche Geiſt herrſcht; und es heißt die Dinge aus der Froſchperſpektive betrachten, wenn man den Untergang des alten Deutſchland mit ſeiner Innigkeit und Sinnigkeit, mit ſeiner Poeſie und Philoſophie, mit ſeiner Träumerei und zarten Melancholie, mit ſeiner Romantik und ſeinem Idealismus feſtſtellt und den Triumph der rohen Gewalt, der Maſchine, der organiſierten Barbarei verkündet. Dieſes alte Deutſchland hat lange genug geblüht, um ſich ausruhen und heimliche Winkel aufſuchen zu dürfen, und es wird wieder zu ſeinem Rechte kommen, wenn die Stunde geſchlagen hat, die Hauptarbeit geleiſtet iſt. Wir erinnern uns in dieſem Zuſammenhange an einen Satz Ratzels, den wir in der Einleitung zitieren konnten und nehmen zur Beſchwichtigung der laudatores temporis acti Veranlaſſung, den ganzen Gedankengang des berühmten Ethnologen und Geographen wiederzugeben.

„Es fällt auf," ſagt Ratzel („Die Beurteilung der Völker", 1878), „daß die Geſchichte gemiſchter Völker bald von dieſem, bald von jenem Charakterzug beſtimmt erſcheint, je nachdem dieſes oder jenes Miſchungselement an die Oberfläche tritt. Die alte Geſchichte Britanniens war eine keltiſche, ſie war ein Stück Völkerwanderungsgeſchichte nach der Einwirkung der Sachſen und Angeln, ſie erhielt einen romaniſchen Anſtrich in den erſten Jahrhunderten nach der Eroberung durch die Normannen, ſie hatte vielleicht den ger-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

manischsten Typus zur Zeit der Elisabeth und in der Revolution und nahm seitdem einen eigentümlichen Charakter an, der der heutigen britischen Nation, diesem immer mehr in sich verschmelzenden und in immer größerer Zahl fremde Elemente absorbierenden Produkte einer der bemerkenswertesten Völkermischungen, entspricht. In jenen Staaten, wo die einzelnen Völker noch gesondert zu erkennen sind, nehmen wir keinen Anstand, ihre verschiedenen Einflüsse anzuerkennen und es leugnet z. B. niemand, daß die österreichische Politik italienisch-spanische, deutsche, slawische, madjarische Episoden gehabt hat.

„Das russische Staatswesen hat gegenwärtig (1878) einen deutscheren Charakter als es wahrscheinlich in 50 Jahren haben wird, aber vor 300 Jahren war es sogar mongolisch angehaucht. Warum soll nun nicht dasselbe anzunehmen sein bei Völkern, in denen die Ungleichartigkeit der Elemente nur verdeckt ist durch das übergeworfene Gewand der gemeinsamen Sprache, Geschichte und Staatszugehörigkeit? Ein Volk verliert mit seiner Sprache mancherlei und vorzüglich sein Sonderbewußtsein, aber nicht auch seine Charaktereigentümlichkeiten und es wird dieselben besonders da, wo es kompakt wohnt, noch langehin zur Geltung bringen. Hat man nicht selbst in den Kämpfen der Nordspanier für ihre Fueros noch Reste alter gotischer Unbeugsamkeit erkennen wollen?"

Was Ratzel hier von der Einwirkung fremder Mischungsbestandteile sagt, gilt auch von der gegenseitigen Einwirkung der deutschen Stämme aufeinander, und zwar nicht nur im Sinne der Blutmischung, sondern auch im Sinne eines fruchtbaren Wettbewerbes in der Erfüllung nationaler und kultureller Aufgaben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Befürchtung, daß Deutschland politisch und geistig ein vergrößertes Preußen sein und der Einheit seine Mannigfaltigkeit opfern werde, ist grundlos. Mit dem Ausspruch: „Preußen bedarf eher der Germanisierung als Deutschland der Borussifizierung," wies Bismarck auf die Notwendigkeit der gegenseitigen Ergänzung hin. Und diese gegenseitige Ergänzung und Durchdringung wird sich in demselben Maße vollziehen, als die gemeinsamen Aufgaben sich vermehren; dabei liegt ein späteres Übergewicht der süddeutschen Geistesart um so mehr im Bereiche der Möglichkeit, als bei Völkern so wenig wie bei Familien ein dauerndes Vorherrschen einer bestimmten Eigenschaft nachgewiesen werden kann.

* * *

Noch einige zusammenfassende und die Ideale des modernen Deutschlands berührende Stimmen:

„Das deutsche Ideal", lesen wir bei Wilhelm von Polenz („Das Land der Zukunft"), „ist nicht Welteroberung. Wie der Typus des deutschen Mannes nicht der des amerikanischen Smartman ist, so strebt auch das Volk im ganzen nicht nach der Erfolgs- und Geschäftsseite hin. Die besten Deutschen sind immer Faust-Naturen gewesen. Die Innenwelt gestalten, eine einmal erkannte Wahrheit mit Eigensinn, oft zum eignen Schaden durchsetzen, auf daß das Gewissen befriedigt werde, jede Sache um ihrer selbst willen, nicht um des Erfolges willen tun, sich niemals an dem Erreichten genügen lassen, zeitlebens das Ideal höher und höher stecken, der eignen Person kritisch gegenüberstehen, mit der Außenwelt in Hader leben, dabei heiß nach innerem Frieden suchen, sich sein eigner Himmel und seine eigne

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hölle sein, nichts mehr fürchten als den Abfall von sich selbst, das heißt deutsch sein."

In einem „Volksideale" überschriebenen Aufsatze sagte Emanuel Lasker:

Um den Kulturbegriff der Deutschen wird jetzt heiß gestritten. Ich glaube, dem deutschen Gefühl gemäß ist Kultur sozial: Organisation der chaotischen Menge zur höheren Einheit eines Volkes. Der Deutsche denkt nie bloß an sich. Der geringste Arbeiter in Deutschland hat ein Menschheitsideal und läßt sich dadurch in seinen Handlungen leiten. Und dieser Zug geht durch alle Klassen und Schichten des Volkes. Daher wogt der politische Kampf in Deutschland nur dann mit Leidenschaft, wenn die aktuelle Frage zugleich eine theoretische Bedeutsamkeit hat. Wenn dem Deutschen nur das von ihm hochgehaltene Prinzip lebendig bleibt, opfert er seinen Vorteil willig. Ein Beispiel ist das deutsche Heer, in dem jeder Soldat, auch für geringsten Lohn, tut, was die Rücksicht aufs Ganze erheischt. Ein anderes Beispiel die deutsche Wissenschaft, deren Erfolge bloß durch die Zusammenarbeit vieler erreicht werden. Man kann kaum auf ein jetzt lebendes, seine Zeitgenossen himmelhoch überragendes Genie in der deutschen Chemie hinweisen. Aber Deutschland hat solch ein Genie nicht dringend nötig; denn trotz dieser Lücke haben die deutschen Chemiker im letzten Jahre ungeheure Leistungen vollbracht, einfach vermöge ihrer selbstlosen, geordneten Zusammenarbeit. Durch diese hier nur in Umrissen leise angedeuteten Beobachtungen stempelt sich das deutsche Leben der Gegenwart als ein in hohem Grade soziales.

Zuletzt ein Urteil Nietzsches („Götzendämmerung", 1888):

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Das neue Deutschland stellt ein großes Quantum vererbter und angeschulter Tüchtigkeit dar, so daß es den aufgehäuften Schatz von Kraft eine Zeitlang selbst verschwenderisch ausgeben darf. Es ist nicht eine hohe Kultur, die mit ihm Herr geworden, noch weniger ein delikater Geschmack, eine vornehme ‚Schönheit der Instinkte'; aber männlichere Tugenden als sonst ein Land Europas aufweisen kann. Viel guter Mut und Achtung vor sich selber, viel Sicherheit im Verkehr, in der Gegenseitigkeit der Pflichten, viel Arbeitsamkeit, viel Ausdauer und eine angeerbte Mäßigkeit, welche eher des Stachels als des Hemmschuhes bedarf. Ich füge hinzu, daß hier noch gehorcht wird, ohne daß das Gehorchen demütigt ... Und niemand verachtet seinen Gegner."

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Ich habe die Schattenseiten des deutschen Charakters nicht verschwiegen, aber vielleicht nicht alle namhaft gemacht und die namhaft gemachten vielleicht zu nachsichtig behandelt. Ist dem so, so ist es mir gegangen, wie unseren ausländischen Freunden mit der Beurteilung des deutschen Volkes während des Weltkrieges. Sie haben im wesentlichen nur die Lichtseiten gesehen. Aber wenn sie die Schattenseiten übersahen, so haben sie es vielleicht deshalb getan, weil die meisten davon, wie der schlimme Wucher in den Bedürfnissen des täglichen Lebens, dessen sich ein großer Teil der Daheimgebliebenen schuldig gemacht hat, Äußerungen allgemein menschlicher Selbstsucht und Niedrigkeit und keine spezifisch deutschen Erscheinungen sind.

Aber wie dem auch sei: ich bin mir bewußt, daß ich den Leser für die Unvollkommenheit dieser „zwischen den Schlach-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten" im Lazarett vollendeten Arbeit um Nachsicht bitten muß.

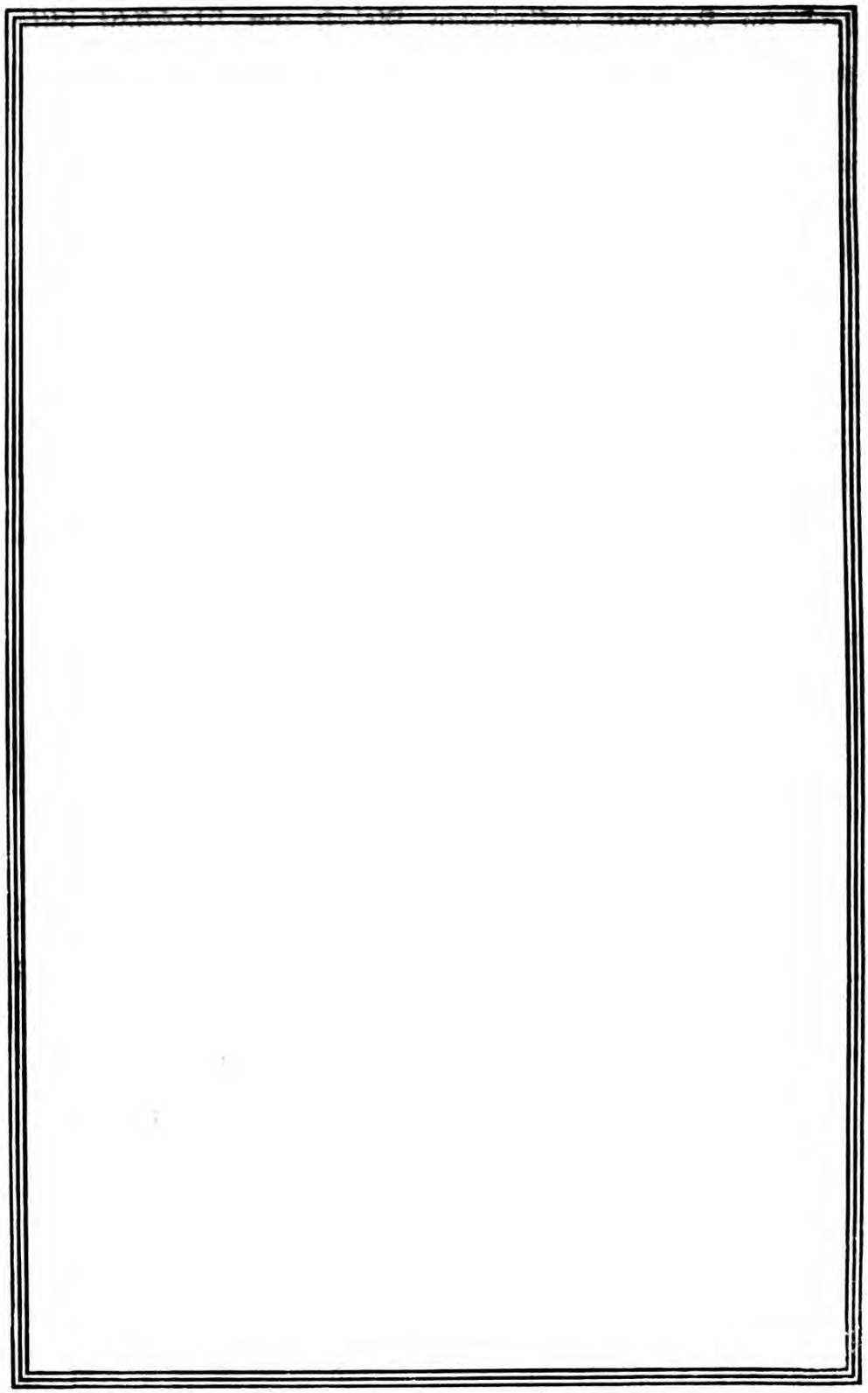
Ich behalte mir vor, diesen Versuch – denn mehr ist es nicht – später nach allen Seiten hin auszubauen und deutsche Eigentümlichkeiten, die hier keinen Platz finden konnten, eingehend zu behandeln.

Endlich darf ich nicht unterlassen, auch an dieser Stelle meinem Freunde, dem Hoffmannforscher Carl Georg von Maaßen, für manchen wertvollen Hinweis zu danken.

München, 18. Oktober 1915

Hanns Floerke

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



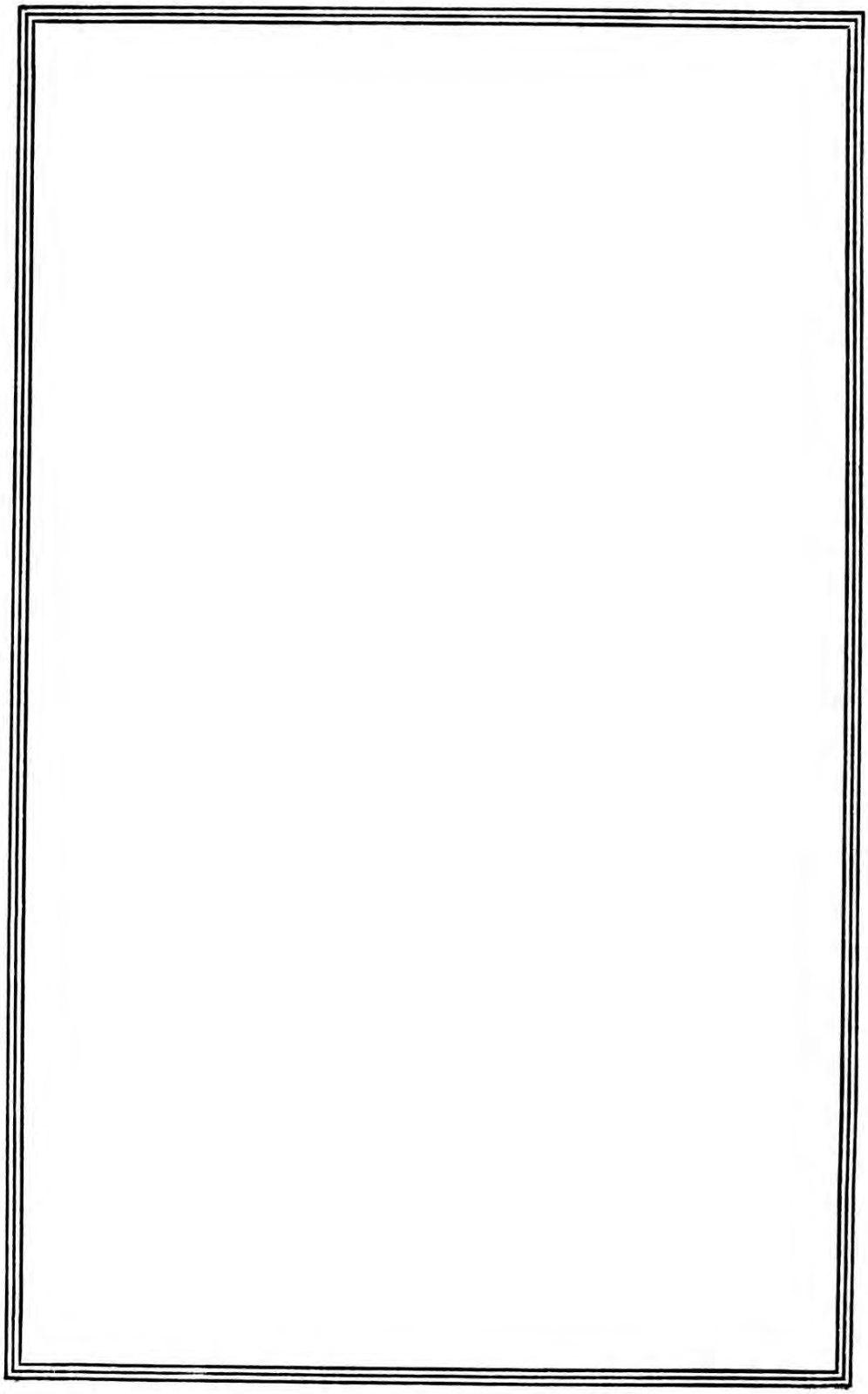
Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quellennachweis und Register

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quellennachweis

Ratzel, Friedrich: Die Beurteilung der Völker („Nord und Süd", Band 6, 1878).

Monod, Gabriel: Allemands et Français. Paris 1872.

Des Allemands, Par un Français. Paris 1846.

Ançillon: Mélanges de Littérature et Philosophie. Paris 1809.

Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena (Über Schriftstellerei und Stil).

d'Argens, Marquis: Kabbalistische Briefe. Danzig 1775. IV. Teil.

Arndt, E. M.: Kleine Schriften.

Barclay, John: Spiegel menschlicher Gemüths-Neigungen. Aus dem Lateinischen ins Hoch-Teutsche versetzt von Hans Just Wynckelmann. Frankfurt 1660.

v. Bernhardi, Fr.: Deutschland und der nächste Krieg. Stuttgart 1912.

v. Bismarck, Otto: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart 1898.

Börne, Ludwig: Bemerkungen über Sprache und Styl.

Brieger, Lothar: Der deutsche Humor in der bildenden Kunst („Türmer", XVI. Jahrg., Bd. 2).

Bruno, Giordano: Die Vertreibung der triumphierenden Bestie, herausgeg. von L. Kuhlenbeck. Leipzig 1904.

Chamberlain, H. St.: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 4. Aufl. München 1903.

Carlyle, Thomas: Briefe an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1837—57, übersetzt von Richard Preuß. Berlin 1892.

— Leben Schillers. Frankfurt a. M. 1830.

— Brief an die Times vom 11. Nov. 1870.

— Friedrich der Große. 21. Buch. Berlin 1863.

Chateaubriand: Mémoires d'Outre Tombe, deutsch von G. Fink. Stuttgart 1849.

Deutschlands Kultur oder Briefe eines französischen Offiziers während seiner Kriegsgefangenschaft in Deutschland geschrieben. Leipzig 1797.

Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. I bis IV. Leipzig 1867.

Frost, Lucia Dora: Deutsche Wirklichkeit („Die neue Rundschau", Dezemberheft 1914).

de Montaigne, Ph.: Journal de Voyage, Città di Castello 1889, herausgeg. von d'Ancona.

L'Allemagne actuelle. Paris 1887.

Walther von der Vogelweide: Gedichte, a. d. Mittelhochdeutschen übertragen von K. Pannier. Reclam.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geibel, Emanuel: Heroldsrufe. Stuttgart 1871.
Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. Leipzig 1853.
Grimm, Jacob: Über das Pedantische in der deutschen Sprache. 1847.
— Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1848. Bd. I.
Deutschland im 19. Jahrhundert. Fünf Vorlesungen von J. H. Rose, E. C. K. Gonner, M. E. Sadler und C. H. Herford, mit Einleitung von Lord Haldane. Berlin 1913.
Hertz, Wilhelm: Über den ritterlichen Frauendienst (Aus Dichtung und Sage, Vorträge und Aufsätze). Stuttgart und Berlin 1907.
v. Hutten, Ulrich: Gesprächbüchlein; Dialog „Die Anschauenden" (Inspicientes). 1520.
Barclay, Johann: Euphormio. Satirischer Roman, nebst Euphormios Selbstverteidigung und dem Spiegel des menschlichen Geistes (1614). Aus dem Lateinischen von Dr. Gustav Waltz. Heidelberg 1902.
Arndt, Ernst Moritz: Geist der Zeit. Altona 1809. 3. Aufl. 1815.
Bauer, Max: Der deutsche Durst. Methyologische Skizzen aus der deutschen Kulturgeschichte. Leipzig (1903).
Collier, Price: Deutschland und die Deutschen vom amerikanischen Gesichtspunkt aus betrachtet; deutsch von E. v. Kraatz. Braunschweig 1914.
Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Aus dem Englischen. Leipzig 1772.
Hillebrand, Karl: Wälsches und Deutsches. Berlin 1875.
v. Staël, Frau: Über Deutschland. Deutsch von Robert Habs. Leipzig, Reclam.
Whitman, Sidney: „Das kaiserliche Deutschland". Eine kritische Studie von Tatsachen und Charakteren. Übersetzt von O. Th. Alexander. Berlin 1889.
Atterbom, Per Daniel Amadeus: Aufzeichnungen über berühmte deutsche Männer und Frauen, nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817—19. Aus dem Schwedischen von Franz Maurer. Berlin 1867.
Guilland, Ant.: L'Allemagne nouvelle et ses historiens. Paris 1900.
Dostojewski, F. M.: Politische Schriften. München 1907.
v. Giesebrecht, Wilh.: Die Entwickelung des deutschen Volksbewußtseins. Vortrag, gehalten am 21. 3. 1861 (Deutsche Reden, Leipzig 1871).
Monod, Gabriel: Allemands et Français, Souvenirs de Campagne. Paris 1872.
Behrens, F. W.: Deutsches Ehr- und Nationalgefühl in seiner Entwicklung durch Philosophen und

Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN

Dichter (1600—1815). Leipzig 1891.

Scherr, Joh.: Geschichte der deutschen Frauenwelt. Leipzig 1898. 5. Aufl.

Wylie, J. A. R.: Mein deutsches Jahr. Aus dem Englischen von E. A. Fuhr. Braunschweig 1911.

[Kolbe]: Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poësie. Leipzig 1806.

Kühnemann, Eugen: Vom Weltreich des deutschen Geistes. Reden und Aufsätze. München 1914.

v. Kunowski, L.: Ein Volk von Genies. Leipzig 1901.

Kürnberger, Ferdinand: Siegelringe. Eine Sammlung politischer und kirchlicher Feuilletons. 2. Aufl. München 1910.

Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken. Hannover 1717.

Lessing, G. E.: Hamburgische Dramaturgie.

Lichtenberg, G. Chr.: Vermischte Schriften. Neue Ausgabe. Göttingen 1853.

List, Friedrich: Brief vom April 1825 („Nord und Süd", Jahrgang 1877).

Lomazzo, Gio. Paolo: Idea del Tempio della Pittura. Milano 1590.

Luther, Martin: Wider Hans Worst. 1541.

Menzel, Wolfgang: Streckverse. Heidelberg 1823.

Menzel, Die deutsche Literatur. 2. verm. Aufl. Stuttgart 1836.

Didon, Le Père: Die Deutschen. Basel 1884.

v. Döllinger, J. J. J.: Die Universitäten einst und jetzt. Rektoratsrede, gehalten am 22. Dez. 1866.

Dorat, Claude-Joseph: Idée de la Poesie Allemande. La Haye, o. J. (1770?).

du Bois-Reymond, E.: Über das Nationalgefühl („Nord und Süd", Bd. 5).

Emerson, R. W.: Repräsentanten des Menschengeschlechts.

Everbeck, Hermann: L'Allemagne et les Allemands. Paris 1851.

Fichte, J. G.: Reden an die deutsche Nation.

Goltz, Bogumil: Charakteristik der Männer und Frauen. Berlin.

— Zur Geschichte und Charakteristik der Deutschen. Berlin 1864 (2. Aufl. von „Die Deutschen").

Meiners, L.: Geschichte des weiblichen Geschlechts. III. Teil. Hannover 1800.

Freidank: Bescheidenheit. Neudeutsch von Karl Simrock. Stuttgart 1867.

Dioallevi, Giovanni: Die Deutschen der Gegenwart nach den Beobachtungen eines Italieners, deutsch v. Mager. Dresden 1907.

Schmidt, Mich. Ignaz: Geschichte der Deutschen. Ulm 1778 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Ausland und Wir, I. Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses. Gesammelt von Hanns Floerke. München 1915.

Bazalgette, Léon: A quoi tient l'infériorité française. Paris 1900 (III. éd.).

Steffen, Gustaf F.: Krieg und Kultur. Jena 1915.

du Maurier, Aubery: Mémoires de Hambourg, de Lubeck etc.; bei Meiners.

Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. 1807; bei Scherr.

Kjellén, Rudolf: Die Großmächte der Gegenwart. 1914.

Voyage en Espagne, Paris 1665; bei Meiners.

Moore: View of the Manners in France and Germany, bei Meiners.

Scherer, Wilhelm: Die deutsche Spracheinheit (Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich). Berlin 1874.

Scheu, Robert: Die Deutschen (Aufsatz im „Berliner Tageblatt" vom 5. März 1915).

Paul, Jean: Vorschule der Ästhetik.

Schottelius, Justus Georg: Ausführliche Arbeit von der teutschen Haubtsprache. Braunschweig 1663.

Weise, Oskar: Die deutsche Sprache (aus Hans Meyer: Deutsches Volkstum).

Chamberlain, H. St.: Kriegsaufsätze I u. II. München 1914 und 1915.

— Politische Ideale. München 1915.

Jordan, Wilhelm: Epistel über deutschen Versbau (Westermanns Jahrbuch der Ill. Deutschen Monatshefte, Bd. 39).

Meyer, E. H.: Die Begründer der Sprachwissenschaft (Westermanns Jahrb., Bd. 37, Jahrg. 1875).

Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen, IV. Leipzig, 1873/75.

— Götzendämmerung. Leipzig 1888.

Stendhal: Bekenntnisse eines Egotisten, übers. v. Arth. Schurig. Jena 1905.

Liljedahl, Ernst: Schwedische Gedanken über den Krieg („Die Grenzboten", III. 1915).

de Lanessan, J.-L.: Comment l'Éducation Allemande a créé la barbarie germanique. Paris 1915.

Schubart, Christ. Friedr. Daniel: Deutsche Chronik auf das Jahr 1774, 1775. Ulm.

Tacitus: Germania, übers. von Baumstark. Freiburg i. Br. 1876.

Treitschke: Luther und die deutsche Nation. Berlin 1883.

— Aufs. in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 51 (1883).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Villers, Charles: Coup d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante ... Cassel 1808.
Vischer, Friedr. Theod.: Ästhetik. 1846—58.
— Auch Einer. Stuttgart 1879.
Weinhold, Karl: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 3. Aufl. Wien 1897.
Wagenseil, Joh. Chr.: De Sacri Romani Imperii Libera Civitate Norimbergensi Commentatio, Altdorfi Noric. 1697.
Jahn: Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes. Leipzig 1806.
Bürger, G. A.: Anweisung zur deutschen Schreibart. Göttingen 1787.
Friedrich der Große: De la Littérature Allemande. Berlin 1780.
Aufsprung, Joh. Michael: Bemerkungen über die Abhandlung von der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. 1781.
Campe, Joach. Heinr.: Über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache, III. Versuch, verb. u. verm. Aufl. Braunschweig 1794.
v. Knigge: Über Schriftsteller und Schriftstellerei. Hannover 1793.
Herder, J. G.: Briefe zur Beförderung der Humanität. 1793 bis 1797.
Steinhausen, Georg: Geschichte der deutschen Kultur, 1904.
Meyer, Hans: Das Deutsche Volkstum. 2. Aufl. Leipzig und Wien 1903.
Michelet, Jules: Einleitung in die allgemeine Geschichte, übersetzt von Gehring. Stuttgart 1834.
— La Femme. Paris 1860.
Misson: Voyage en Italie, 1700.
Mogk, Eugen: Die deutschen Sitten und Bräuche (aus Hans Meyer: Das Deutsche Volkstum).
de Montaigne, Michel: Essais, übersetzt von Bode, neu herausgegeben von Flake und Weigand. München 1908—1911.
de Montalembert, le Comte: Aufsatz in der Revue des deux Mondes, Jahrg. 1885.
Morel, A.: L'Esprit des Allemands. Leipzig 1860.
Pfizer, P. A.: Briefwechsel zweier Deutschen. Stuttgart und Tübingen 1831.
Pirmez, Octave: Rémo, Souvenir d'un Frère. Paris und Namur 1900.
— Lettres à José. Paris und Namur 1900.
v. Pufendorf, Samuel: Kurtzer doch gründlicher Bericht von dem Zustande des H. R. Reichs Teutscher Nation, vormahls in latein. Sprache unter dem Titel Severin von Monzambano herausgegeben. Leipzig 1710.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

v. Raumer, Rudolf: Vom deutschen Geiste; drei Bücher geschichtlicher Ergebnisse. Erlangen 1848.

Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im 16. und im 17. Jahrhundert, herausgegeben von Jos. Fiedler. Wien 1870.

Andreas, W.: Die venezianischen Relazionen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance. Leipzig 1908.

Renan, Ernest: Lettre à un ami d'Allemagne. Paris 1879.

— Offener Brief an David Fr. Strauß vom 18. Sept. 1870. Strauß, Werke I, Bonn 1876.

— Questions contemporaines. 2. Éd. Paris 1868.

— La Réforme intellectuelle et morale. Paris 1871.

Robinson, Henry Crabb: Aufzeichnungen (Ein Engländer über deutsches Geistesleben im ersten Drittel des 19. Jahrh.), herausgegeben von Karl Eitner. Weimar 1871.

v. Polenz, Wilhelm: Das Land der Zukunft. 2. Aufl. Berlin 1903.

Lasker, Emanuel: Volksideale („Berliner Tageblatt" vom 6. Sept. 1915).

Zimmermann, D. Johann Georg: Von dem Nationalstolze. Neue durchaus verbesserte Aufl. Wien 1766.

Taine, Hippolyte: Geschichte der englischen Literatur (Paris 1864). Deutsch Leipzig 1877—78.

— Philosophie de l'Art. 9. Aufl. Paris 1901.

Hillebrand, Karl: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. Berlin 1873.

v. Humboldt, Alexander: Ansichten der Natur. Vorrede zur 1. Ausgabe.

v. Humboldt, Wilhelm: Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836.

Jahn, Fr. Lud.: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810.

[Jochmann, Carl Gust.:] Über die Sprache. Heidelberg 1828.

Olnitz, Adam Junghans von der: Kriegsordnung zu Wasser und Landt. 3. Ausgabe. Cöln 1598 bei G. Freytag.

Unsere Feinde, wie sie die Deutschen hassen, Lob Deutschlands a. d. Munde berühmter Franzosen, Engländer, Russen, Japaner, Belgier usw. Herausg. v. Dr. Fr. Stieve. München 1915.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Register

A

Abenteurer 283.
Abraham a Santa Clara 207.
Absonderlichkeit 147.
Absonderungssucht 160.
Absonderung der Gelehrten 136.
Abstinenzvereine 206.
Abstraktionsfähigkeit 14. 212. 249. 251. 252. 290. 298. 343.
d'Acosta, Isaak 344.
Adam von Bremen 224.
Adel, deutscher 235. 331. 332.
— ranzösischer 145.
A sverehrung 141.
Aestier 154.
Alldeutschtum 231.
„L'Allemagne actuelle" 245.
„Des Allemands" 279.
Ambrosini, Luigi 351—354.
Amerikaner 114. 228. 275. 276. 286. 295.
Ammianus Marcellinus 271.
Anarchie 142.
Ancillon 259.
S. Angelo, Giuliano, Kardinal v. 183.
Angleichungskraft 249. 291—294.
Anmaßung 20.
Anpassungsfähigkeit 270. 271. 280. 281. 282. 288. 293.
Arbeitsüberlegenheit 189. 346.
d'Argens, Marquis 158.
Arioviſt 356.
Arndt, Ernst Moritz 17. 40. 98. 153. 227. 278. 279. 359.
v. Arnim, Bettina 334.
Arron 197.
Artistentum, Geschmack am 223.
Atterbom, P. D. A. 252. 315.
Aufrichtigkeit 107. 124. 343. 346.
Aufsprung, Joh. Mich. 38.
Augusta, Kaiserin 275.
Ausdauer 185. 186. 264. 346.
Ausländerei 19. 60. 61. 62. 63. 225—227. 271—278. 281. 293. 317.
Ausonius 321. 323.
Autokratie 232.

B

Bach, Joh. Seb. 55. 85.
Badoero, F. 310.
de Balzac, Honoré 236.
Barbarei 371.
Barclay, John 105. 106. 155. 170. 186. 201. 205. 235. 278.
Bauer, Max 183. 199. 202. 316.
Baumgärtner, Patrizierfamilie 227.
Bayern 138. 191.
Bazalgette, Léon 256. 257.
Bedenklichkeit 97. 98.
Bedeutung des deutschen Volkes 250. 263. 287. 297.
Beethoven 85. 341.
Begeisterung 146. 180. 181. 252.
Begrenzung, äußere 150. 252. 258.
Beharrlichkeit 102. 108. 111. 244.
Belgier 204. 207.
Béranger 95.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

v. Bernhardi, General 252.
Beschaulichkeit 72.
Bescheidenheit 88. 97. 98. 145. 161. 230. 287. 288. 293.
Besonnenheit 16.
Besserwisserei 152.
Beständigkeit 186.
Betätigungsdrang 104.
Bewältigungskraft, geistige 251. 252. 253.
Bewunderung für andere 13.
Biertaufe 150.
Bigottismus 219.
Bildungsfähigkeit 269. 270.
Bismarck 12. 124. 127. 139. 143. 152. 203. 210. 224. 273—275. 280. 356. 382. 386.
Bissula 321.
Bizarrerie 273.
Boccaccio, Giovanni 37.
Böcklin, Arnold 79.
Bodinus 243.
du Bois-Reymond, E. 155. 293.
Börne, Ludwig 42. 45. 261.
Bosch, Perez 104.
Bouhours, Pater 243.
Bourgoing 323. 328.
Brant, Sebastian 309.
Brieger, Lothar 88. 95.
Brinckmann 246.
v. Briesen, F. 172.
Bruno, Giordano 20—23.
Brutalität 123.
v. Bubenberg, Adrian 52.
Bulwer (Lord Lytton) 210.
Bureaukratie 232.
Bürger 40. 61.
Bürgertum, deutsches 142. 235.
Burke 217.
Burney, Charles 244.
Burschenverschwörung auf d. Wartburg 136.
Byron 284.

C

Cäsar 17.
Cambon, Victor 231. 288. 382. 383.
Campe, J. H. 63.
Caracallathermen 223.
De la Caravane, Peire 33.
Carlyle 102. 113. 171. 188. 341. 342.
Cassius, Dio 271.
Cavallier, Juan Michiel 170. 184.
Charakterentwicklung 283. 285. 288.
Charakterschwäche 284. 285. 286.
Charakterstabilität 162.
„Charakteristik d. vorn. europ. Nationen" 39. 123. 235. 244. 352.
Chalkokondylas, Laonikos 182.
Chamberlain, Houston Stewart 14. 54—57. 100. 164—168. 192. 254. 289. 382.
Chateaubriand 122.
Chauken 107. 191.
Chauvinismus 231.
Cicero 169.
Clough, A. H. 218.
Collier, Price 113. 133. 196. 210. 218. 231. 232. 236. 238. 271. 288. 294. 295. 334. 335. 348.
Corraro, Giovanni 206.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

D

Dänen 294. 295.
Dedekind, Friedrich 200.
Delacroix, Eugène 95.
Demokratie 133. 211. 222. 258.
Demut 216. 217.
Denker und Kritiker 12.
Derby, Lord 375.
„Des Allemands" 146.
Deutschamerikaner 278. 295.
Deutschenhaß 299. 300.
„Deutschlands Kultur" 39. 151. 217. 235. 263. 264. 272. 295.
Dickens, Charles 343.
Didon, Pater 85. 114. 115. 143. 253. 288. 381. 382.
Dienstleistung, Verlangen nach 104.
Diplomaten, deutsche 151.
Dioallevi, Giovanni 14. 53. 106. 156. 326. 333. 334. 345.
Disziplin 143. 185. 186. 347. 352.
Doktrinarismus 12. 147. 153. 156.
v. Döllinger, Ignaz 13. 291. 292.
Dorat, Claude-Joseph 262. 263.
Dostojewski, F. 220. 230. 253. 258.
Drang in die Ferne 260. 279. 281. 282.
Dreißigjähr. Krieg 138. 186. 187. 204. 266. 284. 310.
Dualismus 114. 115. 123. 363.
Dühring, Eugen 171.
Dünkel 224. 229. 230. 231. 234.
Dürer, Albrecht 79.
Duret, Claude 35.

E

Eckermann 135. 285.
Ehrbarkeit } 16. 142. 290.
Ehrenhaftigkeit } 347. 349.
Ehre 179. 189. 190.
Ehrfurcht vor dem Höchsten 172. 222.
Ehrlichkeit 101. 103—106. 107. 124. 165. 347.
Eigenbrödelei 139.
Einbildungskraft 116. 342.
Eindrucksfähigkeit 101.
Einfachheit 302. 343. 346.
Einfalt des Herzens 101.
Elsaß-Lothringen 294. 295.
Emerson, R. W. 102.
Empfindlichkeit 147.
Empfindsamkeit 262.
Engländer 14. 20. 41. 45. 56. 85. 111. 112. 113. 114. 136. 154. 196. 204. 205. 234. 237. 245. 250. 266. 273. 275. 276. 285—287. 295. 315. 318. 323. 328. 329. 330. 332. 346. 364. 365.
Englische Literatur 16.
Englisch-amerikanische Welt 147.
Entartung 222.
Entdeckungsreisende 283.
Entdeutschung 281.
Entschlossenheit 244.
Entwickelung fremder Anregungen 264—267.
Entwicklungstrieb 269.
Erkenntnis } 73. 88. 96. 355.
Erkenntnisdrang } 365.
Erziehung 350.
v. Eschenbach, Wolfram 132.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Esprit 96. 97.
Eßsucht 21. 201.
Everbeck, Hermann 264.
Expansivität 258.

F

Fäulnis 117.
Faust 232. 300. 365.
Ferdinand I., Kaiser 34.
Feudalismus 145.
Feuerbach, Ludwig 218.
Fichte, J. G., 29—31. 40. 61. 62. 135. 142. 143. 181. 211. 246. 248. 265. 273.
Fischart 168.
Fisher, L. 133.
Fleiß 244. 343.
Fleming, Paul 187.
Folgerichtigkeit 102.
Formenrigorismus 152.
Förmlichkeit 96.
Forster, Georg 311.
Fortschrittlichkeit 299.
Fouillée, Alfred 45.
Franck, Sebast. 200. 203.
Franken 168. 306. 307.
Fränkisches Volksepos 16.
Franz von Assisi 122.
Franzosen 14. 20. 41. 45. 56. 75. 83. 91. 110. 114. 115. 116. 122. 125. 126. 136. 143. 144. 146. 147. 154. 155. 161. 189. 190. 192. 204. 207. 208. 225—227. 228. 243—245. 250. 262. 263. 264. 265. 271. 273. 279. 280. 286. 287. 289. 290. 295. 310. 318. 323. 327—329. 332. 342. 364. 382.
Franzőselei 225—227. 238. 272. 323.
Französische Literatur 16.
Frauen 180. 304—336.
— Verhalten gegen die 126. 127.
Frauenverehrung 260. 306.
Freidank 195.
Freiheitsdrang, Freiheitsbedürfnis 75. 97. 131—162. 167. 168. 256. 260.
Freiheitskriege 11. 305. 336.
Freytag, Gustav 58. 78. 79. 92. 93. 108—110. 123. 124. 133. 140. 141. 144. 148. 154. 165. 166. 168. 170. 178—180. 187. 220. 283. 288. 355. 381.
Friedlichkeit 189. 192.
Friedrich, Kaiserin 336.
Friedrich der Große 12. 37. 38. 102. 210. 211. 342.
Fries 275.
Frömmigkeit 142. 189.
Frost, Lucia Dora 299. 300.
Froude 189.
Fugger, Die 227.
Fügsamkeit 113.

G

Gallier 196.
Gastfreiheit 124.
Gebundenheit des praktischen Lebens 252.
Geburts- und Berufstände 148.
Geduld 80. 186. 216—218.
Gefühl für Ehre 132. 133. 134. 347.
— für Gleichberechtigung 132. 133.
— für das Organische 99.
— für das Ursprüngliche 99.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gegensatz zum römischen Geiste 249. 253—258.
Geibel, Emanuel 46. 365.
Geist 23. 72. 73. 74. 242—302. 343. 345. 346.
Geistesfreiheit 22. 252. 254. 293. 356.
Geldsucht 117.
Gelehrten- und Dichterschulen 148.
Gellius, Aulus 197.
Gemächlichkeit 153.
Gemeinsinn 142.
Gemüt 16. 79. 83. 88—95. 109. 121. 131. 159. 162. 260.
Genies, schlechte Behandlung derselben 158.
Genossenschaftswesen 148. 166.
Georg v. Sachsen, Herzog 255.
Gerechtigkeit 15. 107—109. 141. 172. 173. 191. 289. 290. 291.
Germanisierung 232.
Gervinus 16. 83.
Geschmack am Unsinn 96. 97.
Geschmeidigkeit, Mangel an 74.
Gestaltungskraft 297.
Gewissen 162.
Gewissenhaftigkeit 353.
Gibbon 135.
v. Giesebrecht, W. 23. 259.
Glaube an die Menschheit 246.
v. Gőchhausen, Fräulein 52.
Goethe 12. 45. 47. 48. 55. 56. 102. 104. 114. 136. 168. 188. 211. 212. 222. 246. 254. 258. 267. 285. 286. 293. 297. 300. 330. 341. 344. 345. 352. 357. 361.
Gogol, Nikolaus 375.
Goltz, Bogumil 14. 32. 48—51. 79. 80. 86—92. 96. 102. 103. 121. 156. 188. 207—210. 212. 215. 245. 249. 250. 262. 286. 239. 352. 363.
de Goncourt, Edmond 189.
Goropius, Johannes 34.
Grazielosigkeit 238.
Grenzenlosigkeit, innere 150. 252. 258.
Griechen 169.
Grimm, Brüder 56.
— Jacob 26. 28. 56. 151. 152. 211. 271.
Grimmelshausen 357.
Groth, Klaus 53.
Grübelsinn 79.
Grün, Anastasius 302.
Grundbesitz 293.
Gründlichkeit 288.
Gruppenindividualismus 147. 148. 149.
Gudrunlied 16. 177.
Guicciardini, Lodovico 204. 205.
Guilland, Antoine 229.
Gutmütigkeit 120. 123.

H

Haldane of Cloan, Lord 356.
Hamann, Georg 50. 249.
Hanse 148.
v. Hartmann, Eduard 189. 190.
Hegel 211. 341. 364.
Heilsarmee 205.
Henischius, Georgius 35.
Heer 347. 348.
Heeren 218.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herder, G. 44. 46. 51. 62. 89. 109. 170. 211. 246. 265. 272. 375.
Herford, C. E. 85. 99. 104. 143. 349.
Hermann der Cherusker 138. 254. 351. 356.
Hertz, Wilhelm 83.
Herwegh 339. 340.
Herzlichkeit, Mangel an 116.
Hillebrand, Karl 14. 104. 233.
Hingabe, freiwillige 140. 141. 145.
Historischer Sinn 292.
Hochmut 20.
Hoffmann, E. Th. A. 89. 344. 375.
Höflichkeit 108. 123. 127.
Hölderlin 301. 304. 359. 371 bis 374. 383.
Holländer 204. 205. 207.
Hoyer, R. 182.
Hugo, Victor 84. 95. 325. 343.
Humanität 73. 79. 82. 121 bis 128. 156. 268.
v. Humboldt, Alexander 46.
v. Humboldt, Wilhelm 27. 67. 83. 95. 341.
Humor 88. 89. 95—97.
v. Hutten, Ulrich 137. 183. 198. 201.

I

Jacobi 312.
Jahn, Fr. Lud. 11. 18. 19. 65. 107. 126. 225.
Idealismus 79. 85. 93. 103—105. 109—114. 148. 157. 159. 162. 246. 269. 283. 347. 349.
Jean Paul 41. 153. 211. 249.
Jebb 218.
Jerome K. Jerome 345.
Jesuitenorden 58.
v. Ihering, R. 370.
Ikkelsamer, Valentin 34.
Imperialismus, wirtschaftlicher 231.
Inder 206. 234.
Individualismus 132. 144—151. 157. 159. 161.
Individualität 74. 143.
Individuum, sein Sieg über den Staat 144.
Inkommensurabilität der deutschen Nationalität 13. 71.
Innerlichkeit 72. 76. 77. 82. 83. 89. 101. 109.
Innigkeit 16. 88. 124.
Instinkt für Entwicklung u. Zusammenhang 104.
Jochmann 97. 152. 213. 214. 216. 248.
Jordan, Wilhelm 27. 44.
Joret, Charles 51.
Jowett 218.
Irländer 234.
Italien, Italiener 14. 19. 45. 106. 154. 169. 204. 207. 227. 228. 258. 265. 271. 315.
Juden 160. 352. 361.
Julianus (Apostata) 84. 165.
Junghans v. d. Olnitz, Adam 200. 227. 228. 272.

K

Kaiserproklamation 138.
Kant, Immanuel 56. 114. 211. 243. 246. 341. 357. 362.
Karl August v. Sachsen 43.
Karl V., Kaiser 19. 59. 216. 217.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl der Große 113. 281.
Katholiken 153.
Kaufleute, die deutschen 296.
Kelten 92.
Keuschheit 16.
v. Kunowski, Lothar 341.
Kunst 81. 82. 100. 104.
Künzel, Heinrich 343.
Kürnberger, Ferdinand 13. 192. 352.
Kurzsichtigkeit 22.
Kindlichkeit 101. 150.
Kjaer, Nils 296.
Kjellén, Rudolf 223. 224.
Kleiderluxus 224.
Kleinstaaten 248.
Klimatische Einflüsse 76. 77. 80.
Klopstock 33. 38. 40. 59. 108. 211. 302. 324.
Klugheit 105. 106.
Klüver (Cluverius) 227.
Knigge 62.
Kolbe 32. 38. 59. 61. 64.
Königgrätz 138.
Koromandel 279.
Kotzebue 211.
Kraft 150.
Krakeelsucht 147.
Kriecherei 20. 97.
Krieg 1870/71 220—223. 246.
Kriegsbereitschaft 184.
Kriegskunst 177. 186. 188. 189.
Kriegstechnik 177. 182.
Kriegstüchtigkeit, abnehmende 186 bis 188.
Kriegsvolk, deutsches 183—187.
Kritisiersucht 209. 210.
Kuhlenbeck, Ludwig 22.
Kühnemann, Eugen 289.
Kultur, künstliche 294. 295.
Kultur 351. 387.
Kulturinteressen 104.

L

Lagrand 51.
Lamartine 46.
Lamprecht 165—167.
de Lanessan, J.-L. 377.
Lang, Johannes 34.
Langobarden 109.
Larsen, Karl 351.
Lasker, Emanuel 387.
Lasson 101.
Lauremberg 235.
Lebin, Frau 335.
Lehensstaat 166.
Leibniz 28. 29. 52. 60. 132. 214.
Leopold 300.
Lessing 12. 66. 211. 272.
Leuthold, Heinrich 54. 365. 366.
Liberalismus 125.
Lichtenberg, G. Chr. 36. 84. 165. 177. 203. 210. 243. 265. 273. 277.
Liebeskraft, deutsche 289—291.
Liebe zur Sache 104. 105.
v. Ligne, Karl Joseph, Fürst 124. 329.
Liljedahl, Ernst 381.
List, Friedrich 362. 364.
Literatur 72. 74. 75. 262. 263. 265. 267. 273. 274.
Livius, Titus 196.
Locke 104.
v. Logau, Friedrich 36. 43. 187. 226.
Lohengrin 232.
Lomazzo, Giov. Paolo 171.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lowell 218.
Loyola 284.
Luden 361.
Ludwig XIV. 66. 234.
Luise, Königin 313.
Luther, Martin 55. 56. 66. 86. 132. 145. 169. 197. 225. 245. 255. 256. 309. 353. 355.

M

Machiavelli, Niccold 18. 196.
Maeterlinck 344.
Mahan, Admiral 382.
Malmesbury, Lord 311.
Maloriges 165.
Mannigfaltigkeit 55. 73. 74. 75.
Marius 306.
Marnix de Sainte-Aldegonde 257.
Marokkokrisis 224.
Massenpsychosen 147.
Massensuggestionen 147.
Matthison 40.
du Maurier, Aubery 310. 311.
Maximilian I., Kaiser 356.
Meiners 126. 204. 225. 311. 314. 316. 318. 323.
Melancholie 81. 87. 97. 300.
Menschlichkeit 92. 121—128. 291.
Menzel, Wolfgang 44. 63. 71 bis 76. 100. 125. 139. 154. 211. 212. 248. 260. 261. 267. 384.
Methode 346. 356. 383.
Metternich 284.
Meyer, E. H. 32.
Meyer, Hans 19. 42. 76. 77. 83. 89. 96. 110. 141. 146—148. 157. 159. 243. 281. 282. 292.
Meyer, Kanonikus 327.
Michel, der deutsche 182.
Michelet, Jules 121. 149. 150. 315. 316. 328. 329. 349.
Militarismus 232. 296. 353.
Minnesänger 83. 127. 308.
Mischung mit and. Völkern 17. 18. 94.
Misson 202.
Mode 147. 224. 225. 317.
Mogk, Eugen 107. 271.
Mommsen, Th. 218. 230.
Monod, Gabriel 86. 117. 124. 126. 182.
Montaigne, Michel de 19. 105. 108. 195. 198. 206. 227.
v. Montalembert, Graf 133.
Moore 323.
Morel, A. 146. 243. 246.
Mörike, Eduard 99.
Möser, Justus 216.
Mozart, W. A. 85. 341.
Mundella, A. J. 344.
Murner, Thomas 200.
Musik 83—86.
Mystizismus 72. 82. 132. 352.

N

Nachahmung, Nachahmungstrieb 265—267. 269—273. 280. 288.
Nachgiebigkeit 271.
Nani, Battista 185.
Napoleon I. 211.
Nationalbewußtsein 278.
Nationaleitelkeit 11. 14.
Nationalgenie 258. 259.
„Nationalmilitarismus" 351.
Nationalstolz 73. 117. 229. 250. 269. 287. 364.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Naturbeſiegung 157.
Naturſinn, Naturanſchauung.
Naturgefühl, Naturliebe, Naturnähe 73. 74. 75. 76. 77. 78. 80. 81. 82. 83. 85. 87. 93. 97. 98. 100. 260.
Naturphiloſophie 98.
Naturwiſſenſchaft 98. 100.
Navagero, B. 183.
de Nerval, Gerard 344.
Neuſchöpfertum 297.
Neuſucht 225.
Nibelungenlied 16. 178.
Nikolaus I., Zar 375.
Nietzſche, Friedrich 33. 261. 295. 206. 246—248. 302. 387. 388.
Nohl, Hermann 293.

O

Objektivität 95. 280. 292.
Oeſterreicher 155. 156.
Ollivier, Emile 109.
Opferfähigkeit 356.
Opitz, Martin 35.
Ordensſucht 234. 235—237.
Ordnungsliebe 142.
Organiſation 17. 148. 149. 253. 351. 353. 381—383. 387.
Organiſches Denken 104.
Originalität 147.
Originalitätsſucht 136.
Oſſian 324.
Oſtwald, Wilhelm 381.
Otfried 58.
Otto der Große, Kaiſer 259.
Otto II., Kaiſer 307. 308.

P

Pantheismus 95.
Papanti, Giovanni 37.
Papſttum 284.
Paracelſus 234.
Parteigeiſt 216.
Parteikämpfe 222.
Partikularismus 137—139. 160. 219.
Paul, Jean 41. 153. 211. 249.
Pedanterei 72. 79. 96. 147. 151. 152. 162. 188. 207. 351.
Perſer 199.
Perſönlichkeit 79. 104. 146. 147. 260.
Perſönlichkeitsgefühl 77.
Petrarca 355.
Pfizer, P. A. 362.
Pflichtbegriff 246.
Pflichtbewußtſein, Pflichtgefühl 172. 189. 190. 290. 347.
Pflichterfüllung 104. 124. 140. 141.
Phantaſie 95.
Phantaſtiſches Weſen 72. 75. 79.
Philiſtertum 22. 147. 157—162. 203. 207.
Philoſophie 98. 350. 355. 363.
Piccolomini, Aeneas Sylvius 227.
Pirmez, Octave 114. 115. 127. 128.
Pitt 155.
v. Platen, F. A. 380.
Plutarch 196.
Pöbelbildung 147.
Pogodin 375.
Polen 14. 56. 188. 207. 208. 250. 286. 294. 295. 329.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

v. Polenz, Wilh. 386.
Politik 93. 247. 294.
Politische Rückständigkeit } 210
" Unzulänglichkeit } bis
" Gleichgültigkeit } 222.
Poggio Bracciolini 183.
Prahlerei 105. 155. 200. 224. 227—234.
Praktischer Geist 71. 72. 75. 79. 80. 114. 115. 116.
Prémontval 59.
Preußen 137. 138. 142. 156. 232. 295. 342. 384. 386.
Procop 321.
Prophezeiungen 116. 117. 137. 138. 188. 189. 220. 221. 262. 264. 343. 344. 357. 358. 361. 362. 363.
Protestantismus 243.
Prunksucht 224—227.
v. Pückler-Muskau, Fürst 47.
v. Pufendorf, Samuel 186. 202. 225.

Q

Quinet, Edgar 245.

R

Rachel, Joachim 226.
Rangordnung 143.
v. Ranke, Leopold 71. 100.
Rasse 135.
Rätier 199.
Ratzel, Friedrich 18. 384. 385.
v. Raumer, Rudolf 94. 135. 180. 294.
Realismus 99. 103. 299.
Rechthaberei 147.
Reformation 113. 136. 145. 247. 254. 256. 257. 263. 266. 309. 346. 353. 355. 356.
Reichsstädte, freie 142. 148.
Reichtum, innerer 73. 74.
Religion 180. 181. 206.
Religiosität 78. 97. 101. 162. 181. 212. 355.
Renaissance 297.
Renan, Ernest 19. 104. 137. 144. 166. 189. 220. 246. 344.
Renard, Georges 376. 377.
Renegaten 277. 278.
Republikanertum 133.
Revolution 133. 211. 328. 385.
— alexandrinische 298.
— der Ideen 298.
— der Sitten 298.
de Ricard, Xavier 145.
Richelieu 138.
Ritterbünde 148.
Ritter, Oberstleutnant 376.
Robespierre 284.
Robinson, Henry Crabb 52. 64. 274.
Rolland, Romain 125. 261.
Rom 145. 216. 254. 256. 258.
Romanen 95. 102. 122. 132. 146. 147. 150. 161. 178. 179. 234. 243. 249. 286.
Romantik 152. 259. 260. 269.
Roon 152.
Rousseau, J. J. 84.
Rousseauismus 99.
Royzius, Petrus 34.
Rückert, Friedr. 65.
Russen 196. 207. 385.
Ruzini, Carlo 185.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

S

Sachlichkeit 299.
Sachsen 168.
Sadler, M. E. 350.
v. Saint-Simon, Herzog 234.
Saumseligkeit 12. 156. 339.
Scaliger, Jul. Cäsar 199.
Scham 15. 88. 96. 161. 261.
Scheid, Kaspar 200.
Scherer, Wilhelm 27. 47. 67. 180. 365.
Scherr, Johannes 307. 312. 336.
Scheu, Robert 251. 289.
Schiller 41. 43. 64. 65. 83. 211. 246. 249. 330. 333. 342. 344. 362. 375.
Schlegel, Caroline 334.
Schmidt, M. J. 58.
Schmiegsamkeit 352. 353.
Schönheit, Unschönheit 320—326.
Schopenhauer 12. 28. 32. 154. 300. 341.
Schottelius, J. G. 36.
Schottland 214.
Schubart, Chr. Fr. D. 62. 84. 155. 158. 171. 186. 272. 313. 317. 324.
Schullehrer, der deutsche 113.
Schurz, Karl 53.
Schwärmerei 343.
Schweinfurth 196.
Schwerfälligkeit 22. 92. 97. 153 bis 156. 213. 264. 339.
Schweizer 205. 206.
Scriverius, Petrus 35.
v. Scudery, Fräulein 36.
Sedan 138.
Seele, Entwicklungsstadien der 90.
Sehnsucht 109. 110. 111. 116. 300.
Selbstbewußtsein 132.
Selbstentäußerung 150.
Selbsterkenntnis 104.
Selbstgefühl, Mangel an 287.
Selbstironisierung 239.
Selbstkritik 12. 239. 386.
Selbstverkennung 270.
Selbstverleugnung 79. 177.
Sendung 15. 92. 103. 109. 232. 233. 250. 251. 261. 262. 287. 362. 363.
Servilismus 219.
Shakespeare 56. 64. 65. 167. 332. 376.
Silvestre, Armand 348.
Simonismus 284.
Simrock, Karl 271. 273.
Sippe 148.
Sisu 307.
Sittlichkeit 172. 246. 306—312. 336. 347. 356.
Skandinavier 196.
Skythen 182.
Slawen 87. 92. 161. 234. 286.
Slawenlieder 87.
Sonderlingswesen 160.
Soranzo, Gerolamo 80. 201.
" Giacomo 200.
Sorglosigkeit 200. 212.
Sozialdemokraten 138.
Sozialismus 364.
Spanier 14. 45. 204. 206. 207. 208. 265.
Spekulation 72. 76. 80. 264. 298.
Spielsucht 206. 207. 316. 317.
Spinoza 194.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sprache 15. 23. 26—67. 75. 83. 88. 91. 93. 106. 152. 154. 214. 215. 259. 262. 265. 267. 270. 274. 291. 298. 349.
Sprachreinigung 152.
Smirnow, Frau 375.
Staat 144.
Städtebünde 148.
Städte, deutsche 131.
de Staël, Germaine 52. 84. 89. 108. 120. 144. 188. 246. 263. 272. 284. 326. 327. 362.
Starrsinn 220.
Stegen, Johanna 305.
Steffen, Gustaf F. 232.
Steigerungsbedürfnis 178. 191.
Steinhausen 77, 123. 182. 215.
Stendhal 42. 131. 236. 270. 315. 324. 325.
Stevin, Simon 35.
Stieglitz, Charlotte 334.
Stil 154.
v. Stollberg, Fr. Leop. Graf 360.
Stolz 19.
Stolz, germanischer 141.
Strauß, D. Friedr. 344.
Strebertum 20.
Sue, Eugen 284.
Symbolischer Verstand 91. 92. 125. 144.
Symbolfreudigkeit 149. 150.

T

Tacitus 17. 33. 70. 93. 107. 126. 131. 136. 137. 154. 184. 191. 195. 196. 198. 204. 206. 215. 305. 308. 366.
Tadelsucht 223.
Taine, Hippolyte 101. 102. 131. 177. 204. 297. 298. 345.
Tapferkeit 16. 22. 165. 171. 177 bis 192. 213. 305. 353.
Tegner, Esaias 42.
Theophano 308.
Theoretischer Sinn 75.
Thiers 108. 171.
Thietmar v. Merseburg 307.
Tiberius 284.
Tiefe 88. 97. 98. 116. 261. 264. 343.
Tierliebe, deutsche 121. 122. 123.
Tierquälerei, französische 122.
Titelsucht 151. 234—238.
Toleranz 269.
Tolstoi 371.
Träumerei 128. 264. 286. 352.
Treibhauszivilisation 294. 295.
v. Treitschke, H. 221—223. 229. 255. 354. 365.
Treue 16. 93. 137. 140. 145. 162. 164—173. 349.
Treue gegen das Ideal 172.
Treue dem Tatsächlichen gegenüber 99. 104.
Treulosigkeit 168. 169.
Trient, Konzil von 257.
Trinksitten 199. 202. 203.
Troubadoure 83.
Trunkneigung 21. 105. 165. 183. 195—206. 316. 332.
Trunk, seine Bedeutung 198—200.
Türken 169. 188.
Tyrannentum 20. 21.

U

Uneigennützigkeit 150.
Ungarn 188.
Ungelenkigkeit 219.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ungrazie 97. 103.
Universalität 15. 79. 249. 250 bis 253. 291. 363. 364. 365.
Universitäten 112. 253.
Unparteilichkeit 208.
Unterordnung, freiwillige 141. 142. 147. 150. 166.
Untertänigkeit 21.
Ursprünglichkeit 297.
Urteile, Bewertung derselben 12. 14. 15. 17. 19—23.
Urwesen 94. 95.

V

Valerius Maximus 306.
Varnhagen v. Ense 188.
Varnhagen, Rahel 335.
Venier, Girolamo 185.
Verallgemeinerungsfähigkeit 253.
Verbildlichungsdrang 149.
Verdauungsschwäche, geistige 213.
Verein. Staaten v. Nord-Amer. 173. 204. 356.
Verflachung 222.
Verinnerlichung 100.
Verlässigkeit 16.
Verlästerungssucht 127. 208—210.
Verritus 165.
Verschlossenheit 264.
Verstand 79.
Verstandesmenschentum 72.
Verstandesüberlegenheit 189.
Verständnis, deutsches f. a. Völker 13. 292.
—, englisches f. Deutschland 13.
—, französisches f. Deutschland 13. 14.
—, italienisches f. Deutschland 14.
Vertiefungsfähigkeit 252.
Vertrauensseligkeit 123.
„Vertraute Briefe üb. d. inn. Verh. am preuß. Hofe" 312.
Verwaltungsdespotismus, römischer 144.
Vielseitigkeit 17.
Villers, Charles 32. 108. 131. 289. 290.
Vischer, Friedr. Theod. 116. 130. 180. 218. 238. 242.
Volkslied 86—89. 91.
Volksmärchen 91.
Vontade, Jaque 349.
Vorliebe für das Fremde 268. 269. 270—280.
Vorliebe für das Psychische 99. 104.
Voß, J. H. 31. 211.
„Voyage en Espagne" 316.

W

Wagenseil, Joh. Chr. 36.
Wagner, Richard 12. 104. 341.
Wahrheit, Wahrheitsdrang 15. 88. 92. 101. 102. 103. 104. 105. 111. 161. 356. 367.
Walther v. d. Vogelweide 168. 273. 308. 309.
Wander- u. Entdeckerlust 109. 281. 282.
Weber 105.
Weibach, Wilhelm 278.
Weichheit 123.
Weinhold, K. 322.
Weise, Oskar 28.
Welser, Patrizierfamilie 227.
Weltbürgertum 79. 268. 291—293.
Weltvernunft der Deutschen 364.
Werther 232.

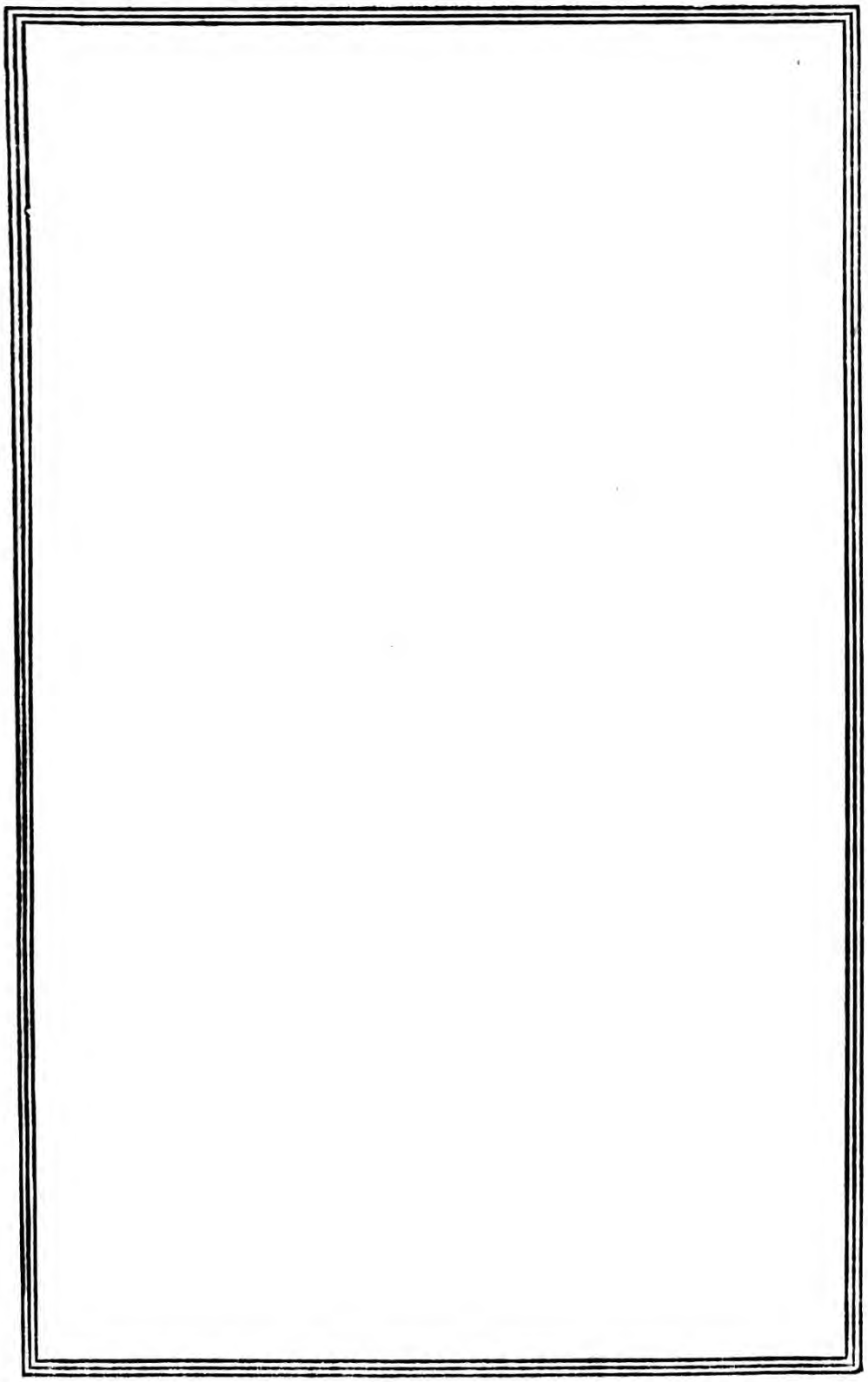
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wesensgrundlagen 17.
Whewell, William 32.
White, Andrew, D. 172.
Whitman, Sidney 12. 86. 125. 127. 137. 142. 153. 156. 157. 159. 171. 203. 275. 280. 296. 330. 331—334. 347.
Wieland 40. 211.
Wiese, Oskar 173.
Wiegand, Otto 218.
v. Wildenbruch 367.
Wildheit 16. 19.
Wilhelm II., Kaiser 383.
Wille, sittlicher 255.
Willensschwäche 284. 285. 286.
Willensstärke 177. 178.
Windthorst 153.
Wirklichkeitssinn 89. 92. 99. 102. 114. 115. 259.
Wiskowatow 375.
Wissenschaft 112. 219. 223. 245. 253. 345. 350. 376. 387.
Wissenschaftlichkeit 79. 80.
Wißbegier 269.
Wolf 211.
Wolfram von Eschenbach 150.
Wylie, J. A. R. 276. 318—320. 335. 336.

Z

Zapp, A. 305. 307. 310.
Zelter 267.
Zeremoniell 79. 149—151. 152.
Zersplitterung 132. 220.
Zimmermann, J. G. 377.
Zornmütigkeit 105.
Zucht 16. 308. 309.
Zünfte 148.
Zynismus 103.
Zwiespalt 71. 111. 123. 139.
Zwietracht 12. 132. 136. 137. 156. 185. 207. 374.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

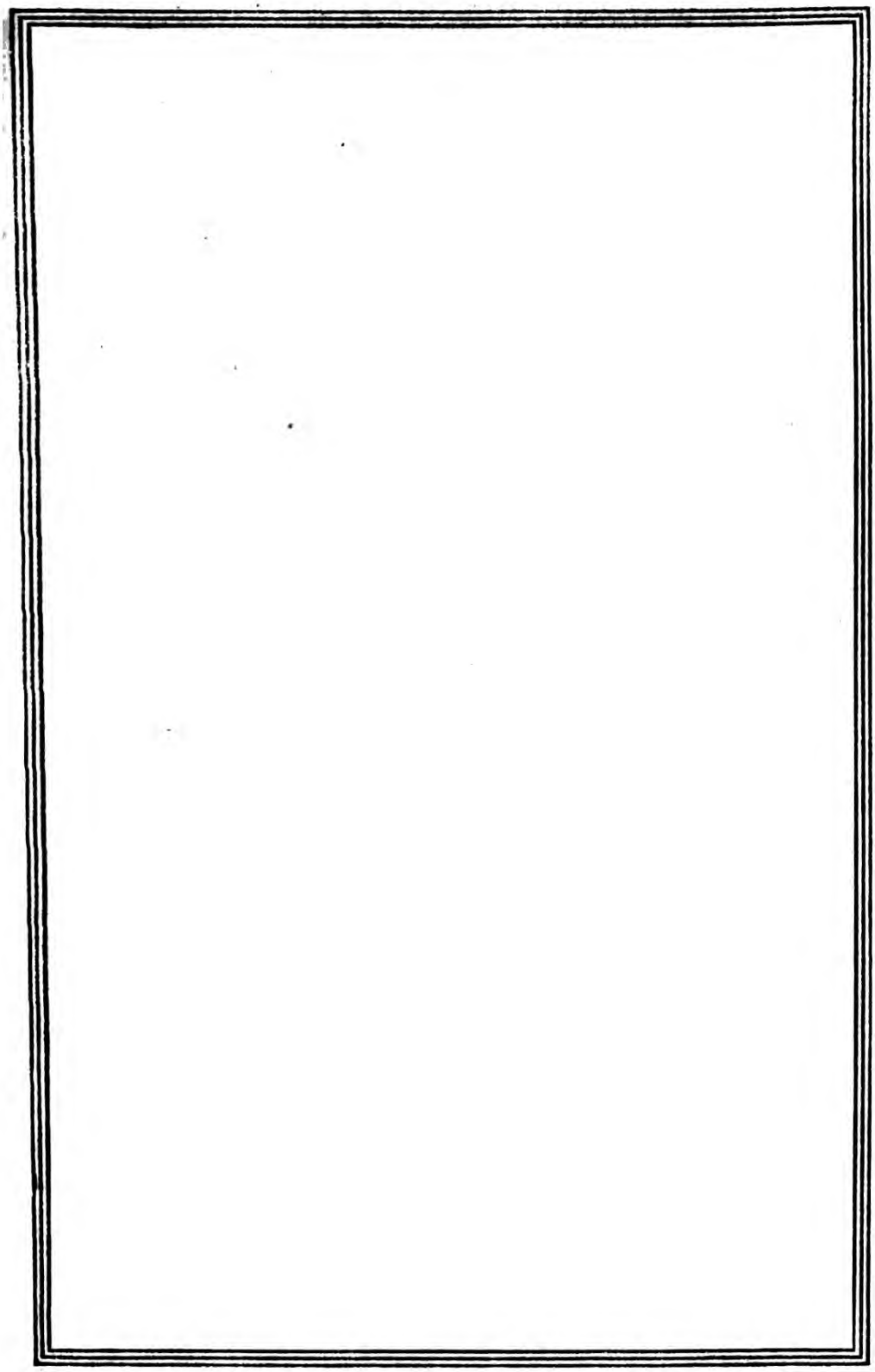
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

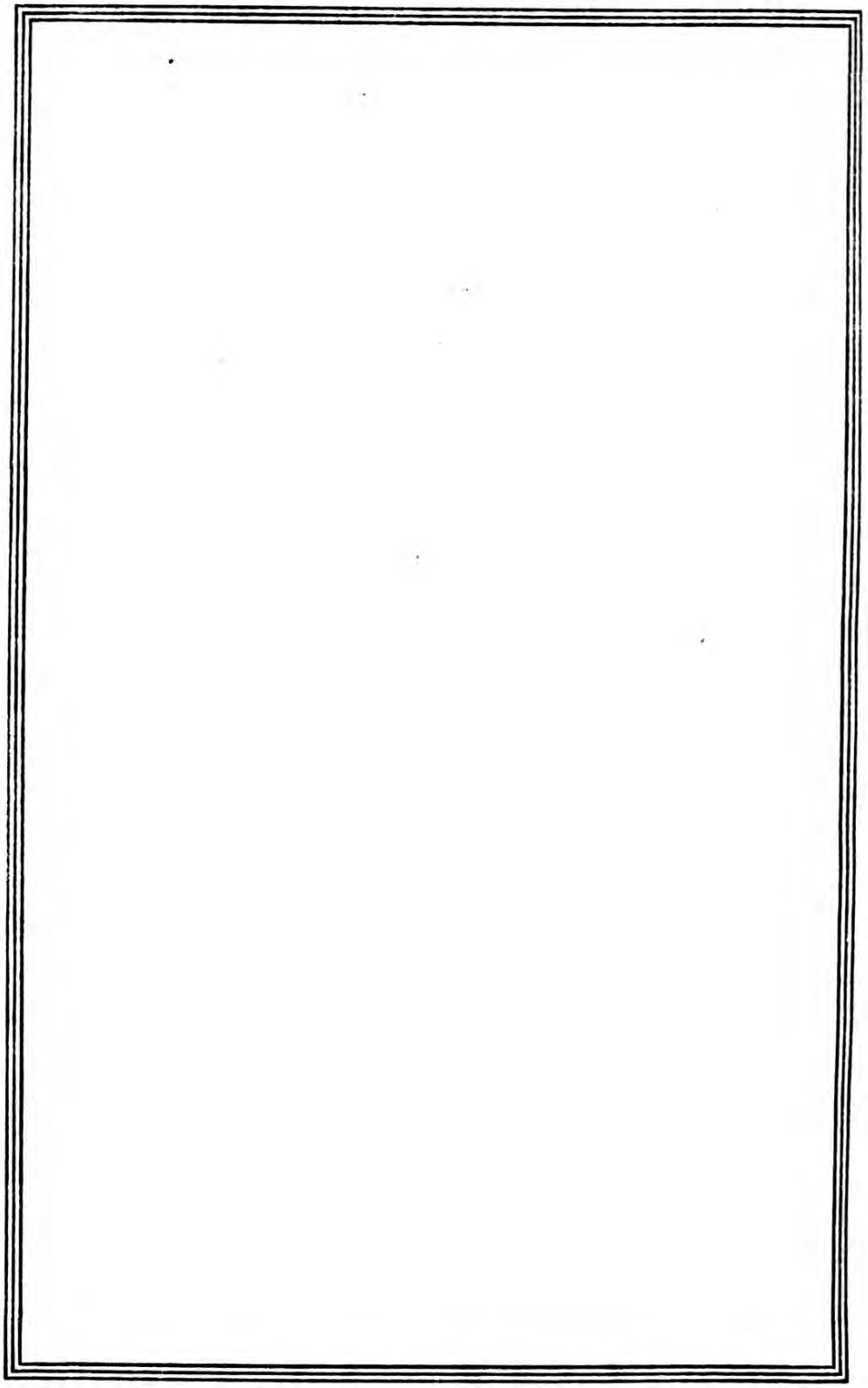
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

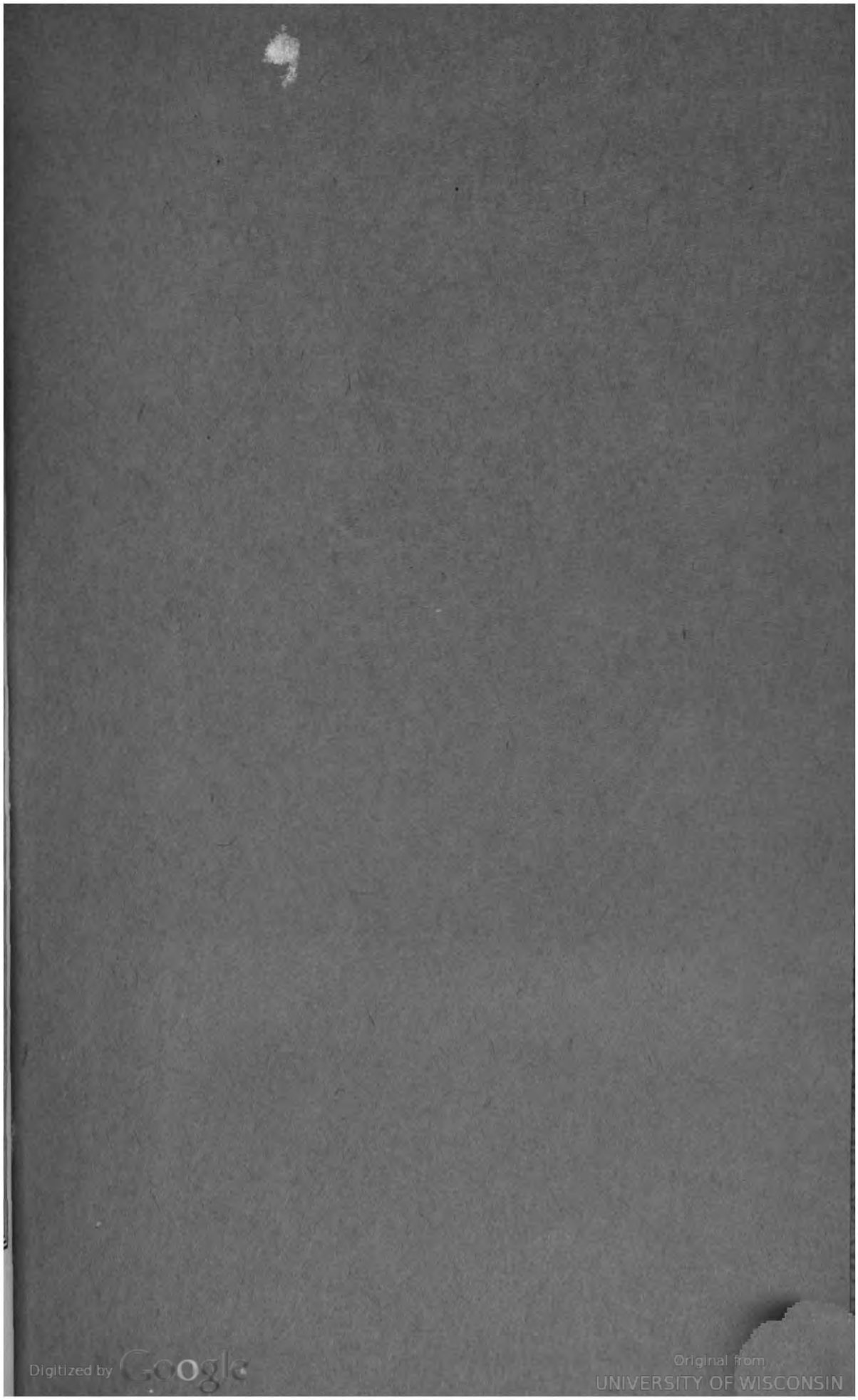
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



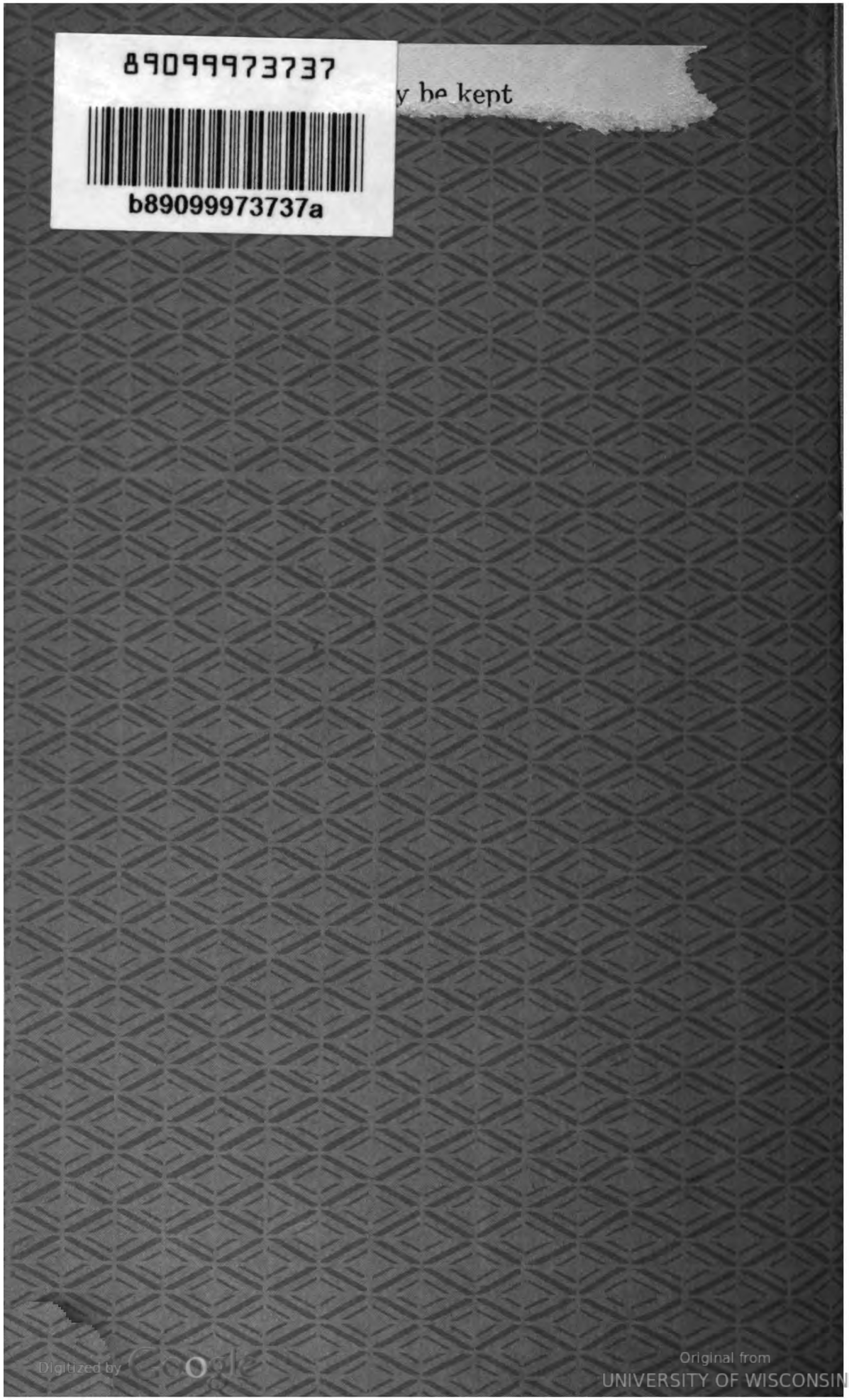
Digitized by Google

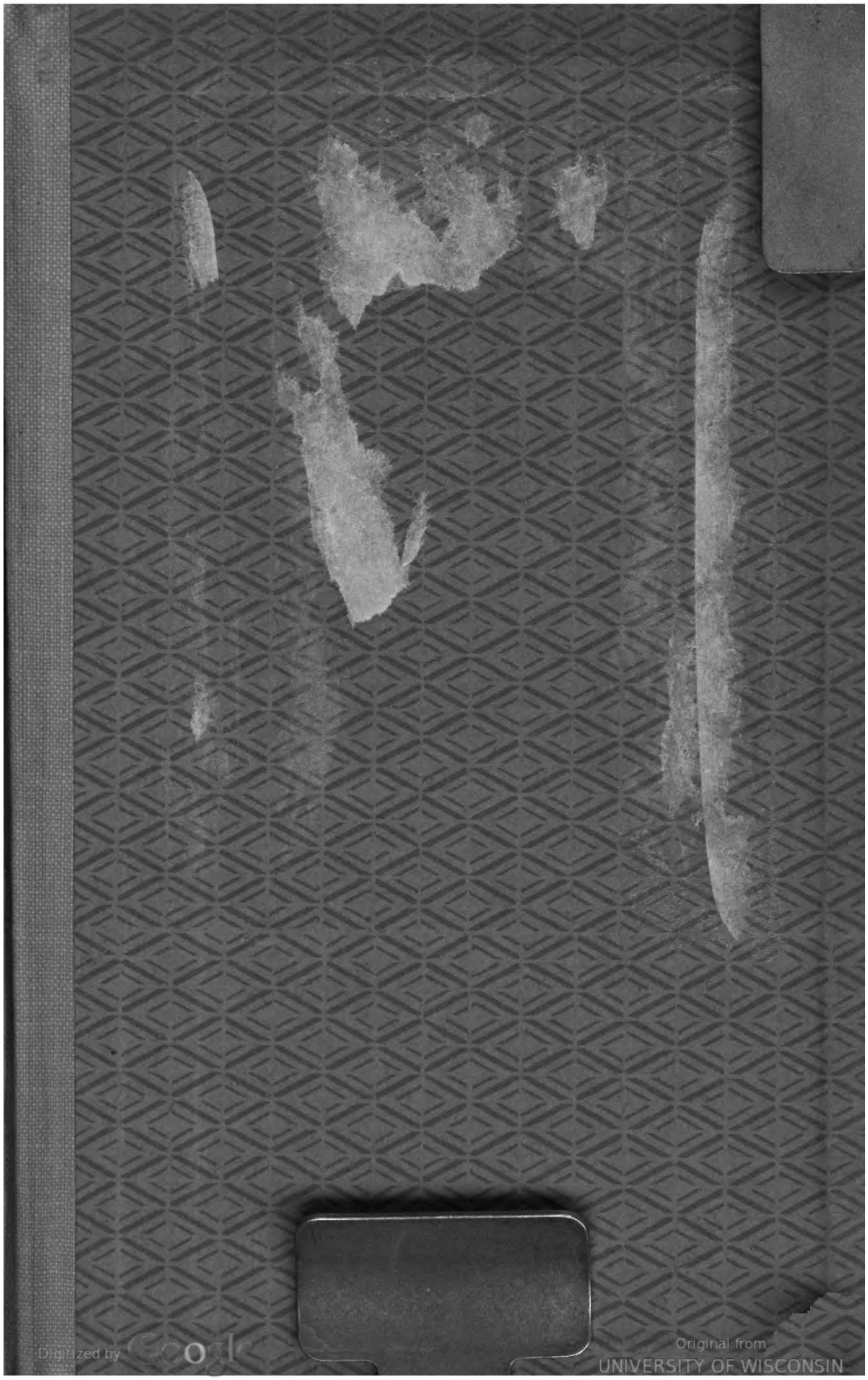
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN

Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

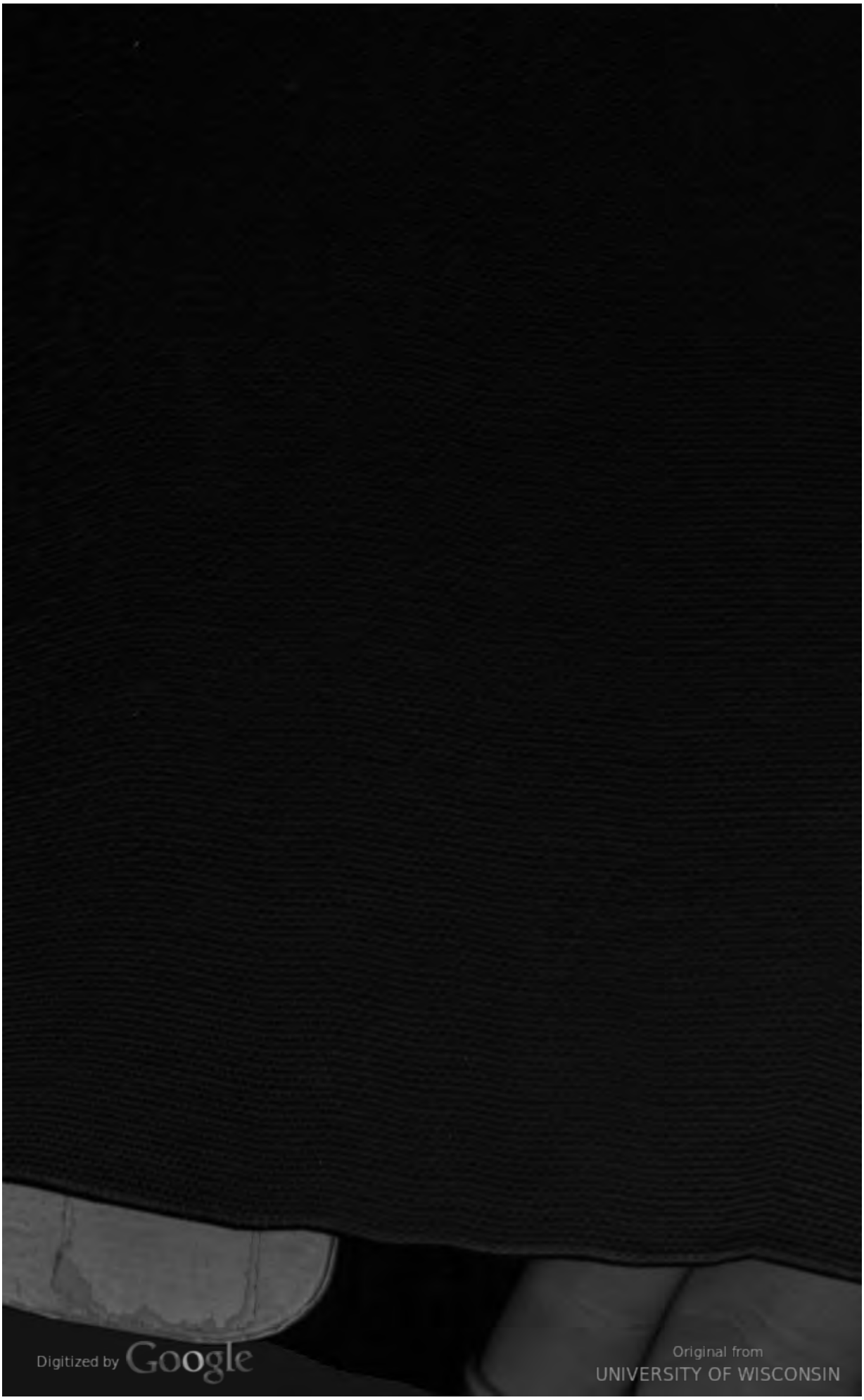


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


89099973737
b89099973737a
y be kept
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF WISCONSIN
Generated on 2019-10-11 14:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/wu.89099973737
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google